

# Besitz und Genuss in Goethes Faust

Der Neuphilologischen Fakultät der  
Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg  
zur Erlangung des akademischen Grades eines  
Dr. phil.

eingereichte Dissertation

von  
Klaus Weißinger  
aus  
Hornberg/Schw.

Datum der Einreichung: 20.07.2015

Referent: Prof. Dr. Dr. h.c. Dieter Borchmeyer

Koreferent: Prof. Dr. Jochen Hörisch

Tag der mündlichen Prüfung: 10.12.2015



# Danksagung

Vor allem möchte ich Herrn Prof. Dr. Dr. h.c. Dieter Borchmeyer danken, der mir 2009 nach der Vorlage meines damaligen Manuskripts den Weg zur Promotion gewiesen hat. Die Umgestaltung des Vorhandenen und die Weiterarbeit an dem Thema hat er stets mit wichtigen Anregungen, ermunterndem Lob und konstruktiver Kritik begleitet.

Darüber hinaus danke ich auch Herrn Prof. Dr. Jochen Hörisch dafür, dass er sich als Zweitgutachter für diese Dissertation zur Verfügung gestellt hat.

Kirchheim, im Juli 2015

Klaus Weißinger



# Inhaltsverzeichnis

<b>Abkürzungsverzeichnis</b>	<b>1</b>
<b>1 Einleitung</b>	<b>3</b>
<b>2 Die Motivkomplexe Besitz und Genuss</b>	<b>7</b>
<b>3 „Faust I“</b>	<b>17</b>
3.1 Die drei Prologe . . . . .	17
3.1.1 „Was ich besitze“ – Zueignung . . . . .	17
3.1.2 „Die Menge an der Kasse“ – Vorspiel auf dem Theater . . . . .	22
3.1.3 Herrschaft, Knechtschaft und „höchste Lust“ – Prolog im Him- mel . . . . .	26
3.2 „Derbe Liebeslust“ und Geistsehnsucht – Fausts Lebenskrise . . . . .	29
3.3 „Wie ich beharre, bin ich Knecht“ – Die Wette . . . . .	34
3.3.1 „Verflucht, was als Besitz uns schmeichelt“ – Fausts Auffassung von Besitz . . . . .	34
3.3.2 „Schmerz und Genuss“ – Fausts Auffassung von Genuss/Lust .	37
3.3.3 „Mit solchen Schätzen kann ich dienen“ – Mephistos Ziele . . . .	40
3.4 Ein Geist – sechs Hengste – tausend Hände . . . . .	42
3.5 „Lustige Gesellschaft“ – Auerbachs Keller . . . . .	45
3.6 „Wär ich bei Geld, so wär ich bei Sinnen“ – Hexenküche . . . . .	46
3.7 „Nach Golde drängt, am Golde hängt doch alles“ – Gretchen . . . . .	50
3.8 „Begier zu ihrem süßen Leib“ – Faust und seine Buhle . . . . .	58
3.9 Gier nach Gold und Sexualität – Die Walpurgisnacht . . . . .	65
3.10 Gretchens „Jammerknechtschaft“ . . . . .	72

**1. Akt**

- 4.1 „Mit Lust umgeben“ – Fausts Neuanfang . . . . . 77
- 4.2 „Es fehlt an Geld, so schaff es denn“ – Wirtschaftskrise . . . . . 82
- 4.3 „Zeit, die Schätze zu entfesseln“ – Mummenschanz . . . . . 89
- 4.4 „Die Zauberblätter!“ – Papiergeld Einführung . . . . . 102
- 4.5 „Der Schatz, das Schöne“ – Gang zu den Müttern . . . . . 110

**2. Akt**

- 4.6 „Gold, Ehre, Ruhm, gesundes langes Leben“ – Homunculus . . . . . 114
- 4.7 „Nur Gold zu Hauf!“ – Die Klassische Walpurgisnacht . . . . . 118

**3. Akt**

- 4.8 „Schönheit in dem Kampf gegen Gold“ – Helena . . . . . 135
- 4.9 Der Burgherr Faust und sein „Schatz“ . . . . . 142
- 4.10 Das goldene Zeitalter – Idylle versus Tatendurst . . . . . 148

**4. Akt**

- 4.11 „Herrschaft gewinn’ ich, Eigentum!“ – Hochgebirge . . . . . 151
- 4.12 „Regieren und zugleich genießen“ – Der Kaiser . . . . . 157
- 4.13 Exkurs – Goethe und seine finanz-ökonomischen Tätigkeiten . . . . . 159
- 4.14 „Kaiser-, Wunder-, Beuteschatz“ – Erneute Krise . . . . . 164

**5. Akt**

- 4.15 „Im Reichtum fühlend, was uns fehlt“ – Der Herrscher-Besitzer . . . . . 169
- 4.16 „Krieg, Handel, Piraterie“ – Freie Marktwirtschaft? . . . . . 182
- 4.17 „Räume vielen Millionen“ – Geographische Deutung . . . . . 184
- 4.17.1 Methode und Fragestellung der geographischen Deutung . . . . . 184
- 4.17.2 Der Großraum . . . . . 185
- 4.17.3 Die Naturlandschaft . . . . . 186
- 4.17.4 Die Kulturlandschaft . . . . . 194
- 4.17.5 Das geplante Neuland im Hinterland . . . . . 200
- 4.17.6 Fazit der geographischen Deutung . . . . . 208
- 4.18 „Freier Grund mit freiem Volk“ – Genuss am Schluss . . . . . 212
- 4.19 „Heilige Liebeslust“ – (K)Ein Epilog . . . . . 217

<b>5 Die einzelnen Motive im Überblick</b>	<b>225</b>
5.1 Besitz/Eigentum . . . . .	227
5.2 Reichtum/Vermögen . . . . .	232
5.3 Schatz/schätzen . . . . .	235
5.4 Gold . . . . .	240
5.5 Geld . . . . .	252
5.6 Herrscher/Herr . . . . .	255
5.7 Knecht . . . . .	259
5.8 Genuss . . . . .	265
5.9 Lust . . . . .	270
5.10 Gier . . . . .	280
5.11 Motive im „Urfaust“ . . . . .	283
5.12 Motive bei den Frauenfiguren . . . . .	287
<b>6 Fazit: Mit Besitz und Genuss „tätig-frei“ wirken</b>	<b>289</b>
<b>ANHANG</b>	<b>293</b>
<b>A Besitz</b>	<b>295</b>
<b>B Eigentum</b>	<b>299</b>
<b>C Reichtum</b>	<b>301</b>
<b>D Schatz</b>	<b>309</b>
<b>E Gold</b>	<b>315</b>
<b>F Geld</b>	<b>323</b>
<b>G Herrscher</b>	<b>325</b>
<b>H Knecht</b>	<b>329</b>
<b>I Genuss</b>	<b>331</b>
<b>J Lust</b>	<b>335</b>
<b>K Gier</b>	<b>343</b>

<b>L Motive im „Urfaust“</b>	<b>347</b>
<b>Abbildungsverzeichnis</b>	<b>351</b>
<b>Literaturverzeichnis</b>	<b>352</b>

# Abkürzungsverzeichnis

## Abkürzungen

[ ] Einfügungen des Verfassers in Zitaten

---

Faust Goethes Faust. Hrsg: Erich Trunz. Band III der Hamburger Goethe-Ausgabe. Hamburg. 1960. 6. Auflage.

Alle Versangaben beziehen sich auf diese Ausgabe und erfolgen ohne Angabe des Kurztitels.

---

Adelung, Johann Christoph / Soltau, Dietrich Wilhelm / Schönberger, Franz Xaver (Hrsg.): Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart Wien. 1811.

4 Bände (Bd. 1, 2 und 3 verwendet):

Adelung 1 A-E

Adelung 2 F-L

Adelung 3 M-Scr

DW Grimm, Jacob und Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. 16 Bde. in 32 Teilbänden. Leipzig. 1854-1961.

DWW Splett, Jochen: Deutsches Wortfamilienwörterbuch. 2010. <http://www.degruyter.com.wfw.emedia1.bsb-muenchen.de/view/product/19616>

GWB Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Akademie der Wissenschaften in Göttingen und Heidelberger Akademie der Wissenschaften (Hrsg.): Goethe-Wörterbuch. Stuttgart. 1978-.

- Hederich     Hederich, Benjamin: Gründliches mythologisches Lexikon. Reprografischer Nachdruck. Leipzig. 1770. Darmstadt. 1967.
- Meyers       Meyers Großes Konversationslexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens. Sechste, gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage. Leipzig und Wien. 1905-1909.

# Kapitel 1

## Einleitung

Das Streben nach Besitz und das Streben nach Genuss stellen seit Menschengedenken zwei der stärksten Triebfedern menschlichen Handelns dar. In Johann Wolfgang von Goethes dichterischem Hauptwerk „Faust“ erscheinen diese beiden Formen des Strebens in einer enormen Fülle und Vielfältigkeit, wobei es von besonderer Bedeutung ist, dass sie an vielen Stellen motivisch verknüpft sind. Dadurch wird ein Spannungsfeld aufgebaut, das direkt und indirekt durch die Versuchungen des Bösen entsteht und in dem sich Faust und viele andere Figuren des Stücks bewegen. So kann in diesem doppelten Streben viel Gutes bewirkt werden, es kann aber auch gierhafte Züge annehmen und allen möglichen Schaden anrichten. Hier erweist sich – wie bei vielem anderen im „Faust“ – die Überzeitlichkeit und damit Modernität dieses Menschheitsdramas. Um nur ein aktuelles Beispiel zu nennen: Was hat der italienische Milliardär Silvio Berlusconi nicht alles an ‚Halbseidenem‘ dafür getan, um seinen Besitz zu mehren, damit einhergehend Macht zu erlangen, gleichzeitig seine sexuellen Triebe auszuleben – und welchen Schaden hat er damit als Ministerpräsident seinem Land und letztendlich auch sich selbst zugefügt. Seit jeher beschäftigen sich die Menschen mit den Taten und Untaten anderer, insbesondere gerne mit denen Prominenter. Heutzutage leben nicht unerhebliche Teile der Medienlandschaft davon, in allen Einzelheiten schlagzeilenträchtig vom Besitz, von der Macht und von den Gelüsten Prominenter zu berichten.

Wie geht der Mensch mit diesen beiden Triebfedern seines Handelns, allen Spielarten von Besitz und Genuss sowie den sich aus ihnen eröffnenden Abgründen um? In der vorliegenden Arbeit wird auf alle relevanten Textstellen des „Faust“ eingegangen, die mit diesen beiden Leitmotiven sowie verwandten Motiven zu tun haben. Es ist nicht gedacht, dem „Faust“ eine Idee überzustülpen, zumal laut Borchmeyer [17]

„eine streng unitarische Deutung“<sup>1</sup> sowieso nicht möglich sei, denn „Goethe selbst hat (...) häufig betont, dass man vergeblich nach einer konsistenten »Idee« suche, die dem Ganzen und jeder einzelnen Szene im besonderen zugrunde liege.“<sup>2</sup> Nicht „von etwas Abstraktem“<sup>3</sup>, so Goethe in einem Gespräch mit Johann Peter Eckermann [25], sondern von imaginativen „Anschauungen und Eindrücken“<sup>4</sup> her sei das Werk komponiert. Dazu zählen Motive im Allgemeinen und im Besonderen der den ganzen „Faust“ umspannende Motivkomplex des Doppelmotivs Besitz/Genuss.

Die beiden Motivkomplexe Besitz und Genuss sind bisher von der Forschung eher beiläufig berücksichtigt worden, obwohl sie das Werk wie zwei rote, oft miteinander verknüpfte Fäden von Anfang bis zum Ende durchziehen. Eine Ausnahme bilden insbesondere Dieter Borchmeyer und Albrecht Schöne, weil beide in den vergangenen drei Jahrzehnten in mehreren Veröffentlichungen insbesondere auf den Doppelmotivzusammenhang von Gold und Sexualität hingewiesen haben, der in bedeutsamer Weise zu dem Doppelmotivkomplex Besitz/Genuss zählt. Die beiden Autoren werden deshalb in der vorliegenden Arbeit besonders berücksichtigt. In letzter Zeit kamen vermehrt Autoren hinzu, die aus aktuellem Anlass wie der Aufarbeitung der Finanzkrise 2008 einzelne Motive, die in dieser Arbeit behandelt werden, in Teilaspekten aufgegriffen haben. Ein Beispiel: Jens Weidmann [110], Präsident der Deutschen Bundesbank, sprach am 18.09.2012 über das Thema „Papiergeld - Staatsfinanzierung - Inflation – Traf Goethe ein Kernproblem der Geldpolitik?“<sup>5</sup> Er setzt sich darin mit Aspekten der (Besitz- bzw.) Geld-Thematik im „Faust“ auseinander und lobt Goethes Weitblick, da dieser „bereits vor ca. 180 Jahren das Kernproblem der heutigen, auf Papiergeld fußenden Geldpolitik analysiert und in unnachahmlicher Weise literarisch festgehalten“<sup>6</sup> habe.

---

<sup>1</sup> Borchmeyer, Dieter: Weimarer Klassik – Portrait einer Epoche. Weinheim. 1994. S. 548

<sup>2</sup> Ebd.

<sup>3</sup> Eckermann, Johann Peter: Gespräche mit Goethe. Frankfurt am Main und Leipzig. 2006. Gespräch vom 6. Mai 1827, S. 591

<sup>4</sup> Ebd.

<sup>5</sup> Weidmann, Jens: Begrüßungsrede anlässlich des 18. Kolloquiums des Instituts für bankhistorische Forschung (IBF) Papiergeld - Staatsfinanzierung - Inflation. Traf Goethe ein Kernproblem der Geldpolitik? Frankfurt am Main. 18.09.2012. [http://www.bundesbank.de/Redaktion/DE/Reden/2012/2012\\_09\\_18\\_weidmann\\_begrueessungsrede.html](http://www.bundesbank.de/Redaktion/DE/Reden/2012/2012_09_18_weidmann_begrueessungsrede.html) (19.04.2014)

<sup>6</sup> Ebd.

Nach einer einführenden Betrachtung über den Doppelmotivkomplex ist die Arbeit in drei Hauptteile gegliedert. Die ersten beiden Teile über „Faust I“ und „Faust II“ zeigen anhand eines chronologisch interpretierenden Durchgangs auf, in welchem Kontext die untersuchten Leitmotive und verwandten Motive stehen. Im dritten Teil wird jedes dieser Motive von seiner Bedeutung genauer beleuchtet und auf seinen Gesamtzusammenhang mit dem ganzen Werk geblickt. Es wird auch anhand zeitgenössischer Lexika untersucht, was man begrifflich unter diesen Motiven in Goethes Zeit verstand. Schließlich wird die Verwendung dieser Motive im „Urfaust“ vergleichend untersucht. Der Anhang enthält eine Auflistung aller Textstellen im „Faust“, in denen eines der untersuchten Motive auftaucht. Dadurch wird eine Gesamtschau der verwendeten Motive im jeweiligen Kontext ermöglicht, welche die Relevanz des Doppelmotivkomplexes anschaulich vergegenwärtigt.

Die Forschungsliteratur zu den beiden Motivkomplexen sowie wesentliche Beispiele der neueren Veröffentlichungen sind in dieser Arbeit berücksichtigt. Ebenso fließen notwendige Bezüge zur Biographie Goethes, zum Zeithintergrund sowie zu damaligen wirtschaftlichen Theorien in die Untersuchung ein.



## Kapitel 2

# Die Motivkomplexe Besitz und Genuss

Faust stellt für Goethe in „Faust I“ „einen Mann dar, welcher in den allgemeinen Erdeschränken sich ungeduldig und unbehaglich fühlend, den Besitz des höchsten Wissens, den Genuß der schönsten Güter für unzulänglich achtet seine Sehnsucht auch nur im mindesten zu befriedigen, einen Geist welcher deßhalb nach allen Seiten hin sich wendend immer unglücklicher zurückkehrt.“<sup>7</sup>

Goethe spricht hier in der *Ankündigung des Helena-Aktes* aus dem Jahr 1827 in einem Zug von den beiden Motiven „Besitz des höchsten Wissens“<sup>8</sup> und „Genuß der schönsten Güter.“<sup>9</sup> Damit ist auf das Doppelmotiv Besitz/Genuss hingedeutet, welches in dieser Arbeit allerdings in einem erweiterten Sinn aufgefasst sein soll: Die beiden Hauptmotive Besitz und Genuss sind im „Faust“ nicht nur in vielfältigster Weise zu finden, sie stehen auch jeweils in Verbindung mit einer Reihe weiterer verwandter Haupt- und Nebenmotiven, so dass von einer Motivgruppe oder besser einem Motivkomplex gesprochen werden kann. Der Begriff des Motivkomplexes wird in dieser Arbeit verwendet, um auf das Beziehungsgeflecht abzuheben, das innerhalb einer Gruppe der hier behandelten Hauptmotive herrscht. Das Besondere bei die-

---

<sup>7</sup> Goethe, Johann Wolfgang: ›Über Kunst und Altertum‹, Band VI (1827-1832). Heft 1 (1827). In: Bohnenkamp, Anne (Hrsg.): Johann Wolfgang Goethe: Ästhetische Schriften 1824-1832. Frankfurt am Main. 1999. S. 390

<sup>8</sup> Ebd. S. 390

<sup>9</sup> Ebd.

sen beiden Motivkomplexen ist, dass sie miteinander immer wieder gekoppelt sind, so dass von einem doppelten Motivkomplex gesprochen werden kann. Durch den dabei entstehenden umfassenden Charakter wird, da nach Elisabeth Frenzels [30] Auffassung „eine Kette oder ein Komplex von Motiven (...) einen Stoff“<sup>10</sup> ergibt, die Grenze zu demselbigen berührt.<sup>11</sup> Um die überragende Bedeutung der beiden Hauptmotive Besitz und Genuss innerhalb der Motivlandschaft des „Faust“ hervorzuheben, kann man sie auch als Zentralmotive bezeichnen und in gewissem Sinn als Leitmotive betrachten. Der Terminus Leitmotiv ist „von der Musik Wagners her auf die Literatur“<sup>12</sup> übertragen worden. In der Literatur finden sich dann leitmotivische Strukturen, wenn „eine leitmotivische Kompositionstechnik ein dichtes symbolisches Motivgewebe als Einheit stiftendes Prinzip anstrebt.“<sup>13</sup> In der Musik ist ein Leitmotiv „eine mus[ikalische] Gestalt, die zumeist in wortgebundener Musik mit einem mehr oder weniger bestimmten poetischen Gehalt (einer Idee, Sache, Person u.ä.) in Beziehung steht und im mus[ikalischen] Text oftmals dann erscheint, wenn dieser Gehalt zum Ausdruck kommt.“<sup>14</sup> Tatsächlich erscheinen die beiden Motivkomplexe in ihren verschiedensten Variationen im „Faust“ an solchen oft zentralen und gehaltvollen Stellen.

Die Auswahl der Motive in den beiden Motivkomplexen ergibt sich durch ihre Bedeutung im „Faust“ und durch den Zusammenhang mit den Leitmotiven. Die Tabelle in Abb. 1 gibt einen Überblick über die in dieser Arbeit untersuchten Motive.

Beim Motivkomplex Besitz zählen Reichtum sowie das Besitzen von Schätzen, Gold und Geld zum Erstrebenswertesten, andere konkrete Besitztümer wie zum Beispiel Schmuck und Juwelen sind Nebenmotive. Das Verhältnis des Menschen zum Besitz drückt sich im „Faust“ in besonderer Weise dadurch aus, dass der Besizende oft als Herrscher oder Herr auftritt, der über den kaum besitzenden Knecht verfügen kann. Der erste Motivkomplex hat also mit einem weit gefassten Begriff des Besitzes

---

<sup>10</sup> Frenzel, Elisabeth: Stoffe der Weltliteratur. Stuttgart. 2005. 10. Auflage. S. VII

<sup>11</sup> Auf eine genauere und theoretisch fundiertere Abgrenzung von Motiv und Stoff soll in dieser Arbeit verzichtet werden. Die ausschließliche Verwendung des Motivbegriffs ist im Zusammenhang des Themas dieser Arbeit geeigneter.

<sup>12</sup> Frenzel, Elisabeth: Stoff-, Motiv- und Symbolforschung. Tübingen. Stuttgart. 1970. 3. Auflage. S. 33

<sup>13</sup> Meid, Volker (Hrsg.): Sachlexikon Literatur. München. 2000. S. 614

<sup>14</sup> Ruf, Wolfgang (Hrsg.): Riemann Musik Lexikon. Band 3. Mainz. 2012. 13. Auflage. S. 183

Motivkomplex		Anz.		Anz.
	<b>Besitz</b>	32	<b>Genuss</b>	33
Motive	Reichtum	58	Lust	77
	Schatz	66	Gier	19
	Gold	71		
	Geld	8		
	Herrscher	26		
	Knecht	21		

(Anz.  $\hat{=}$  Textstellen in „Faust I + II“)

Abb. 1: Überblick über die untersuchten Motive

zu tun: von materiellem Besitz wie Geld, Gold, Schmuck, Schätze, Grund und Boden, Immobilien und Ländereien über geistigem Besitz, Wissensbesitz bis hin zum Besitz von Menschen (Frauen, Kinder, Knechte, Soldaten, Sklaven). Nach Besitz kann man streben, man kann ihn haben, aber auch, je nachdem, wieder verlieren, so dass das Besitzen nicht nur statischen, sondern auch prozessualen Charakter annehmen kann.

Der Motivkomplex Genuss hat damit zu tun, welche Gefühle dazu führen, dass der Mensch tätig wird und welche sich nach vollbrachter Tat einstellen. Einen Handlungsantrieb stellt die Lust dar, wobei unter diesem Begriff die Lust im Allgemeinen, die sich auf alles beziehen kann, zu verstehen ist, im Speziellen diejenige, die sich auf Erotik und Sexualität bezieht. In der Gier nach all diesen Dingen zeigen sich je nach übersteigter Art Abgründe des Menschlichen. Erreicht die Lust oder die Gier ihr Ziel, erfolgt der Genuss. Besitz und Genuss bedingen sich insoweit, dass der Besitz in vielen Fällen die Voraussetzung eines Genusses ist. Was den Genuss betrifft, zählen also insbesondere Lust und Gier zum Motivkomplex, wohingegen verwandte Begriffe wie ‚ergetzen‘ (s.u.) hier nicht berücksichtigt werden.

Jedes Motiv wird im Rahmen seiner Wortfamilie untersucht. Dabei gibt es gelegentlich Grenzfälle, wozu insbesondere ‚schätzen‘, ‚lustig‘ und ‚neugierig‘ zählen. Die Stellen, an denen sie im „Faust“ Verwendung finden, sind der Vollständigkeit halber im Anhang mit aufgeführt und fließen auch in die Anzahl der Stellen ein (Abb. 1); bei der Interpretation spielen sie nur dann eine Rolle, wenn die Verwendung das Thema trifft und erhellt.

Abgesehen von den beiden Leitmotiven Besitz und Genuss können insbesondere auch Gold und Lust als solche aufgefasst werden. Die anderen Motive kann man als Hauptmotive kategorisieren. Dabei reicht die reine Häufigkeit der Stellen nicht

aus, damit ein Hauptmotiv zum Leitmotiv wird. Reichtum zum Beispiel ist an 58 Stellen zu finden, Besitz an 31, aber Reichtum ist dem Wortfeld Besitz zuzuordnen und deshalb nachrangig.

Schließlich orientiert sich die Auswahl und Zuordnung der Motive an dem, wie Faust selbst die Begriffe auffasst, wie er sie einordnet. Nachfolgend ein Beispiel zu Besitz:

Verflucht, was als Besitz uns schmeichelt,  
 Als Weib und Kind, als Knecht und Pflug!  
 Verflucht sei Mammon, wenn mit Schätzen  
 Er uns zu kühnen Taten regt,  
 Wenn er zu müßigem Ergetzen  
 Die Polster uns zurechtelegt! (V. 1597-602)

Wenn Faust hier davon spricht, dass „Weib und Kind, (...) Knecht und Pflug“ (V. 1598) für ihn zum Besitz zählen, dann hat dies die Interpretation zu berücksichtigen. Es gibt wie diese viele bedeutsame Stellen, an denen Faust über das Besitzen, über die Lust und das Genießen spricht, was zeigt, welche Relevanz gerade diese drei Leitmotive für ihn haben. In den Kapiteln 3.3.1 und 3.3.2 wird sein Verständnis dieser Begriffe in „Faust I“ genauer untersucht.

Im Folgenden soll nun gezeigt werden, was in der Literaturwissenschaft unter dem Begriff des Motivs im Allgemeinen und im Speziellen in Bezug zum „Faust“ verstanden wird. Allerdings gibt es hinsichtlich der Motivforschung nach Michael Andermatt [4] das Problem, dass „beinahe beliebig je nach Zielsetzung und Forschungsbereich das Motivverständnis in diese oder jene Richtung differenziert und erweitert wurde.“<sup>15</sup> Die Auffassung des Motivbegriffs in dieser Arbeit folgt im Wesentlichen den nachfolgend aufgeführten Charakterisierungen, soweit nicht anders angegeben. Die wichtigste Modifizierung stellt dabei die Strukturbildung durch die Verwendung des Motivkomplexbegriffs dar, so dass sich die oben angeführte Nomenklatur ergibt.

Was den Begriff des Motivs in der Literatur im Allgemeinen betrifft, weist Andermatt [5] darauf hin, dass „im deutschsprachigen Raum das literaturwissenschaftliche Motivverständnis weitgehend (...) von Elisabeth Frenzel“<sup>16</sup> Schriften geprägt sei.

---

<sup>15</sup> Andermatt, Michael: Verkümmertes Leben, Glück und Apotheose. Die Ordnung der Motive in Achim von Arnims Erzählwerk. Bern. Frankfurt am Main. New York. Paris. 1996. S. 18

Auch in dieser Arbeit schließt sich die Motivauffassung im Wesentlichen an Frenzel an, hinsichtlich der Nomenklatur werden hier jedoch zum Großteil abweichende Begriffe verwendet.<sup>17</sup>

Frenzel [29] versteht in ihrem Buch „Stoff-, Motiv- und Symbolforschung“ unter Motiv das Folgende: „Im Deutschen bezeichnet das Wort Motiv eine kleinere stoffliche Einheit, die zwar noch nicht einen ganzen Plot (...) umfaßt, aber doch bereits ein inhaltliches, situationsmäßiges Element darstellt.“<sup>18</sup> Eine weitere, neuere Charakterisierung von Frenzel [31] enthält ihr Buch „Motive der Weltliteratur“: „Zum Wesen des Motivs gehört, daß es nach zwei Seiten festgelegt ist, nach der formalen und der geistigen. In Formulierungen wie »Der Mann zwischen zwei Frauen« oder »Die selbstlose Kurtisane« wird der situationsmäßige, bildhafte Charakter des Motivs erkennbar (...). An ihnen zeigt sich aber auch, daß das Motiv nicht nur-bildhaft ist, sondern seelisch-geistige Spannung besitzt, kraft deren es (...) handlungsauslösend wirkt.“<sup>19</sup>

Neben Frenzels Schriften gehört auch das Handbuch „Themen und Motive in der Literatur“ von Horst S. und Ingrid G. Daemmrich [24] zur einschlägigen Fachliteratur. In der folgenden treffenden Charakterisierung vermeiden die zwei Autoren allerdings eine klare Unterscheidung der beiden im Titel ihres Buchs enthaltenen Begriffe: „Themen und Motive sind Grundbausteine literarischer Werke. Ihre Position, Verteilung, Wechselbeziehung, Wiederholung und Variation formen ein weitläufiges Bezugssystem. Die jeweilige Zusammenfügung befestigt nicht nur die Struktur eines Textes, sondern vermittelt auch die Signale, die im Lesevorgang zur Orientierung, zur Erfassung von Bedeutungsgehalten und zur Wahrnehmung künstlerischer Eigenheiten anregen.“<sup>20</sup> Bezogen auf den Motivbegriff ist dieses „Bezugssystem“<sup>21</sup> und

---

<sup>16</sup> Andermatt, Michael: Text, Motiv, Thema – Zur semantischen Analyse von Erzähltexten. 15.12.2001.

[http://homepage.hispeed.ch/M.Andermatt/Neuere\\_deutsche\\_Literatur/Text,\\_Motiv,\\_Thema.html](http://homepage.hispeed.ch/M.Andermatt/Neuere_deutsche_Literatur/Text,_Motiv,_Thema.html) Abruf: 14.10.2014

<sup>17</sup> Frenzel verwendet die Begriffe Zentralmotive, Rand- und Füllmotive.

<sup>18</sup> Frenzel: Stoff-, Motiv- und Symbolforschung. S. 28

<sup>19</sup> Frenzel, Elisabeth: Motive der Weltliteratur. Stuttgart. 2008. 6. Auflage. S. VIII.

Anmerkung: Der ungewöhnliche Ausdruck „nur-bildhaft“ stammt original von E. Frenzel.

<sup>20</sup> Daemmrich, Horst S. und Ingrid G.: Themen und Motive in der Literatur. Tübingen, Basel. 1995. 2. Auflage. S. XI

<sup>21</sup> Ebd.

dessen „Zusammenfügung“<sup>22</sup> zu dem in dieser Arbeit verwendeten Begriff des Motivkomplexes erweiterbar, und laut Frenzel [29] kann „erst der Motivkomplex (...) ein Eigenleben führen.“<sup>23</sup> In diesem Zusammenhang hat für sie „die Untersuchung von Motiven (...) es nicht allein mit dem Aussagewert und dem Aufbau des jeweiligen Motivs, sondern vor allem auch mit seiner Kontaktfähigkeit und seinem Amalgamierungsvermögen zu tun.“<sup>24</sup>

Andermatt [5] hat in neuerer Zeit darüber hinausgehend eine modifizierte und erweiterte Auffassung des Motivbegriffs entwickelt, die unter anderem verschiedene makrostrukturelle Ebenen ausweist (A-, B-, C-Ebene), welche „die ältere Unterscheidung in Haupt- und Nebenmotive“<sup>25</sup> ersetzen soll. Diese soll in der vorliegenden Arbeit nicht zur Anwendung kommen, weil die Unterscheidung in Motivkomplexe dem Verfasser zur Untersuchung des Doppelmotivs in seinem Beziehungsgeflecht auf allen strukturellen Ebenen methodisch geeigneter erscheint.

Schließlich sei hier noch Goethes [37] pointierte Ansicht aus seinen „Maximen und Reflexionen“ über das Motiv speziell in tragischen Werken angefügt: „Des tragischen Dichters Aufgabe und Thun ist nichts anders, als ein psychisch-sittliches Phänomen, in einem faßlichen Experiment dargestellt, in der Vergangenheit nachzuweisen. (1050)“<sup>26</sup> und weiter „Was man Motive nennt, sind also eigentlich Phänomene des Menschengeistes, die sich wiederholt haben und wiederholen werden, und die der Dichter nur als historische nachweis't. (1051)“<sup>27</sup> Besitzen wollen, genießen, Lust haben und gierig sein sind wesentliche „Phänomene des Menschengeists“<sup>28</sup> und stellen seit jeher „psychisch-sittliche Phänomene“<sup>29</sup> dar. Insofern steht Goethes aphoristische Charakterisierung des Motivs im Einklang mit der Motivauffassung in dieser Arbeit.

Es gibt eine Reihe von Autoren, die sich mit Leitmotiven und Motiven speziell im „Faust“ auseinandersetzen. Auf drei von ihnen sei hier eingegangen. Das Motivver-

---

<sup>22</sup> Ebd.

<sup>23</sup> Frenzel: Stoff-, Motiv- und Symbolforschung. S. 32

<sup>24</sup> Ebd. S. 31

<sup>25</sup> Andermatt: Text, Motiv, Thema (Internetveröffentlichung)

<sup>26</sup> Goethe, Johann Wolfgang: Maximen und Reflexionen. Frankfurt am Main. 1976. S. 183

<sup>27</sup> Ebd.

<sup>28</sup> Ebd.

<sup>29</sup> Ebd.

ständnis gleicht bei ihnen im Prinzip demjenigen Frenzels. Sie legen besonders Wert darauf, dass Leitmotive bzw. zentrale Motive wesentliche Bestandteile des Werkes mit vielfältigsten Ausprägungen seien und deshalb den Handlungsaufbau entscheidend mitprägten. So stellt Joachim Müller [78] in seinem Aufsatz „Zur Motivstruktur von Goethes 'Faust'“ hinsichtlich der „komplizierten Genese der Faustdichtung“<sup>30</sup> fest, dass „in zentralen Motiven der dramatische Bau konstituiert“<sup>31</sup> werde. Robert Petsch [82] schreibt über die Leitmotivik im „Urfaust“, was ebenso auf „Faust I und II“ übertragen werden kann: „Noch weniger kann freilich von einer streng geschlossenen Handlung die Rede sein. Dennoch fühlen wir einen deutlichen Zusammenhang, der vor allem durch die Aufbauform (die Verdichtung und Gegenüberstellung der Massen, die Verschlingung der Fäden usw.), durch gewisse Leitmotive und musikalische Akzente stärker und überzeugender angedeutet ist, als es jemals durch ausdrückliche Hinweise des Dichters geschehen könnte.“<sup>32</sup> Erich Trunz [36] hingegen verbindet Bildsymbolik mit Leitmotivik: „Das ganze Drama ist reich an Bildsymbolen, die vielfach leitmotivisch sich wiederholen; teils sind sie Anschauung, teils nur sprachliche Metapher.“<sup>33</sup> In diesem Sinn wird der Begriff Motiv in dieser Arbeit seinen proteischen Charakter behalten, er kann nicht nur zum Begriff des ‚Symbols‘ (wie z.B. beim Gold), sondern auch zum ‚Stoff‘ bzw. zum ‚Thema‘ (zum Beispiel bei den Leitmotiven Besitz, Genuss und Lust) hinüberspielen.

Inwieweit der Zusammenhang der Handlung durch Leitmotive und Motivkomplexe von Bedeutung für den „Faust“ ist, wird anschaulich, wenn man sich vor Augen stellt, wie Goethe ihn gedichtet hat. Er verglich laut Hermann Grimm [44] „das Werk Schiller gegenüber einmal mit einem Haufen von Pilzen, die aneinander gepreßt gleichzeitig aufgeschossen sind, während jeder doch für sich ein Ganzes bildet. Er [wollte] damit das agglutinative Wachstum des Dramas charakterisieren, dessen einzelne Teile trotz ihres Fürsichseins als Mitglieder derselben Familien kenntlich

---

<sup>30</sup> Müller, Joachim: Zur Motivstruktur von Goethes "Faust". Sitzungsberichte der sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Philosophisch-historische Klasse. Berlin, 1972 (Bd. 116 Heft 3). S. 8

<sup>31</sup> Ebd.

<sup>32</sup> Petsch, Robert: Die dramatische Kunstform des „Faust“. In: Stefansky, Georg (Hrsg.): Euphorien 33. 1932. S. 212

<sup>33</sup> Trunz, Erich (Hrsg): Goethes Faust. Band III der Hamburger Goethe-Ausgabe. Hamburg. 1960. 6. Auflage. Anmerkungen. S. 480

seien.“<sup>34</sup> Es wäre zu fragen, was Goethe in seinem Werk mit „Pilzen“<sup>35</sup> vergleichen wollte. Dass jeder von ihnen ein „Ganzes“<sup>36</sup> bildet, plötzlich und fremdartig hochgeschossen, und dass sie „aneinander gepresst“<sup>37</sup> sind, lässt darauf schließen, dass zwischen ihnen trotz der Eigenständigkeit Zusammenhänge bestehen müssen. Eine der möglichen Verbindungsfunktionen übernehmen Motivkomplexe wie Besitz und Genuss.

Eine weitere Möglichkeit, diese „Pilze“<sup>38</sup> in eine Ordnung, in „Familien“<sup>39</sup>, zu bringen, ist die Unterteilung des Ganzen in drei ‚Gruppen‘, die durch die drei großen Ideale der Weimarer Klassik charakterisiert sind: das Wahre, das Schöne und das Gute.<sup>40</sup> Im Zusammenhang mit diesen drei Idealen spielen die beiden Motivkomplexe Besitz und Genuss eine zentrale Rolle. Es sind Ideale, nach denen Faust strebt, wobei es sich um ein ganzheitliches Streben handelt, selbst wenn er in seinem Leben zwischenzeitlich Schwerpunkte setzt, die diese Dreiheit in ihrer Harmonie gefährden. In „Faust I“ sucht er insbesondere bis zur Begegnung mit Gretchen das Wahre in dem Streben nach Erkenntnisklarheit. Die Erkenntnisse haben nur dann eine Evidenz für ihn, wenn er sie innerlich besitzen kann. Das Schöne sucht er in beiden „Faust“-Teilen in Liebesbeziehungen, in „Faust I“ mit Gretchen, in „Faust II“ mit Helena. Immer wenn Faust dem Schönen begegnet, reicht ihm nicht das alleinige Betrachten und der momentane Genuss, sondern er strebt danach, es sich anzueignen. Da es sich bei ihm zumeist um die weibliche Schönheit handelt, kommt bei Faust stets die erotische bzw. sexuelle Lust hinzu, bei Gretchen noch häufig gierhaft, bei Helena veredelter. Und in „Faust II“ führt ihn sein Tätigsein zur Erfüllung in seinem wirtschaftlichen Lebenswerk, der Erringung von Neuland aus dem Meer, worin das Streben nach dem Guten gesehen werden kann, da es sich auf das Voranbringen des Gemeinwohls bezieht. Die Umsetzung seines Willens diesbezüglich ist für Faust nur über Besitz von

---

<sup>34</sup> Grimm, Hermann: Goethe-Vorlesungen, Bd. II. Winterbach. 1999. 21. Aufl. S. 245

<sup>35</sup> Ebd.

<sup>36</sup> Ebd.

<sup>37</sup> Ebd.

<sup>38</sup> Ebd.

<sup>39</sup> Ebd.

<sup>40</sup> Goethe und Schiller selbst sprechen selten direkt von diesem Dreiklang, der auf Platon zurückgeht. In dem Gedicht „Die Worte des Wahns“ geht Schiller auf die drei Ideale ein, Goethe in seinem Gedicht „Epilog zu Schillers Glocke“.

Land und Geldmittel sowie Herrschaft möglich. Den Widerpart gegenüber den drei Idealen übernimmt Mephisto, der dem Wahren die Lüge, die Verwirrung, den Irrtum und die Illusion entgegensetzt, dem Schönen das Hässliche, das Derb-Lustvolle und rein Gierhafte und dem Guten das bloße Streben nach materiellem Besitz, vom Bösen korrumpierte Handlungen, die Zerstörung und den Tod. Dieser ‚negative‘ Teil gehört zum Ganzen, wie es im *Prolog im Himmel* bei der Versammlung der himmlischen Heerscharen verdeutlicht wird, bei der Mephisto ganz selbstverständlich teilnimmt.

So zeigt sich das Ganze von Fausts Leben in diesen ideellen ‚Gruppen‘, die oft nebeneinander stehend sich fortentwickeln, oft sich jedoch auch dicht wie die genannten „Pilze“<sup>41</sup> „aneinander pressen“<sup>42</sup>, durchdringen. Im Verfolgen der drei Ideale kommt Faust trotz vielfachen Scheiterns auf seinem langen Lebensweg und später auch im Himmel beträchtlich voran. So gesehen sind sich der Dichter und sein Geschöpf gleich, denn auch Goethe strebte in seinem Leben (meist) erfolgreich nach dem Wahren, Schönen und Guten. Rüdiger Safranski [92] meint im Prinzip dasselbe, wenn er Goethe „als Beispiel [nimmt] für ein gelungenes Leben, das geistigen Reichtum, schöpferische Kraft und Lebensklugheit in sich vereint“<sup>43</sup>, wobei er „aber auch um sich kämpfen mußte, bedroht von inneren und äußeren Gefahren und Anfechtungen.“<sup>44</sup>

Zu dem Bild der genannten „Pilze“<sup>45</sup> gehört das Lebendige, das Sich-Entwickelnde. So sind die beiden Motivkomplexe Besitz und Genuss im Zusammenhang dieser Arbeit auch prozessual einzuordnen. Goethe [42] charakterisiert in dem angegebenen Zitat zu Beginn dieses Kapitels (S. 7) Fausts Streben dahingehend, dass er auf dessen Unzufriedenheit nach dem Genuss und dem Erreichen des Besitzes verweist und wie er sich suchend „nach allen Seiten wendet.“<sup>46</sup> Schon in seinem Anfangsmonolog klagt Faust darüber, dass er „weder Gut noch Geld“ (V. 374) besitze. Sobald Mephisto ihm dasselbige verschafft, ändern sich seine Besitzverhältnisse immer mehr zu seinem Vorteil. Goethe [42] führt dann in der *Ankündigung des Helena-Aktes* weiter aus, wie man bei der „Bearbeitung eines zweyten Theils sich nothwendig aus der

---

<sup>41</sup> Ebd.

<sup>42</sup> Ebd.

<sup>43</sup> Safranski, Rüdiger: Goethe – Kunstwerk des Lebens. München. 2013. S. 15

<sup>44</sup> Ebd.

<sup>45</sup> Grimm: Goethe-Vorlesungen. S.245

<sup>46</sup> Goethe: Über Kunst und Altertum. S. 390

bisherigen kümmerlichen Sphäre ganz erheben und einen solchen Mann in höheren Regionen, durch würdigere Verhältnisse durchführen“<sup>47</sup> müsse. In „Faust II“ entwickeln sich die „würdigere[n] Verhältnisse“<sup>48</sup> so sehr, dass Faust am Ende in einem Palast inmitten seines eigenen Landes lebt. Er ist reich geworden, besitzt also so viel an Gold und Geld, dass er selbst Schätze besitzt, Knechte bzw. Arbeiter ihm jederzeit zur Verfügung stehen, die seine Ideen praktisch umsetzen, Mangel, Not und Schuld zu ihm keinen Zugang mehr haben. Genauso prozessual ist es mit Fausts Lust. Sie tritt auf, spornt zu Taten an, droht zur Gier zu entarten, kann in Genuss münden, von dort aus aber schon wieder neue Lüste bzw. Begierden entfachen. Auch diese entwickeln sich aus einer „kümmerlichen Sphäre“<sup>49</sup> in „Faust I“ von einer „derben Liebeslust“ (V. 1114) durch „würdigere Verhältnisse“<sup>50</sup> in „Faust II“ über „Erlange dir das köstliche Genießen“ (V. 10228) hinauf in „höhere Regionen“<sup>51</sup> des Himmels zur „heiligen Liebeslust“ (V. 12003) am Ende des 5. Akts.

---

<sup>47</sup> Ebd. S. 391

<sup>48</sup> Ebd.

<sup>49</sup> Ebd.

<sup>50</sup> Ebd.

<sup>51</sup> Ebd.

# Kapitel 3

## „Faust I“

### 3.1 Die drei Prologe

Bevor *der Tragödie erster Teil* beginnt, gibt es die drei Auftakte *Zueignung*, *Vorspiel auf dem Theater* und *Prolog im Himmel*, in denen der Motivkomplex des Besizens präludiert wird, der Genuss bzw. die Lust dagegen im Allgemeinen eine geringe und die erotische Lust im Speziellen noch keine Rolle spielt.

#### 3.1.1 „Was ich besitze“ – Zueignung

Dem Stück vorangestellt ist ein Gedicht mit vier Stanzestrophen mit jeweils acht Versen. Die jeweils ersten sechs Verszeilen der Strophen sind im Kreuzreim und die letzten beiden im Paarreim gedichtet. Der Titel *Zueignung* ist das erste Wort im „Faust“. Es gehört zur Wortfamilie von *eigen/Eigentum*, das wiederum zum Wortfeld *besitzen/Besitz* zählt, und ist von der Bedeutung her mehrdeutig. Zum einen ist es sicherlich als ‚Widmung‘ aufzufassen, speziell in Grimms [45] Wörterbuch wird explizit auf diese Bedeutung von „Göthes zueignung“<sup>52</sup> abgehoben. Zum anderen verweist es auf das Leitmotiv des Besizens „im rechtlichen sinne [von] besitzübergabe (...) oder besitzübernahme.“<sup>53</sup> Innerhalb des Gedichts taucht an einer exponierten

---

<sup>52</sup> Grimm, Jacob und Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. 16 Bde. in 32 Teilbänden. Leipzig 1854-1961. Quellenverzeichnis Leipzig 1971. Bd. 32. Sp. 337

Stelle, im vorletzten Vers, der Begriff des Besitzens auf: „Was ich besitze“ (V.31). Um sich dem Verständnis dessen anzunähern, was hier gemeint sein kann, ist es notwendig, auf das ganze Gedicht und insbesondere die letzte Strophe ausführlich einzugehen.

Einem lyrischen Ich, hinter dem unschwer Goethe selbst zu erkennen ist, nahen „wieder (...) schwankende Gestalten“ (V.1). Es sind die Figuren aus dem „Faust I“ gemeint, denen die erste Strophe der *Zueignung* ‚gewidmet‘ ist, die das lyrische Ich drängen, sie „diesmal festzuhalten“ (V.3), damit es weiter dichtet. Werner Keller [60] konzentriert sich in seinem Aufsatz „Der Dichter in der Zueignung“<sup>54</sup> bei seiner Interpretation der ersten Strophe auf den Begriff der erwähnten „schwankenden Gestalten“ (V.1), die durch einen „imaginativen Prozess“<sup>55</sup> entstünden und nach einer gewissen Reifezeit, dem „Schwanken“<sup>56</sup>, solidisieren, sich in eine „Form“<sup>57</sup> verwandeln würden. Durch diesen Prozess entstünden Bilder, die in den Besitz des Dichters übergängen. Keller verweist darauf, wie „der schönste Besitz“<sup>58</sup> an inneren Bildern Goethe selbst und genauso dem lyrischen Ich wichtig seien. Goethe [39] hat 1823 diesen über Jahrzehnte selbst erlebten inneren Prozess wie folgt beschrieben: „Mir drückten sich gewisse große Motive, Legenden, uraltgeschichtlich Überliefertes so tief in den Sinn, daß ich sie vierzig bis funfzig Jahre lebendig und wirksam im Innern erhielt; mir schien der schönste Besitz solche wertvolle Bilder oft in der Einbildungskraft erneut zu sehen, da sie sich denn zwar immer umgestalteten, doch ohne sich zu verändern einer reineren Form, einer entschiedenern Darstellung entgegen reiften.“<sup>59</sup>

In der zweiten und dritten Strophe erinnert sich das lyrische Ich an vergangene Zeiten, in denen es Menschen aus seiner Dichtung vorlas. Sehr wahrscheinlich sind dabei jene Menschen gemeint, denen Goethe aus seinen ersten „Faust“-Entwürfen, dem sogenannten „Urfaust“, vortrug. Einige dieser Menschen sind in der Zeit, in der

---

<sup>53</sup> Ebd.

<sup>54</sup> Keller, Werner: Der Dichter in der „Zueignung“ und im „Vorspiel auf dem Theater“. In: Keller, Werner (Hrsg.): Aufsätze zu Goethes »Faust I«. 3. Aufl. Darmstadt, 1991, S. 151-191

<sup>55</sup> Ebd. S. 153

<sup>56</sup> Ebd. S. 155

<sup>57</sup> Ebd.

<sup>58</sup> Ebd. S. 154

<sup>59</sup> Goethe, Johann Wolfgang: Bedeutende Fördernis durch ein einziges geistreiches Wort. In: Becker, Hans J. u.a. (Hrsg.): Goethe, Johann Wolfgang: Sämtliche Werke. Band 12. Zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie. München. Wien. 1989. S. 307

Goethe die *Zueignung* schrieb (wahrscheinlich 1797), verstorben und steigen nun als „liebe Schatten“ (V. 10) wieder auf. Andere leben noch, sind aber „in der Welt zerstreuet“ (V. 24). Diesen lebenden und verstorbenen Menschen gilt die *Zueignung* wie offensichtlich auch dem Publikum, „der unbekanntem Menge“ (V. 21), die das Ergebnis der Dichtung noch kennenlernen wird, denn das lyrische Ich hat sich entschlossen, an den „folgenden Gesänge[n]“ (V. 17) zu arbeiten, d.h. Goethe will den „Faust“ fortsetzen. Dabei wird noch viel Zeit vergehen: „Faust I“ wird Ostern 1808 erscheinen, und die letzten Verse von „Faust II“ werden von ihm erst 1832 wenige Wochen vor seinem Tod geschrieben.

In dieser Stimmung wird das lyrische Ich in der vierten und letzten Strophe in einen außergewöhnlichen Zustand versetzt:

Und mich ergreift ein längst entwöhntes Sehnen  
 Nach jenem stillen, ernsten Geisterreich  
 Es schwebet nun in unbestimmten Tönen  
 Mein lispelnd Lied, der Äolsharfe gleich,  
 Ein Schauer faßt mich, Träne folgt den Tränen,  
 Das strenge Herz, es fühlt sich mild und weich;  
 Was ich besitze, seh' ich wie im Weiten,  
 Und was verschwand, wird mir zu Wirklichkeiten. (V. 25-32)

Es ergibt sich aus den ersten beiden Versen „Und mich ergreift ein längst entwöhntes Sehnen / Nach jenem stillen, ernsten Geisterreich“ (V. 25f) eine Parallelität zwischen dem lyrischen Ich und der Figur Faust, denn nach jenem Geisterreich wird sich letzterer im Stück immer wieder sehnen und sogar direkten Kontakt haben, z.B. zum Erdgeist oder beim Gang zu den Müttern, aus diesem Geisterreich wird er auch Hilfe von Gretchens Seele erhalten, die er liebt und die vor ihm gestorben ist.

Die Ergriffenheit des lyrischen Ichs führt dazu, dass es sein Dichten verändert, was in den folgenden beiden Versen zum Ausdruck gebracht wird: „Es schwebet nun in unbestimmten Tönen / Mein lispelnd Lied, der Äolsharfe gleich“ (V. 27f). Das lyrische Ich meint, dass sein Gesang durch den Kontakt zur Geisterwelt beeinflusst wird. Bei einer Äolsharfe werden die Saiten durch Luftzüge zum Klingen gebracht, d.h. die Natur erzeugt die Töne. Überträgt man dies auf das Dichten Goethes an dem „Faust“ ab 1797, so könnte hier gemeint sein, dass Goethe sein Dichten durch eine jenseitige geistige Welt mit den „Seelen“ (V. 18) inspiriert sieht, die dort leben und mit ihm eine wie auch immer geartete Verbindung haben.

Die Berührung mit dieser geistigen Welt verändert emotional das lyrische Ich bis in dessen Grundfesten: „Ein Schauer faßt mich, Träne folgt den Tränen, / Das strenge Herz, es fühlt sich mild und weich“ (V. 29f).

Die ersten sechs Verse dieser Strophe sind über ein Enjambement miteinander als ein Satz verbunden, während die letzten beiden von ihnen durch ein Semikolon getrennt sind und dadurch sich zwar nicht völlig von den ersten sechs Versen abtrennen, aber neben der Besonderheit des Paarreims zu einer organischen Einheit werden. Diese starke Gliederung hebt das Ende der *Zueignung* besonders hervor, wodurch es dann auch als Überleitung zum „Faust“ dient: „Was ich besitze, seh' ich wie im Weiten, / Und was verschwand, wird mir zu Wirklichkeiten“ (V. 31f). Von welchem Besitz spricht hier das lyrische Ich? Ist es das bisher Gedichtete, das wieder in aller „Weite“ (V. 31), d.h. vollständig überschaut wird und ergänzt werden kann durch die nun wieder erfahrbaren Wirklichkeiten einer höheren Sphäre, die dem dichtenden Genius zugänglich geworden sind? Insofern könnte die *Zueignung* auch anders aufgefasst werden, nämlich als „Zueignung an Faust“<sup>60</sup>, wie Albrecht Schöne [100] zufolge eine „mehrdeutige Tagebucheintragung“<sup>61</sup> Goethes lautet. Hans Arens [6] führt dazu aus, „dass der Dichter sich erneut sein verlassenes Werk zueignet bzw. sich ganz ihm weihet“<sup>62</sup>, und Peter Michelsen [77] ist der Auffassung, dass „nicht der Dichter (...) sein Werk dem Leser oder überhaupt irgendjemandem zu[eignet], sondern die Dichtung eignet sich dem Dichter zu, wird ihm zur 'Wirklichkeit' (V.32).“<sup>63</sup>

Im Gegensatz zu vielen anderen Stellen im „Faust“ ist der Besitz hier auf etwas rein Geistiges bezogen. Der „Faust“ als Dichtung ist wie ein geistiger Schatz, ist nicht etwas, was dem Dichter zur Befriedigung egoistischer Begierden dient (wie z.B. Ruhm), sondern der Besitz wird anderen zugeeignet, ja, er wird sogar dem Dichter selbst aus höheren Sphären zugeeignet, damit dieser mittels seines Besitzes („Faust I“) weiter sinnvoll tätig sein kann, indem er den „Faust II“ schreibt. Gerade „Faust II“ ist ein Werk, in welchem „jene[s] stille, ernste Geisterreich“ (V. 26), nach dem sich das lyrische Ich sehnt, schon gleich zu Beginn in der Szene *Anmutige Gegend*, insbesondere aber am Ende in den Szenen *Bergschluchten* und *Himmel* eine bedeutsame Rolle spielt. Es ist die Sphäre, in die Faust nach seinem Tod eintritt,

<sup>60</sup> Albrecht Schöne: Goethe Faust - Kommentare. Frankfurt a. M. 2003. S. 151

<sup>61</sup> Ebd.

<sup>62</sup> Arens, Hans: Kommentar zu Goethes Faust I. Heidelberg. 1982. S. 18

<sup>63</sup> Michelsen, Peter: Im Banne Fausts: zwölf Faust-Studien. Würzburg. 2000. S. 19

in die er seine Erdenerfahrung als Besitz einbringt, um auch hier wirken zu können. Auf diesem Hintergrund verbinden sich Anfang und Ende des „Faust“ und werden zu „Wirklichkeiten“ (V. 32).

### 3.1.2 „Die Menge an der Kasse“ – Vorspiel auf dem Theater

Das *Vorspiel auf dem Theater* erfüllt als Teil des Gesamtdramas mehrere Funktionen. Da ist zunächst die Möglichkeit, die drei Parteien vorzustellen, die am Zustandekommen eines Theaterstücks beteiligt sind: Der Direktor vertritt den Wirtschaftsbetrieb, die Lustige Person steht für die Schauspieler und der Dichter ist für die Stückvorlage zuständig. Die drei setzen sich mit der Entstehung und Aufführung eines noch zu entwerfenden Bühnenstücks auseinander. Die Innenseite dieser drei Positionen war Goethe allerbestens vertraut, als Dichter ohnehin, als Gelegenheitsschauspieler insbesondere in seinen ersten Weimarer Jahren und durch seine Tätigkeit als Direktor des Weimarer Hoftheaters von 1791 bis 1817. So konnte er seine reichhaltigen Erfahrungen und Anschauungen in die verschiedenen Haltungen der drei Figuren einfließen lassen.

Eine weitere Funktion des *Vorspiels* besteht darin, dass der Leser/Zuschauer darauf eingestimmt wird, was ihn erwartet bzw. was von ihm erwartet wird, denn es finden sich in diesem Gespräch zahlreiche Anspielungen und Vorausdeutungen des nachfolgenden Geschehens. Dies trifft auch insbesondere auf den hier behandelten Motivkomplex von Besitz und Genuss zu.

Der Direktor ist als Besitzer des Theaters für die wirtschaftliche Seite des Theaterbetriebs verantwortlich. Er „mag gern die Menge sehen“ (V. 49), die „sich bis an die Kasse ficht“ (V. 54) und „um ein Billet sich fast die Hälse bricht“ (V. 56). Es ist deutlich, dass er sich ein volles Haus wünscht, damit ein Maximum an Einnahmen hereinkommt. Dafür ist er auch bereit zu investieren, um einen attraktiven äußeren Rahmen zu schaffen: „Drum schonet mir an diesem Tag / Prospekte nicht und nicht Maschinen“<sup>64</sup> (V. 233f).

In diesem *Vorspiel* klingt in der Person des Theaterdirektors das Motiv des wirtschaftlich tätigen Menschen an, und im eigentlichen ‚Spiel‘ wird es für Faust im „Faust II“ später ein Hauptmotiv seines ganzheitlichen Strebens. Goethe selbst wusste durch seine Erfahrungen als Theaterdirektor um die Notwendigkeit sinnvollen Wirtschaftens, welches der Theaterdirektor im *Vorspiel* beispielhaft demonstriert: Er besitzt ein Theater, bietet ein attraktives ‚Produkt‘ an und strebt nach möglichst viel Profit, um damit tätige Personen (Dichter, Schauspieler, sich selbst) bezahlen

---

<sup>64</sup> Gemeint sind „gemalte Bühnenhintergründe; Wind- und Donnerapparaturen“ (Schöne: Faust – Kommentare. S. 160)

und weiter in attraktive ‚Produkte‘ investieren zu können. Somit drückt sich in dieser Haltung des Direktors der Typus des Homo oeconomicus aus, der allerdings etwas abgewandelt ist zum Idealtypus des produktiv Besitzenden, der sich mit seinen Mitstreitern austauscht und in gewissen Grenzen nicht alles dem Nützlichkeitsdenken unterwirft, indem er gestattet, dass ein erheblicher künstlerischer Bühnenaufwand betrieben werden darf. Mit seinem Geschäftssinn treibt es der Direktor jedoch so weit, dass er vom Theaterdichter lediglich publikumswirksame Stücke fordert, während dieser gern in völliger Freiheit und Unabhängigkeit dichterisch kreativ sein möchte. In ähnlicher Weise wird sich auch Fausts spätere wirtschaftliche Wirksamkeit in einen schwer lösbaren Widerspruch stellen zu den Bedürfnissen anderer Menschen (z.B. gegenüber Philemon und Baucis am Ende von „Faust II“<sup>65</sup>).

Neben seinen rein ökonomischen Überlegungen breitet der Direktor auch Gedanken dazu aus, was er vom Publikum hält und in welchem Zusammenhang ein Theaterbesuch steht, wobei für ihn die Lust der Besucher eine große Rolle spielt:

Bedenkt, Ihr habet weiches Holz zu spalten,  
 Und seht nur hin, für wen Ihr schreibt!  
 Wenn diesen Langeweile treibt,  
 Kommt jener satt vom übertischten Mahle,  
 Und, was das Allerschlimmste bleibt,  
 Gar mancher kommt vom Lesen der Journale.  
 Man eilt zerstreut zu uns, wie zu den Maskenfesten,  
 Und Neugier nur beflügelt jeden Schritt;  
 Die Damen geben sich und ihren Putz zum besten  
 Und spielen ohne Gage mit.  
 (...)  
 Beseht die Gönner in der Nähe!  
 Halb sind sie kalt, halb sind sie roh.  
 Der, nach dem Schauspiel, hofft ein Kartenspiel,  
 Der eine wilde Nacht an einer Dirne Busen. (V. 111-26)

Der Direktor unterstellt dem Theaterpublikum ein nicht allzu übermäßiges intellektuelles Niveau („weiches Holz zu spalten“ (V. 111)) und eher niedere Lüste, die es zum Theaterbesuch bewegt. Man „kommt vom Lesen der Journale“ (V. 116) und

---

<sup>65</sup> Vgl. Kapitel 4.15, S. 169

geht in der Hoffnung auf ein „Kartenspiel“ (V.125) oder auf „eine wilde Nacht an einer Dirne Busen“ (V.126). Es handelt sich hier um die erste Stelle im „Faust“, bei der die erotische Lust eine Rolle spielt. Der Dichter wehrt diese niedere Lustseite vehement ab und will sich den Forderungen des Direktors nicht unterwerfen: „such dir einen andern Knecht!“<sup>66</sup> (V. 134). Nachdem er schon zuvor von „Lieb’ und Freundschaft“ (V. 65) gesprochen hat, bringt er nun zwar auch nicht näher erläuterte „Leidenschaften“ (V. 150) ins Spiel, doch bleibt die romantisiert idealisierte Liebe im Vordergrund: „Wer schüttet alle schönen Frühlingsblüten / Auf der Geliebten Pfade hin?“ (V.152f).

In diesen Disput mischt sich nun die Lustige Person ein und vergleicht die „dicht-  
rischen Geschäfte“ (V.159) mit dem durch eine zufällige Begegnung entstandenen Treiben von „Liebesabenteuer[n]“ (V.160). Das Liebesglück wird jedoch „angefoch-  
ten“ (V.163). Wenngleich nicht näher ausgeführt wird, um was es sich bei der An-  
fechtung handelt, so bringt sie jedenfalls „Schmerz“ (V.164) und das Ganze wird zum  
„Roman“ (V.165). Mit diesen Worten klingt das Motiv der unglücklichen Liebe an,  
wie es Faust und Gretchen erleben werden. Und schließlich wird noch eine weitere  
Liebe-Lust-Variante vorgestellt, wiederum von der Lustigen Person. Der Forderung  
des Dichters nach Rückgabe seiner Jugend, um wieder an den „Quell gedrängter  
Lieder“ (V.186), an die innere Schöpfungskraft zu gelangen, entgegnet sie:

Der Jugend, guter Freund, bedarfst du allenfalls  
(...)  
Wenn mit Gewalt an deinen Hals  
Sich allerliebste Mädchen hängen (V.198-201)

Auffällig ist, dass hier die Lustige Person im Plural denkt, es reicht ja nicht eine,  
sondern es sollen mehrere „allerliebste Mädchen“ (V.201) sein. Diese Äußerungen  
der Lustigen Person lassen ihren Namen in einem doppeldeutigen Licht erschei-  
nen: Lustig ist nicht nur nach Johann Christoph Adelung [2] im Sinn von „Lachen  
erregend, spaßhaft, scherzhaft“<sup>67</sup>, wie es nicht nur früher, sondern vornehmlich heut-  
zutage aufgefasst wird, zu sehen, sondern auch von „Lust habend, erweckend“<sup>68</sup> wie

<sup>66</sup> Der im Weiteren bedeutsame Begriff des Knechts taucht hier zum ersten Mal auf.

<sup>67</sup> Adelung, Johann Christoph: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart,  
F - L. Wien. 1811. S.2138

<sup>68</sup> Ebd. S.2137

zu Goethes Zeiten. Die letztere Bedeutung passt gerade auch auf dem Hintergrund der Motivuntersuchung in dieser Arbeit mehr zu dieser Figur. Bei dem Ausdruck ‚Lustige Person‘ handelt es sich um einen sprechenden Namen, der ‚übersetzt‘ auch als ‚Lust erweckende Person‘ bezeichnet werden könnte.

Bei der Lustigen Person wird es mit den „allerliebsten Mädchen“ (V. 201) noch zart angedeutet, während Mephisto später sehr deutlich wird, wenn er immer wieder versucht, Faust und auch andere Personen dazu zu bringen, sich der wahllos exzessiven, triebhaft erotischen Lust mit mehreren Frauen hinzugeben. In „Faust II“ bringt Mephisto es auf den Punkt:

Dann aber ließ ich allerschönsten Frauen  
Vertraut-bequeme Häuslein bauen;  
Verbrächte da grenzenlose Zeit  
In allerliebst-geselliger Einsamkeit.  
Ich sage Frau; denn ein für allemal  
Denk' ich die Schönen im Plural. (V. 10170-75)

In die drei Personen im *Vorspiel auf dem Theater* sind drei Wesensmerkmale Fausts hineinverlegt. Im Dichter zeigt sich exemplarisch Fausts geistiges Erkenntnisstreben nach den höchsten Idealen, sein Streben nach der inneren Schöpfungskraft („Des Menschen Kraft, im Dichter offenbart“ (V. 157)). Bei der Lustigen Person geht es um Fausts Wunsch nach möglichst vielfältigen Gefühlserlebnissen, um Lust im weitesten Sinn, von der niedersten bis zur höchsten, von Glück und Schmerz und um die zwischenmenschlichen Beziehungen. Und bei dem Direktor geht es um Fausts Streben nach nützlichen Taten („Der Worte sind genug gewechselt, / Laßt mich auch endlich Taten sehn!“ (V. 215ff)), das Umsetzen des wirtschaftlich Gewollten in die Wirklichkeit mittels Besitz.

### 3.1.3 Herrschaft, Knechtschaft und „höchste Lust“ – Prolog im Himmel

Bei der Versammlung der *himmlischen Heerscharen* werden zunächst von den drei Erzengeln Raphael, Gabriel und Michael der Kosmos und die Natur der Erde gepriesen, die „hohen Werke“ (V. 269). Mephisto ist es aber, der danach die Rede auf den Menschen bringt. Die ‚Krone der Schöpfung‘ kommt bei ihm jedoch alles andere als gut weg. Der Herr bringt schließlich Faust ins Spiel, indem er Mephisto fragt: „Kennst du den Faust? – Den Doktor? – Meinen Knecht!“ (V. 299).

Mit „Knecht“ (V. 299) ist hier zunächst „das alttestamentarische Wort für den von Gott Erwählten“<sup>69</sup> gemeint. Aber der Herr charakterisiert sein Verhältnis zu Faust über diese Bedeutung hinaus gleich darauf in folgender Weise:

Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient,  
So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen.  
Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,  
Daß Blüt' und Frucht die künft'gen Jahre zieren. (V. 308-11)

Der Herr ist ganz offensichtlich der Auffassung, dass er Faust besitzt. Jener ist sein „Knecht“ (V. 299), er „dient“ (V. 308) ihm, wenngleich auch „nur verworren“ (V. 308), und ist ein „Bäumchen“ (V. 310) in der Obhut des „Gärtners“ (V. 310). Für Mephisto ist dieses Besitzverhältnis selbstverständliche Gewissheit, nicht nur muss er den Herrn um Erlaubnis fragen, dass er sich um Faust kümmern darf, sondern er spricht direkt den Besitzerwechsel (durch „verlieren“ (V. 312)) an:

Was wettet ihr? den sollt Ihr noch verlieren,  
Wenn Ihr mir die Erlaubnis gebt,  
Ihn meine Straße sacht zu führen! (V. 312-14)

Mephisto bietet dem Herrn keinen Vertrag an, in welchem der Besitz überschrieben und das Entgelt festgeschrieben wird, sondern eine Wette, auf welche der Herr jedoch nicht direkt eingeht. Seine Replik:

Solang' er auf der Erde lebt,  
Solange sei dir's nicht verboten.  
Es irrt der Mensch, solange' er strebt. (V. 315-17)

---

<sup>69</sup> Schöne: Faust - Kommentare. S. 171

Mit dem Vers „Es irrt der Mensch, solang’ er strebt“ (V. 317) charakterisiert der Herr das Besitzverhältnis in Bezug auf den Menschen im Allgemeinen, denn der Mensch, der in der Regel wie Faust gar nicht weiß, dass er Diener des Herrn sein soll, bekommt eine Aufgabe, von der er ebenfalls nichts weiß: Er soll „streben“. Das Ziel des Strebens ist völlig offen. Und bei dem Streben darf der Mensch auch noch irren, Fehler machen. Der Herr/Besitzer gestattet demzufolge seinem Knecht/Besitz völlige Freiheit, eigentlich ein Widerspruch in sich.

Warum erlaubt der Herr dem Bösen, sich mit dem Menschen zu beschäftigen?

Des Menschen Tätigkeit kann allzuleicht erschaffen,  
 Er liebt sich bald die unbedingte Ruh;  
 Drum geb’ ich gern ihm den Gesellen zu,  
 Der reizt und wirkt und muß als Teufel schaffen. (V. 340-43)

Die Situation, dass Gott seinen Knecht dem Bösen überlässt, wird schon im Buch „Hiob“ im Alten Testament dargestellt. Gott lässt es dort zu, dass Satan alle möglichen Plagen über Hiob kommen lässt, nur töten darf er ihn nicht. Bei Goethe versteht sich der Herr aber als „Gärtner“ (V. 310), der um das Gedeihen seiner ‚Pflanzen‘ besorgt ist. Er übt seine Funktion aus, indem er sein „Bäumchen“ (V. 310) wässert, düngt usw. und damit zum Leben beiträgt. Im Alten Testament ist der Satan ausschließlich der Zerstörer, Mephisto dagegen ist sozusagen ‚Borkenkäfer‘ und ‚Turbodünger‘ für das „Bäumchen“ (V. 310) in einem, zugleich bewusster Zerstörer und unfreiwilliger Förderer. Alles kommt im „Faust“ darauf an, wie Faust im Allgemeinen das Böse einsetzt, damit Gutes entsteht, und wie er im Speziellen mit Besitz und Genuss umgeht. Dies gelingt nicht immer, ‚Kollateralschäden‘ werden Fausts Weg säumen, Menschen sinnetwegen sterben. Hiob kann sich nur mit übermenschlichen Anstrengungen bemühen, im Ansturm des Bösen das Gute in sich zu bewahren, seine Beziehung zu Gott aufrechtzuerhalten, während im „Faust“ der Herr dem Menschen Mephisto als Hilfe schickt, damit er beim Streben nicht nachlässt.

Faust wird sich bis zum Ende seines Lebens nicht bewusst, dass er ein Diener des Herrn sein soll. Er spricht nicht ein einziges Mal direkt von ihm, sondern nur von Geistern und Göttern. Er sieht das Göttlich-Geistige zwar (meistens) über sich stehend, definiert sein Verhältnis aber nur darüber, was ihm zugeteilt oder nicht zugeteilt wird. So dankt er später dem „erhabnen Geist“ (V. 3217) in der Szene *Wald und Höhle* für dessen vielfältige „Gaben“ (V. 3246), wobei er allerdings auch die Gefahr sieht, dass eine dieser Gaben, sein „Gefährte“ (V. 3243) Mephisto, alles

„zu Nichts“ (V. 3245) wandeln kann. Was die Auffassung hinsichtlich des Besitzverhältnisses zwischen einem (irdischen) Herrn und seinem Knecht betrifft, hat Faust im Prinzip die gleiche wie die beiden Protagonisten im *Prolog*.<sup>70</sup>

Nachdem Faust in V. 299 („Den Doktor? – Meinen Knecht!“) ausdrücklich als des Herrn Knecht bezeichnet wird, nimmt dies Mephisto direkt anschließend zum Anlass, ihn über acht Verse hinweg auf seine Weise zu charakterisieren. Dabei kommt in dieser Szene zum ersten Mal die Lust ins Spiel: „Vom Himmel fordert er die schönsten Sterne / Und von der Erde jede höchste Lust“ (V. 304f). Laut Mephisto sucht Faust nur auf der Erde die „höchste Lust“ (V. 305), im Himmel scheint es so etwas nicht zu geben, dort habe der Herr sich ja sogar „das Lachen abgewöhnt“ (V. 278). Erst am Schluss von „Faust II“ wird ersichtlich, dass es gerade dort eine „höchste Lust“ (V. 305) gibt: Als Faust im Himmel aufsteigt, spricht Pater Ecstasticus von der „schäumenden Gotteslust“ (V. 11857) und Doctor Marianus von der „heiligen Liebeslust“ (V. 12003).

Mephisto schlägt im weiteren Gesprächsverlauf dem Herrn die oben beschriebene Wette vor und würde sich bei einem Gewinn über das Folgende freuen: „Staub soll er fressen, und mit Lust, / Wie meine Muhme, die berühmte Schlange“ (V. 334f). Hier, bei der zweiten Verwendung des Motivs Lust im *Prolog im Himmel*, wird der Gegensatz zwischen den Zielen des Herrn und den Zielen Mephistos verdeutlicht. Mephisto möchte die Lust des Menschen ins niedere Irdische herunterziehen, ins Vergängliche des Zerfallenden, Toten, in einen Bereich, in dem es keine Liebe gibt und keine „schäumende Gotteslust“ (V. 11857), sondern lediglich armseligen „Staub“ (V. 334).

---

<sup>70</sup> Dazu mehr in Kapitel 3.3.1, S. 34

## 3.2 „Derbe Liebeslust“ und Geistsehnsucht – Fausts Lebenskrise

In der ersten Szene *Nacht* scheitert Faust mit seinen Versuchen, mit der Geisterwelt in gewünschter Weise Kontakt aufzunehmen. Die Erscheinung des Erdgeistes, der ihn zurückweist, beeindruckt ihn sehr, aber zunächst kann er die Begegnung nicht weiter verarbeiten, da Wagner erscheint. Für Wagner ist die Aneignung von Wissensbesitz durch die Beschäftigung mit den Wissenschaften sein höchstes Ziel, worüber Faust jedoch abfällig urteilt:

WAGNER:

Zwar weiß ich viel, doch möcht' ich alles wissen. *Ab.*

FAUST *allein*:

Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet,  
Der immerfort an schalem Zeuge klebt,  
Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt,  
Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet! (V. 601-05)

Die Gier nach ‚Wissens-Schätzen‘ ist Faust abhanden gekommen, er strebt nach anderem Genuss:

Ich, Ebenbild der Gottheit, das sich schon  
Ganz nah gedünkt dem Spiegel ew'ger Wahrheit,  
Sein selbst genoß in Himmelsglanz und Klarheit,  
Und abgestreift den Erdensohn;  
Ich, mehr als Cherub, dessen freie Kraft  
Schon durch die Adern der Natur zu fließen  
Und, schaffend, Götterleben zu genießen  
Sich ahnungsvoll vermaß, wie muß ich's büßen!  
Ein Donnerwort hat mich hinweggerafft. (V. 614-22)

Nach der Störung durch Wagner beschäftigt sich Faust wieder mit dem Erlebnis der Begegnung mit dem Erdgeist und seine Sehnsucht wird deutlich. Er möchte sich selbst „in Himmelsglanz und Klarheit“ (V. 616) und das „schaffend (...) Götterleben“ (V. 620) genießen können, wobei das Verb genießen gleich zweimal in diesen wenigen Versen verwendet wird, was den Wunsch nach Genusserfüllung stark hervorhebt.

Durch die Begegnung mit dem Erdgeist ist ihm deutlich geworden, dass er noch nicht so weit ist, zu den gewünschten Erlebnissen zu kommen.

Sein Scheitern in der Begegnung mit dem Erdgeist sieht Faust nun erweitert und er reflektiert es innerhalb jener drei ‚Gruppen‘, die schon bei den drei Personen im *Vorspiel auf dem Theater* deutlich geworden sind<sup>71</sup> und die auch in ihm in dreifach unterschiedener Weise enthalten sind:

<b>Faust</b>	<b>Bezug</b>
Ach! unsre Taten selbst, so gut als unsre Leiden, Sie hemmen unsres Lebens Gang. (V. 632f)	Direktor – Taten (Wollen)
Dem Herrlichsten, was auch der Geist empfangen, Drängt immer fremd und fremder Stoff sich an; Wenn wir zum Guten dieser Welt gelangen, Dann heißt das Beste Trug und Wahn.(V. 634-37)	Dichter – Geist
Die uns das Leben gaben, herrliche Gefühle, Erstarren in dem irdischen Gewühle. (V. 638f)	Lustige Person – Gefühle

Abb. 2: Fausts innere Krise

Die drei Ideale des Wahren, Schönen und Guten, nach denen Faust durch sein Denken, Fühlen und Wollen streben will, werden hier zwar nicht restlos negiert, aber sie werden auf ein recht trostloses irdisches Maß zurecht gestutzt. So ist es kein Wunder, dass als Folge dieses ernüchternden Realismus im Moment der Genuss für Faust keine Rolle spielt. Stattdessen empfindet er im tiefsten Innern das Auftreten der gleichsam personifizierten Sorge, die ihn vorübergehend vereinnahmt, die später in „Faust II“ kurz vor seinem Tod noch einmal erscheint, dort dann tatsächlich personifiziert, um ihn endgültig in Besitz nehmen zu wollen.<sup>72</sup> Eine wesentliche Eigenschaft von ihr ist, die Lust zu beeinträchtigen:

Die Sorge nistet gleich im tiefen Herzen,  
Dort wirkt sie geheime Schmerzen,  
Unruhig wiegt sie sich und störet Lust und Ruh (V. 644-46)

<sup>71</sup> Vgl. Kapitel 3.1.2, S. 22

<sup>72</sup> Vgl. Kapitel 4.19, S. 172

In diesem Zustand ist es nichts mehr mit der von Mephisto im *Prolog im Himmel* unterstellten Forderung an den Himmel nach den „schönsten Sterne[n]“ (V.304) und auch nichts mehr mit der Forderung an die Erde nach der „höchste[n] Lust“ (V.305), sondern das Ziel Mephistos, dass Faust „Staub (...) fressen [soll], und mit Lust“ (V.334), scheint nahe zu sein:

Den Göttern gleich' ich nicht! Zu tief ist es gefühlt;  
Dem Wurme gleich' ich, der den Staub durchwühlt,  
Den, wie er sich im Staube nährend lebt,  
Des Wandrers Tritt vernichtet und begräbt. (V.652-55)

Mephisto würde an diesem von ihm sehr gewünschten Zustand nur bedauern, dass Faust in dem beschriebenen ‚Wurmzustand‘ den Staub ganz bestimmt ohne Lust „fressen“ (V.334) würde. Fausts Blick auf die Gegenstände um ihn herum, die er ebenfalls von Staub bedeckt wahrnimmt, fällt insbesondere auf die „tausend Bücher“ (V.661) und den „hohlen Schädel“ (V.664). Damit assoziiert er nun seine geistige Verwirrung, wie er „den leichten Tag“ (V.666) und die irdische „höchste Lust“ (V.305) gesucht und wie er „mit Lust nach Wahrheit“ (V.667) geistige Erkenntnisse, des Himmels „schönste Sterne“ (V.304), erstrebt, dabei jedoch „jämmerlich geirret“ (V.667) hat. Das Gefühl seines Scheiterns erfährt in dieser doppelten Verzweiflung die Klimax und führt zu einem radikalen Verlust der Lebenslust. In dieser Depression verlässt ihn die Hoffnung auf Lebenserfüllung im Diesseits, aber es kommt recht plötzlich zu einer Aktivitätsumschwung mit einer radikalen und entschlossenen Lust „zu neuer Sphären Tätigkeit“ (V.705), zum erhofften Erlebnis von „Götterwonne“ (V.706) im Jenseitigen. Das Leben nach dem Tod soll nun nach dem bisherigen Scheitern die Erfüllung sein und infolge dessen ist Faust kurz davor, eine Phiole mit Gift anzusetzen, um sich das Leben zu nehmen. Es ist aber der Morgen des Ostersonntags und durch den einsetzenden Osterchor und die Erinnerung an seine Jugend wird er von dem letzten Schritt abgehalten. Die vom Chor der Jünger besungene „Werdelust“ (V.789) lässt auch Faust wieder ‚auferstehn‘: „die Erde hat mich wieder“ (V.784).

In der nächsten Szene *Vor dem Tor* wird der Osterspaziergang des Volkes beschrieben und hierbei ist ebenso eine „Werdelust“ (V.789) zu erkennen, nur spielt sie sich auf einem anderen Niveau ab. Den Burschen und Mädchen geht es um spezielle irdische Vergnügungen, in erster Linie um das andere Geschlecht, um Alkohol- und Tabakkonsum. Ein „überlustiger Gesell“ (V.817) wünscht sich sogar „Händel

von der ersten Sorte“ (V. 816). Das geht alles so weit, dass sich eine Alte den Bürgermädchen als Kupplerin anbietet („Und was ihr wünscht, das wüßt' ich wohl zu schaffen“ (V. 875)). Beim ‚Tanz der Bauern unter der Linde‘ kommen sich ein bis dato unbekannter Schäfer und ein Mädchen so nahe, dass sie sich schließlich „bei Seit“ (V. 976) zu einem Schäferstündchen verziehen. Faust ist immer noch von der „Werdelust“ (V. 789) des auferstandenen Christus und der ‚Werdelust‘ der sich neu entfaltenden Frühlingsnatur stimmungsmäßig beeindruckt, er nimmt die moralischen Ausreißer der ostersonntäglichen Stimmung des Volkes, soweit er sie wahrnimmt, demselbigen nicht übel und ruft freudig aus: „Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein!“ (V. 940). Die Erinnerung an seine Vergangenheit und der einsetzende Abend lassen ihn jedoch erneut wehmütig werden, und so wird er sich wieder seiner zerrissenen Seele bewusst und spricht zu dem ihn auf seinem Spaziergang begleitenden Wagner:

Du bist dir nur des einen Triebs bewußt;  
 O lerne nie den andern kennen!  
 Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust,  
 Die eine will sich von der andern trennen;  
 Die eine hält, in derber Liebeslust,  
 Sich an die Welt mit klammernden Organen;  
 Die andre hebt gewaltsam sich vom Dust  
 Zu den Gefilden hoher Ahnen. (V. 1110-17)

Zu der „höchsten Lust“ (V. 305), die im *Prolog im Himmel* laut Mephisto Faust von der Erde fordert und zu der am Ostermorgen empfundenen „Werdelust“ (V. 789) kommt für Faust nun die Lust mit dem neuen Attribut „derb“ (V. 1114), eine neue Qualität der „Liebeslust“ (V. 1114), hinzu, die in dem Verhalten des Volkes schon angestimmt ist. Sein Streben wird dadurch in der bald folgenden ‚Gretchentragödie‘ beeinflusst und auch im „Faust II“ innerhalb der Helena-Handlung spielt dies noch eine Rolle. Tatsächlich wird in „Faust I“ Fausts sinnliche Lust oft so ‚derb‘ sein, dass Mephisto ihn einmal mit einem „Hans Liederlich“ (V. 2628) vergleicht. Bedeutsam ist, dass Fausts Seele nun in eine Dualität zerrissen ist, da sich die „Liebeslust“ (V. 1114) in ihrer „derben“ (V. 1114) Qualität ausschließlich auf das Irdische bezieht und nicht mehr zu vereinbaren ist mit dem Greifen nach den „schönsten Sternen“ (V. 304), mit dem übersinnlichen Erlebnis der Geisterwelt. Aus diesem Gefühl heraus ruft Faust nach einem „Geist in der Luft“ (V. 1118), der „zwischen Erd' und Himmel herrschend webt“ (V. 1119), worauf kurze Zeit später Mephisto erscheint,

---

zunächst noch in der Pudelgestalt. Das Auseinandertreiben der Seele Fausts in eine empfundene Dualität zwischen dem Materiellen, dem Irdischen, und dem Geistigen, dem Himmel, ist der Boden, auf dem das Wirken des Bösen beginnen kann. Mephisto ist nicht derjenige, der diese Zerrissenheit auflösen will, sondern er ist an dem Fortbestehen der Spaltung interessiert. Er selbst befindet sich laut eigener Aussage „zwischen Erd' und Himmel“ (V. 1119) und wird Faust später in alle möglichen irdischen und nicht-irdischen Bereiche führen.

### 3.3 „Wie ich beharre, bin ich Knecht“ – Die Wette

#### 3.3.1 „Verflucht, was als Besitz uns schmeichelt“ – Fausts Auffassung von Besitz

Schon in seinem ersten Monolog gleich zu Beginn der Tragödie in der Szene *Nacht* beklagt sich Faust darüber, dass er „weder Gut noch Geld“ (V. 374) habe. Allerdings ist dies nur eine Klage unter einigen anderen, und um es vorweg zu sagen, spielen Geld und Besitz für Faust nur dann eine Rolle, wenn er damit tätig sein kann. Materielle Besitzanhäufung rein aus Habgier oder zur Genussbefriedigung haben für ihn keine Bedeutung. Dies wird auch deutlich in der Szene, in der er zum zweiten Mal von Mephisto in seinem *Studierzimmer* besucht wird. Faust ist wie am Anfang sehr unzufrieden mit allem und steigert sich in diese negative Stimmung so hinein, dass er über 20 Verse hinweg alles mögliche verflucht (insgesamt zehn Flüche). Mit zwei Flüchen, die sich über sechs Verse ausbreiten, hat das Thema Besitz dabei einen großen Anteil:

Verflucht, was als Besitz uns schmeichelt,  
 Als Weib und Kind, als Knecht und Pflug!  
 Verflucht sei Mammon, wenn mit Schätzen  
 Er uns zu kühnen Taten regt,  
 Wenn er zu müßigem Ergetzen  
 Die Polster uns zurechtelegt! (V. 1597-602)

In diesen Versen verdeutlicht Faust, was er unter Besitz versteht. Es ist eine patriarchalische Besitzauffassung. Man(n) besitzt Menschen, nämlich Frauen, Kinder und Untertanen, die für einen arbeiten. Auch die Produktionsmittel („Pflug“ (V. 1598)), mit denen andere zu arbeiten haben, kann man besitzen. „Schätze“ (V. 1599) erleichtern das Tätigwerden oder das Genießen von Freizeit.

Der Gedanke, als Herr einen Knecht besitzen zu können, ist für Faust eine ebensolche Selbstverständlichkeit wie für den Herrn im *Prolog*. Der Unterschied besteht darin, dass für Faust „Knecht und Pflug“ (V. 1598) zusammengehören, d.h. der Knecht ist unfrei und arbeitet speziell für den Besitzer, während der Herr im *Prolog* seinen Knecht in dessen Tätigkeit völlig frei lässt und sich lediglich erhofft, dass er allgemein tätig ist.

Was aber erhofft sich Faust von Mephisto hinsichtlich des Besitzens nun wirklich?

(...) hast

Du rotes Gold, das ohne Rast,

Quecksilber gleich, dir in der Hand zerrinnt (V. 1678-80)

Faust will kein Erstarren, keine Ergebnisse, keinen dauernden Besitz, schon gar nicht „Mammon“ (V. 1601) für „müßiges Ergetzen“ (V. 1599), sondern ein Fortschreiten unmittelbar nach dem Erreichen. Materieller Besitz ist für ihn kein Selbstzweck. Nachdem Mephisto ihm bestätigt, dass er „mit solchen Schätzen (...) dienen“ (V. 1689) könne, lässt sich Faust auf dessen Vorschlag des Zusammenwirkens ein. Es ist allerdings deutlich, dass Mephisto nicht verstehen kann, was Faust wirklich antreibt. So wird er im weiteren Verlauf immer wieder versuchen, Faust dahin zu bringen, dass dieser Gold oder andere Besitztümer ohne Aussicht auf neue sinnvolle Tätigkeiten nur des Besitzes wegen begehrt.

Fausts nihilistische Stimmung, die sich vor allem in den Flüchen äußert, kommt für Mephisto gerade recht, damit er einen Pakt vorschlagen kann. Goethe jedoch lässt im Gegensatz zu den tradierten Faust-Überlieferungen Faust und Mephisto nicht einen Pakt verabreden, sondern durch Fausts Initiative kommt es zu einer Wette. Mephisto muss Faust im Diesseits so lange dienen, bis Faust sein Tätigkeitsstreben völlig aufgibt, um den Augenblick zu genießen. In diesem Fall müsste dann Faust Mephisto im Jenseits dienen.

Bei der Wette zwischen Faust und Mephisto geht es im Wesentlichen darum, den anderen besitzen zu können. Mephisto bietet sich Faust mit folgenden Worten als Wetteinsatz an:

Ich bin dein Geselle,

Und mach' ich dir's recht,

Bin ich dein Diener, bin dein Knecht! (V. 1646-48)

Faust darf also Mephisto im Diesseits besitzen, wobei es eine zeitliche Begrenzung gibt: maximale ‚Laufzeit‘ bis zum Tod Fausts, bei verlorener Wette von Faust auch früheres Ende. Wie bei dem Vergleich mit dem „roten Gold“ (V. 1679), welches er als Besitz nicht festhalten will (s.o.), ist Faust auch hier insofern konsequent, dass er nicht an der dauerhaften, über das Diesseits gehenden Verfügbarkeit von Mephistos Leistungen interessiert ist.

Ganz anders Fausts zeitlich offenbar unbegrenzter und sich auf das Jenseits beziehender Wetteinsatz: „Wie ich beharre, bin ich Knecht, / Ob dein, was frag' ich, oder wessen“ (V. 1710f). Das „Beharren“ (V. 1710), der Stillstand, ist für Faust gleichbedeutend mit der Aufgabe seiner Existenz, und es spielt für ihn keine Rolle, ob

Mephisto im Jenseits auf dem Besitz seiner Seele „beharrt“ (V. 1710) und wie lange dieser Besitz andauern wird. Ob Mephisto Fausts Seele ewig besitzen wird, ist nicht deutlich – die Wichtigkeit des Besitzens überhaupt für Mephisto dagegen schon.

Wie schon im *Prolog* und bei Fausts Flüchen spielt auch hier bei der Wette der Begriff des Knechts eine bedeutsame Rolle. Wiederum geht es darum, dass nach irdischem Verständnis ein Knecht als Besitz angesehen werden kann. Es muss allerdings ergänzt werden, dass Faust Mephisto nie als seinen Knecht bezeichnet, sondern diese funktionale Seite ihres Verhältnisses etwas nuancierter sieht: Direkt vor dem Abschluss der Wette bezeichnet er ihn als „Diener“ (V. 1655).

### 3.3.2 „Schmerz und Genuss“ – Fausts Auffassung von Genuss/Lust

Zu Beginn der zweiten *Studierzimmer*-Szene, kaum ist Mephisto zurückgekehrt, klagt Faust darüber, dass er nur „entbehren soll[e]“ (V.1549) und dass in seinem Leben „selbst die Ahnung jeder Lust“ (V.1558) gemindert sei. Sein Selbstmitleid gipfelt in der Aussage, dass ihm „das Dasein eine Last, / Der Tod erwünscht, das Leben (...) verhaßt“ (V.1570f) sei. Diese nihilistische Stimmung, in der Faust beginnt, alles zu verfluchen, führt dazu, dass ein unsichtbarer Geisterchor die Zerstörung der „schönen Welt“ (V.1609) – die innere Welt Fausts – feststellt und beklagt, ihn aber auch ermuntert, sie wiederum in „seinem Busen“ (V.1621) neu aufzubauen. Dies ist der Ansatzpunkt für Mephisto, Faust aus seinem „Gram“ (V.1635) herauszubringen, indem er die Aussagen des Chors wie folgt zusammenfasst und dabei uminterpretiert<sup>73</sup>:

Dies sind die Kleinen  
 Von den Meinen.  
 Höre, wie zu Lust und Taten  
 Altklug sie raten!  
 In die Welt weit,  
 Aus der Einsamkeit,  
 Wo Sinnen und Säfte stocken,  
 Wollen sie dich locken. (V.1627-34)

„Lust und Taten“ (V.1629) sind laut Mephistos Interpretation die beiden Hauptmotive, und tatsächlich bekommt Faust nun Lust zu neuen Taten in der weiten Welt (vgl. V.1629-31, s.o.). Direkt im Anschluss kann Mephisto mit dem Angebot seiner Dienerschaft (zunächst noch verknüpft mit einer Pakt-Vorstellung) offene Türen einrennen:

Doch willst du mit mir vereint  
 Deine Schritte durchs Leben nehmen,

<sup>73</sup> Es handelt sich um einen Geisterchor, der Faust trotz dessen Flüche helfen will, und nicht um Geister auf Mephistos Seite, wie dieser behauptet. Mit den „Kleinen / Von den Meinen“ (V.1627f) möchte Mephisto die Aussagen in seinem Sinne herunterbrechen.

So will ich mich gern bequemen,  
 Dein zu sein, auf der Stelle.  
 Ich bin dein Geselle,  
 Und mach' ich dir's recht,  
 Bin ich dein Diener, bin dein Knecht! (V. 1642-48)

Und so erhofft sich Faust von Mephisto durch den bevorstehenden Abschluss der Wette außerdem die Erfüllung bestimmter Lüste, die sich zum Teil auch auf die „derbe Liebeslust“ (V. 1114) beziehen, die eine der „zwei Seelen (...) ach! in meiner Brust“ (V. 1112) ausmacht. Es ist jedoch ersichtlich, dass Faust auch bei der Lust nicht an Ergebnissen interessiert ist, sondern an Prozessen:

Ein Spiel, bei dem man nie gewinnt,  
 Ein Mädchen, das an meiner Brust  
 Mit Äugeln schon dem Nachbar sich verbindet,  
 Der Ehre schöne Götterlust,  
 Die, wie ein Meteor, verschwindet? (V. 1681-85)

Die schnelle Lust an dem anderen Geschlecht beinhaltet die Gefährdung durch augenblickliches Verlassenwerden, erworbene Ehre soll vergänglich sein. Neben den irdischen Lüsten erscheint an dieser Stelle mit der Ehre eine Lust, die „Götterlust“ (V. 1684), die einen Bezug zum Himmlischen aufweist, was im „Faust“ relativ selten vorkommt.

Hatte die Klammerung „an die Welt“ (V. 1115) in „derber Liebeslust“ (V. 1114) durch die eine der „zwei Seelen“ (V. 1112) noch das Bild des Festhaltens und Erstarrens vermittelt, so werden hier die von Mephisto angebotenen Besitztümer und Lüste („Mit solchen Schätzen kann ich dienen“ (V. 1689)) von Faust strikt abgelehnt, da sie ja auch laut Mephisto zum Stillstand führen sollen: „Doch, guter Freund, die Zeit kommt auch heran, / Wo wir was Guts in Ruhe schmausen mögen“ (V. 1690f).

Die Prozessualität der Lust und des Genusses wird zum Kern der Wettbedingungen: „Kannst du mich mit Genuß betrügen, / Das sei für mich der letzte Tag!“ (V. 1696f) Faust versucht nun Mephisto zu verdeutlichen, dass sein Begriff von Lust erweitert zu sehen ist, da er darunter die Gegensätze von „Schmerz und Genuß“ (V. 1756) subsumiert, was Mephisto aber nicht verstehen kann oder verstehen will, ihm geht es nur um die Genussleichtigkeit der egoistischen Freuden:

Euch ist kein Maß und Ziel gesetzt.  
 Beliebt's Euch, überall zu naschen,

Im Fliehen etwas zu erhaschen,  
 Bekomm' Euch wohl, was Euch ergetzt.  
 Nur greift mir zu und seid nicht blöde! (V. 1760-64)

Noch hofft Mephisto, leichte Beute zu machen. Faust muss es ihm noch einmal erklären:

Du hörst ja, von Freud' ist nicht die Rede.  
 Dem Taumel Weih' ich mich, dem schmerzlichen Genuß,  
 Verliebtem Haß, erquickendem Verdruß.  
 Mein Busen, der vom Wissensdrang geheilt ist,  
 Soll keinen Schmerzen künftig sich verschließen,  
 Und was der ganzen Menschheit zugeteilt ist,  
 Will ich in meinem innern Selbst genießen,  
 Mit meinem Geist das Höchst' und Tiefste greifen,  
 Ihr Wohl und Weh auf meinen Busen häufen,  
 Und so mein eigen Selbst zu ihrem Selbst erweitern,  
 Und, wie sie selbst, am End' auch ich zerscheitern. (V. 1765-75)

Für Faust gehört zum Menschsein nicht die Reduzierung auf das „Wohl“ (V. 1773) des Genusses, sondern die Ganzheit, zu der eben auch das „Weh“ (V. 1173) zählt, denn nur so kann er, „was der ganzen Menschheit zugeteilt ist“ (V. 1770), vollständig in seinem „innern Selbst genießen“ (V. 1771). Im Folgenden dämpft Mephisto Fausts Erwartungen, nachdem er ihm gleich in zwei Versen zu verstehen gibt: „Du bist am Ende – was du bist. / (...) / Du bleibst doch immer, was du bist“ (V. 1806-09).

Darauf ist Faust wie zu Beginn der Szene wieder deprimiert: „Ich fühl's, vergebens hab' ich alle Schätze / Des Menschengenüts auf mich herbeigerafft“ (V. 1810f). Dasjenige an Besitz, an „Schätze[n]“ (V. 1810), was er in seinem bisherigen Leben anhäufen konnte, ist durch seine Gelehrtentätigkeit in Form von Erkenntnissen und Wissen zusammengekommen, hat ihn aber seiner Meinung nach „dem Unendlichen nicht näher“ (V. 1815) gebracht. Mit dem Bild der „sechs Hengste“<sup>74</sup> (V. 1824) und der „schönen grünen Heide“ (V. 1832) außerhalb des Studierzimmers im „wildem Leben“ (V. 1860) schafft es Mephisto wieder, Faust Lust auf den neuen Lebensabschnitt mit ihm als Gefährten zu machen.

---

<sup>74</sup> Siehe Kapitel 3.4, S. 42

### 3.3.3 „Mit solchen Schätzen kann ich dienen“ – Mephistos Ziele

Mephisto ist laut dem Herrn im *Prolog im Himmel* „der Schalk“ (V.339), nach Johann Christoph Adelung [3] verstand man darunter zur Goethezeit vornehmlich „eine Person, welche die Fertigkeit besitzt, andern bey einem unschuldig scheinenden Verhalten zu schaden; wo es von beyden Geschlechtern gebraucht wird, und ein so genanntes Mittelwort ist, welches so wohl einen groben arglistigen Betrieger bezeichnen kann, als auch eine Person, welche andere durch ein unschuldig scheinendes Betragen nur im Scherze zu hintergehen sucht.“<sup>75</sup> Es passt gut zusammen, dass der Schalk im „Faust“ unter den Bösen ein Spieler ist, allerdings einer, der über Leichen geht. Im *Prolog im Himmel* kommt diese Spielleidenschaft durch das Wettangebot Mephistos an den Herrn um Fausts Seele an den Tag, und auf Fausts späteres Wettangebot geht Mephisto auch sofort ein. Um die Wette zu gewinnen und Fausts Seele besitzen zu können, möchte er ihn von dem Streben nach dem Geistigen abbringen („Verachte nur Vernunft und Wissenschaft, / Des Menschen allerhöchste Kraft“ (V.1851f)) und in seinem Denken verwirren („laß (...) / Dich von dem Lügengeist bestärken“ (V.1853f)), seine Liebesfähigkeit und seine Suche nach Schönheit ins rein Geschlechtliche herunterziehen sowie sein Streben nach sinnvollen (guten) Taten unterbinden bzw. ins Gegenteil verkehren. Zu diesem Zweck führt Mephisto Faust „durch das wilde Leben“ (V.1860), wo er ihn „durch flache Unbedeutenheit“ (V.1861) schleppen will, damit sich Faust in allen möglichen irdischen Genüssen verliert. Es handelt sich hierbei nach Gerhard Kaiser [59] nach wie vor um das ursprüngliche Ziel des traditionellen Teufelpakts, „mit Lusterfahrten die Zeit so zu füllen, dass der Teufelsbündler deren Ablauf aus dem Blick verliert (...). Die Dienstbarkeit des Teufels besteht in der Ermöglichung ununterbrochenen, scheinbar grenzenlosen Genusses – sei es in der Macht, der Liebe oder des Reichtums.“<sup>76</sup> Außerdem versucht Mephisto immer wieder, sich in das Tätigsein Fausts einzumischen. Er hilft ihm zwar dabei, seine Vorhaben umzusetzen, korrumpiert sie aber häufig hinter Fausts Rücken, „denn alles, was entsteht, / Ist wert, daß es zugrunde geht“

---

<sup>75</sup> Adelung, Johann Christoph: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart, M - Scr. Wien. 1811. Sp.1339

<sup>76</sup> Kaiser, Gerhard: Ist der Mensch zu retten? – Vision und Kritik der Moderne in Goethes »Faust«. Freiburg im Breisgau. 1994. S. 65f

(V. 1339f). Faust ist dadurch, dass aus dem Teufelspakt eine Wette geworden ist, in einer von ihm bewusst herbeigeführten Auseinandersetzung mit dem Bösen, die ihn zu ständiger Wachheit und dauerndem Streben auffordert. Genau dies ist auch das Motiv des Herrn, der im *Prolog im Himmel* mit Mephisto über Faust ‚verhandelt‘ hat und jenem gestattet, sich um Faust auf seine Weise zu bemühen.

### 3.4 Ein Geist – sechs Hengste – tausend Hände

Nachdem Faust mit Mephisto die Wette abgeschlossen hat, bringt Mephisto noch in derselben Szene auf seine Weise Geld und Besitz ins Spiel:

Was Henker! freilich Händ' und Füße  
 Und Kopf und Hintern<sup>77</sup>, die sind dein;  
 Doch alles, was ich frisch genieße,  
 Ist das drum weniger mein?  
 Wenn ich sechs Hengste zahlen kann,  
 Sind ihre Kräfte nicht die meine?  
 Ich renne zu und bin ein rechter Mann,  
 Als hätt' ich vierundzwanzig Beine.  
 Drum frisch! Laß alles Sinnen sein,  
 Und grad' mit in die Welt hinein! (V. 1820-29)

Schöne [100] hat eine Stelle von Karl Marx in seinen Faust-Kommentar aufgenommen, wo sich dieser auf das angegebene Zitat<sup>78</sup> bezieht. Schöne bemerkt dazu, dass „mit einer »Auslegung der göthischen Stelle« (...) der junge Marx 1844, 319 ff. aus diesen Versen seine Charakteristik des kapitalistischen »Privateigentums« abgeleitet“<sup>79</sup> hat. Diese Ableitung soll hier ausführlich wiedergegeben werden, da sie zeigt, wie intensiv eine Stelle aus dem „Faust“ ökonomisch-philosophische Gedanken über den Geldbesitz anregen kann. Karl Marx war damals 26 Jahre alt, als er das Folgende schrieb:

„Was ich zahlen kann, d.h., was das Geld kaufen kann, das *bin ich*, der Besitzer des Geldes selbst. So groß die Kraft des Geldes, so groß ist meine Kraft. Die Eigenschaften des Geldes sind meine – seines Besitzers – Eigenschaften und Wesenskräfte. Das was ich *bin* und *vermag* ist also keineswegs durch meine Individualität bestimmt. < ... > Ich – meiner Individualität nach – bin *lahm*, aber das Geld verschafft mir 24 Füße; ich bin also nicht lahm; ich bin ein schlechter, unehrlicher, gewissenloser, geistloser Mensch, aber das

<sup>77</sup> In der Hamburger Ausgabe von Trunz „H – –“ statt „Hintern“

<sup>78</sup> Genauer V. 1824-27: „sechs Hengste“ bis „vierundzwanzig Beine“

<sup>79</sup> Schöne: Faust - Kommentare. S. 266

Geld ist geehrt, also auch sein Besitzer. Das Geld ist das höchste Gut, also ist sein Besitzer gut, das Geld überhebt mich überdem der Mühe unehrlich zu sein, ich werde also als ehrlich präsumirt; ich bin *geistlos*, aber das Geld ist der *wirkliche Geist* aller Dinge, wie sollte sein Besitzer geistlos sein? Zudem kann er sich die Geistreichen Leute kaufen und wer die Macht über d<en> Geistreichen hat, ist der nicht geistreicher als der Geistreiche? Ich, der durch das Geld *alles*, wonach ein menschliches Herz sich sehnt, vermag, besitze ich nicht alle menschlichen Vermögen? Verwandelt also mein Geld nicht alle meine Unvermögen in ihr Gegentheil? < ... > Da das Geld, als der existirende und sich bethätigende Begriff des Werthes alle Dinge verwechselt, vertauscht, so ist es die allgemeine *Verwechslung* und *Vertauschung* aller Dinge, also die verkehrte Welt, die Verwechslung und Vertauschung aller natürlichen und menschlichen Qualitäten.“<sup>80</sup>

Faust widerspricht den Äußerungen Mephistos zu den sechs Hengsten nicht. Er wird zwar durch Mephisto zu einem Geldbesitzer oder besser Geldverfüger, aber er bezeichnet sich selbst im ganzen Stück nie als solchen. Er kümmert sich kein einziges Mal direkt um das Bezahlen seiner Aktivitäten, sondern überlässt dies völlig Mephisto und dessen magischen Fähigkeiten. An keiner Stelle wird erwähnt, dass Faust konkret Geld in die Hände nimmt. Auch erfährt man nirgends, dass er in übermäßigem Luxus lebt, wenngleich er schließlich im 5. Akt in einem nicht näher beschriebenen Palast lebt. Da für ihn das Geld nicht wie nach Marx „das höchste Gut“<sup>81</sup> darstellt, trifft auf ihn auch nicht die oben geäußerte Marxsche These zu, der Besitz von Geld ver helfe dem Besitzer zu guten Eigenschaften. Ganz selbstverständlich dagegen nimmt er es in Kauf, dass über Mephisto das Bezahlen dazu dient, menschliche Arbeitskraft für sich zu nutzen. So erweist sich am Ende von „Faust II“ das ‚Prinzip der sechs Hengste‘ überaus deutlich. Der hundertjährige, kurz vor seinem Tod stehende Faust befiehlt Arbeitern, seinen „Knechten“ (V. 11503), an die Arbeit zu gehen, Entwässerungsgräben zu schaufeln. Er äußert sich zu diesen Plänen: „Was ich gedacht, ich eil’ es zu vollbringen; / Des Herren Wort, es gibt allein Gewicht“ (V. 11501f) und: „Daß sich das größte Werk vollende, / Genügt e i n Geist für tausend Hände“ (V. 11509f).

Dass ein Einzelner „tausend Hände“ (V. 11510) bezahlen kann, ist die Steigerung der „sechs Hengste“ (V. 1824) ins Unermessliche, denn die Zahl Tausend steht bild-

---

<sup>80</sup> Ebd. S. 266f

<sup>81</sup> Ebd. S. 266

haft für eine riesige Menge. Wo in früheren Zeiten die herrschende Klasse zunächst durch reine Machtverhältnisse Menschen in ihre Dienste zwang (Sklaven), verändert sich dies im Lauf der Geschichte immer mehr in Richtung Entlohnung (Knecht als Zwischenform), so dass heutzutage in einer durch den Kapitalismus geprägten Gesellschaft keine direkten Herrschaftsverhältnisse mehr benötigt werden, sondern indirekt über die Bezahlung Macht entsteht (Arbeiter), und so können einzelne reiche Menschen oder Unternehmen abertausende Lohnempfänger für sich arbeiten lassen. Faust vertraut jedoch selbst in hohem Alter nicht allein darauf, durch Zahlung von Lohn genügend Arbeiter zu bekommen, und gibt deshalb Mephisto folgenden Auftrag:

Wie es auch möglich sei,  
Arbeiter schaffe Meng' auf Menge,  
Ermuntere durch Genuß und Strenge,  
Bezahle, locke, presse bei! (V. 11551-54)

Im Grunde findet hier eine gewisse Restauration statt, indem der Großbürger Faust seiner Kapitalpotenz misstraut und lieber feudale Macht mit ins Spiel bringt. Und dabei kann man sich vorstellen, wie Mephisto die „Ermunterung durch (...) Strenge“ (V. 11553) und die „Herbeipressung“ (V. 11554) auslegen wird, so dass wahrscheinlich wie schon bei Philemon und Baucis gewaltvoll vorgegangen wird.

Es sei noch darauf hingewiesen, dass laut Mephisto die Verfügbarkeit der Kräfte anderer Menschen durch Geldbesitz einen Genuss darstellt, was er durch seine einleitenden Worte „Doch alles, was ich frisch genieße, / Ist das drum weniger mein?“ (V. 1822f) und die Wiederholung „Drum frisch!“ (V. 1828) verdeutlicht. Das Adverb ‚frisch‘ fordert hier zum Genuss ohne vorheriges Nachdenken auf: „Drum frisch! Laß alles Sinnen sein“ (V. 1828). Und tatsächlich unterlässt Faust die Reflexion, für ihn wird es bis zum Schluss immer selbstverständlicher, die Kräfte der „sechs Hengste“ (V. 1824) auf Kosten anderer für sich verfügbar zu machen.

### 3.5 „Lustige Gesellschaft“ – Auerbachs Keller

Direkt vor dem Abschluss der Wette bietet Mephisto Faust an, dass er ihm dessen Wünsche erfüllen könne: „Mit solchen Schätzen kann ich dienen“ (V. 1689). Die erste Genuss-Verführung nach Abschluss der Wette erfolgt allerdings ausgerechnet im Trivialsten für Faust, in einer Kneipe. Der Grund dafür liegt darin, dass Mephisto Faust zunächst in die „kleine (...) Welt“ (V. 2052) führen möchte, dorthin, wo laut Faust die „leichte Lebensart“ (V. 2056) herrscht, vermeintlich die verschiedenen irdischen Lüste im Kleinen gelebt werden können. In Auerbachs Keller, dem ersten Ziel ihrer Reise, versinnbildlichen die „lustigen Gesellen“<sup>82</sup> eine Reihe von Lüsten, nämlich das Gemeinschaftserlebnis durch Austausch von Nichtigkeiten, Singen von platten Liedern und übermäßigen Alkoholgenuss. Mephisto unterstellt dem stattfindenden Saufgelage, dass hier „die Lust (...) groß“ (V. 2202) sei. „Hat er die Menschen so weit, daß sie wie die Studenten (...) singen: „Uns ist ganz kannibalisch wohl, / Als wie fünfhundert Säuen!“ (Vs. 293f.), hat er sie von den Höhen des Geistes in die Niederungen nackter „Bestialität“ (Vs. 2297) hinabgezogen, dann ist sein Ziel erreicht.“<sup>83</sup> Von Faust ist bis zum Schluss der Szene nichts weiter zu vernehmen als ein „Seid uns begrüßt, ihr Herrn!“ (V. 2183) und ein lakonisches „Ich hätte Lust, nun abzufahren“ (V. 2296). Damit endet das erste Lusterlebnis für Faust in Langeweile und mit der ersten Verführungsniederlage Mephistos.

---

<sup>82</sup> Faust. Regieanweisung. S. 67

<sup>83</sup> Borchmeyer, Dieter: Faust - Goethes verkappte Komödie (24.05.2004). In: Goethezeitportal. URL: [www.goethezeitportal.de/fileadmin/PDF/db/wiss/goethe/faust\\_borchmeyer.pdf](http://www.goethezeitportal.de/fileadmin/PDF/db/wiss/goethe/faust_borchmeyer.pdf) (Abruf: 10.11.2014). S. 13

### 3.6 „Wär ich bei Geld, so wär ich bei Sinnen“ – Hexenküche

Mephisto führt Faust in die *Hexenküche*, weil der Gelehrte sich „dreißig Jahre (...) vom Leibe“ (V. 2342) wünscht. Faust ist zunächst nicht begeistert, dass er durch „Sudelköcherei“ (V. 2341) „von einem alten Weibe“ (V. 2340) verjüngt werden soll und fragt nach einer anderen Methode. Mephisto kennt noch

ein natürlich Mittel;

Allein es steht in einem andern Buch,  
Und ist ein wunderlich Kapitel (V. 2348-50)

Er erklärt Faust, worum es sich handelt:

Gut! Ein Mittel, ohne Geld  
Und Arzt und Zauberei zu haben;  
Begib dich gleich hinaus aufs Feld,  
Fang an zu hacken und zu graben,  
Erhalte dich und deinen Sinn  
In einem ganz beschränkten Kreise,  
Ernähre dich mit ungemischter Speise,  
Leb mit dem Vieh als Vieh, und acht es nicht für Raub,  
Den Acker, den du erntest, selbst zu düngen;  
Das ist das beste Mittel, glaub,  
Auf achtzig Jahr dich zu verjüngen! (V. 2351-61)

Eine Lesart dieser Verse besteht darin, die gesunde Lebensart hervorzuheben, wie es Petzsch [83] verdeutlicht, indem er auf die Kenntnisse Goethes von Gedanken von Christoph Wilhelm Hufeland, einem seiner Hausärzte, hinweist, „die auf den Genuss einer reinen gesunden Luft, einfacher und frugaler Kost, täglich starke Bewegung im Freien“<sup>84</sup> abgestellt waren. „Auch Gelehrte, Geschäftsmänner und Kopfarbeiter [sollten] (...) es nicht unter ihrer Würde [halten], zwischendurch sich ganz dem Landleben zu widmen.“<sup>85</sup> Man solle „täglich einige Stunden oder alle Jahre einige

---

<sup>84</sup> Petzsch, Hans: Chr. W. Hufelands „Makrobiotik“ im Spiegel von Goethes „Faust“, insbesondere der Szene „Hexenküche“ In: Das deutsche Gesundheitswesen. 17. Jahrgang. Heft 16. Berlin. 1962. S. 655

Monate den Spaten und die Hacke zur Hand nehmen und sein Feld oder seinen Garten bearbeiten (...); [das werde] eine Verjüngung und Restauration bewirken, die der Lebensdauer und dem Lebensglück von unglaublichen Nutzen seyn würde.“<sup>86</sup> Auf dem Hintergrund dieser Ausführungen wäre auch die Stelle erklärlich, wo es heißt, dass „ein natürlich Mittel / (...) in einem andern Buch“ (V. 2348f) stehen würde, nämlich in der ‚Makrobiotik‘ von Hufeland.<sup>87</sup>

Mephisto beschreibt hier im Prinzip die Subsistenzwirtschaft, die in der Menschheitsgeschichte über Jahrtausende hinweg recht erfolgreich war und den Bauern eine (mehr oder weniger) gesunde Existenz „in einem ganz beschränkten Kreise“ (V. 2356) ermöglichte. Eine Charakteristik dieser Wirtschaftsform ist es, dass Besitzfragen (außer Grund und Boden) keine wesentliche Rolle spielen. Faust weist ein solches Leben natürlich weit von sich. Als Intellektueller ist er es „nicht gewöhnt“ (V. 2362), „den Spaten in die Hand zu nehmen“ (V. 2363) und sich auf ein Leben mit ausschließlich harter körperlicher Arbeit zu reduzieren. Die in diesem Zusammenhang von ihm geäußerte Selbsterkenntnis „Das enge Leben steht mir gar nicht an“ (V. 2364) wird zum Programm: Faust wird später in der „großen Welt“ (V. 2052) am Kaiserhof wirken und sich dabei viel um Besitzstandwahrung und -vermehrung kümmern. Er wird dort auch viel mit Geld zu tun haben, da er mit Hilfe Mephistos Papiergeld einführen wird, und er wird in einem groß angelegten Projekt Landgewinnung am Meer betreiben, wo er vielen Menschen neue Siedlungsflächen und Ackerland schaffen wird (5. Akt von ‚Faust II‘). Dort wird im Zusammenhang mit Gräben, die Sümpfe trockenlegen sollen, ebenfalls von „Schaufel (...) und Spaten“ (V. 11505), vom „Graben“ (V. 11556) in der Erde gesprochen – auch hier nimmt Faust selbst keinen Spaten in die Hand, er ist der Herr des Projekts, die harte Arbeit überlässt er anderen.

Die Hexe, die für Faust den gewünschten Verjüngungstrank brauen soll, ist zunächst noch nicht anwesend, nur eine Meerkatzenfamilie, die Schabernack treibt. „Der Kater macht sich herbei und schmeichelt dem Mephistopheles“<sup>88</sup> und sagt zu ihm:

O würfle nur gleich  
Und mache mich reich,

---

<sup>85</sup> Ebd. S. 656

<sup>86</sup> Ebd.

<sup>87</sup> Vgl. Petzsch: Hufelands ‚Makrobiotik‘. S. 655f

<sup>88</sup> Faust. Regieanweisung. S. 76

Und laß mich gewinnen!  
 Gar schlecht ist's bestellt,  
 Und wär' ich bei Geld,  
 So wär ich bei Sinnen. (V. 2394-99)

Mephistos Reaktion: „Wie glücklich würde sich der Affe schätzen, / Könnt' er nur auch ins Lotto setzen!“ (V. 2400f) Den Meerkatzen geht es im Haus der Hexe offenbar nicht sonderlich gut, zum Essen „kochen [sie] breite Bettelsuppen“ (V. 2392). Der Kater wünscht sich Reichtum, und die Methode, ihn zu erreichen, wäre für ihn das Glücksspiel (Würfeln oder Lotteriespiel). Durch Zufall zu Geldbesitz zu gelangen oder ihn zu verspielen, stellt jedoch für Faust keinen Reiz dar. Er findet die Tiere „so abgeschmackt, als ich nur jemand sah“ (V. 2387). Da sie sich dem Zufall überlassen und der Sinnlosigkeit alles Tuns und Denkens, was sich in einer kleinen Posse zeigt, in der Mephisto einen König spielt, stellen sie ein Gegenbild der bewussten, zielgerichteten Schöpferkraft dar, nach der Faust strebt. Faust lässt sich von dem Hexenküchen-Tohuwabohu nicht beeinflussen, er erforscht lieber die Lokalität genauer und findet einen „Zauberspiegel“ (V. 2430), in dem er „das schönste Bild von einem Weibe“ (V. 2436) sieht, „den Inbegriff von allen Himmeln“ (V. 2439), nach dem er fortan streben wird. Mephisto reagiert darauf mit Spott. Während Faust in seiner Rede vor dem Spiegel zweimal den Begriff „Himmel“ (V. 2429 und V. 2439) und den Superlativ „schönste“ (V. 2436) verwendet und von „Liebe“ (V. 2431) spricht, um seine außerordentliche Ergriffenheit auszudrücken, versucht Mephisto das Ganze herunterzuziehen, indem er vorschlägt, Faust „so ein Schätzchen auszuspüren“ (V. 2445). Die Verwendung dieses Diminutivs zielt auf das sexuelle Begehren ab. Bei Faust wird nach der ersten Begegnung mit Gretchen sehr rasch die sexuelle Gier in den Vordergrund treten. Später wird Mephisto in Bezug auf Helena und Paris die Metapher „Schatz, das Schöne“ (V. 6315) verwenden. In beiden Fällen geht es dramaturgisch um das Ankündigen, dass Faust in den Besitz einer schönen Frau gelangen wird. Helena wird für Faust als die leibhaftige Schönheit ein ‚Schatz‘ sein, Gretchen dagegen in „Faust I“ zunächst eher ein „Schätzchen“ (V. 2445), sie wird dann allerdings später in „Faust II“ für ihn zur „Seelenschönheit“ (V. 10064).

Als nun die Hexe nach Hause kommt und Mephisto als ihren Herrn erkennt, mixt sie unter allerlei Brimborium einen Verjüngungstrank, den Faust zu sich nimmt. Hans Christoph Binswanger [12] bezeichnet in seinem Buch „Geld und Magie – Eine ökonomische Deutung von Goethes Faust“ diesen Trank als „Trinkgold.“<sup>89</sup> Binswan-

ger interpretiert den „Faust“ dahingehend, dass das ganze Drama durch die Alchemie geprägt ist. Das Gold spielt für die Alchemisten eine zentrale Rolle, da es „das Symbol des Dauerhaften [ist], das die Grenzen der Zeit und Vergänglichkeit durchbricht, weil es weder verrottet noch verrostet.“<sup>90</sup> Eine der beiden materiellen Aufgaben der Alchemie „besteht in der Herstellung des flüssigen *aurum potabile*, des großen Elixiers, des Allheilmittels oder Panacees, das die Krankheiten vertreibt, die Manneskraft erhält und ewige Jugend und langes Leben garantiert.“<sup>91</sup> Auf diesem Hintergrund ist Binswangers Bezeichnung „Trinkgold“<sup>92</sup> durchaus passend. Der Trank wird bald nach seiner Aufnahme wirken, aber es kommen offenbar nicht nur die Eigenschaften des „Trinkgolds“<sup>93</sup> zur Geltung, sondern zugleich wirkt „wohl ein Aphrodisiakum“<sup>94</sup>, denn unmittelbar in der nächsten Szene wird sich Faust recht ungestüm, laut Mephisto „wie Hans Liederlich“ (V. 2628), an Gretchen heranmachen. In die Kraft der Verjüngung ist durch die Hexe und wahrscheinlich auch Mephisto das ‚Böse‘ eingemischt, der „Inbegriff von allen Himmeln“ (V. 2439) ist nicht mehr ganz rein wahrnehmbar, sondern wird zum „Schätzchen“ (V. 2445) reduziert, weil nun die Gier, Fausts Triebleben, sich stark bemerkbar macht. Die *Hexenküche* ist also der erste Ort im „Faust“, an dem Besitz und erotische Lust nebeneinander in Erscheinung treten.

Faust, der Gelehrte, der zu Beginn der Tragödie des irdischen Wissens überdrüssig ist und aus tiefstem existenziellen Bedürfnis durch Denken nach höherer Erkenntnis, dem wirklich Wahren, sucht, wird nun bis weit in „Faust II“ hinein auch nach dem wirklich Schönen suchen. Es ist für ihn schicksalsbestimmend, dass er die in der *Hexenküche* zur Verfügung gestellten (verjüngenden) Lebenskräfte nach einigen Verfehlungen in ein Streben einfließen lässt, das nicht auf materiellen Reichtum zielt, sondern auf die Erkenntnis und das Erlebnis des „Inbegriffs von allen Himmeln“ (V. 2439), des Schönen an sich, personifiziert durch Gretchen und Helena, verbunden mit der Entwicklung seines Fühlens und seiner Liebe.

---

<sup>89</sup> Binswanger, Hans Christoph: Geld und Magie – Eine ökonomische Deutung von Goethes Faust. Freiburg. 2009. 3. Auflage. S. 17

<sup>90</sup> Ebd. S. 16

<sup>91</sup> Ebd. S. 17

<sup>92</sup> Ebd.

<sup>93</sup> Ebd.

<sup>94</sup> Schöne: Faust – Kommentare. S. 282

### 3.7 „Nach Golde drängt, am Golde hängt doch alles“ – Gretchen

Faust begegnet Gretchen zum ersten Mal auf der Straße, er ist sofort in sie verliebt und möchte sie mit Hilfe Mephistos kennenlernen. Zunächst versucht er es jedoch noch ohne seinen Begleiter, sich dem unbekanntem Mädchen anzunähern:

FAUST:

Mein schönes Fräulein, darf ich wagen,  
Meinen Arm und Geleit Ihr anzutragen?

MARGARETE:

Bin weder Fräulein, weder schön,  
Kann ungeleitet nach Hause gehn. (V. 2605-08)

In den ersten Worten, die er an Gretchen richtet, hebt er ihre Schönheit hervor: „Mein schönes Fräulein“ (V. 2605). Die Verbindung zu seinen letzten Worten in der *Hexenküche* ist evident: „Das Frauenbild [im Zauberspiegel] war gar zu schön!“ (V. 2600) Nachdem Gretchen knapp und ohne Mühe seine plumpe Anmache abgewehrt hat und Faust wieder allein ist, ist ihre Schönheit für ihn in seinem nachfolgenden kurzen Monolog das Wichtigste: „Beim Himmel, dieses Kind ist schön!“ (V. 2609) – das sind seine ersten Worte nach dieser ersten Begegnung. Darauf spricht er von ihrer Tugend und seinen Wahrnehmungen von ihr, aber es ist alles noch ‚rein‘, sozusagen ‚himmlisch‘, Gretchen wird noch von ihm als „Kind“ (V. 2609) bezeichnet. Dies erinnert an die Stimmung vor dem Zauberspiegel in der *Hexenküche*: „Welch ein himmlisch Bild“ (V. 2429) und „Inbegriff von allen Himmeln“ (V. 2439). Nun tritt Mephisto auf und abrupt wechselt die Stimmung, die Lust, die Gier erfasst Faust, der sofort Mephisto dazu auffordert, ihm „die Dirne [zu] schaffen!“ (V. 2619). Aus dem „Fräulein“ (V. 2605), der von Faust falsch benutzten Anrede (nach Adelung [2]: „Ein Ehrenname unverheiratheter adeliger Frauenzimmer“<sup>95</sup>), wird ein „Kind“ (V. 2609) und schließlich eine „Dirne“ (V. 2619). Laut Adelung [1] verstand man damals unter Dirne nicht wie heute eine Hure, sondern „eine junge unverheirathete Person des andern Geschlechtes.“<sup>96</sup> Fausts Triebe sind plötzlich derart entfesselt – offenbar durch Mephistos Anwesenheit, aber vermutlich auch durch die Wirkung

---

<sup>95</sup> Adelung 2. Sp. 275

des Verjüngungstranks –, dass Gretchen noch am gleichen Abend „in seinen Armen ruhen“ (V. 2637) soll. Mephisto ermuntert ihn, er möge doch vorher noch eine ‚Flirt-Phase‘ zur Steigerung des erotischen Genusses einplanen, doch Faust, für Mephisto schon ein „Hans Liederlich“ (V. 2628), hat „Appetit auch ohne das“ (V. 2653). Dass Faust auf das Flirten verzichten will, liegt wohl auch daran, dass er davon keine Ahnung hat, so wie er sein bisheriges Gelehrten-dasein führte. Zudem hatte er „während seiner Universitätskarriere keine Gelegenheit (...), da es zu seiner Zeit noch keine Studentinnen“<sup>97</sup> und keine Kolleginnen gab. Da laut Mephisto Gretchen zu unschuldig ist, um sie so rasch zu verführen, müsse man sich „zur List bequemen“ (V. 2658).

Zum ersten Mal im „Faust“ konkretisiert sich Fausts Umgang mit materiellem Besitz, als er Mephisto dazu auffordert, ihm „etwas vom Engelsschatz“ (V. 2659) zu „schaffen“ (V. 2659). Er soll ihm aus Gretchens Besitz „ein Halstuch von ihrer Brust, / Ein Strumpfband [s]einer Liebeslust“ (V. 2661f) „schaffen“ (V. 2661). Das ‚Schaffen‘ hätte für Mephisto ein Auftrag zum Stehlen bedeutet, er schlägt Faust jedoch stattdessen einen Besuch in Gretchens Zimmer während ihrer Abwesenheit vor, sodass Faust „in ihrem Dunstkreis satt [sich] weiden“ (V. 2671) soll. Statt sie zu bestehlen, soll nun Mephisto Schmuck für Gretchen besorgen. Es wird zwar erwähnt, woher Mephisto den Schmuck bekommt („Ich kenne manchen schönen Platz / Und manchen altvergrabnen Schatz“ (V. 2675f)), aber es ist schwer vorstellbar, dass er ihn auf legale Weise erworben hat. Während die beiden dann tatsächlich in Gretchens Zimmer sind, gibt Mephisto, als er das Kästchen, in dem der Schmuck sich befindet, in Gretchens Schrein stellt, den Diebstahl recht unverblümt zu: „Ich hab’s wo anders hergenommen“ (V. 2732). Für Faust stellt diese Form des Besitzererwerbs allerdings scheinbar kein Problem dar, er wird auch am Schluss von „Faust II“ keine Fragen stellen, wenn Mephisto als Pirat Fausts Vermögen vergrößert.

Das Deponieren des Schmuckkästchens gelingt, Gretchen kehrt zurück und spürt, dass in ihrem Zimmer etwas nicht stimmt:

---

<sup>96</sup> Adelung, Johann Christoph: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart, A - E. Wien. 1811. Sp. 1503

<sup>97</sup> Borchmeyer, Dieter: Gold und Geld in Goethes *Faust* und Wagners *Ring des Nibelungen*. In: Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg (Hrsg.): Geld. Sammelband der Vorträge des Studium Generale der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg im Sommersemester 2001. Heidelberg. 2002. S. 50

Es wird mir so, ich weiß nicht wie –  
 Ich wollt', die Mutter käm' nach Haus.  
 Mir läuft ein Schauer übern ganzen Leib –  
 Bin doch ein töricht furchtsam Weib! (V. 2755-58)

Aus diesem „Schauern“ (V. 2757) heraus singt sie ahnungsvoll-unbewusst das *Lied vom König in Thule*, das wichtige thematisch-motivische Elemente in Bezug auf Besitz und Genuss des ganzen „Faust“ enthält und kommendes Geschehen andeutet:

Es war ein König in Thule	Er saß beim Königsmahle,
Gar treu bis an das Grab,	Die Ritter um ihn her,
Dem sterbend seine Buhle	Auf hohem Vätersaale,
Einen goldnen Becher gab.	Dort auf dem Schloß am Meer.
Es ging ihm nichts darüber,	Dort stand der alte Zecher,
Er leert' ihn jeden Schmaus;	Trank letzte Lebensglut,
Die Augen gingen ihm über,	Und warf den heiligen Becher
So oft er trank daraus.	Hinunter in die Flut.
Und als er kam zu sterben,	Er sah ihn stürzen, trinken
Zählt' er seine Städt' im Reich,	Und sinken tief ins Meer,
Gönnt alles seinem Erben,	Die Augen täten ihm sinken,
Den Becher nicht zugleich.	Trank nie einen Tropfen mehr.

(V. 2759-82)

Die volksliednahe Ballade hat offensichtlichen Märchencharakter, was allein schon der formelhafte Beginn „Es war ein“ im ersten Vers verdeutlicht, während die „Thule“-Verortung in den Bereich der nordischen Sagen verweist. Werner Ross [90] stellt fest, dass „nur so, als Entrückung aus dieser Welt in das Märchen, das nicht wahr sein kann und auf eine höhere Weise soviel wahrer ist als unsere Wirklichkeit, (...) sich das Lied verstehen“<sup>98</sup> lässt. „Es ist Gretchens höhere Wahrheit“<sup>99</sup>, schließt Ross. Es geht in dem Lied um die Treue des Königs gegenüber seiner „Buhle“ (V. 2761) über den Tod hinaus. Mit dem Wort Buhle ist das Verhältnis zwischen Faust und Gretchen umrissen, er wird sie Mephisto gegenüber einmal „meine liebe Buhle“ (V. 3671) nennen. Was versteht Goethe unter Buhle? Werner Richter [89] weist nach, dass Goethe

<sup>98</sup> Ross, Werner: Johann Wolfgang Goethe „Es war ein König in Thule“. In: Keller, Werner (Hrsg.): Aufsätze zu Goethes »Faust«. Darmstadt. 1991. 3. Auflage. S. 548

<sup>99</sup> Ebd.

die Bedeutung des Wortes Buhle den Volksliedern, in denen es recht häufig vorkam, entnommen hatte, und dort wird es „niemals als ‚Weib‘ im ehelichen Sinne, sondern für Geliebte, Mädels, Schatz usw.“<sup>100</sup> gebraucht. „Sprachgebrauch und Situation, die Volksliedatmosphäre, die Goethe in sein Gedicht bannen wollte, sprachen ganz gewiss nicht dafür, dass Goethes Denken hier um das Problem ehelicher Treue kreiste. Des jungen Goethes Sinnen war in der Zeit der Entstehung unseres Gedichtes freierem Liebesleben zugewandt.“<sup>101</sup> Gretchen wird trotz gemeinsamem Kind immer die Buhle, der ‚Schatz‘ Fausts bleiben, er möchte sie nicht ehelichen, nicht ‚besitzen‘: „Verflucht, was als Besitz uns schmeichelt, / Als Weib und Kind“ (V. 1597). Diese Haltung führt jedoch zu Gretchens „Jammerknechtschaft“<sup>102</sup> (V. 4452).

Die „sterbend[e] (...) Buhle“ (V. 2761) gibt dem König einen „goldnen Becher“ (V. 2762). Unter den vielen Goldbezeichnungen im „Faust“ kommt das Edelmetall als Geschirr kaum vor, nur noch in der Szene *Kaiserliche Pfalz*, in der Mephisto von imaginativen, „in altverwahrten Kellern“ (V. 5018) sich befindenden „goldnen Humpen, Schüsseln, Tellern“ (V. 5019) spricht. Auch im Deutschen Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm [45] wird in Abgrenzung zu Silber die Seltenheit betont: „goldenes trink- oder tadelgeschirr weniger häufig als die entsprechende bezeichnung des silbernen geschirrs durch silber.“<sup>103</sup> Es ist eine der seltenen Stellen im „Faust“, an denen Gold ausschließlich positiv besetzt ist, und deshalb soll dieser Becher hier etwas näher untersucht werden. Er wird als Dingsymbol in der vorletzten Strophe sogar so weit religiös überhöht, dass er „heilig“ (V. 2777) wird, so dass man mit Werner Ross [90] an die „Szene (...) des letzten Abendmahls“<sup>104</sup> denken mag. Indem der König den Becher bei jedem Mahl verwendet, wird dieser zum Lebensspender, zum Spender von „Lebensglut“ (V. 2776). Es gibt eine Parallelstelle in der *Klassischen Walpurgisnacht*, wo sich Homunculus am Ende seiner Suche nach Verleiblichung ebenso dem Lebensspendenden des Flüssigen, Wässrigen übergibt, er stürzt sich aus diesem Grund auch ins Meer. Aufgrund dieser symbolischen Verbindung wird

---

<sup>100</sup> Richter, Werner: Der König von Thule und seine Buhle. In: Monatshefte für deutschen Unterricht. University of Wisconsin, Madison, Wisconsin. Volume XXXVI, Number 3, März 1944. S. 137

<sup>101</sup> Ebd. S. 137f

<sup>102</sup> Siehe Kapitel 3.10, S. 72

<sup>103</sup> DW. Bd. 8. Sp. 692

<sup>104</sup> Ross: König in Thule. S. 548

deutlich, warum der König in Thule direkt vor seinem Tod den Becher seinem Element, dem Meer, anheim gibt. Auch zu Faust gibt es Parallelen: Der König in Thule residiert in einem „Schloss“ (V. 2774) direkt am Meer, Faust besitzt später im 5. Akt einen „Palast“ (V. 11122) unweit der Meeresküste. Auch wird er dort (quasi wie ein König) sterben.

Es ist eine bedeutsame Verknüpfung, dass dem Gold, aus dem der Becher gefertigt ist, das Attribut „heilig“ (V. 2777) zugeschrieben wird. Man mag an das Gold denken, das der mittelalterlichen Malerei zur Gestaltung der Heiligenscheine und des Hintergrunds diente, um die göttlich-geistige Welt zu symbolisieren. In dem Glanz dieses Goldes scheint das göttliche Licht der Sonne, die schon von den Erzengeln im *Prolog im Himmel* besungen wird. Es mag aus christlicher Anschauung wohl wenig Gegenstände geben, die man aus Gold formen kann, die wie ein Becher oder der ihm ähnliche Kelch so gut geeignet sind, das Göttliche mit dem Irdischen zu verbinden. Allerdings gilt dies nur für Prozessuales, für rituelle Vorgänge, z.B. im Abendmahl. Würde dagegen ein goldener Becher im Safe einer Bank stehen, wäre dies im Sinn von Mephisto, denn dann ist er wie erstarrt, dem Leben entzogen, tot. Das regelrechte Gegenbild des goldenen „heiligen Bechers“ (V. 2777) ist der von Mephisto später im Mummenschanz aus Gold geformte Phallus, wo das Gold für niederste Zwecke missbraucht wird.<sup>105</sup> Hierbei wird es durch Mephisto symbolisch dem Männlichen, dem Gebenden zugeordnet, demgegenüber der Becher als Empfangendes, Weibliches zu sehen ist. Während es bei Mephistos Phallusdemonstration um das Credo der reinen Gier auf den bloßen Geschlechtsakt ohne partnerschaftliche Bindung geht, überhöht die Symbolkraft des Bechers der Buhle im Zusammenhang mit der Goldsubstantialität die Dauerhaftigkeit der Beziehung von Mann und Frau in die Erhabenheit des Religiösen, ins Himmlische. Am Ende von „Faust II“ wird sich diese Treuequalität erweisen, wenn im Jenseits Faust und seine ‚Buhle‘ Gretchen wieder zusammenkommen.

Auf den Zusammenhang des „goldnen Becher[s]“ (V. 2762) mit dem Begriffspaar Genuss/Schmerz hat Rüdiger Radler [86] hingewiesen. So „korrespondieren unmittelbar die Verse ‚Er leert ihn jeden Schmaus‘ und ‚Trank letzte Lebensglut‘. Die Handlung des letzten Trunks bildet zusammen mit dem Wurf des Bechers ins Meer das feierliche Treueopfer, in dem sich Genuss und Schmerz vereinigen. Diese Einheit von Genuss und Schmerz in der Bewahrung von Liebe und Treue ist ebenso in der

---

<sup>105</sup> Siehe Kapitel 4.3, S. 98

parallelen zweiten Strophe gestaltet, die Trinken und Tränen unauflöslich verbindet: 'Die Augen gingen ihm über, / So oft er trank daraus.'<sup>106</sup> Auch hier findet sich eine Parallelität zu Faust, der sich zuvor in der *Studierzimmer*-Szene im Gespräch mit Mephisto „Schmerz und Genuss“ (V. 1756) im Wechsel gewünscht hat.

Nachdem nun Gretchen den Schmuck, den sie unverhofft in ihrem Schrein findet, angelegt hat, ändert sich die Stimmung. Sie wünscht sich den Besitz („Wenn nur die Ohring' meine wären!“ (V. 2796)) - wenigstens zum Teil - und wird unzufrieden mit sich selbst und ihrer Lebenssituation, es tritt nach Borchmeyer [19] „hinter dem marienhaften Gretchen die Eitelkeit der Eva hervor“<sup>107</sup>:

Was hilft euch Schönheit, junges Blut?  
 Das ist wohl alles schön und gut,  
 Allein man läßt's auch alles sein;  
 Man lobt euch halb mit Erbarmen. (V. 2798-801)

Albrecht Weber [109] weist auf den inneren Zusammenhang dieser Szene mit dem unmittelbar zuvor gesungenen *König von Thule* hin: „Im Banne noch des idealen 'goldenen Bechers' der Ballade gerät Gretchen in den Bann des realen Goldes, geblendet, vom Glanz bestochen.“<sup>108</sup> Und so wird Gretchen, die von Faust bei der ersten Begegnung als „sitt- und tugendreich“ (V. 2711) charakterisiert wird und über deren Reinheit und Frömmigkeit selbst Mephisto erstaunt ist („Es ist ein gar un-schuldig Ding, / Das eben für nichts zur Beichte ging“ (V. 2624f)), am Ende dieser Szene ganz materialistisch:

Nach Golde drängt,  
 Am Golde hängt  
 Doch alles. Ach wir Armen! (V. 2802-04)

Für Jochen Hörisch [56] stellen die obigen drei „vielzitierten“<sup>109</sup> Verse einen „hier exponierte[n] Zusammenhang von Geld und Gier“<sup>110</sup> dar, und für Borchmeyer [19]

<sup>106</sup> Radler, Rüdiger: Goethes „Faust I“ anders gesehen - Neue und visualisierte Interpretationen zu Grundfragen des Werkes. Paderborn. München. Wien. Zürich. 1995. S. 105

<sup>107</sup> Borchmeyer: Gold und Geld. S. 49

<sup>108</sup> Weber, Alfred: Goethes „Faust“ – Noch und wieder? Würzburg. 2005. S. 102

<sup>109</sup> Hörisch, Jochen: Das Geld (in) der Literatur. In: Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg (Hrsg.): Geld. Sammelband der Vorträge des Studium Generale der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg im Sommersemester 2001. Heidelberg. 2002.

wird der angelegte Schmuck zum „erotischen Symbol, Zeichen des abwesenden Geliebten“<sup>111</sup>, denn in der nachfolgenden Zeit denkt sie „ans Geschmeide Tag und Nacht / Noch mehr an den, der's ihr gebracht“ (V. 2851f). Zu bemerken ist, dass das Geschmeide aus Gold besteht und Gretchen fortan Faust damit in Verbindung bringt und bezeichnenderweise nicht mit dem heiligen goldenen Becher, von dem sie zuvor gesungen hat, der für Treue steht.

Die Regieanweisung zu Beginn des *Liedes vom König in Thule* lautet: „Sie fängt an zu singen, indem sie sich auszieht.“<sup>112</sup> Nach dem Lied heißt es: „Sie eröffnet den Schrein, ihre Kleider einzuräumen, und erblickt das Schmuckkästchen“<sup>113</sup>, und schließlich: „Sie putzt sich damit auf und tritt vor den Spiegel.“<sup>114</sup> Dass sie sich wieder anzieht, wird nicht vermerkt. Muss man sich im Folgenden Gretchen bei dem Singen des Liedes sich nicht nur mehr und mehr entkleidend, sondern auch danach bei der nun folgenden Eröffnung des Kästchens und dem Anlegen des Schmucks vor dem Spiegel sehr ausgekleidet oder gar ganz nackt vorstellen? Schöne [100] weist darauf hin, dass mit „indem sie sich auszieht“ gemeint sei: „anders als spätere Regisseure das gelegentlich anzuordnen beliebten (...): bis auf ein wadenlanges Unterhemd, das man üblicherweise auch zum Schlaf anbehielt und erst am Wochenende wechselte.“<sup>115</sup> Es wird ja von den drei die Szene bestimmenden Regieanweisungen weder gefordert noch ausgeschlossen, aber wenn Gretchen in dieser Szene tatsächlich sehr ausgekleidet vor dem Spiegel stünde, wäre der Motivzusammenhang zwischen Gold/Geld und Gier bzw. der Verführungscharakter („Eva“<sup>116</sup> laut Borchmeyer [19], s.o) an dieser Stelle noch sinnlicher dargestellt, als ihre Worte ohnehin schon spürbar machen.

Die Merkwürdigkeit, dass sich plötzlich ein Schmuckkästchen in ihrem Schrein befindet („Wie kommt das schöne Kästchen hier herein?“ (V. 2783)), erklärt sich Gretchen so: „Vielleicht bracht's jemand als ein Pfand, / Und meine Mutter lieb darauf“ (V. 2786). Albrecht Schönes [100] Deutung dazu:

---

<sup>110</sup> Ebd. S. 31

<sup>111</sup> Borchmeyer: Gold und Geld. S. 50

<sup>112</sup> Faust. Regieanweisung. S. 89

<sup>113</sup> Ebd.

<sup>114</sup> Ebd. S. 90

<sup>115</sup> Schöne: Faust - Kommentare. S. 295

<sup>116</sup> Borchmeyer: Gold und Geld. S. 49

„Wenn das Mädchen sogleich eine derartige Erklärung für möglich hält, kann es sich nicht gut um einen wohltätigen Einzelfall handeln. Auch muß es angesichts eines solchen Schmuckkästchens (...) um eine beträchtliche Darlehenssumme gehen. Damit rückt (...) Margaretes Mutter in ein höchst zweifelhaftes Licht: Offenbar nutzt sie ihr hübsch Vermögen (3117) geradezu professionell zu zinsnehmender Pfandleihe, die doch den Christen durch vielfach wiederholte Verbote untersagt war.“<sup>117</sup>

Nachdem Gretchen ihrer Mutter den Fund berichtet hat und diese den Schmuck dem Pfarrer und damit der Kirche übergibt, erregt sich Mephisto über den Verlust in einer Weise, wie es sonst in dem ganzen Buch nicht wieder vorkommt: „Bei aller verschmähten Liebe! Beim höllischen Elemente! / Ich wollt', ich wüßte was Ärgers, daß ich's fluchen könnte!“ (V. 2805f). Es wäre zu fragen, inwiefern der materielle Verlust für Mephisto im Vordergrund steht oder die Tatsache, dass sich der Feind, die Kirche, daran bereichert hat. Jedenfalls ist der offensichtlich geizige Mephisto nicht begeistert darüber, dass er im Auftrag von Faust neuen Schmuck besorgen soll.

Diesen neuen Schmuck, „weit reicher, als das erste war“ (V. 2878), übergibt Gretchen nicht mehr der Mutter, sondern geht damit zu ihrer Freundin und Nachbarin, Frau Marthe, wo sie ihn heimlich in deren Gegenwart anlegen kann. „Die Heimlichkeit, in der sich bald auch die Liebesaffäre zwischen Gretchen und Faust abspielen wird, ist freilich das Einfallstor des Bösen, und dieses tritt denn auch in Gestalt Mephistos alsbald durch Marthes Tür.“<sup>118</sup>

---

<sup>117</sup> Schöne: Faust - Kommentare. S. 296

<sup>118</sup> Borchmeyer: Gold und Geld. S. 50f

### 3.8 „Begier zu ihrem süßen Leib“ – Faust und seine Buhle

Mit Hilfe der kupplerischen Nachbarin Marthe möchte Mephisto Faust und Gretchen zusammenbringen. Er besucht sie und berichtet ihr, dass ihr Mann in der Fremde gestorben sei. Mephisto lässt ihr nur wenig Zeit zum Trauern, schon bringt er die Rede darauf, dass ihr Mann besitzlos gestorben sei, was Marthe sehr empört. Bei seinem Bericht zieht er sie nun aus reiner Boshaftigkeit emotional hin und her, indem er ihr plötzlich doch Hoffnung macht, ihr Mann sei reich geworden. Dieser sei auf einem Schiff gewesen, das „ein türkisch Fahrzeug fing, / Das einen Schatz des großen Sultans führte (V.2974f), und er habe ein „wohlgemeßnes Teil davon“ (V.2978) bekommen. Dass ihr Mann anscheinend als Pirat auf räuberische Weise zu einem Vermögen gekommen ist, scheint Marthe gleich zu sein. Sie freut sich: „Ei wie? Ei wo? Hat er's vielleicht vergraben?“ (V.2979), aber Mephisto behauptet, er habe den Schatz mit „einem schönen Fräulein“ (V.2981) durchgebracht. Damit meint er nach Albrecht Schöne [100] eine Dirne, bei der sich Marthes Mann die Syphilis geholt habe<sup>119</sup>, woran er gestorben sein soll. Über diese Mitteilung ist Marthe natürlich nicht erfreut.

Was bezweckt Mephisto mit dieser Geschichte vom Tod des Mannes? Um wieder heiraten zu können, braucht Marthe einen Totenschein, dessen Ausstellung zweier Zeugen bedarf: Mephisto und Faust. Die ganze Geschichte ist unwahr, aber Faust lässt sich, wenn auch widerwillig, darauf ein, „falsch Zeugnis“ (V.3042) abzulegen, damit sich die vermeintlichen beiden Zeugen mit Marthe und Gretchen treffen können und so werden ja tatsächlich später Faust und Gretchen einander näher kommen.

In dieser Episode wird zweierlei angedeutet. Zum einen wird Faust später auch Gretchen verlassen, wenn auch in anderer Weise. Zum anderen wird Besitztum und Lust in einen negativen Zusammenhang gebracht. Waren in der *Hexenküche* die Gier nach Geld/Gold und die Gier nach Lust noch getrennt, kommen sie durch die nachfolgenden Szenen der ‚Gretchentragödie‘ immer mehr sich steigernd entwickelnd zusammen. Gretchens Worte „Nach Golde drängt, / Am Golde hängt / Doch alles“ (V.2802-04) weisen noch eher verhalten auf den Motivzusammenhang hin, der dadurch entsteht, dass eine Frau mit teurem Schmuck ihre erotischen Rei-

---

<sup>119</sup> Schöne: Faust – Kommentare. S. 302 (127,2981-84)

ze durch die Geldpotenz eines Verehrers erhöht. Durch Mephistos Vermittlung und ‚Schmuck-Unterstützung‘ ist Faust tatsächlich erfolgreich und es entsteht eine Liebesbeziehung, in der Gretchen schließlich schwanger wird.

Zuvor befindet sich Faust in der Szene *Wald und Höhle* in der Einsamkeit der Natur. Dort spricht er in einem Monolog zum „erhabnen Geist“ (V. 3217) und ist ihm dankbar, dass er ihm Kraft gab, „die herrliche Natur (...) zu fühlen, zu genießen“ (V. 3220f). Er bezeichnet es als „strenge Lust“ (V. 3239), die Naturgeschehnisse um ihn herum als auch seiner „eigenen Brust / Geheime tiefe Wunder“ (V. 3233f) betrachten zu können. Aus dieser Stimmung heraus kommt er zu folgenden tiefgehenden Gefühlen und Erkenntnissen:

O daß dem Menschen nichts Vollkommnes wird,  
 Empfind' ich nun. Du gabst zu dieser Wonne,  
 Die mich den Göttern nah und näher bringt,  
 Mir den Gefährten, den ich schon nicht mehr  
 Entbehren kann, wenn er gleich, kalt und frech,  
 Mich vor mir selbst erniedrigt, und zu Nichts,  
 Mit einem Worthauch, deine Gaben wandelt.  
 Er facht in meiner Brust ein wildes Feuer  
 Nach jenem schönen Bild geschäftig an.  
 So tauml' ich von Begierde zu Genuß,  
 Und im Genuß verschmacht' ich nach Begierde. (V. 3240-50)

Wiederum empfindet Faust die Antagonie der „zwei Seelen (...), ach! in meiner Brust“ (V. 1112), der „Wonne, / Die [ihn] den Göttern nah und näher bringt“ (V. 3241f), und der „derben Liebeslust“ (V. 1114), hier nun spezifiziert auf das „wilde Feuer / Nach jenem schönen Bild“ (V. 3247f) des Zauberspiegels in der *Hexenküche* (bzw. nach dem Bild Gretchens). Ihm ist inzwischen voll bewusst, dass Mephisto ihm vom „erhabnen Geist“ (V. 3217) als „Gefährte“ (V. 3243) gegeben wurde und dass dieser in ihm die genannte Begierde „anfacht“ (V. 3247). Mephisto lässt auch in dieser Szene damit keine Zeit verstreichen, um Faust radikal von der „nun nicht mehr wissenschaftlichen, sondern mystisch-meditativen Naturbetrachtung“<sup>120</sup>, die er spöttisch als „überirdisches Vergnügen“ (V. 3282) bezeichnet, abzubringen:

<sup>120</sup> Borchmeyer: Goethes verkappte Komödie. S. 13

MEPHISTOPHELES:

Ein überirdisches Vergnügen!  
 In Nacht und Tau auf den Gebirgen liegen,  
 Und Erd' und Himmel wonniglich umfassen,  
 Zu einer Gottheit sich aufschwellen lassen,  
 Der Erde Mark mit Ahnungsdrang durchwühlen,  
 Alle sechs Tagewerk' im Busen fühlen,  
 In stolzer Kraft ich weiß nicht was genießen,  
 Bald liebewonniglich in alles überfließen,  
 Verschwunden ganz der Erdensohn,  
 Und dann die hohe Intuition –  
     (mit einer Gebärde)  
 Ich darf nicht sagen, wie – zu schließen.

FAUST:

Pfui über dich! (V. 3282-93)

Laut Borchmeyer [20] stellt hier Mephisto (wie auch in anderen Szenen) „den Phallus (...) als den wahren Regenten aller Dinge hin.“<sup>121</sup> Seine zynische Art, wie er hier Natur beschreibt, stelle „seine drastische Decouvrierung von Fausts Naturmystik als Geschlechtsakt dar.“<sup>122</sup>

Mephisto bringt nun die Rede konkret auf Gretchen und Faust versucht zunächst noch, das „wilde Feuer“<sup>123</sup> zu besänftigen:

Und nenne nicht das schöne Weib!  
 Bring die Begier zu ihrem süßen Leib  
 Nicht wieder vor die halb verrückten Sinnen! (V. 3327-29)

Die „halb verrückten Sinnen“ (V. 3329) lassen sich jedoch nicht mehr zurückdrängen, „die Begier zu [Gretchens] süßem Leib“ (V. 3328) wird nach den folgenden beiden Szenen *Gretchens Stube* und *Marthens Garten* zum Genuss führen.

Die beiden Motive Begier und Genuss werden auf dem Hintergrund der Äußerungen Fausts in der Szene *Wald und Höhle* in den beiden Versen „So tauml' ich von

---

<sup>121</sup> Ebd.

<sup>122</sup> Ebd.

<sup>123</sup> Ebd.

Begierde zu Genuß, / Und im Genuß verschmacht' ich nach Begierde“ (V.3249f) von ihm ‚auf den Punkt‘ gebracht. Dieses Verspaar wird in der Forschung verschieden gedeutet. Albrecht Schöne [100] meint dazu, dass „Genuss (...) identisch mit der Wonne [scheint], welche Faust im einsamen Königreich der Natur erfährt, und steht im ständigen Widerstreit mit der von Mephisto angestachelten Begierde, das Mädchen allererst zu besitzen.“<sup>124</sup> Wolfgang Binder [10] erläutert zunächst die Bedeutung, die man ihm zufolge dieser Stelle bisher gegeben habe. Faust spreche „vom Zirkel der Sinnlichkeit“<sup>125</sup>: „Im Genuss erlischt die Begierde (...) und im erschöpften Genuss erwacht die Begierde von neuem.“<sup>126</sup> Binder [10] widerspricht dieser Deutung, für ihn „[scheinen] Begierde und Genuss (...) sich nicht zu entsprechen, sondern zu bekämpfen.“<sup>127</sup> „Sinnliche Entselbstung und geistige Verselbstung, das meinen hier Begierde und Genuss. Zwischen ihnen hin- und hergerissen «taumelt» Faust.“<sup>128</sup> Sonja Kolberg [65] dagegen dreht „die Zuschreibungen von Sinnlichkeit (‚Begierde‘) und Geist (‚Genuss‘)“<sup>129</sup> um, da sie der Ansicht ist, dass „zum Begehren (...) als notwendige Komponente die Imagination“<sup>130</sup> gehöre, so dass „nicht der Genuss (...) geistig bestimmt [ist], sondern die Begierde (...) über ein reflexives Moment [verfügt]. Dieses reflexive Moment ist der Auslöser dafür, dass sich der Genuss auf die Begierde selbst verlagert: Das Begehren ist ‚reflektierter Genuss‘.“<sup>131</sup> Diese verschiedenen Deutungen beziehen sich ausschließlich auf die genannte Textstelle und lassen außen vor, was Faust selbst unter dem Genuss versteht, wie er es in der *Studierzimmer*-Szene zum Ausdruck bringt. Dort bringt er das erwähnte Taumeln und den Genuss nämlich schon einmal in einen Zusammenhang: „Dem Taumel weih' ich mich, dem schmerzlichsten Genuß“ (V. 1766) und:

---

<sup>124</sup> Schöne: Faust - Kommentare. S. 316

<sup>125</sup> Binder, Wolfgang: Aufschlüsse - Studien zur deutschen Literatur. Zürich und München. 1976. S. 28

<sup>126</sup> Ebd.

<sup>127</sup> Ebd.

<sup>128</sup> Ebd. S. 29

<sup>129</sup> Kolberg, Sonja: »Verweile doch!« – Präsenz und Sprache in Faust- und Don-Juan-Dichtungen bei Goethe, Grabbe, Lenau und Kierkegaard. Bielefeld. 2007. S. 106

<sup>130</sup> Ebd.

<sup>131</sup> Ebd. S. 107

Da mag denn Schmerz und Genuß,  
 Gelingen und Verdruß  
 Mit einander wechseln, wie es kann;  
 Nur rastlos betätigt sich der Mann.“ (V. 1756-59)

Kurz zuvor in derselben Szene geht es um den Abschluss der Wette, wo er u.a. sagt: „Kannst du mich mit Genuß betrügen, / Das sei für mich der letzte Tag!“ (V. 1696f). Genuss ist für Faust nicht explizit entweder Sinnliches oder Geistiges, sondern grundsätzlich ein erstrebenswertes Ziel auf allen Erfahrungsbieten, bei dem jedoch nicht stehengeblieben werden darf, sondern es schon im Genießen „rastlos“ (V. 1759) weitergehen muss. So fordert er unmittelbar vor Abschluss der Wette von Mephisto:

Hast du (...)  
 Ein Mädchen, das an meiner Brust  
 Mit Äugeln schon dem Nachbar sich verbindet. (V. 1678-83)

Die erotische/sexuelle Begierde, die „Begier zu ihrem süßen Leib“ (V. 3328) ist hier nur der Sonderfall des triebgesteuerten Strebens nach Genuss, für ihn gilt hier das Gleiche wie für alle Erfahrungsgebiete: Schon im Genuss geht es weiter.

Nach seinem Rückzug in *Wald und Höhle* trifft sich Faust wieder mit Gretchen und es kommt zum Beischlaf, die „Begier zu ihrem süßen Leib“<sup>132</sup> erfüllt sich. Gretchen wird schwanger. Faust und Mephisto kommen dann einige Zeit später an einem Abend, zwei Tage vor der *Walpurgisnacht*, in der Szene *Nacht - Straße vor Gretchens Türe* an Gretchens Haus an, wo sie unvermutet auf ihren wegen der unehelichen Schwangerschaft empörten Bruder Valentin treffen, der Faust sofort zu einem Duell zwingt, in dem Valentin tödlich verletzt wird. Kurz vor dieser Begegnung bringt Mephisto zum ersten Mal direkt das „Doppelthema (...) von Gold und Geschlechtlichkeit“<sup>133</sup> ins Spiel. Das Doppelthema wird in der freudigen Erwartung der bevorstehenden *Walpurgisnacht* rein aus teuflischer Sicht umrissen, es geht dabei um das Entwenden von Besitz und um die rein triebhaft sexuelle Lust:

<sup>132</sup> Ebd.

<sup>133</sup> Schöne, Albrecht: Götterzeichen - Liebeszauber - Satanskult - Neue Einblicke in alte Goethetexte. München. 1993. 3. Aufl. S. 111

Ein bißchen Diebsgelüst, ein bißchen Rammelei.  
 So spukt mir schon durch alle Glieder  
 Die herrliche Walpurgisnacht.  
 Die kommt uns übermorgen wieder,  
 Da weiß man doch, warum man wacht. (V. 3659-63)

Faust denkt dagegen nur an das bevorstehende Rendezvous:

FAUST. Rückt wohl der Schatz indessen in die Höh',  
 Den ich dort hinten flimmern seh?

MEPHISTO. Du kannst die Freude bald erleben,  
 Das Kesselchen herauszuheben.  
 Ich schielte neulich so hinein,  
 Sind herrliche Löwentaler drein.

FAUST. Nicht ein Geschmeide, nicht ein Ring,  
 Meine liebe Buhle damit zu zieren?

MEPHISTO. Ich sah dabei wohl so ein Ding,  
 Als eine Art von Perlenschnüren.

FAUST. So ist es recht! Mir tut es weh,  
 Wenn ich ohne Geschenke zu ihr geh. (V. 3664-75)

Bisher gab es im „Faust“ an mancherlei Stellen Andeutungen, dass es irgendwo einen konkreten materiellen Schatz gibt, sei es der „Schatz des großen Sultans“ (V. 2975), den Marthens Mann angeblich als Pirat eroberte, sei es der „altvergrabne Schatz“ (V. 2676) Mephistos, aus dem er das Geschmeide für Gretchen entnimmt. Nun taucht vor dem Duell mit Valentin zum ersten Mal ein ‚konkreter‘ Schatz auf, allerdings entweder auf magische Weise oder doch nur als Vision. Jedenfalls enthält er ein „Kesselchen“ (V. 3667) mit „Silbermünzen“<sup>134</sup>, den „Löwentalern“ (V. 3669). Faust hat keinerlei Verlangen nach diesen Münzen, er erhofft sich nur Geschmeide für Gretchen. Es zeigt sich, dass er nach Geldreichtum kein direktes Verlangen hat, sondern den Besitz von Schätzen nur für situatives Handeln braucht.

Zudem handelt es sich hier um die einzige Stelle, an der Faust Gretchen als seine „Buhle“ (V. 3671) bezeichnet. Es fällt auf, dass er als „übersinnlicher sinnlicher

<sup>134</sup> Schöne: Faust - Kommentare. S. 335

Freier“ (Mephisto, V. 3534) zur Verteidigung ihrer ‚Gretchenfragen‘, aber auch in Erwartung des bevorstehenden Beischlafs in der Szene *Marthens Garten* gegenüber Mephisto von der „treue[n] liebe[n] Seele“ (V. 3529) spricht und nach Vollzug desselben von „liebe[r] Buhle“ (V. 3671). Damit wird auf die Wandlung der Beziehung der beiden hingewiesen.

Das Motiv der Treue zu der Buhle drückte sich bereits in dem Lied vom *König in Thule*<sup>135</sup> aus, hier wird es aufgegriffen und mit den beiden in Verbindung gebracht. Für Faust scheint sich damit die Beziehung zu Gretchen als seine Geliebte verfestigt zu haben. Der gleich darauffolgende Zweikampf mit Gretchens Bruder Valentin wird durch dessen Tod allerdings zum „Blutbann“ (V. 3715) für Faust führen und damit zu einem erschwerten Fortführen dieser Beziehung. Weil in der Zwischenzeit Faust und Gretchen miteinander geschlafen haben, ist nach Schöne [100] deutlich, dass es bei diesem dritten Ansinnen, Geschmeide an Gretchen zu verschenken, um „Belohnungen“<sup>136</sup> geht.

Die „Begier zu ihrem süßen Leib“ (V. 3328) entspringt aus der „zugleich beglückende[n] und vernichtende[n] Macht der menschlichen Leidenschaft, bei der das Holde unhold wird und die den Augenblick erfüllenden großen Gefühle sich in fluchbeladene Verhängnisse verwandeln.“<sup>137</sup> Der Weg geht für Faust von dem Erlebnis des ‚himmlischen Bildes‘ im Zauberspiegel der *Hexenküche* und echter Liebe zu Gretchen immer mehr zum Erlebenwollen von Sexualität mit allerlei Gefährdungen, die von Mephisto ausgehen. Für Benno von Wiese [113] ist „die erotische Erschütterung (...) die höchste irdische Begnadung des Menschen, aber auch seine böseste Peinigung.“<sup>138</sup> Wenngleich bei dieser Formulierung das Superlativische nicht ganz angemessen erscheint, so stellt sich diese Problematik der sexuellen Lust für Faust in „Faust I“ deutlich als zentral heraus und es entsteht für ihn schwere Schuld.

---

<sup>135</sup> Vgl. Kapitel 3.7, S. 52ff

<sup>136</sup> Schöne: Faust - Kommentare. S. 335

<sup>137</sup> Wiese, Benno von: Die deutsche Tragödie von Lessing bis Hebbel. München. 1983. S. 141

<sup>138</sup> Ebd.

### 3.9 Gier nach Gold und Sexualität – Die Walpurgisnacht

Auf dem Gang „durch das wilde Leben“ (V. 1860) führt Mephisto Faust in der *Walpurgisnacht* auf den Brocken. Die dort stattfindende Versammlung der Bösen stellt das Gegenbild zur Versammlung der himmlischen Heerscharen im *Prolog im Himmel* dar und ist der Höhepunkt von Mephistos Angriffen auf Faust in „Faust I“. Auf zwei verschiedene Arten soll Faust zum Bösen verführt werden.

Beim ersten Verführungsversuch zeigt Mephisto Faust auf magische Weise während des Aufstiegs auf den Brocken im Berg liegende Goldadern und spricht davon, „wie im Berg der Mammon“ (V. 3915) glühe. Faust ist von der ganzen Erscheinung fasziniert, er beschreibt seine Beobachtungen des Naturgeschehens, wie zum Beispiel der ganze Berg von den Adern durchzogen ist, wie Glut und Funken sprühen und sogar „in ihrer ganzen Höhe / (...) sich die Felsenwand“ (V. 3930f) entzündet:

MEPHISTO. Fasse wacker meinen Zipfel!

Hier ist so ein Mittelgipfel,

Wo man mit Erstaunen sieht,

Wie im Berg der Mammon glüht.

FAUST. Wie seltsam glimmert durch die Gründe

Ein morgenrötlich trüber Schein!

Und selbst bis in die tiefen Schlünde

Des Abgrunds wittert er hinein.

Da steigt ein Dampf, dort ziehen Schwaden,

Hier leuchtet Glut aus Dunst und Flor,

Dann schleicht sie wie ein zarter Faden,

Dann bricht sie wie ein Quell hervor.

Hier schlingt sie eine ganze Strecke

Mit hundert Adern sich durchs Tal,

Und hier in der gedrängten Ecke

Vereinzelt sie sich auf einmal.

Da sprühen Funken in der Nähe,

Wie ausgestreuter goldner Sand.

Doch schau! in ihrer ganzen Höhe

Entzündet sich die Felsenwand.

MEPHISTO. Erleuchtet nicht zu diesem Feste  
 Herr Mammon prächtig den Palast?  
 Ein Glück, daß du's gesehen hast;  
 Ich spüre schon die ungestümen Gäste. (V. 3912-35)

Es treten in dieser Szene zwischen Faust und Mephisto gegensätzliche Betrachtungsweisen auf. Requadt [88] hebt hervor, dass „das Staunen über das Naturwunder, dessen Faust ansichtig wird, (...) im Zeigen der einzelnen Phänomene und in poetischen Vergleichen („wie ein zarter Faden“, „wie ein Quell“) durch[bricht].“<sup>139</sup> Beim Anblick dieses gigantischen Reichtums äußert Faust nichts, was auf ein Besitzenwollen dieses Goldes hinweist. Im Gegensatz dazu Mephisto: „Statt auf ein Naturphänomen deutet er auf den Gott Mammon, den Gott des ‚irdischen Gewinns‘“ (V.3915, 3933), vor dem die Evangelien den Menschen warnen (Matth. 6,24; Luk. 16,13). Er kennt das Gold nur in seiner regimentalen Funktion, als den im „Palast“ residierenden Weltherrscher.“<sup>140</sup> Trunz [36] führt dazu aus, dass Mammon „bei Milton ein Teufel [ist], der Satan einen Palast mit feurigen Goldadern baut. (...) Goethe entwickelt diese Vorstellungen weiter in seinem großen Bilde magischer Welt: die Erde glüht auf als Teufelspalast; denn das Gold ist wie das Geschlecht Teufelsbereich, Satans Lieblingsmittel.“<sup>141</sup> Durch das Herankommen der „ungestümen Gäste“ (V. 3935), der „Windsbraut“ (V. 3936) bzw. der Hexen, werden die beiden abgelenkt. Es ist sehr unwahrscheinlich, dass Faust ohne diese Störung doch noch zu einem ‚Goldgräber‘ geworden wäre, es ist dagegen deutlich und es entspricht auch allen seinen bisherigen Verhaltensweisen, dass er dieser ersten Versuchung mit Leichtigkeit widersteht, er ist – wie schon erwähnt – völlig immun dagegen, nach Gold, einem der beiden „Lieblingsmittel“<sup>142</sup> Satans, nur um des Besitzenwollens zu streben.

Beim zweiten Verführungsversuch geht es heftiger zur Sache, Faust lässt sich anfänglich darauf ein, erhält aber dann noch rechtzeitig Hilfe, um auch hier zu widerstehen.

Zunächst werden Faust und Mephisto inmitten eines Hexenzugs in Richtung des Gipfels geschoben, wobei Faust sehr neugierig ist, das Zentrum des Geschehens kennenzulernen:

<sup>139</sup> Requadt, Paul: Goethes „Faust I“ - Leitmotivik und Architektur. München. 1972. S. 289

<sup>140</sup> Ebd.

<sup>141</sup> Faust. Anmerkungen. S. 523

<sup>142</sup> Ebd.

Doch droben möcht ich lieber sein!  
 Schon seh' ich Glut und Wirbelrauch.  
 Dort strömt die Menge zu dem Bösen;  
 Da muß sich manches Rätsel lösen. (V. 4037-40)

Mephisto lenkt ihn davor zunächst ab:

Doch manches Rätsel knüpft sich auch.  
 Laß du die große Welt nur sausen,  
 Wir wollen hier im Stillen hausen.  
 Es ist doch lange hergebracht,  
 Daß in der großen Welt man kleine Welten macht.  
 Da seh' ich junge Hexchen nackt und bloß,  
 Und alte, die sich klug verhüllen.  
 Seid freundlich, nur um meinetwillen;  
 Die Müh' ist klein, der Spaß ist groß. (V. 4041-49)

Jochen Hörisch [56] interpretiert den Vers „Daß in der großen Welt man kleine Welten macht“ (V. 4045) auf dem Hintergrund des von ihm in „Faust I“ festgestellten Motivzusammenhangs von ‚Geld- und Geschlechtsgier‘: „Als tertium comparationis von Geld- und Geschlechtsgier deutet er [Goethe] aber bereits im ersten Teil des *Faust*-Dramas die kreatürliche Kraft der Sexualität und – eben des Geldes an. Schaffen und anschaffen, zeugen und erzeugen gehören demnach einer Formation des Begehrens an.“<sup>143</sup> Und weiter: „In der großen Welt der göttlichen Schöpfung machen Menschen kraft ihrer Fortpflanzungsfähigkeit eine kleine Welt, und innerhalb dieser kleinen Welt imitiert sich vermehrendes Geld diese Kraft der Prokreation. Goethe macht die Geburt der Geldgier aus dem Geist des Gebärneides verständlich – nämlich als männliches Weiblichkeitssupplement.“<sup>144</sup> Wenn man zusätzlich den Kontext zu dem ‚Machen der kleinen Welten‘ berücksichtigt, so wird es deutlich, dass Mephisto Faust zum Sexualakt mit dem „jungen Hexchen nackt und bloß“ (V. 4046) verführen möchte, wofür ja auch hier in der Walpurgisnacht seiner Meinung nach „die Müh (...) klein, der Spaß (...) groß“ (V. 4049) sei.

Nicht weit vom Gipfel entfernt werden Faust und Mephisto von einer Trödelhexe angesprochen, welche Mephisto als „Frau Muhme“ (V. 4110) bezeichnet. Mit Muh-

<sup>143</sup> Hörisch, Jochen: Das Geld (in) der Literatur. S. 32

<sup>144</sup> Ebd.

me meint er sonst die Schlange aus dem Paradies.<sup>145</sup> Diese sonderbare Hexe hat einen „Laden, / Dem keiner auf der Erde gleicht“ (V. 4100f), in dem man ausschließlich Dinge bekommt, die „zum tücht'gen Schaden / Der Menschen und der Welt“ (V. 4102f) dienen. Es gibt bei ihr „kein[en] Schmuck, der nicht ein liebenswürdig Weib / Verführt“ (V. 4107f). Hier klingt die Thematik an, die Faust bald darauf auf dem Gipfel in voller Veranschaulichung erleben wird. Schmuck und die anderen Dinge, welche die Trödelhexe aufzählt, erinnern an Gegenstände, mit denen Faust seit seiner Begegnung mit Mephisto tatsächlich vor allem Gretchen schon Schaden zugefügt hat. Faust wird hier sinnlich vorgeführt, welche Untaten er inzwischen auf dem Kerbholz hat, kurz bevor er den Mittelpunkt des Bösen, Satan im Kreise seiner Anhänger, erreicht.

Im Nachlass Goethes befindet sich unter den Paralipomena auch die *Satansmesse*, die zur *Walpurgisnacht* dazugehört und den Höhepunkt des Treibens darstellt. Sie findet auf dem Gipfel des Brocken statt und stellt „eine wüste Parodie des kirchlichen und höfischen Zeremoniells“<sup>146</sup> dar. Ihr Thema ist zum einen die Verherrlichung des materiellen Besitzes symbolisiert durch das Gold und zum anderen „nicht mehr wie in den (...) [anderen] Partien der *Walpurgisnacht* die Verstrickung in entpersonalisierte Sexualität an sich, sondern die Aufwertung der Sexualität zum höchsten Wert.“<sup>147</sup> Goethe hatte sie aufgrund einer Selbstzensur nicht veröffentlicht, ihm war deutlich, dass die drastische Darstellung für das damalige Publikum nicht geeignet war. Albrecht Schöne [99] hat sie rekonstruiert, zuerst in seinem Buch „Götterzeichen, Liebeszauber, Satanskult“ veröffentlicht und in den Anhang seiner Faust-Ausgabe aufgenommen.<sup>148</sup> Auf dem Gipfel befindet sich im Zentrum des Geschehens der Sa-

<sup>145</sup> Faust: „meine Muhme, die berühmte Schlange“ (V. 335) und „meiner Muhme, der Schlange“ (V. 2049)

<sup>146</sup> Borchmeyer: Weimarer Klassik. S. 553

<sup>147</sup> Schmidt, Jochen: Goethes Faust, Erster und Zweiter Teil: Grundlagen - Werk - Wirkung. München. 2001. 2. Auflage. S. 192

<sup>148</sup> Schöne, Albrecht: Goethe Faust – Texte. Frankfurt am Main. 2003. Die Handschrift Paralipomenon (HP) 50 ist zu finden ab S. 552. Eine von Schöne vorgeschlagene Bühnenfassung der Walpurgisnacht unter Einbeziehung der Satansmesse findet sich ab S. 737. Er hat sie nach der Begegnung mit der Trödelhexe in den Handlungsablauf eingefügt. Diese Einordnung wird in der vorliegenden Arbeit übernommen. Jochen Schmid [97] dagegen ist im Unterschied zu Schöne der Meinung, „daß die Satansszene (...) nach dem Intermezzo des *Walpurgisnachtstraums* ihren Platz finden sollte“ (Schmidt: Goethes Faust. S. 192). Dieter Borchmeyer [17] vertritt demgegenüber die Ansicht, dass sich die Satansmesse nicht „von Stil und Inhalt her mit der

tan, der der Menge von „zwey Dingen“<sup>149</sup> ‚predigt‘, von dem glänzenden und leuchtenden Gold und von der sexuellen Lust. Es sind männliche und weibliche Hexen versammelt, sie werden vom Satan als „Böcke“ und „Ziegen“<sup>150</sup> bezeichnet, damit „auf ihre tierhafte Geschlechtlichkeit zurückgeführt (...), (...) wie Tiere benannt, wie Tiere sortiert.“<sup>151</sup>

Die zentrale Stelle der Predigt:<sup>152</sup>

*Satan rechts gewendet.*

[zu den ‚Böcken‘]

Euch giebt es zwey Dinge

So herrlich und groß

Das glänzende Gold

Und der weibliche Schoos.

Das eine verschaffet

Das andre verschlingt

Drum glücklich wer beyde

Zusammen erringt.

(...)

*Satan lincks gewendet.*

[zu den ‚Ziegen‘]

Für euch sind zwey Dinge

Von köstlichem Glanz

Das leuchtende Gold

Und ein glänzender Schwanz

Drum wißt euch ihr Weiber

Am Gold zu ergötzen

Und mehr als das Gold

Noch die Schwänze zu schätzen.

Das Gemeinsame für die Männer und Frauen ist die Versuchung des Goldes/Geldes (und damit der Macht) und die Versuchung der tierhaften Geschlechtlichkeit. Die Absicht des Bösen, den Menschen in diese beiden Verirrungen möglichst gleichzeitig zu bringen, wird in verschiedenen Variationen vor allem in „Faust II“ immer wieder auftauchen, aber nirgendwo ist das Doppelmotiv Besitz/Genuss so drastisch versinnbildlicht. Der Mensch soll dazu gebracht werden, „tierischer als jedes Tier“ (V. 286) zu werden, wie es Mephisto schon im *Prolog im Himmel* angedeutet hat.

---

endgültigen Konzeption der »Walpurgisnacht« (...) verbinden“ (Borchmeyer: Weimarer Klassik. S. 553) lässt.

<sup>149</sup> Aus: Goethe. Handschrift Paralipomenon (HP) 50, zitiert nach Schöne: Faust – Texte. S. 553. Z. 27 und Z. 46

<sup>150</sup> Ebd. S. 552, Z. 9 und Z. 10

<sup>151</sup> Schöne: Faust – Kommentare. S. 937

<sup>152</sup> Aus: Goethe. Handschrift Paralipomenon (HP) 50, zitiert nach Schöne: Faust – Texte. S. 553. Z. 26-53

Nach der ‚Messe‘ (und dem Ende von Goethes Selbstzensur) „formiert sich [die Menge] zum Ringtanz, der übergeht in die Sexualorgie.“<sup>153</sup> Dabei entdeckt Faust Lilith. Sie stellt den Inbegriff der Verführungskunst dar:

„Da Gott 1. Mos. 1,27 „ein Männlein und Fräulein“ (Luther) erschafft, dann aber 2,21f. aus Adams Rippe Eva entstehen läßt, bildete sich die altrabbinische Sage von Adams erster Frau, Lilith. Sie trennt sich im Streit von ihm und verbindet sich mit dem obersten der Teufel; ihre Kinder sind Gespenster; sie selbst ist der weibliche Satan (succuba).“<sup>154</sup>

Es kommt nun im Strudel der Orgie zu einem erotischen Tanz zwischen Faust und einer jungen, schönen Hexe. Aber auch hier gelingt es Faust (gerade noch rechtzeitig), der Versuchung zu widerstehen, als ihm beinahe zeitgleich plötzlich bewusst wird, dass er zum einen sich gerade mit einer Hexe einlässt („mitten im Gesange sprang / Ein rotes Mäuschen ihr aus dem Munde“ (V. 4178f), was er abstoßend findet), und zum anderen eine geisterhafte Erscheinung Gretchens wahrnimmt, wodurch sein Gewissen erwacht und er nicht der Versuchung durch die „Dämonie des Geschlechtlichen“<sup>155</sup> erliegt. Die Stelle, an der Faust Mephisto von seiner Vision Gretchens berichtet, ist die einzige im Stück, an der er dessen Namen nennt, die Verkürzung „Mephisto“ (V. 4183). Durch diese Nennung wird die Wichtigkeit, dass Faust etwas von Gretchen geistig wahrnimmt, ihre bevorstehende Hinrichtung imaginativ schaut („Ein einzig rotes Schnürchen“ (V. 4204) um Gretchens Hals, „nicht breiter als ein Messerrücken“ (V. 4205)) und sein Gewissen sich meldet, verdeutlicht. Nach der *Walpurgisnacht* wird Faust am nächsten Tag (Szene *Trüber Tag – Feld*) sehr verzweifelt darüber sein, dass Gretchen inzwischen im Kerker sitzt, er wird Mephisto schwere Vorwürfe machen, weil er ihm davon nichts gesagt hat, und er wird daraufhin den vergeblichen Versuch unternehmen, Gretchen zu befreien. Bevor sich aber noch während der *Walpurgisnacht* Fausts schlechtes Gewissen zu stark äußert, versucht Mephisto, ihn mit dem Besuch eines Schauspiels, dem *Walpurgisnachtstraum*, einer von Goethe in den „Faust“ gesteckten zeitgenössischen Satire, abzulenken.

Während der Herr im *Prolog* anlässlich der Versammlung der *himmlischen Heerscharen* das Streben des Menschen, „des Menschen Tätigkeit“ (V. 340), als Ideal

<sup>153</sup> Schöne: Faust – Texte. S. 749. Regieanweisung von Schöne (nicht von Goethe)

<sup>154</sup> Faust. Anmerkungen. S. 524

<sup>155</sup> Borchmeyer: Weimarer Klassik. S. 553

---

hervorhebt und gegenüber den anwesenden drei Erzengeln das „Schöne“ (V.345), das „Werdende“ (V.346), die „Liebe“ (V.347) und „dauernde Gedanken“ (V.349) (Erhaltung der Qualität des Geistigen) als Welten-Aufgaben benennt, stellt die *Satansmesse* das Gegenbild dar, wo der Mensch sein Tätigkeitsgebiet im Materiellen und im rein Triebhaften suchen soll.

### 3.10 Gretchens „Jammerknechtschaft“

Faust lässt sich von Mephisto in der Welt herumführen, nimmt an einer Hexen-Orgie teil und lässt Gretchen sitzen. Er fühlt sich von seinem Wesen her nicht in der Lage, sich mit ihr dauerhaft zu verbinden. Er vergleicht sich in der Szene *Wald und Höhle* mit einem wilden „Wassersturz“ (V. 3350), der „von Fels zu Felsen“ ((V. 3350)) durch das Leben brause, während sie daneben „im Hüttchen auf dem kleinen Alpenfeld / (...) Umfängen in der kleinen Welt“ (V. 3353-55) lebe. Faust hat ja schon einmal dezidiert seine Meinung zu einem Familienleben geäußert: „Verflucht, was als Besitz uns schmeichelt, / Als Weib und Kind“ (V. 1597f). Ist die Verbindung zu Gretchen für Faust auch eine Frage des Besitzens? Seinen Äußerungen und Taten ist zu entnehmen, dass er nicht nur die Ehe mit ihr vermeidet, damit sie nicht in seinen Besitz übergeht, sondern auch sich selbst nicht besitzen lassen will von jemandem.

Worin besteht Gretchens Leidensweg? Die eigentliche Tragödie beginnt damit, dass Faust den Wunsch äußert, mit ihr zu schlafen und sie sich darauf einlässt. ‚Opfert‘ sie sich aufgrund ihrer Liebe oder/und ist auch ihr Triebleben so stark geworden, dass sie sich sogar auf den vorehelichen Beischlaf einlässt? Oder ist sie zu naiv-kindlich, um zu verstehen, was sie tut? Der Damentext gibt hierzu keine Erklärungshilfen. Damit die beiden bei Gretchen zu Hause ein ungestörtes Schäferstündchen abhalten können, soll sie ihrer Mutter ein von Faust mitgebrachtes Schlafmittel in ihren Trank geben. Wahrscheinlich stammen das Mittel und die Dosierungsangaben von Mephisto. Jedenfalls führt es durch Überdosierung zum Tod der Mutter. Gretchen wird schwanger, aber Faust lässt sich die ganze Zeit über kaum blicken. Valentin, Gretchens Bruder, erfährt schließlich von der Schwangerschaft Gretchens, ist über ihre unmoralische Tat zutiefst empört und verflucht sie in aller Öffentlichkeit, kurz bevor er an den Folgen des Fechtkampfs mit Faust stirbt. Er hat ihn und Mephisto dabei überrascht, wie sie Gretchen vor ihrem Haus ein Ständchen singen. Es kommt zum Duell, und Faust hätte gegen Valentin, der ein Soldat ist, keine Chance, wenn nicht Mephisto unbemerkt in den ungleichen Kampf eingegriffen hätte. Faust muss fliehen. Gretchen ist allein und erwartet ihr uneheliches Kind, und es erwartet sie das Schicksal, von der Gesellschaft ausgestoßen zu werden, was sie schon bei einem anderen Mädchen, dem Bärbelchen (Szene *Am Brunnen*, V. 3544ff), mitangesehen hat, das ebenfalls schwanger sitzen gelassen wurde. Sogar ihr Halt in der Religion wird ihr genommen (Szene *Dom*, V. 3776ff). In der Kirche singt vorne der Chor das „Dies irae“ einer Totenmesse, in der es um Gottes Zorn beim Endge-

richt geht, während hinter Gretchen ein böser Geist ihr Gewissenspein bereitet. Sie fällt schließlich in Ohnmacht. Während Faust zum Brocken unterwegs ist, um sich dort in der *Walpurgisnacht* zu vergnügen, wird Gretchen wahnsinnig und ertränkt ihr Neugeborenes. Daraufhin landet sie im Kerker und wartet als Kindsmörderin auf ihre Hinrichtung.

Auf dem Brocken hat Faust eine Vision des hingerichteten Gretchens, und daraufhin versucht er sie mit Hilfe Mephistos zu befreien. Die beiden reiten zum Kerker, Mephisto hält draußen Wache und Faust schließt Gretchens Ketten auf mit der Absicht, ihre „Jammerknechtschaft“ (V. 4452) beenden zu wollen:

FAUST *wirft sich nieder.*

Ein Liebender liegt dir zu Füßen,  
Die Jammerknechtschaft aufzuschließen.

MARGARETE *wirft sich zu ihm.*

O laß uns knien, die Heil'gen anzurufen! (V. 4451-53)

Während zuvor Gretchen in ihrer geistigen Umnachtung Faust noch mit dem Henker verwechselt, offenbart er hier ihr gegenüber seine Liebe und bekennt sich dazu, von ihrem Leidensweg zu wissen und sie davon befreien zu wollen. Es hat nun eine bedeutsame Wirkung auf Gretchen, dass er an dieser Stelle von Liebe, Knechtschaft und Jammer im Zusammenhang spricht, da dies in ihr die Erinnerung an ihren Glauben, der ihr nach der *Dom*-Szene nicht mehr so gegenwärtig war wie früher, hervorruft („O laß uns knien, die Heil'gen anzurufen!“ (V. 4453)). Am Schluss dieser Szene und gleichzeitig am Ende von „Faust I“ wird Gretchen wieder vollständig in der Lage sein zu beten. Und dies, obwohl sich inzwischen Mephisto bemerkbar macht, um zum Aufbruch zu drängen („erscheint draußen“<sup>156</sup>). Gegenüber Faust hat sie in einer früheren Szene (*Marthens Garten*) einmal geäußert, wenn Mephisto anwesend sei, „könnt' ich nimmer beten“ (V. 3498). Jetzt aber kann sie es trotz seiner Nähe, und so wird für sie sogar der Kerker, in dem sie nichts mehr besitzt als ihr Leben, ein „heilige[r] Ort“ (V. 4603). Sie wendet sich in ihren letzten Worten direkt an Gott und die himmlischen Scharen:

Gericht Gottes! dir hab' ich mich übergeben!

(...)

---

<sup>156</sup> Faust. Regieanweisung. S.144

Dein bin ich, Vater! Rette mich!  
 Ihr Engel! Ihr heiligen Scharen,  
 Lagert euch umher, mich zu bewahren! (V. 4605-09)

Mit dem Ausruf „Dein bin ich, Vater!“ (V. 4607) drückt Gretchen den Wunsch aus, ein Kind Gottes sein zu dürfen. Dies wird ihr auch gleich darauf erfüllt, da „von oben“<sup>157</sup> eine „Stimme“<sup>158</sup> ertönt: „Ist gerettet!“ (V. 4611). So gelangt sie wieder zu ihrem wahren Selbst und zu der inneren Freiheit der Selbstbestimmung, in der sie nicht nur Mephistos Ausstrahlung widersteht, trotz seiner Gegenwart beten kann und nicht mehr „töricht furchtsam“ (V. 2758) ist, sondern ohne Furcht vor der bevorstehenden Hinrichtung und mit erstarkter Glaubens-Vernunft („Gericht Gottes! dir hab’ ich mich übergeben“ (V. 4605)) ihr Schicksal der „Jammerknechtschaft“ (V. 4452) annimmt.

Nach den Ereignissen in „Faust I“ wird Gretchen erst am Ende von „Faust II“ wieder direkt in Erscheinung treten.<sup>159</sup> Sie hat in der Kerker-Szene in ihren hellsichtigen Momenten die Schuld für ihre Taten auf sich genommen, ihre Art der ‚Knechtschaft‘ akzeptiert und sich auf einen Bußweg begeben, der sich im Himmel fortsetzt und dort auf Wohlgefallen stößt. Ein solcher Bußweg kann dazu führen, dass eine Seele, die ihn geht, auch im Jenseits helfend wohltätig wirken kann. Goethe [35] war der Ansicht, „daß wir durch Standhaftigkeit und Treue in dem gegenwärtigen Zustande, ganz allein der höheren Stufe eines folgenden werth und, sie zu betreten, fähig werden, es sey nun hier zeitlich oder dort ewig.“<sup>160</sup> Auf Gretchen trifft dies nach ihrem irdischen Leben zu. Faust ist dagegen als Tatenmensch für einen solchen Weg nicht geeignet, er ist ja kein (im positiven Sinn) ‚Knecht des Jammers‘, sondern ein ‚Knecht des Tätigseins‘. Im Diesseits (und später auch im Jenseits) von „Faust II“ werden dann noch mancherlei Aufgaben auf ihn warten.

Gretchens irdischer Lebensweg endet eingesperrt in der denkbar ‚kleinsten Welt‘, dem Kerker, während Faust in „Faust II“ hinaus in der ‚großen Welt‘ wirken darf.

<sup>157</sup> Faust. Regieanweisung. S. 144

<sup>158</sup> Ebd. Regieanweisung

<sup>159</sup> Abgesehen von einem ‚pantomimischen‘ Auftritt als Wolke in der Szene *Hochgebirg*.

<sup>160</sup> Goethe, Johann Wolfgang: Brief an Carl Ludwig von Knebel, 3.12.1781. In: Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrag der Großherzogin Sophie von Sachsen. IV. Abtheilung: Goethes Briefe, 5. Bd. Weimar. 1889. Fotomechanischer Nachdruck. München. 1987. S. 228 – siehe auch Kapitel 4.19. S. 219ff

Und was wäre „Faust I“ ohne „Faust II“? Die Geschichte des grandiosen Scheiterns eines Suchenden: eine reine Tragödie.



# Kapitel 4

## „Faust II“

### 1. Akt

#### 4.1 „Mit Lust umgeben“ – Fausts Neuanfang

„Heinrich! Mir graut's vor dir“ (V. 4610). Gretchens letzte Worte in „Faust I“ subsumieren die Schuld und das Scheitern Fausts. Zwar hat er Lebenserfahrung gewonnen, seinen Erkenntnisbesitz erweitert und seiner Lust gefrönt, dabei Mephistos Versuchungen letztendlich widerstanden und die Wette bis jetzt nicht verloren. Aber seine Taten haben für andere Personen sehr negative Folgen gehabt. Wie will er damit weiterleben können? Wird seine erwachte Lebenslust durch sein Schuldbewusstsein in eine Lebensmüdigkeit, in Depression umschlagen? Die Gefahr besteht, aber man erfährt es nicht, denn er bekommt in dieser Hinsicht zu Beginn des 1. Akts in der Szene *Anmutige Gegend* von Ariel, dem Luftgeist, und den Elfen aus der Geisterwelt ein besonderes Geschenk, denn: „Ob er heilig, ob er böse, / Jammert sie der Unglücksmann“ (V. 4619f). Ariel bittet die Elfen, sich innerhalb der Nacht des schlafenden Fausts anzunehmen:

Besänftiget des Herzens grimmen Strauß,  
Entfernt des Vorwurfs glühend bittre Pfeile,  
Sein Innres reinigt von erlebtem Graus. (V. 4623-25)

Am nächsten Morgen erwacht Faust tatsächlich innerlich gereinigt und gestärkt. Er befindet sich in freier Natur, wo „des Lebens Pulse (...) frisch lebendig [schlagen], / Ätherische Dämmerung milde zu begrüßen“ (V. 4679f), so seine ersten Worte. Welch ein Gegensatz zu Fausts erstem Auftritt in „Faust I“, als er mitten in der Nacht in seinem Studierzimmer sein Leben beklagte: dort das in Mauern eingegrenzte und auf Bücherwissen angelegte Leben eines Wissenschaftlers, hier die pure Lebendigkeit des Daseins inmitten reinsten Natur, dort „möchte kein Hund so länger leben“ (V. 376), hier beginnt die Erde gleich, Faust „mit Lust (...) zu umgeben“ (V. 4683). Aus dem Erleben dieser unmittelbaren, reinen und tiefsten Lebenslust heraus entspringt Fausts wesentliches Lebensmotiv für seinen weiteren Weg in „Faust II“: „Du [die Erde] regst und rührst ein kräftiges Beschließen, / Zum höchsten Dasein immerfort zu streben“ (V. 4684f). Mit diesen Worten zeigt er, dass er das umsetzen will, was in den letzten Versen des Elfenchors vor seinem Aufwachen zum Ausdruck kommt:

Säume nicht, dich zu erdreisten,  
Wenn die Menge zaudernd schweift;  
Alles kann der Edle leisten,  
Der versteht und rasch ergreift. (V. 4662-65)

Die Gelegenheit zur Tat kommt unmittelbar, denn gleich zu Beginn der nächsten Szene trifft Faust am Kaiserhof auf ein bedingt durch eine Wirtschaftskrise zauderndes Volk, das keine rechte Maßnahmen zur Überwindung der Krise weiß. Faust versteht sich mit Hilfe Mephistos auf eine Lösung, die beide gleich ohne Umschweif umsetzen werden.

Damit wird unmittelbar nach Fausts Erwachen deutlich, dass er sich nicht in „Jammerknechtschaft“ (V. 4452) auf einen Bußweg wie Gretchen begeben muss, um „zum höchsten Dasein“ (V. 4685) zu gelangen, da ihm dieser durch Hilfe von oben offenbar erlassen worden ist. Hat er im Himmel Fürsprecher? Wurde ihm etwa alles verziehen? Ist es sein Schicksal, dass er sein Erdenleben innerlich entlastet weiterführen kann? Erst am Ende von „Faust II“ werden auf diese Fragen Antworten gegeben. So viel jedoch vorab: „Faust II“ beginnt mit helfenden Wohltaten aus der Geisterwelt und wird mit solchen auch enden.

Faust erhält ein zweites Geschenk: bedeutsame Erkenntnisse, an die sich stärkste Gefühle knüpfen. Er befindet sich am frühen Morgen in einer „anmutigen Gegend“<sup>161</sup> und betrachtet sie intensiv. Dabei fühlt er sich eins mit der irdischen Natur. Als die Sonne aufgeht, wendet er sich ihr zu, möchte sich auch mit dem Kosmos eins fühlen und wie „der Berge Gipfelriesen / (...) des ewigen Lichts genießen“ (V. 4695-97). Er muss sich aber geblendet abwenden. Die Sonne spielt schon im *Prolog im Himmel* eine bedeutende Rolle, in dem Gesang der Erzengel ist sie an erster Stelle und bekommt in deren Beschreibung des Kosmos und der Natur vier Verse:

Die Sonne tönt nach alter Weise  
 In Brudersphären Wettgesang,  
 Und ihre vorgeschriebne Reise  
 Vollendet sie mit Donnergang. (V. 243-246)

Sie ist der höchste physische Repräsentant des Kosmos und gleichzeitig verwandt mit dem Erdgeist, zumindest was die Ausstrahlung betrifft, denn auch ihm gegenüber musste sich Faust abwenden. Er kann also wie in „Faust I“ die sinnliche Erscheinung des höchsten Geistigen nicht direkt wahrnehmen. Aber hier in der „anmutigen Gegend“<sup>162</sup> befindet sich ein Wasserfall auf der der Sonne entgegengesetzten Seite und dort entsteht im Sonnenlicht ein Regenbogen, über den Faust sagt:

D e r spiegelt ab das menschliche Bestreben.  
 Ihm sinne nach, und du begreifst genauer:  
 Am farbigen Abglanz haben wir das Leben. (V. 4725-27)

Mit ähnlichen Worten wird der „Chorus Mysticus“ im Himmel „Faust II“ beschließen: „Alles Vergängliche / Ist nur ein Gleichnis“ (V. 12104f).

Es ist Faust bewusst, dass er nur rein der Erkenntnis wegen keine Geisterwelten mehr suchen muss, da er in allem Dasein das Ewig-Göttliche und sich selbst finden kann. Dies drückt sich auch bildhaft in der Schilderung des Wasserfalls aus:

Der Wassersturz, das Felsenriff durchbrausend,  
 Ihn schau' ich an mit wachsendem Entzücken.  
 Von Sturz zu Sturzen wälzt er jetzt in tausend,

<sup>161</sup> Faust. Regieanweisung. S. 146

<sup>162</sup> Ebd.

Dann abertausend Strömen sich ergießend,  
Hoch in die Lüfte Schaum an Schäume sausend. (V. 4716-20)

Faust sieht sich selbst in diesem Geschehen als „Wassersturz“ (V. 4716), und er hat sich ja schon einmal in „Faust I“ in der Szene *Wald und Höhle* mit einem „Wassersturz“ (V. 3350) verglichen:

Bin ich der Flüchtling nicht? der Unbehauste?  
Der Unmensch ohne Zweck und Ruh’,  
Der wie ein Wassersturz von Fels zu Felsen brauste  
Begierig wütend nach dem Abgrund zu? (V. 3348-51)

Damals wollte Faust ausdrücken, wie sehr er sich von Gretchen unterschied („seitwärts sie (...) / Im Hüttchen auf dem kleinen Alpenfeld“ (V. 3352f)) und dass er sich mit großen inneren Emotionsbewegungen auf dem Weg in einen unbestimmten „Abgrund“ (V. 3351) mit ungewissem Aufprall empfand. Nun ist es ganz anders. Von einem Abgrund ist keine Rede mehr, auch nicht von ‚wütender Begierde‘ (vgl. V. 3351), sondern im Gegenteil von „wachsendem Entzücken“ (V. 4717). Die Schilderung ist ausschließlich von positiven Gefühlen bestimmt. Der Wassersturz (und damit Faust selbst) ist harmonisch eingebettet in das Zusammenspiel der vier Elemente Erde, Wasser, Luft und Licht (Feuer): „das Felsenriff durchbrausend“ (V. 4716), „hoch in die Lüfte Schaum und Schäume sausend“ (V. 4720) und damit „des bunten Bogens Wechseldauer“ (V. 4722) erzeugend. Faust empfindet sich im Bild des Wassersturzes als ein produktiver Teil im Ganzen der Natur – und des Kosmos, denn auch das Licht der Sonne hat seinen Anteil an der Entstehung des Regenbogens. Außerdem kann sich Faust jederzeit auf seinem weiteren Weg von ihr und dem hinter ihr stehenden Göttlichen unterstützt fühlen, wenngleich er sie nicht direkt wahrnehmen kann, er hat sie ja „im Rücken!“ (V. 4715).

Diese Art, die Natur und den Menschen als zusammenwirkende Ganzheit zu sehen, ist die Geistesart Goethes, die schon Friedrich Schiller [95] am Anfang seiner Freundschaft mit Goethe in seinem Brief vom 23. August 1794 treffend charakterisiert: „Sie nehmen die ganze Natur zusammen, um über das Einzelne Licht zu bekommen, in der Allheit ihrer Erscheinungsarten suchen Sie den Erklärungsgrund für das Individuum auf.“<sup>163</sup>

<sup>163</sup> Schiller, Friedrich: Brief an Goethe vom 23. August 1794. In: Beetz, Manfred (Hrsg.): Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in den Jahren 1794 bis 1805. (Goethe: Sämtliche Werke. Münchner Ausgabe. Band 8.1.) München. Wien. 1990. S. 13

Faust beginnt seinen Weg durch die ‚große Welt‘ des ‚Faust II‘ aus dieser Ganzheitsempfindung heraus. Er wendet sich fortan mit seiner neu gewonnenen Lebenslust tätig strebend dem Irdischen zu. Selbst wenn er Bewusstseinsräume wie beim Gang zu den Müttern betritt, hat er immer das Ziel vor Augen, die Erfahrungen für das Erdenleben fruchtbar zu machen. So wird er nicht nur Helena einem temporären Dasein zuführen können, sondern auch im großen Stil wirtschaftliche und herrschaftliche Aufgaben übernehmen.

## 4.2 „Es fehlt an Geld, so schaff es denn“ – Wirtschaftskrise

Im 1. Akt ermöglicht Mephisto Faust durch Magie und Tricks die Einführung am Kaiserhof, dem räumlichen Zentrum der ‚großen Welt‘. Die wirtschaftliche Thematik spielt sofort im „Faust II“ eine bedeutsame Rolle, da die Wirtschaft im Reich völlig darnieder liegt, der Hof ist hochverschuldet, die „Kassen bleiben leer“ (V. 4851). Es herrschen chaotische Zustände, die sehr an das Ancien Régime erinnern mit seiner „bedrohlichen Geldnot (...), die auch eine der Ursachen für den Zusammenbruch des absolutistischen Staates in Frankreich gewesen ist.“<sup>164</sup> Diese Geldnot entstand dort auch durch die damalige Hofhaltung und den Prunk und beides spielt hier an dem spätmittelalterlichen Kaiserhof ebenso eine zentrale Rolle. So hat sicherlich der Kaiser eine Mitschuld an den katastrophalen Zuständen, da er offensichtlich lieber „genießt“ (V. 4768), anstatt verantwortungsvoll zu regieren. So ist er auch zunächst unwillig, dass sein Staatsrat (Kanzler, Heermeister, Schatzmeister und Marschalk) ihm von den schlimmen Geschehnissen im Reich berichten will:

Doch sagt, warum in diesen Tagen,  
 Wo wir der Sorgen uns ent schlagen,  
 Schönbärte mummenschänzlich tragen  
 Und Heitres nur genießen wollten,  
 Warum wir uns ratschlagend quälen sollten? (V. 4765-69)

Ganz offen gibt der Kaiser zu, dass ihm der Genuss lieber wäre, als sich um die Sorgen und Nöte zu kümmern, aber er muss sich fügen und seinem Staatsrat Gehör schenken. Der Kanzler berichtet vom Unrecht, das sich immer mehr verbreitet habe, und der Heermeister von den Problemen mit dem Heer, das keinen Sold mehr erhalte und unruhig werde. Der Schatzmeister beklagt, „an wen der Besitz geraten“ (V. 4835) sei und meint damit, dass der Staat schon viel von seinem Besitz veräußert hat. Außerdem seien die „Goldespforten (...) verammelt“ (V. 4849). Er führt auch an, dass keine neuen Abgaben mehr hereinkämen, „Subsidien, die man uns versprochen / (...) bleiben aus“ (V. 4832f). Von den Bürgern ist aufgrund der Misere nichts mehr zu erwarten, nicht einmal Geld können sie dem Staat leihen, „Ein jeder kratzt

<sup>164</sup> Borchmeyer: Weimarer Klassik. S. 554

und scharrt und sammelt, / Und unsre Kassen bleiben leer“ (V. 4850f). Schließlich berichtet der Marschalk, dass er die Hofhaltung radikal einschränken müsse.

Im Prinzip steht der Staat vor der Insolvenz, da er seine Ausgaben nicht mehr begleichen kann. In einer solchen Situation gibt es nur wenige Möglichkeiten wie (weitere) Schulden machen, weiteres Geld in Umlauf bringen, Staatsbesitz veräußern, Steuern erhöhen, Ausgaben reduzieren, Krieg. Bei der Abwägung, zu welchem Mittel man greift, kommt es sehr darauf an, wieviel Zeit bis zur Zahlungsunfähigkeit verbleibt.

Was Goethe hier im „Faust“ darstellt, hat auch im 21. Jahrhundert eine brisante Relevanz und Aktualität. Selbst die USA als mächtigster und reichster Staat der Erde steckte 2013 in einer vergleichbaren Finanzmisere. Aufgrund der Überschreitung der Schuldengrenze griff die selbst auferlegte ‚Schuldenbremse‘ und der Staat musste seine Ausgaben derart drastisch kürzen, dass sogar die Gehälter der Staatsbediensteten nicht mehr ausgezahlt wurden. Demokraten und Republikaner blockierten sich aus politisch-taktischen Gründen gegenseitig, die (Finanz-)Welt hielt wochenlang den Atem an, bis sich die beiden Kontrahenten in letzter Minute einigten und eine weitere Erhöhung der sowieso schon unvorstellbaren Staatsverschuldung zuließen. Finanzexperten befürchteten im Fall eines Staatsbankrotts unabsehbare Folgen für die gesamte Weltwirtschaft. Solch eine Fehlentwicklung ist kein Einzelfall, man kann in diesem Zusammenhang auch die Staatspleiten in Belize (2012), Island (2008), Argentinien (2002) oder auch die Staatsschuldenkrise Griechenlands (ab 2010), aus der die Euro-Krise wurde, anführen. Welch ein Weitblick Goethes, dass er in seinem wichtigsten literarischen Werk auf diese wesentlichen wirtschaftlich-finanzielle Probleme verweist, die auch noch Jahrhunderte später auftreten!

Im „Faust“ scheinen, wie der Staatsrat berichtet, alle Mittel zur Abwendung der Staatsinsolvenz ausgeschöpft. Die Zeit ist zu knapp, um einen Krieg vom Zaun zu brechen oder Einnahmen durch erhöhte Steuern zu generieren, wobei das Letztere wenig erfolgversprechend wäre, weil die Bürger sowieso schon genug unter der Wirtschaftskrise leiden. Die Ausgaben sind inzwischen offenbar auf ein äußerstes Minimum reduziert, der Staatsbesitz wurde schon zu einem guten Teil veräußert, und weiter Schulden zu machen ist auch nicht möglich, weil keiner diesem maroden Staat mehr Geld leihen will. In einer solchen brisanten, existenziellen Situation, in der keiner mehr einen Rat weiß, ist man grundsätzlich bereiter, sich auf neue, ungewöhnliche Ideen einzulassen. Die Tür ist offen für Gutes, aber auch für Böses. Dies macht sich Mephisto, der einen Weg sucht, um Faust möglichst rasch am Hof einzuführen, zunutze - natürlich auf seine Art.

Der Kaiser wird nach dem Bericht des Staatsrats nachdenklich und wendet sich schließlich an den Narren. Mephisto hat sich zuvor in die Versammlung eingeschlichen, indem er den Narren beim Treppensteigen hat stürzen lassen, um an seiner statt neben dem Astrologen in die unmittelbare Nähe des Kaisers als dessen Ratgeber kommen zu können. In dieser Rolle kann er sich aktiv in die Beratung einbringen und es wird niemand bis auf den Kanzler (s.u.) merkwürdig finden, dass von einem Narren (scheinbar) praktikable Vorschläge zur Lösung der Finanz- und Wirtschaftsmisere kommen. Der Narr/Mephisto weist darauf hin, dass „das Geld“ (V. 4890) fehle, welches man „in Bergesadern, Mauergründen / [Als] Gold gemünzt und ungemünzt“ (V. 4893f) finden könne. Der Kaiser freundet sich schon bald mit diesem Gedanken an: „Es fehlt an Geld, nun gut, so schaff es denn“ (V. 4926). Nun kann der Narr/Mephisto den Blick dahin lenken, dass es in den Böden des Reichs vergrabene Schätze gebe, die man nur ausgraben müsse. Interessant, wie aktuell solch ein Gedanke ist, da selbst im Jahr 2011 die »Abendzeitung« in ihrer Wochenendausgabe auf Seite 1 großformatig titelt: „Bayern auf Schatzsuche.“<sup>165</sup> In dem Artikel geht es darum, dass „in Deutschland (...) nach Ansicht von Wissenschaftlern Schätze im Wert von rund fünf Milliarden Euro im Boden vergraben [lägen]. Ein großer Teil davon in Bayern.“<sup>166</sup> Deutschland sei „laut Wissenschaftlern der Universität Mainz“<sup>167</sup> eine „Goldgrube: Tonnenweise Gold, Silber und Juwelen [lägen] (...) unter der Erde.“<sup>168</sup> So völlig abwegig scheint die Auffassung Mephistos also schon damals nicht gewesen zu sein, es geht ihm dabei jedoch nicht darum, den Kaiser nach diesen Schätzen tatsächlich suchen zu lassen, sondern darum, ein Vertrauen in das theoretische Vorhandensein zu erzeugen, damit Faust später Papiergeld einführen kann, das sich dann auf diese rein spekulativen Goldfunde stützen soll. Schatzmeister, Heermeister und Marschalk lassen sich auf Mephistos Ausführungen ein, während der Kanzler warnt: „Der Satan legt euch goldgewirkte Schlingen: / Es geht nicht zu mit frommen rechten Dingen“ (V. 4941f). Vor dem Hintergrund der Geschehnisse in der *Satansmesse* auf dem Brocken scheinen die Worte des Kanzlers (der gleichzeitig Bischof ist, wie sich erst später zeigt) regelrecht hellsichtig zu sein.

---

<sup>165</sup> Gautier, Thomas: Bayerns verschollene Schätze. In: Abendzeitung. 25./26.6.2011. S. 1

<sup>166</sup> Ebd.

<sup>167</sup> Ebd. S. 16

<sup>168</sup> Ebd.

Um den Bedenken entgegen zu wirken, lässt Mephisto den anwesenden Astrologen in einer „kosmologisch-alchymistischen“<sup>169</sup> Weise davon sprechen, inwiefern die Planeten „auf bestimmte Metalle bezogen“<sup>170</sup> sind. Die Sonne z.B. wird hier zunächst zum „lautren Gold“ (V. 4955) und Luna wird als „keusch“ (V. 4959) charakterisiert, aber dann beginnt der Astrolog/Mephisto mit den beiden Versen „Ja! wenn zu Sol sich Luna fein gesellt, / Zum Silber Gold, dann ist es heitre Welt“ (V. 4965f) anzüglich zu werden, wie es Peter Michelsen [77] belegt hat. Ihm zufolge kannte Goethe „die bildliche Darstellung der ‚Coniunctio sive Coitus‘ der personifizierten Sol- und Luna-Allegorien“<sup>171</sup> aus „dem Band ‚Artis auriferae Vol. II‘, Basel 1593 (...) Seite 245.“<sup>172</sup> In diesen beiden Versen wird die sexuelle Kraft der Edelmetalle versinnbildlicht. Das Ganze „soll Stimmung machen“<sup>173</sup>, und dazu passt auch, dass Mephisto/Astrolog im Anschluss verspricht: „Das übrige ist alles zu erlangen: / Paläste, Gärten, Brüstlein, rote Wangen“ (V. 4967f). Hier sind sie, die ‚geld‘-, ‚gewirkte[n] Schlingen“ (V. 4941): Besitz und Lust, eigentlich noch eher zart von dem Astrologen/Mephisto angedeutet. Mit solcherlei Verheißungen kann Mephisto schließlich über den Astrologen prophetisch den ‚Erlöser‘ ankündigen: „Das alles schafft der hochgelahrte Mann, / Der das vermag, was unser keiner kann“ (V. 4969f). Die Anwesenden sind noch nicht endgültig überzeugt. Die Menge wird deshalb von dem Narren/Mephisto auf magische Weise beeinflusst. Er behauptet zunächst, dass „der Schatz“ (V. 4992) an dem Ort liege, an dem „es in allen Gliedern zwack[e]“ (V. 4989). Sofort empfindet jeder irgendwo im Körper irgend etwas und alle meinen: „Nach solchen Zeichen wäre hier / Das allerreichste Schatzrevier“ (V. 4997f).

Nun müssen noch die letzten Bedenken des Kaisers ausgeräumt werden und so hebt der Narr/Mephisto zu einem Monolog an, in dem es eine ungewöhnliche Häufung von Goldgegenständen gibt. Zunächst weist er noch einmal darauf hin, dass alles, was er aufzählen werde, „überall besitzlos harrend lieg[e]“ (V. 5008). Man könne „einen Goldtopf“ (V. 5010), eine „golden-goldne Rolle“ (V. 5012) – ein merkwürdiger Pleonasmus, laut Schöne [100] handelt es sich um „eine Rolle von Goldmünzen“<sup>174</sup>

---

<sup>169</sup> Schöne: Faust – Kommentare. S. 422

<sup>170</sup> Ebd.

<sup>171</sup> Michelsen: Im Banne Fausts. S. 152

<sup>172</sup> Ebd.

<sup>173</sup> Schöne: Faust – Kommentare. S. 422

<sup>174</sup> Ebd. S. 424

– finden, zu denen sich „der Schatzbewußte dräng[e]“ (V. 5016). Weiterhin könne man „goldne Humpen, Schüsseln, Teller (...) [in] Reihen aufgestellt“ (V. 5019f) und „Pokale (...) aus Rubinen“ (V. 5021) entdecken. Schließlich seien noch „Essenzen (...) edler Weine“ (V. 5027) verborgen, die vom Wert her in eine Reihe mit „Gold und Juwelen“ (V. 5028) gestellt werden. Von all dem interessiert sich der Kaiser zunächst nur für die „Töpfe drunten, voll von Goldgewicht“ (V. 5037), die der Narr/Mephisto nun selbst ausgraben soll. Dieser weist dies zurück, weil er sein Papiergeld-Projekt im Sinn hat, mit dem er Faust am Hof einführen will:

Nimm Hack' und Spaten, grabe selber,  
Die Bauernarbeit macht dich groß,  
Und eine Herde goldner Kälber,  
Sie reißen sich vom Boden los. (V. 5039-42)

Mit der Erwähnung „eine[r] Herde goldner Kälber“ (V. 5041), „anspielend auf 2. Mose 32, wagt sich [der Narr/Mephisto] gegenüber dem misstrauischen Kanzler-Bischof weit hervor.“<sup>175</sup> Mit dem goldenen Kalb hat es in der Bibel folgende Bewandnis: Nachdem Moses wegen der Übergabe der Gesetzestafeln längere Zeit ausbleibt, bittet das Volk Aaron um einen Gott, der sichtbar sein soll. Aaron lässt sich die goldenen Ohringe der Israeliten bringen, schmilzt sie und formt daraus das goldene Kalb, welches nun angebetet und später aber durch Moses wieder zerschmolzen und zermalmt wird. Die Anbetung des goldenen Kalbs durch die Israeliten stellt eine solche Gotteslästerung dar, dass der Herr nur durch das Flehen Moses' auf die völlige Auslöschung des Volks verzichtet. In seiner Replik macht der Narr/Mephisto aus einem Kalb gleich eine ganze Herde, wodurch er nicht nur die gewaltige Menge an Gold symbolisieren will, die sich aus den erwähnten verschiedenen Goldgegenständen des Bodens ‚umschmelzen‘ ließe, sondern er will auch durch den Terminus „Herde“ (V. 5041) vermitteln, dass diese Kälber „vom Boden los[reißbar]“ (V. 5042) wären, um zu ihrem Hirten/Besitzer, dem Kaiser, zu gelangen, der dann „ohne Zaudern, mit Entzücken / (...) [sich] selbst (...) [und] die Geliebte schmücken“ (V. 5043f) könnte. Das Gold der Bibel, das zur Lästerung des himmlischen Herrschers dient, wird hier religiös umgedeutet und zur Rettung und zur schmuckvollen Ausstaffierung des weltlichen Herrschers stilisiert. Gerhard Kaiser [59] geht sogar so weit, dass er hier „die Fetischierung des Reichtums an die Wand“<sup>176</sup> gemalt sieht. Neben dem Besitz geht

<sup>175</sup> Ebd. S. 425

es auch um Lust, denn der Kaiser könnte mit dem Gold zwar nicht seine Frau (denn eine Kaiserin gibt es nicht), sondern seine mögliche „Geliebte schmücken“ (V. 5044). Diese positive Besetzung der „goldenen Kälber“ (V. 5041) lassen der Kanzler und erst recht der Kaiser dem Narren/Mephisto durchgehen. Der Kaiser ist beruhigt, er beendet die Versammlung und möchte sich gleich wieder amüsieren. Er freut sich auf den bevorstehenden Karnevalsanzug, wo Faust Gelegenheit haben wird, persönlich in Erscheinung zu treten, denn Mephisto hat durch seinen Auftritt als Narr den Boden für dessen Einführung am Hof bestens vorbereitet.

Das Ende der Szene erfolgt durch ein Beiseitesprechen des Narren/Mephistos:

Wie sich Verdienst und Glück verketten,  
 Das fällt den Toren niemals ein;  
 Wenn sie den Stein der Weisen hätten,  
 Der Weise mangelte dem Stein. (V. 5061-64)

Der Verweis auf den „Stein der Weisen“ (V. 5063) und damit auf die Alchemie am Ende dieser Szene zeigt, was Mephisto im Sinn hat und was in den weiteren Szenen des 1. Akts sich vollziehen wird. In der *Hexenküche* hat Faust den Verjüngungstrank zu sich genommen, der nach Binswanger [12] als „Trinkgold“<sup>177</sup> aufzufassen ist, d.h. er repräsentiert eine der beiden materiellen Aufgaben der Alchemie („wiedererlangt[e] Jugend und (...) Manneskraft“<sup>178</sup>). Nach dem alchemistischen Erfolg in „Faust I“ geht es in „Faust II“ gleich an die zweite materielle Aufgabe. Vorbereitet wird sie durch Mephisto, der dem Astrologen alchemistische Formulierungen „einbläst“<sup>179</sup> und so die Anwesenden auf das Kommen eines alchemistisch „hochgelahrten Mannes“ (V. 4969), hoffen lässt, was später Faust sein wird. Nach Binswanger [12] besteht die zweite Aufgabe „in der Schaffung festen Goldes im Sinne von Geld, das ebenfalls [wie Gold] eine Form des Unvergänglichen ist, da es sich im Gebrauch nicht erschöpft und beliebig angehäuft werden kann, ohne zu verderben.“<sup>180</sup> Diese zweite Aufgabe wird im 2. Akt nun nicht dadurch gelöst, dass „tatsächlich Blei

<sup>176</sup> Kaiser, Gerhard: Ist der Mensch zu retten? S. 26

<sup>177</sup> Binswanger: Geld und Magie. S. 17

<sup>178</sup> Ebd. Fausts Vater war ein „dunkler Ehrenmann“ (V. 1034) gewesen, der während der Pestzeit mit Faust zusammen den Kranken einen Trank verabreichte, an dem diese allerdings verstarben. Er war also an der ersten alchemistischen Aufgabe gescheitert.

<sup>179</sup> Faust. S. 155

<sup>180</sup> Binswanger: Geld und Magie. S. 17

in Gold transmutiert wird, sondern lediglich, dass sich eine wertlose Substanz in eine wertvolle verwandelt, also (...) Papier in Geld.“<sup>181</sup> Alchemie ist so „in anderer Form (...) erfolgreich“<sup>182</sup>, weil „man zu wertvollem Geld kommen kann, ohne es vorher durch eine entsprechende Anstrengung verdient zu haben“<sup>183</sup>, ohne zum Beispiel nach Gold gegraben zu haben, auf scheinbar magische Weise. Die bevorstehende Papiergeldeinführung schafft „Geldkapital, das, selber Geld, wiederum Geld schafft“<sup>184</sup>, und so kann für Binswanger [12] „der Stein [der Weisen] nichts anderes sein als das Geldkapital.“<sup>185</sup> Auf diesem Hintergrund liest sich das Antezedens von Mephistos Konditionalsatz „Wenn sie den Stein der Weisen hätten“ (V. 5063) so: ‚Wenn sie Geldkapital (in Form von Papiergeld) hätten‘. Dies erfüllt sich bald darauf im 2. Akt. Es erfüllt sich allerdings auch das Konsequens von Mephistos Konditionalsatz „Der Weise mangelte dem Stein“ (V. 5064), lesbar als: ‚Der Wirtschaftsweise mangelte dem Geldkapital‘. Tatsächlich wird im weiteren Verlauf des Dramas kein Fachmann auf Regierungsebene und im Wirtschaftsleben da sein, der verständig mit dem entstandenen Geldkapital umzugehen wüsste.

---

<sup>181</sup> Ebd. S. 23

<sup>182</sup> Ebd. S. 22

<sup>183</sup> Ebd. S. 23

<sup>184</sup> Ebd. S. 44

<sup>185</sup> Ebd.

### 4.3 „Zeit, die Schätze zu entfesseln“ – Mummenschanz

Die „Mummenschanz ist ein großer Aufzug am Faschingsdienstag“<sup>186</sup>, bei dem thematisch verschiedene Gruppen vorbeiziehen, die dem Publikum von einem Herold vorgestellt werden. Es ist ein Bild der Gesellschaft, die sich im Maskenfest selbst spielt, und „die *Mummenschanz*-Szene ist eine allegorische Vorbereitung auf die Geldschöpfung, in die die Szene schließlich mündet.“<sup>187</sup> Dabei „verbinden sich karnevalistischer Maskenzug und finanzielle Großmanipulation miteinander, denn beide spielen mit der Illusion und der Illusionierbarkeit der Menschen, beides sind Unternehmungen, um die katastrophale Lage des Kaiserreichs vergessen zu machen.“<sup>188</sup>

Zunächst geht es noch recht harmlos zu, indem mit künstlichen Blumen geschmückte Gärtnerinnen dieselben zum Kauf anbieten. Dabei legen die personifizierten „Rosenknospen“<sup>189</sup> Wert darauf, dass die Gestaltung der künstlichen Blumen, „grüne Stiele, goldne Glocken“ (V. 5148), „wunderseltsam“ (V. 5146) sei, „wie Natur sich nie entfaltet“ (V. 5147). Bereits an dieser Stelle der *Mummenschanz*-Szene<sup>190</sup> erscheint das Goldmotiv, allerdings im Zusammenhang mit Künstlichkeit und Schein, wie es auch im ganzen weiteren Verlauf der Szene mit dem Gold nicht anders sein wird. Bei der Anpreisung verlassen sich die Gärtnerinnen allerdings „nicht auf eine ›zwecklose‹ natürliche Schönheit (...), sondern bezwecken durch die fabriizierte Erscheinung planvoll Verführung – allerdings nicht zum erotischen Genuss, sondern zum Kauf ihrer Waren.“<sup>191</sup> Doch schon bald treten die Leitmotive Besitz und Lust als zwei „Themenstränge (...), welche die *Mummenschanz*-Szene durchziehen“<sup>192</sup>, deutlicher heraus: „Schon mit dem Auftritt der Gärtnerinnen (...) wird die Verführungskraft der Erotik als Instrument marktwirtschaftlicher Werbung einge-

<sup>186</sup> Faust. Anmerkungen. S. 538

<sup>187</sup> Binswanger: Geld und Magie. S. 28

<sup>188</sup> Kaiser, Gerhard: Ist der Mensch zu retten? S. 25

<sup>189</sup> Faust. Regieanweisung. S. 160

<sup>190</sup> Eigentlich heißt die Szene *Weitläufiger Saal mit Nebengemächern verziert und aufgeputzt zur Mummenschanz*. Faust. S. 158

<sup>191</sup> Schläffer, Heinz: Faust - Zweiter Teil – Die Allegorie des 19. Jahrhunderts. Stuttgart. 1981. S. 72

<sup>192</sup> Schöne: Faust – Kommentare. S. 429

setzt. Krämerinnen wie die Ware sind von Käufern umdrängt, die sich anzupaaren suchen, und eben wie eine Ware ermuntert die Krämerin-Mutter ihre Tochter, sich anzubieten<sup>193</sup>:

Mädchen, als du kamst ans Licht	Tanztest mit dem einen flink,
Schmückt' ich dich im Häubchen;	Gabst dem andern feinen Wink
Warst so lieblich von Gesicht	Mit dem Ellenbogen.
Und so zart am Leibchen.	Welches Fest man auch ersann,
Dachte dich sogleich als Braut,	Ward umsonst begangen,
Gleich dem Reichsten angetraut,	Pfänderspiel und dritter Mann
Dachte dich als Weibchen.	Wollten nicht verfangen;
Ach! Nun ist schon manches Jahr	Heute sind die Narren los,
Ungenützt verflogen,	Liebchen, öffne deinen Schoß,
Der Sponsorier bunte Schar	Bleibt wohl einer hangen.
Schnell vorbeigezogen;	(V. 5178-98)

In den ersten vier Versen beschreibt die Mutter ihr neugeborenes Mädchen auf eine liebevoll zärtliche Weise. Die letzten drei Verse der ersten Strophe bringen jedoch einen Bruch, denn schon gleich denkt die Mutter über die Zukunft des Mädchens nach und wünscht sie sich als Frau nicht nur eines wohlhabenden Mannes, sondern „gleich des Reichstens“ (V. 5183). Aber alle Taktiken sowohl der Mutter als auch der Tochter, die in den Strophen zwei und drei beschrieben werden, sind über die Jahre nicht aufgegangen, so dass nur noch die „Narren“ (V. 5196) übriggeblieben sind, denen gegenüber die Tochter ihren „Schoß öffnen“<sup>194</sup> (V. 5197) soll, damit „einer hangen bleibt“<sup>195</sup> (V. 5198). Über diese letzten beiden Verse ist Arens [7] der Meinung, dass es ausgeschlossen sei, „dass 5197/98 meinen, was sie wörtlich besagen; es kann nur etwa heißen: Sei bereit!“<sup>196</sup> In seinem Faust-Kommentar entgegnet Schöne [100] dieser von ihm zitierten Ansicht Arens lediglich mit einem „?“<sup>197</sup> Sicherlich wird in dieser Szene angedeutet, dass die sexuelle Hingabe des eigenen Körpers dazu dienen soll, um Sicherheit und materiellen Wohlstand zu erlangen. Das Doppelmotiv Besitz

<sup>193</sup> Ebd. S. 430

<sup>194</sup> Vers vom Verfasser umgestellt.

<sup>195</sup> Vers vom Verfasser umgestellt.

<sup>196</sup> Arens, Hans: Kommentar zu Goethes Faust II. Heidelberg. 1989. S. 92

<sup>197</sup> Schöne: Faust - Kommentare. S. 436

und erotische Lust in der *Mummenschanz*-Szene ist schon gleich beim Auftritt der ersten Gruppe eröffnet.

Die Lust spielt insgesamt im *Mummenschanz* bei einigen Gruppen und Personen eine große Rolle. Schon vor dem Auftritt der Mutter und ihrer Tochter preisen die Gärtner ihre „allerreifsten Früchte“ (V. 5166) an: „Kostend mag man sie genießen“ (V. 5161) und „mit Geschmack und Lust“ (V. 5167) solle man sie verspeisen. Später tritt neben anderen Gruppen auch ein Trunkner hinzu, der sich „frische Lust und heitre Lieder“ (V. 5265) wünscht. Als Gegenspielerinnen erweisen sich die bald darauf erscheinenden Parzen, von denen Atropos, die Fadenabschneiderin, die Warnung ausspricht:

Wolltet ihr bei Lust und Tänzen  
Allzu üppig euch erweisen,  
Denkt an dieses Fadens Grenzen,  
Hütet euch! Er möchte reißen. (V. 5313-16)

Diese Szenen veranlassen Christine Lubkoll [69], „im Gartenbild des Mummenschanzes mit seiner vielfältigen Fruchtmetaphorik eine Analogie zur Szenerie des 'Sündenfalls' zu sehen, in der Goethe deren neuzeitliche Variante entwirft: der 'freie Markt' (als Garten Eden) suggeriert die freie Bedürfnisbefriedigung, und, darin eingeschlossen, auch die 'Schamlosigkeit' der Sexualität.“<sup>198</sup> Dieser neuzeitliche Sündenfall entsteht durch „die Verbindung von Liebe und Ökonomie“<sup>199</sup>, gebündelt durch „das zentrale Symbol des Goldes.“<sup>200</sup> Dabei kommt dem Gold eine „zerstörerische Doppelfunktion“<sup>201</sup> zu: „Auf der einen Seite symbolisiert dieses als bedingungslos verschwenderische Kraft das Prinzip des Schenkens, auf der anderen Seite wird es jedoch, im Gegenzug zur Hin-Gabe, von der Gesellschaft zum Objekt egoistischer Besitzgier und des ökonomischen Kalküls erniedrigt.“<sup>202</sup> Insbesondere diese Szenen, aber insgesamt der ganze 1. Akt des „Faust II“ zeigen für Lubkoll [69] „die Allegorie

---

<sup>198</sup> Lubkoll, Christine: „... und wär's ein Augenblick.“ - Der Sündenfall des Wissens und der Liebeslust in Faustdichtungen von der „Historia“ bis zu Thomas Manns „Doktor Faustus“. Rheinfelden. 1986. S. 173

<sup>199</sup> Ebd. S. 170

<sup>200</sup> Ebd.

<sup>201</sup> Ebd. S. 171

<sup>202</sup> Ebd.

der neuzeitlichen Selbstermächtigung als Falle der Unterwerfung des Subjekts unter die Ökonomie der Lüste.“<sup>203</sup>

Rüdiger Scholz [102] zeigt anhand dieser ersten *Mummenschanz*-Szenen den Zusammenhang zwischen der Kunst und der Sexualität auf. Zunächst betont er die Rolle der verschiedenen Feste im „Faust“ und wie sie sich entweder durch Ordnung wie z.B. in der *Klassischen Walpurgisnacht* oder durch „ein tolles Durcheinander, ein Chaos von Felsenwänden und Schlünden, eine Anarchie der Elemente, Hemmungslosigkeit sexueller Perversionen“<sup>204</sup> präsentieren. Im *Mummenschanz* sind Kunst und Fest verknüpft und deshalb entsteht nach Scholz [102] die Möglichkeit, dass „das durch künstliche Zurüstung zum Kunstwerk gestaltete Fest (...) für die Gesellschaft dieselbe Rolle [spielt] wie die schöne Gestalt für das Individuum: Es erlaubt die Sexualität in Formen auszuleben, welche die Gesellschaft nicht zerstören, sondern fördern, und bestimmt das Gleichgewicht zwischen individuellem Egoismus und Gemeinwohl.“<sup>205</sup> So ist es möglich, dass in dem „im weitläufigen Saal künstlich geschaffenen Garten“<sup>206</sup> sich „das Liebesspiel in Formen, welche der Entfaltung der Sexualität den Raum und die Grenzen vorschreiben“<sup>207</sup>, vollziehen kann. „Diese Formen sind für das Gelingen der Befriedigung entscheidend. Die Leistung des Festes besteht darin, die individuellen Bedürfnisse zur Entfaltung zu bringen, indem die Zensur der Sexualität gelockert wird. Die Kunst hat die Aufgabe, die Natur des Menschen ausleben zu lassen, indem sie Formen des Liebesspiels findet und Regeln festlegt. Nur in der spielerischen Ordnung gelingen die Liebe und das Glück.“<sup>208</sup> Zu ergänzen wäre, dass in der „spielerischen Ordnung“<sup>209</sup> der Kunst auch ein Gelingen des Ökonomischen möglich ist, wie es sich trotz mancher Pannen im weiteren Verlauf des *Mummenschanzes* zeigt. Allerdings besteht nach Scholz [102] in der *Mummenschanz*-Szene ständig eine „Chaosdrohung“<sup>210</sup>, deren Ursache „jedesmal die sexuelle

---

<sup>203</sup> Ebd. S. 175

<sup>204</sup> Scholz, Rüdiger: Die beschädigte Seele des großen Mannes - Goethes 'Faust' und die bürgerliche Gesellschaft. Rheinfelden. 1982. S. 125

<sup>205</sup> Ebd. S. 124

<sup>206</sup> Ebd. S. 125

<sup>207</sup> Ebd.

<sup>208</sup> Ebd.

<sup>209</sup> Ebd.

<sup>210</sup> Ebd.

Gier“<sup>211</sup> sei. „Wie schon an anderen Stellen bestätigt sich auch hier, dass für die Weltanschauung des Dramas die hemmungslose Sexualbefriedigung eine der Hauptursachen für die Bedrohung von Mensch, Gesellschaft und Natur ist. Die Arbeit andererseits unterdrückt die Sexualität. Die Kunst hat die Formen zu finden, in denen der Sexualtrieb sich heilsam ausleben kann.“<sup>212</sup> In „Faust II“ gibt es noch weitere Szenen wie z.B. am Ende des 1. Akts, wo Faust Helena und Paris erscheinen lässt, in denen die Kunst auch die genannte Funktion zu übernehmen versucht.

Im weiteren Verlauf der *Mummenschanz*-Szene spielt die Sexualität eine Nebenrolle, der Besitz von Gold und Geld wird immer mehr zum Hauptthema. Nachdem verschiedene andere Gruppen durchgezogen sind, taucht ein Wagen auf mit Faust im Mittelpunkt, der als verkleideter Plutus, als „Gott des Reichtums“ (V. 5569) erscheint. Mephisto dagegen ist als der personifizierte Geiz (der Abgemagerte) maskiert, was ja seinem Wesen entspricht<sup>213</sup>, und zu dieser Gruppe gehört noch der Knabe Lenker, der das Gegenteil verkörpert, die Verschwendung bzw. die Poesie, zu deren Wesen es ja gehört, aus dem Vollen schöpfen und geben zu können. Der Herold, der auch alle anderen auftretenden Gruppen und Personen ankündigt und beschreibt, charakterisiert die erotische Wirkung des Knaben Lenkers als „künftigen Sponsierer, / Recht so von Haus aus ein Verführer“ (V. 5539f), den „die Frauen / (...) ganz ausgewachsen schauen“ (V. 5537f) möchten. Plutus scheint für ihn „reich und milde“ (V. 5554) zu sein und „seine reine Lust zu geben / Ist größer als Besitz und Glück“ (V. 5558f). In der ganzen *Mummenschanz*-Szene liefert der Herold exakte Charakterisierungen. Man kann sich an dieser Stelle fragen, inwiefern seine Charakterisierung von Plutus auf Faust zutrifft, da Faust hier ja eigentlich nur die Plutus-Rolle spielt.<sup>214</sup> In der Rolle als Plutus erscheinen hier persönliche Eigenschaften, die im Prinzip zwar zutreffend sind, die man aber auch in gewisser Weise sonst aus Fausts Handlungen kaum erkennen kann. Tatsächlich sind „Besitz und Glück“ (V. 5559) für Faust nur insofern Lebensziele, als sie ihn in seinem Streben voranbringen. Merkwürdiger wäre jedoch die Übertragung von Plutus auf Faust, dass für ihn

---

<sup>211</sup> Ebd.

<sup>212</sup> Ebd.

<sup>213</sup> Vgl. Mephistos Ärger über Gretchens an die Kirche verloren gegangenen Schmuck, siehe Kapitel 3.7, S. 57

<sup>214</sup> Im gesamten „Faust“ gibt es außer von Mephisto relativ wenig Äußerungen anderer Personen über Faust.

das „Geben“ (V. 5558) „reine Lust“ (V. 5559) sein soll, denn es ist nicht seine hervorstechendste Eigenschaft, weder in „Faust I“, noch in „Faust II“. Fasst man das hier gemeinte ‚Geben‘ als Schenken von etwas Materiellem auf, so steckt hinter seinen Schmuckgeschenken an Gretchen keinesfalls eine ‚reine‘ Lust, und darüber hinaus gibt es sowieso keine weiteren Stellen im „Faust“ bis auf die in seiner Rolle als Plutus, an denen er etwas verschenkt. Eigentlich wäre es zutreffender, wenn der Herold geäußert hätte, dass ‚seine reine Lust zu s t r e b e n größer als Besitz und Glück‘ sei, doch passt das ‚g e b e n‘ natürlich besser zum Kontext der Szene.

Von dem Herold aufgefordert, sich selbst zu charakterisieren, meint der Knabe Lenker, er sei „die Verschwendung, (...) die Poesie“ (V. 5573) und „unermesslich reich“ (V. 5576). Der Herold bittet ihn, seine „Künste“ (V. 5581) zu demonstrieren, und so beginnt er, kostbare Gegenstände wie auch eine „goldne Spange“ (V. 5585), aber auch „Flämmchen“ (V. 5588) schnippend unter die Menge zu verteilen. Doch die Kostbarkeiten verwandeln sich rasch in „Käfer“ (V. 5699) und „Schmetterlinge“ (V. 5603), und der Herold konstatiert über den Fantasie-Hokuspokus: „Wie doch der Schelm so viel verheißt / Und nur verleiht, was golden gleißt!“ (V. 5604f).

Früher war gemäß der „Gesellschaftsordnung (...) die Nutzung von Gold immer noch das Vorrecht der Reichen und Mächtigen. Dem Volk blieb das Betrachten und Bewundern goldener Pracht in Gotteshäusern und bei Prozessionen, wo sie den – ganz in der Überlieferung frühmittelalterlicher Traditionen – hochgeschätzten und verehrten Gegenständen begegneten.“<sup>215</sup> In dieser und in den folgenden Szenen spielt das Betrachten der goldenen Pracht sowie das spielerische Verführen zum Erhaschen vermeintlichen Goldes eine entscheidende Rolle.

Schon am Anfang des Auftritts von Knabe Lenker, Plutus und Abgemagerter/Geiz bezeichnet der Knabe Lenker diese als „Allegorien“ (V. 5531). Die vom Herold geforderten „Künste“ (V. 5581) sind demnach „allegorische Zauberspiele“<sup>216</sup>, „die Reichtümer (...) versinnbildlichen die Imaginationskraft und den Fiktionscharakter der Dichtkunst. – *Das ist die Münze der Poeten*“<sup>217</sup>, so steht es noch in einem Entwurf Goethes zum „Faust.“<sup>218</sup> Diese „Münze[n] der Poeten“<sup>219</sup> „gleißen golden“

<sup>215</sup> Bachmann, Hans-Gert: Mythos Gold - 6000 Jahre Kulturgeschichte. München. 2006. S. 221

<sup>216</sup> Schöne: Faust - Kommentare. S. 445

<sup>217</sup> Ebd.

<sup>218</sup> Goethes Entwurf I H<sup>24</sup> ist zu finden in: Schöne: Faust - Texte. S. 607,14

<sup>219</sup> Ebd.

(V. 5605), d.h. auch dem poetisch Wertvollsten wird die Symbolik des Goldes zugeordnet.

Nach dem Knaben Lenker wird der Abgemagerte/Mephisto von anwesenden Weibern provoziert, der prompt zu einer Retourkutsche ansetzt und dem arbeitenden und sparsamen Mann die Frau gegenüberstellt, die „weit mehr Begierden hat als Taler“ (V. 5657) und deshalb von ihm trotz „Schulden“ (V. 5659) viel Geld abverlangt:

Sie wendet's, kann sie was erspulen,  
 An ihren Leib, an ihren Buhlen;  
 Auch speist sie besser, trinkt noch mehr  
 Mit der Sponsierer leidigem Heer;  
 Das steigert mir des Goldes Reiz:  
 Bin männlichen Geschlechts, der Geiz! (V. 5660-65)

Der Abgemagerte/Mephisto gibt vor, unter dem Bezahlen der Begierden seiner Frau zu leiden. Daraus entsteht in dieser Rede die Steigerung „des Goldes Reiz“ (V. 5664) für ihn und die Verwandlung in die Allegorie des Geizes, unter der Mephisto im weiteren Verlauf der Szene firmiert.

Der nun beginnende Auftritt von Plutus/Faust ist ebenso wie der des Knaben Lenker und der des Geizes/Mephisto sehr vom Reichtum in Form von Gold geprägt. Schon das Herabsteigen des Plutus/Faust mit seiner Schatzkiste vom Wagen wird vom Herold mit den Worten „Die Kiste haben sie vom Wagen / Mit Gold und Geiz herangetragen“ (V. 5685f) begleitet. Der Knabe Lenker kann nun von Plutus/Faust in dessen poetische „Sphäre“ (V. 5690) entlassen werden. „Wenn Plutus-Faust den Knaben Lenker (...) an der Hofwelt in die »Einsamkeit« verweist (V. 5690ff), so drückt sich darin aus, dass der Reichtum, wie er hier durch Plutus personifiziert wird, das Gewand der Künste, der Poesie, die ihn bisher repräsentativ schmückten, nicht mehr entsteht, verwandelt er sich doch in den rein materiellen Besitz.“<sup>220</sup> Deshalb „ist es Zeit, die Schätze zu entfesseln!“ (V. 5709), und Plutus/Faust öffnet die mitgebrachte Kiste mit den Worten:

Es tut sich auf! schaut her! in ehrnen Kesseln  
 Entwickelt sich's und wallt von goldnem Blute,  
 Zunächst der Schmuck von Kronen, Ketten, Ringen  
 Es schwillt und droht, ihn schmelzend zu verschlingen. (V. 5711-13)

<sup>220</sup> Borchmeyer: Weimarer Klassik. S. 556

„Der in der Schatztruhe aufbewahrte Repräsentationsschmuck (»Kronen, Ketten, Ringe«: V.5713) [wird] in den nackten materiellen Besitz eingeschmolzen“<sup>221</sup>:

Gefäße, goldne, schmelzen sich,  
 Gemünzte Rollen wälzen sich. –  
 Dukaten hüpfen wie geprägt (V. 5717-19)

In dem Schmelzprozess des Goldes, aus dem geprägte Goldmünzen resultieren, entsteht ein sonderbares Bild: „Das geschmolzene Gold wallt wie Blut.“<sup>222</sup> Wahrscheinlich greift Plutus/Faust mit der Verwendung des Wortes „Blut“ (V. 5712) dessen lebensspendende Eigenschaft innerhalb des Blutkreislaufs eines Organismus heraus, um bildlich auf die Eigenschaft gemünzten Goldes (und dann bald Papiergeld) hinzuweisen, das wie eine Flüssigkeit (Geld strömt von einem zum anderen, so dass man liquide wird) den ‚Geldkreislauf‘ des Wirtschaftskörpers belebt.

Es geschieht eine Panne, denn aus der überquellenden Schatzkiste rollen Goldmünzen heraus, nach denen das Volk sofort gierig und ohne jegliche Skrupel greift, sie im Grunde stiehlt:

Wie schau’ ich alle mein Begehr!  
 Da kollern sie am Boden her. –  
 Man bietet’s euch, benutzt’s nur gleich  
 Und bückt euch nur und werdet reich. –  
 Wir andern, rüstig wie der Blitz,  
 Wir nehmen den Koffer in Besitz. (V. 5721-26)

Die Menge droht sogar übergriffig zu werden und sich den „Koffer“ (V.5726), „im 18. Jh. (wie französ. coffre) auch für: Truhe, Kiste“<sup>223</sup>, mit Gewalt anzueignen. Der Herold versucht mit Worten, die Menge davon abzuhalten, indem er sie darauf hinweist, dass dies „ja nur ein Maskenspaß“ (V. 5728) sei und ob man glaube, „man geb’ euch Gold und Wert“ (V. 5730). Aber erst ein magisches Eingreifen von Plutus/Faust hält die entfesselte, habgierige Menge zurück. Er taucht den Stab des Herolds in die Glut, die Berührung damit versengt scheinbar die Herandrängenden,

<sup>221</sup> Ebd.

<sup>222</sup> Friedrich, Theodor/Scheithauer, Lothar J.: Kommentar zu Goethes Faust. Stuttgart. 1989. S. 224

<sup>223</sup> Schöne: Faust - Kommentare. S. 448

so dass sie zurückweichen, und ein nun wiederum auf magische Weise gezogenes „unsichtbares Band“ (V. 5762) hält für den Rest der Mummenschanz-Veranstaltung das Volk zurück. Schon die von dem Knaben Lenker in die Menge geworfenen Reichtümer entpuppten sich als ‚Maskenspaß‘, aber die Menge scheint so habgierig zu sein, dass sie auf alles Angebotene anspringt und offenbar vor Diebstahl und Raub nicht zurückschreckt. Wenngleich hier die Habgier der Menschen sehr deutlich zum Ausdruck kommt, sollte dabei jedoch nicht vergessen werden, dass die Finanz- und Wirtschaftskrise dazu geführt hat, dass es den meisten finanziell schlecht geht und deshalb das Bedürfnis nach mehr materiellen Möglichkeiten sehr stark ist. Zudem wird hier im Bild schon angedeutet, was später mit der Einführung von Papiergeld durch Faust tatsächlich geschehen und was ebenfalls auf Schein beruhen wird: Die Truhe ist wie eine ‚Notenbank‘, in der scheinbar Goldgegenstände (die fiktiv im Boden des Reichs liegen) zu scheinbar realen Münzen bzw. zu Papierscheinen verwandelt werden, wobei ein – wiederum scheinbarer – ‚Überfluss‘ entsteht, den sich das Volk gerne und ohne nachzudenken aneignen wird. Was danach daraus wird, interessiert niemand, Hauptsache ist die Vermehrung des Besitzes. Für die beiden Planer der Papiergeldeinführung, Mephisto und Faust, ist ersichtlich, dass von dem Volk bei derselben keine Schwierigkeiten zu erwarten sind – im Gegenteil werden die Menschen nach den zwei ‚Maskenspaßen‘ nun umso schneller zugreifen, wenn das Verschenken von Geld nicht mehr nur vorgetäuscht, sondern endlich real wird.

Dorothea Lohmeyer [67] weist bei dieser Szene auf einen weiteren Zusammenhang hin, den Plutus/Faust allegorisch durch sein Eingreifen darstellt: „Reicher Geist und Geist des Reichtums stehen hier im Wechselspiel; auf Plutus bezogen ist Faust der Geist, der als Wissen vom Sinn und Wesen des Reichtums seiner Allegorie inneohnt. Als der Wissende, der im Zusammenwirken mit dem Stab die höhere Einsicht in den Reichtum vertritt, vermag Faust die Menge (...) vom Besitz des höchsten Wertes auszuschließen. Aus der Kompetenz des Reichtums heraus kann er mit der Umsetzung des Goldes in bloßes Geld nicht einverstanden sein.“<sup>224</sup> Der Weg, das Kaiserreich wirtschaftlich wieder auf die Beine zu stellen, besteht nach Lohmeyer darin, dass Faust „als Geist des Reichtums weiß (...), dass der Reichtum zum Kaiser,

---

<sup>224</sup> Lohmeyer, Dorothea: Faust und die Welt. Der zweite Teil der Dichtung. Eine Anleitung zum Lesen des Textes. München. 1977. S. 99

der höchste Wert der Gesellschaft in die Hand dessen gehört, der sie als ein Ganzes repräsentiert.“<sup>225</sup>

Nachdem die Menge magisch gebannt ist, lässt der Geiz/Mephisto es sich nicht nehmen, die von der Hofgesellschaft offenbarte Gier nach Gold und Lust wie zuvor schon der Satan in der *Satansmesse* hervorzuheben und in einen Zusammenhang zu bringen. Indem er sich „pantomimisch deutlich [ausdrückt]“ (V. 5778), „wie feuchten Ton (...) das Gold behandelt“ (V. 5781) und „Gold zu Teig“<sup>226</sup> (V. 5786) formt, „knetet [er] das weiche Gold zum Phallus.“<sup>227</sup> Der stets die Gruppen ankündigende und charakterisierende Herold schildert, was daraufhin geschieht:

Er wendet sich zu den Weibern dort,  
 Sie schreien alle, möchten fort,  
 Gebärden sich gar widerwärtig;  
 Der Schalk erweist sich übelfertig.  
 Ich fürchte, daß er sich ergetzt,  
 Wenn er die Sittlichkeit verletzt. (V. 5789-94)

Das derbe Treiben von Geiz/Mephisto erschreckt zwar die Frauen, es wird aber nicht von Plutus/Faust unterbunden, sondern von dem Herannahen der letzten Gruppe, des „wilden Heers“ (V. 5801), beendet. Diese Gruppe besteht aus Faunen, Satyrn, Gnomen, Riesen und Nymphen, die von dem Kaiser angeführt wird, der sich als Pan<sup>228</sup> verkleidet hat. Die Gnomen sind „die kleine Schar“ (V. 5840), die „wie Leucht-Ameisen wimmelhaft“ (V. 5845) in den Bergwerken arbeiten, um Eisen-erz und Gold zu fördern. Sie selbst sehen sich „als Felschirurgen“ (V. 5849), die „die hohen Berge schröpfen“ (V. 5850) und dabei:

(...) bringen wir das Gold zu Tag,  
 Damit man stehlen und kuppeln mag,  
 Nicht Eisen fehle dem stolzen Mann,  
 Der allgemeinen Mord ersann.  
 Und wer die drei Gebot' veracht't,  
 Sich auch nichts aus den andern macht. (V. 5856-61)

<sup>225</sup> Ebd.

<sup>226</sup> Gold besitzt eine extreme Dehnbarkeit, siehe Kapitel 5.4, S. 246

<sup>227</sup> Schöne: Faust - Kommentare. S. 449

<sup>228</sup> „Arkadischer Hirtengott und Naturdämon“, Schöne: Faust - Kommentare. S. 451

Auch hier werden Besitz („stehlen“ (V. 5857)) und Lust („kuppeln“ (V. 5857)) mit moralischen Verwerflichkeiten in Beziehung gebracht. Hinzu kommt das Töten mithilfe einer Waffe aus Eisen. Die möglichen Verfehlungen mit den beiden Metallen kommen in den zehn Geboten vor, nämlich das „aufs *Gold* bezogene Stehlen und Ehebrechen (*kuppeln*) und das mit *Eisen* erfolgende Töten.“<sup>229</sup> Die „Deputation der Gnomen“<sup>230</sup> in ihrer Funktion als Experten in Sachen Gold macht schließlich den Pan/Kaiser auf Plutus/Fausts Schatzkiste aufmerksam:

Wenn das glänzend reiche Gute	Nun entdecken wir hieneben
Fadenweis durch Klüfte streicht,	Eine Quelle wunderbar,
Nur der klugen Wünschelrute	Die bequem verspricht zu geben,
Seine Labyrinth zeigt,	Was kaum zu erreichen war.
Wölben wir in dunklen Gräften	Dies vermagst du zu vollenden,
Troglodytisch unser Haus,	Nimm es, Herr, in deine Hut:
Und an reinen Tageslüften	Jeder Schatz in deinen Händen
Teilst du Schätze gnädig aus.	Kommt der ganzen Welt zugut.

(V. 5898-913)

In den ersten beiden Strophen schildern die Gnomen, die „sagenhaften Bergbauzwerge“<sup>231</sup> unter Verwendung „der Fachsprachenpoesie der Bergleute“<sup>232</sup> ihre Tätigkeit unter Tage, und dabei wird deutlich, dass nicht nur ameisenhaftes Arbeiten (s.o.) nötig ist, sondern auch Glück („Wünschelrute“ (V. 5900)), um an die kostbaren Erze zu gelangen. Mit ihrem Gespür für das Gold sind sie es, die die Schatzkiste von Plutus/Faust als erste entdecken. Sie heben hervor, dass es sich um eine „Quelle“ (V. 5907) handelt, die im Gegensatz zu ihrem Wirken unter Tage „bequem verspricht zu geben“ (V. 5908). Auch hier erfolgt eine Vorausdeutung und gleichzeitig das Bild für den Kaiser, dass Plutus/Faust derjenige sein wird, der mit Leichtigkeit eine überbordende Geldquelle auf tun kann. Im Bild der „Quelle“ (V. 5907) drückt sich auch sehr anschaulich die vorteilhafte Eigenschaft des Liquiden aus im Gegensatz zu dem Erstarren, was die Gnomen aus dem Gestein fördern.

<sup>229</sup> Schöne: Faust - Kommentare. S. 451

<sup>230</sup> Faust. Regieanweisung. S. 182

<sup>231</sup> Schöne: Faust - Kommentare. S. 452

<sup>232</sup> Ebd.

Das Ende des *Mummenschanzes* wird vom Herold bis zum Schlussmonolog von Plutus/Faust geschildert. Das ganze Festgeschehen gipfelt in dieser Szene. Die Gnommen geleiten den Pan/Kaiser zur Schatzkiste bzw. zu den „ehrn Kesseln“ (V. 5711), er „steht wohlgemut, / Freut sich des wundersamen Dings“ (V. 5926f) und beugt sich über die „Feuerquelle“ (V. 5921), um „tief hineinzuschauen“ (V. 5930). Fast könnte man meinen, nun erfolge eine Einweihung oder die Speisung von dem Gral, der gleichsam ein „wundersame[s] Ding“ (V. 5926f) ist und von Wolfram von Eschenbach bei Parzivals Besuch in der Gralsburg als ein solches bezeichnet wird: „truoc si den wunsch von pardîs, / bêde wurzeln unde rîs. / daz was ein dinc, daz hiez der Grâl, / erden wunsches überwal.“<sup>233</sup> Nach der Ausgabe von Karl Lachmann und in der Übersetzung von Wolfgang Spiewok lauten diese vier Verse: „[Die Königin Repanse de Schoye] trug (...) den Inbegriff paradiesischer Vollkommenheit, Anfang und Ende allen menschlichen Strebens! Dieser Gegenstand wurde »Gral« genannt und übertraf alle Vorstellungen irdischer Glückseligkeit.“<sup>234</sup> Im „Parzival“ stellt dies die erste Beschreibung des Grals durch den Dichter dar, es folgen später weitere, aus denen deutlich wird, dass der Gral vor allem lebenserhaltende Eigenschaften hat, er speist die Menschen und erhält sie jung. Insofern gibt es selbstverständlich evidente Unterschiede zum ‚Feuer-Schatz-Kessel‘ von Plutus/Faust, der nicht lebendige Nahrung gibt, sondern scheinbar flüssiges Gold, wobei jedoch durch die Beschreibung von Plutus/Faust, es „wallt von goldnem Blute“ (V. 5712), der Eindruck vermittelt wird, es handelt sich hierbei auch um etwas Lebendiges. Immerhin kann es über den Umweg des Goldes/Geldes zum Kauf von lebendiger Nahrung führen, aber eben auch zum Kauf von allem anderen. Dadurch wird es vielseitiger, rückt in die Nähe des ‚Steins der Weisen‘<sup>235</sup>, befähigt aber auch mehr als der Gral zu Abirrungen. Nimmt man obige vier Verse aus dem „Parzival“, so könnte man sie auch leicht an dieser Stelle im „Faust“ einfügen, um die positive Bedeutung des „wundersamen Dings“ (V. 5927) für die Anwesenden auszudrücken. Wie Parzival stellt auch der Pan/Kaiser keine Fragen ob der seltsamen Aufführung, er schaut nur, aber dabei passiert eine Panne, denn sein Bart fängt Feuer, „entzündet Kranz und Haupt und Brust, / Zu Leiden wandelt sich die Lust“ (V. 5936f). Dabei „treten Maske und Träger der Maske aus-

<sup>233</sup> Eschenbach, Wolfram von: Parzival. Stuttgart. 1989. S. 400

<sup>234</sup> Ebd. S. 401

<sup>235</sup> Nicht das Geld oder Gold, sondern das Geldkapital ist für Binswanger [12] der ‚Stein der Weisen‘, siehe Kapitel 4.2, S. 88

einander.“<sup>236</sup> Das Feuer greift über, „der Kaiser brennt und seine Schar“ (V. 5953), und der Herold befürchtet: „Ein Aschenhaufen einer Nacht / Liegt morgen reiche Kaiserpracht“ (V. 5968f). Der Höhepunkt der Szene ist durch das peinlich-komische Verhalten des Kaisers vermässelt – auch Parzival ‚vermässelt‘ durch sein Verhalten (er bleibt stumm) den Zweck seines Besuchs auf der Gralsburg. Und wie auch beim Kaiser „wandelt sich die Lust“ (V. 5937) zu Leid, bei Parzival führt dies zu einer langjährigen, entbehrungsreichen Suche nach dem Gral, beim Kaiser wird es wirtschaftliche Folgen für sein Reich haben.

Wie aber hatten sich Faust und Mephisto eigentlich die Szene dramaturgisch zu Ende gedacht? Hätte der Pan/Kaiser vielleicht auch einmal mit dem Stab des Herolds in den Feuerkessel hineintauchen sollen, um goldene Münzen herzustellen? Wäre er dann im Bild der Chef der ‚Notenbank‘ geworden? So aber zeigt sich deutlich die Unfähigkeit des Pan/Kaisers, mit der ‚Notenbank‘ adäquat umzugehen, dies muss er Plutus/Faust überlassen, der auch prompt die Führung übernimmt und das „Flammengaukelspiel“ (V. 5987) mit Magie beendet. Diese Schlusszene des *Mummenschanzes* ist wiederum eine bildhafte, warnende Vorausdeutung kommender Geschehnisse, da die bevorstehende Papiergeldeinführung zunächst „alle Vorstellungen irdischer Glückseligkeit“<sup>237</sup> bringt und erfolgreich zu sein scheint, dann sich aber ebenfalls als ein Gaukelspiel herausstellt und durch Unfähigkeit in einer Katastrophe (erneute Wirtschaftskrise und Krieg) enden wird.

Faust ist in seiner Rolle als Plutus als derjenige in seiner Gruppe aufgetreten, der im Gegensatz zum Geiz (Mephisto) und im Gegensatz zur Verschwendung (Knabe Lenker) trotz kleinerer Pannen besonnen mit Reichtum umgehen kann, und auf diese Weise lernt der Kaiser ihn kennen und fasst Vertrauen zu ihm. Faust erscheint als der vom Narren/Mephisto angekündigte „hochgelahrte Mann“ (V. 4969) und ist auf diese Weise erfolgreich am Hof eingeführt.

---

<sup>236</sup> Lohmeyer: Faust und die Welt. S. 105

<sup>237</sup> Eschenbach: Parzival. S. 401

## 4.4 „Die Zauberblätter!“ – Papiergeldeinführung

Faust versucht mit Mephistos Hilfe die Wirtschaft im Kaiserreich wieder in Schwung zu bringen, indem er über Nacht zusätzlich zu dem vorhandenen Münzgeld Papiergeld einführt. Mit magischen Mitteln werden Scheine mit der Unterschrift des Kaisers hergestellt, vervielfältigt und gleich an die Mitglieder des Staatsrats und andere nicht erwähnte Personenkreise über nicht näher beschriebene Kanäle weitergegeben. Faust und Mephisto machen jetzt Ernst mit dem ‚Notenbank-Spiel‘ aus der *Mummenschanz*-Szene. Die im Prinzip sinnvolle Methode des Papiergeldeinführens hat allerdings ein wackliges Fundament (schließlich ist Mephisto daran beteiligt), da sich das Geld nur auf die durch Mephisto ins Spiel gebrachte Spekulation auf möglicherweise vergrabene, jedenfalls unentdeckte Schätze stützt. Mephisto selbst nennt es im Gespräch mit Faust unmittelbar nach der Einführung „das Papiergespenst der Gulden“ (V. 6198) und später zu Beginn des 4. Akts „falschen Reichtum“ (V. 10245). Er selbst kennt übrigens abseits aller Spekulation „manchen altvergrabnen Schatz“ (V. 2676) in der Realität, was er in einem Selbstgespräch in „Faust I“ verrät, nachdem Faust von ihm Schmuck für Gretchen fordert.

Das eigentliche Problem aber ist, dass „die Geldseite des gesellschaftlichen Leistungskreislaufs (...) durch die neuen Geldnoten vermehrt“<sup>238</sup> wird. Auf der Leistungsseite jedoch geschieht zu wenig. Der Kaiser, der sich am Morgen nach dem Karnevalsanzug berichten lässt, erfährt von den Mitgliedern des Staatsrats, dass das neue Geld schon im Umlauf ist und in welcher Weise bisher damit umgegangen wurde. Der Marschall hat die Schulden der Hofwirtschaft und der Heermeister den fälligen Heeressold beglichen, so dass in beiden Bereichen ein Neuanfang erfolgen kann. Das Volk nimmt die Scheine zunächst bedingt vertrauensvoll entgegen, denn viele gehen zu den Wechslern und tauschen gegen das gewohnte Münzgeld um, „freilich mit Rabatt“ (V. 6090), und dabei machen die Wechsler gleich ein Geschäft durch den sofort schlechteren Kurs des Papiergelds. Mit den umgetauschten Gold- und Silbermünzen

geht's (...) zum Fleischer, Bäcker, Schenken;  
Die halbe Welt scheint nur an Schmaus zu denken,  
Wenn sich die andre neu in Kleidern bläht. (V. 6091-93)

<sup>238</sup> Hardorp, Benediktus: Goethe und das Geld. In: Perspektiven. Universität Witten/Herdecke. Nr. 28. März 1992. S. 38

Das zusätzliche Geld wird zum großen Teil für den Konsum verwendet und kurbelt lediglich strohfeuerartig einen Teilbereich der Wirtschaft an. Aber insgesamt, so stellt Benediktus Hardorp [48] fest, bleibt

„die Leistungsseite des wirtschaftlichen Kreislaufes (...) gleich, die Geldseite schwillt an: Wir haben Inflation. Inflation bedeutet (hier): Diejenigen, die sich die Autorität anmaßen, über die Notenpresse (oder auf dem gleichbedeutenden Wege der Kreditschöpfung) Geldzeichen auszugeben, verschaffen sich die Leistungen anderer (ohne deren Einverständnis) und ohne eigene Gegenleistung an die Betroffenen. Die positiv und negativ Betroffenen – sie verfügen über mehr Geld, andere erhalten entsprechende Minderleistungen – sind während des Vorganges in mummenschanzähnlicher Hochstimmung und bemerken nicht, was tatsächlich geschieht. Nicht Mehrproduktion, sondern dem Bewusstsein entzogene Umverteilung ist angesagt.“<sup>239</sup>

Im Grunde ist es sehr merkwürdig, dass im Spätmittelalter Papiergeld eingeführt wird. Das geschichtliche Vorbild für die Papiergeldeinführung im „Faust“ war für Goethe John Law, „ein Mann von schottischer Herkunft, im Bankwesen bewandert und weit gereist“<sup>240</sup>, der vom französischen Regenten „Herzog Philipp von Orléans, der den unmündigen Knaben Ludwig XV. vertrat“<sup>241</sup>, die Erlaubnis bekam „zur Errichtung einer privaten Kreditbank, die bald schon zu einer Staatsbank umgewandelt wurde. Diese Bank gab ab 1718 Zettel aus, von denen Law zunächst nicht mit Unrecht sagte, daß sie genausogut wie Metallgeld für Zahlungszwecke benutzt werden könnten. Nach seiner Theorie sollten diese Zettel durch den Grund und Boden gedeckt sein.“<sup>242</sup> Zu dieser Papiergeldeinführung entschloss man sich, da nach dem Tode des Sonnenkönigs Ludwig XIV. 1715 „in Frankreich allein die jährlichen Zinsen für die Staatsschuld schon größer als die laufenden Staatseinnahmen“<sup>243</sup> waren. Zunächst „brachte das Papiergeld wirklich eine Erleichterung. Handel und Gewerbe blühten wieder auf, und der Zinsfuß sank.“<sup>244</sup> Die gegründete Staatsbank investierte u.a. in die Kolonisation am Mississippi, wodurch es 1718 zur Gründung von New

---

<sup>239</sup> Hardorp: Goethe und das Geld. S. 38

<sup>240</sup> Walker, Karl: Das Geld in der Geschichte. Zürich. 1999. S. 171

<sup>241</sup> Ebd.

<sup>242</sup> Ebd.

<sup>243</sup> Ebd.

<sup>244</sup> Ebd.

Orleans kam. Aber „der Herzog von Orléans soll mehr Geld haben drucken lassen, als John Law überhaupt wußte.“<sup>245</sup> Durch die Geldvermehrung stiegen die Preise, es kam zur Inflation, dadurch sank das Vertrauen rapide, „das Gesetz mußte sofort zurückgenommen werden. John Law konnte sich durch heimliche Flucht retten.“<sup>246</sup> Es kam zu einer „folgeschweren Wirtschaftskrise.“<sup>247</sup>

„Hinter dem gescheiterten Lawschen Experiment stand ein anderes, wesentlich erfolgreicherer: die Notengeldschöpfung der 1684 gegründeten Bank von England. Über sie war Goethe durch Henry Thomsons Buch *An Enquiry into the Nature and the Effects of the Paper Credit of Great Britain* (1802) genau orientiert.“<sup>248</sup>

Es gab auch ein Geldexperiment, das zu Goethes Lebzeiten stattfand, nämlich nach der Französischen Revolution die Einführung der ‚Assignaten‘ im Jahre 1790. Es handelte sich dabei um „Papiergeld, das durch den Landbesitz der vertriebenen Adligen und des Königs ‚gedeckt‘ sein sollte.“<sup>249</sup> Durch unbedenkliches Drucken großer Geldmengen kam es nach anfänglichen wohltuenden Impulsen für die Wirtschaft zur ungebremsten Inflation, bis schließlich 1797 die Assignaten für ungültig erklärt wurden.

In der Szene *Lustgarten* ist eine Häufung von Begriffen des Doppelmotivkomplexes Besitz/Genuss vorhanden. Zu Beginn erinnert sich der Kaiser an seine Erlebnisse des Vorabends, die sehr stark vom Feuerelement geprägt sind. Mephisto versucht ihm daraufhin das Element des Wassers schmackhaft zu machen, indem er es zunächst dem Herrschaftsbereich des Kaisers zurechnet, in dem es u.a. exotische Wesen wie „goldbeschuppte Drachen“ (V.6017) gibt, welche den Reichtum unter Wasser symbolisieren, aber auch junge „neugierige Nereiden“<sup>250</sup> (V.6022), „lüstern wie die Fische“ (V.6024), so dass auch auf der erotischen Seite mancherlei geboten sein könnte. Der Versuch, auf das Luft-Element einzugehen, wird vom Kaiser gleich abgebrochen, Mephisto endet damit, dass er ihn noch mal dessen Herrschaft auf der Erde versichert. Der Kaiser ist daraufhin sehr erfreut über die Gewissheit, mit Mephisto und Faust zwei Gehilfen an der Hand zu haben, die ihm jederzeit zu seiner

---

<sup>245</sup> Ebd. S. 172

<sup>246</sup> Binswanger, Hans Christoph: *Die Glaubensgemeinschaft der Ökonomen*. München. 1998. S. 75

<sup>247</sup> Schöne: *Faust – Kommentare*. S. 455

<sup>248</sup> Borchmeyer, Dieter: *Goethe – Der Zeitbürger*. München. Wien. 1999. S. 346f

<sup>249</sup> Walker: *Das Geld in der Geschichte*. S. 175

<sup>250</sup> „Nymphen (...) des Meeres“ (Hederich: Sp.1724)

Genussbefriedigung dienen können: „Sei stets bereit, wenn eure Tageswelt, / Wie’s oft geschieht, mir widerlichst mißfällt“ (V. 6035f).

Nachdem das künftige Potential der Genuss- und Lustseite für den Kaiser erfreulich günstige Perspektiven bereit zu halten scheint, wird nun – wie oben ausgeführt – auf der ökonomischen Seite ebenso Erfreuliches zu hören sein. Die Mitglieder des Staatsrats und auch Faust und Mephisto illustrieren ihre Berichte und Einlassungen zu dem neuen Papiergeldreichtum mit Verweisen auf „den reichen Schatz“ (V. 6061), auf „Gold und Silber“ (V. 6090), auf „das Übermaß der Schätze“ (V. 6111), auf „solchen Reichtum“ (V. 6114), auf „Gold und Perlen“ (V. 6119), auf „Kleinod, Gold“ (V. 6130). Der Schatzmeister spricht vom Volk, „wie alles lebt und lustgenießend wimmelt!“ (V. 6078). Auch Mephisto bringt die Lust ins Spiel, die sich durch den neu gewonnenen Reichtum ergibt, allerdings ist sie bei ihm gleich dionysisch gesteigert: Man „kann sich nach Lust in Lieb’ und Wein berauschen“ (V. 6122). Zunächst ist der Kaiser gegenüber dem neuen Reichtum durch das Papiergeld noch leicht skeptisch („Und meinen Leuten gilt’s für gutes Gold?“ (V. 6083)), aber dann lässt er sich von dem Inhalt und der Art dieser Berichte anstecken und verwendet in seiner kurzen Dankesrede enthusiastische Phrasen, um die Großartigkeit der neuen Reichtum- und Lustmöglichkeiten auszudrücken: Wie auch Faust zuvor übernimmt er den Plural „Schätze“ (V. 6134), und er spricht von Faust und Mephisto als von den „Meistern unsres Schatzes“ (V. 6137), die „mit Lust die Würden [ihres] Platzes“ (V. 6138) erfüllen sollen.

Im Hochgefühl des vermeintlichen Reichtums beschenkt der Kaiser Hofleute mit Papiergeld und fordert sie auf, ihm mitzuteilen, „wozu [sie’s] brauchen“ (V. 6144) können. Die Antworten fallen unterschiedlich aus, die meisten denken an Konsum und Freizeitinteressen: „Ich lebe lustig, heiter, guter Dinge“ (V. 6145) (*Page*), „Ich schaffe gleich dem Liebchen Kett’ und Ringe“ (V. 6146) (*ein Andrer*), „Von nun an trink’ ich doppelt beßre Flasche“ (V. 6147) (*Kämmerer*), „Die Würfel jucken mich schon in der Tasche“ (V. 6148) (*ein Anderer*). Mit mehr Bedacht geht ein Bannerherr<sup>251</sup> mit dem geschenkten Geld um, indem er sein „Schloß und Feld (...) schuldenfrei“ (V. 6149) macht. Er wird nach der bald durch die erstarkende Inflation auftretenden erneuten Wirtschaftskrise dadurch insgesamt noch als ein Gewinner dastehen. Am besonnensten scheint ausgerechnet der Hofnarr zu reagieren, der zwar zugibt, dass er die neue Währung nicht durchschaut („Die Zauberblätter! ich ver-

<sup>251</sup> „Ein Baron“ (Schöne: Faust – Kommentare. S. 464)

steh's nicht recht“ (V. 6157)), aber vorhat, in „Grundbesitz“ (V. 6171) zu investieren, was sich später nach dem erneuten Zusammenbruch der Wirtschaft als günstig erweisen wird, wenn er den Erwerb ohne zusätzliche Schuldenaufnahme hat durchführen können. Gegen diese Auffassung hat Karl-Heinz Brodbeck [21] den Einwand formuliert, dass „es unabhängig von der Geldrechnung keine Sachwerte im ökonomischen Sinn“<sup>252</sup> gebe. Der Narr hafte „an der (...) Vorstellung, dass Werte stets materiell in Grund und Boden verkörpert sein müssten. Ihm fehlt die Erkenntnis der neuen Geldtheorie“<sup>253</sup>, die darin bestehe, dass „das Papiergeld (...) den Dingen auf den Märkten in einem endlosen Prozess Wert“<sup>254</sup> verleihe. „Wenn in der Gegenwart Papiergeld als *fiat money* (...) in Immobilien fließt, so »realisiert« sich hier nichts, vielmehr handelt es sich um ein rein spekulatives Scheingeschäft. Steigende Preise ziehen Investoren an“<sup>255</sup> und so können Brodbeck zufolge Preisblasen und Immobilien-Crashes entstehen. Die Finanzkrise 2007 entstand aufgrund einer US-Immobilienkrise. „Dinge sind nur Güter, wenn sie nachgefragt werden. Leer stehende Häuser sind keine Güter mehr, sondern nur noch ökologischer Ballast. (...) Der Glaube, Immobilienbesitz sei wertbeständig, ist eine Täuschung.“<sup>256</sup>

Ohne Zweifel unklug ist dagegen die Idee eines anderen Bannerherrn („Es ist ein Schatz, den leg' ich Schätzen bei“ (V. 6150)). Er will das Geld sparen und wird dann durch die Inflation immer weniger davon haben. Weder vom Kaiser, noch von seinem Staatsrat wird durchschaut, dass die Geldmenge der Leistungsseite der Wirtschaft entsprechen muss und nur kurzfristig davon abweichen sollte. Immerhin geht dem Kaiser aufgrund der Reaktion der von ihm Beschenkten auf, dass der neue Reichtum nicht zu den von ihm erhofften wirtschaftlichen Aktivitäten führen wird:

Ich hoffte Lust und Mut zu neuen Taten;  
Doch wer euch kennt, der wird euch leicht erraten.  
Ich merk' es wohl: bei aller Schätze Flor,  
Wie ihr gewesen, bleibt ihr nach wie vor. (V. 6151-54)

---

<sup>252</sup> Brodbeck, Karl-Heinz: *Faust und die Sprache des Geldes*. Freiburg. München. 2014. S. 192

<sup>253</sup> Ebd.

<sup>254</sup> Ebd.

<sup>255</sup> Ebd. S. 192f

<sup>256</sup> Ebd. S. 193

Die Verantwortung für wirtschaftliches Handeln hat er durch das unüberlegte Verschenken abgegeben, er selbst ist nun nicht mehr in der Lage zu agieren, auch kann er der vorgezeichneten negativen Entwicklung nicht mehr entgegen steuern.

Bezeichnenderweise spielt diese Szene nicht in einer Umgebung, die dem wirtschaftlichen Ernst der Papiergeld Einführung entsprechen würde, sondern in dem *Lustgarten* des Palastes. So kann Mephisto die Gelegenheit des Berichts des Staatsrats in diesem ‚passenden‘ Ambiente hervorragend dazu nutzen, den in der *Satansmesse* und in der *Mummenschanz-Szene* bildhaft hergestellten Zusammenhang zwischen Geld und Lust auch im Kreis der Mächtigsten der ‚großen Welt‘ erneut auf seine spezielle Weise zu propagieren: Er spricht davon, dass „die Schönste“ (V. 6098) den nun reichen Herren „[zu]schmunzle“ (V. 6100), dabei „nach solcher Schedel“<sup>257</sup> (V. 6100) blicke und dass mit dem Geld „hurt’ger als durch Witz und Redekunst / (...) sich die reichste Liebesgunst“ (V. 6101f) vermittele.

Goethe lässt seinen „Faust“ am Ende des Mittelalters im Übergang zur Neuzeit spielen. Er beobachtete nach Manfred Birk [13] „die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Umbrüche seiner Zeit sehr genau. Im zweiten ›Faust‹ ordnet er symphonistisch, anders ausgedrückt: *typologisch*, die Krisen und Veränderungen im Spätmittelalter der selbst erlebten Revolutionszeit zu.“<sup>258</sup> Es ist aber im „Faust“ insgesamt noch eine überschaubare Welt, in die der Dichter gerade auch bei den wirtschaftlichen Themen Vergangenheit, seine eigene Gegenwart und die Zukunft einfließen lässt.

Wirtschaftliches und insbesondere monetäres Chaos waren in der Goethezeit weit verbreitet. Johannes Saltzwedel [93] schildert sehr anschaulich am Beispiel Goethes, wie die damalige Währungsvielfalt das Leben erschwerte: Auf einer Reise im Mai 1815 nach Wiesbaden zur Kur musste Goethe durch mehrere Herzogtümer. Er fuhr

„in der eigenen Kutsche und brauchte so nicht den üblichen Postmeilentarif samt Chaussee-, Schmier- und Brückengeldern zu zahlen. Für Zeche und Logis nahmen die Gastwirte mit fremden Münzen vorlieb. Andernfalls hätte Diener Karl Stadelmann wohl einen Sack Hartgeld herumzuwuchten gehabt. Zwar galten in den meisten Ländern der Reichstaler zu 24 oder 28 ‚Guten Groschen‘, doch schon in Frankfurt rechneten die Händler lieber nach oberdeutschem

<sup>257</sup> Schedel = Banknote. Faust. S. 543 (Anmerkungen)

<sup>258</sup> Birk, Manfred: Goethes Typologie der Epochenschwelle im vierten Akt des ›Faust II‹. In: Keller, Werner (Hrsg.): Aufsätze zu Goethes ›Faust II‹. Darmstadt. 1998. S. 264f

Brauch in Gulden und Kreuzern ab. Für vier Pfennige in Fulda zählte man in Wiesbaden sechs Heller.

Derlei Kleckerbeträge waren im feinen Badeort natürlich schnell ausgegeben. 'Man spürt hier sehr daß die Münze rund ist', hatte Goethe schon während des vorigen Aufenthaltes seinem Familienfreund und treuen Kontoführer, dem reichen Frankfurter Juristen Fritz Schlosser, signalisiert. 'Haben Sie meine Assignation realisirt und finden Gelegenheit, mir einige Hundert Gulden zuzusenden, so geschieht mir Gefälligkeit.'

Selbstverständlich bekam Goethe prompt sein Bares; auch über den Kurs brauchte er sich keine Sorgen zu machen - perfekter Service inmitten einer Finanzwelt, die vertrackt war wie nirgendwo sonst in Europa. Buchstäblich an jedem Heller offenbarte sich das Chaos, das Jahrhunderte territorialer Zersplitterung auch auf monetärem Gebiet hervorgerufen hatten.

Was war da nicht alles in Umlauf: Rheinische Gulden, Lübische Kurantmark, nord- und mitteldeutsche Taler, dazu prächtige Goldstücke wie Dukaten, Carolin oder Louisd'or, erst recht kleinere Münzen namens Kopfstück, Groschen, Albus, Ort, Denar, Stüber, Grot, Schilling, Batzen, Pfennig, Kreuzer und manches andere - die schier uferlose Vielfalt überblickten allenfalls Postprofis, Fernhändler und Bankiers.<sup>259</sup>

Aufgrund dieser Erlebnisse um das Geld-Chaos ist verstehbar, dass Goethe im „Faust“ die Dringlichkeit einer geordneten Finanzwelt thematisiert. Er „hatte es 1828 vorausgewünscht: 'Mir ist nicht bange, daß Deutschland nicht eins werde (...) Es sei eins, daß der deutsche Thaler und Groschen im ganzen Reiche gleichen Werth habe; eins, daß mein Reisekoffer durch alle sechsunddreißig Staaten ungeöffnet passiren könne.“<sup>260</sup> Inwieweit jedoch eine Papiergeldwährung, wie sie Faust und Mephisto einführen, eine gangbare Lösung für Goethe gewesen wäre, wenn man sie nur richtig ein- und fortführen würde, kann man aus dem „Faust“ kaum ableiten, da sie hier ja schließlich scheitert.<sup>261</sup> Insofern warnt er vor dem falschen Umgang mit Papiergeld im Speziellen, aber auch mit Geld im Allgemeinen. Für Jochen Hörisch [55] ist es „auch deshalb (...) plausibel, die Moderne mit Goethe (...) als die Zeit der (ökonomischen)

---

<sup>259</sup> Saltzwedel, Johannes: Der Heller-Wahn. In: Der Spiegel - Geschichte Nr. 4/2009: Geld! Von den Fuggern zur Finanzkrise: Eine Chronik des Kapitals. S. 60f

<sup>260</sup> Ebd. S. 63

<sup>261</sup> Immerhin findet man im 21. Jahrhundert hier in Europa innerhalb der Euro-Zone einen einigermaßen funktionierenden Währungsraum über mehrere Staaten hinweg.

---

Rationalität und zugleich als die Epoche der systematischen Drogierung mit der nüchternsten aller Drogen zu charakterisieren: der Gelddroge.“<sup>262</sup>

---

<sup>262</sup> Hörisch, Jochen: Kopf oder Zahl - Die Poesie des Geldes. Frankfurt am Main. 1996. S. 261

## 4.5 „Der Schatz, das Schöne“ – Gang zu den Müttern

Nachdem sich gegen Ende des 1. Akts der Kaiser von der Papiergeldeinführung hat berichten lassen und die Staatsgeschäfte nach seiner Auffassung erst einmal wieder in Ordnung sind, verspürt er sogleich den Wunsch nach einem Schauspiel, mit dessen Zustandekommen er den Marschalk und den Kämmerer beauftragt, die sich wiederum an Faust wenden, weil sie mit der Aufgabe überfordert sind. Faust berichtet Mephisto von dem Wunsch des Herrschers, der sich amüsieren will:

Der Kaiser will (...) Helena und Paris vor sich sehn;  
 Das Musterbild der Männer so der Frauen  
 In deutlichen Gestalten will er schauen. (V. 6183-85)

Faust drängt Mephisto, ihn bei der neuen Aufgabe zu unterstützen. Mephisto hätte es allerdings lieber gehabt, wenn Faust weiter im *Lustgarten* geblieben wäre:

Ist nicht da drinnen Lust genug,  
 Im dichten, bunten Hofgedränge  
 Gelegenheit zu Spaß und Trug? (V. 6174-76)

Ein schwacher Versuch Mephistos, Faust von seinem Tatendrang abzubringen. Und so muss er ihm, wenn auch widerstrebend, den Weg zu den Müttern weisen. Er gibt ihm sogar noch einen Schlüssel, eine entscheidende Hilfe, mit:

Merkst du nun bald, was man an ihm besitzt?  
 Der Schlüssel wird die rechte Stelle wittern,  
 Folg ihm hinab, er führt dich zu den Müttern. (V. 6262-64)

Den Begriff Besitz verwendet Mephisto im ganzen „Faust“ nur fünf Mal, davon drei Mal im 3. Akt in der Rolle als Phorkyas. Schon allein dadurch ist „das kleine Ding“ (V. 6259), so Faust, herausgehoben und Mephisto mahnt Faust extra noch: „schätz ihn nicht gering“ (V. 6260). Der Schlüssel wird von Mephisto personifiziert und nachdem Faust den Umgang mit ihm erprobt hat, stellt Mephisto zufrieden fest: „So ist's recht! / Er schließt sich an, er folgt als treuer Knecht!“ (V. 6293f). Im ganzen „Faust“ gibt es eine überschaubare Anzahl von konkreten Wesen, die als Knecht fungieren. Der Herr bezeichnet im *Prolog* Faust als seinen Knecht, Mephisto

bietet sich Faust beim Abschluss der Wette an und agiert dann auch als ein solcher, und Faust bietet sich ebenso an, falls er die Wette verliert.<sup>263</sup> Im Grunde gibt es eine Art ‚Knecht-Hierarchie-Polarität‘: Herr → Faust → Mephisto → Schlüssel (← Mütter). Die Rolle der Mütter wird aus dem Text kaum ersichtlich; da sie aber Göttinnen sind und der Schlüssel mit ihrem „glühenden Dreifuß“ (V. 6283) in einer Verbindung steht, kann man die hier skizzierte Gegenrichtung der ‚Knechtbeziehung‘ vermuten.

Es ist ein Weg durch „Öd’ und Einsamkeit“ (V. 6227), den Faust nur alleine gehen kann, und der zu einem „Schreckengang“ (V. 6489) wird. Dieser führt ihn in einen (inneren) Bereich, in dem es „kein Ort, noch wen’ger eine Zeit“ (V. 6214) gibt, und an dem die dort wesenden Mütter umgeben sind von „Bildern aller Kreatur“ (V. 6289). Mephisto ist „neugierig (...), ob er wiederkommt“ (V. 6306). Faust gelingt es mit der Hilfe des Schlüssels, von dort Helena und Paris mitzubringen; was er aber wirklich bei den Müttern erlebt hat, wird nur angedeutet. Während Fausts Abwesenheit äußert sich Mephisto darüber in der folgenden Szene *Hell erleuchtete Säle* gegenüber den wartenden Hofangehörigen:

Ist mein Kumpan doch deshalb weggegangen;  
 Er weiß schon, wie es anzufangen,  
 Und laboriert verschlossen still,  
 Muß ganz besonders sich befeißeln;  
 Denn wer den Schatz, das Schöne, heben will,  
 Bedarf der höchsten Kunst, Magie der Weisen. (V. 6311-16)

Sprach Mephisto bisher zu den Hofangehörigen stets von materiellen Schätzen im Blick auf die Papiergeldeinführung, so redet er dieses Mal ganz im Sinne von Fausts Streben nach dem Ideal der Schönheit. Schatz ist nun allgemein dasjenige Wertvollste, das Höchste, das man als Mensch erreichen kann, das Schatzsuchen das Streben nach Idealen, die mit der „höchsten Kunst, Magie der Weisen“ (V. 6316) zu erreichen sind. Das Erstaunliche hier ist, dass Mephisto offenbar nicht ironisch spricht. Ist er etwa von Fausts mutigem Gang zu den Müttern beeindruckt?

Sollte es einen Moment lang so gewesen sein, fällt er jedoch gleich wieder in sein altes Muster zurück. Eine Blondine bittet ihn um ein Heilmittel gegen Sommerprossen und er nennt sie in seiner Replik abfällig „Schätzchen“ (V. 6323), womit

---

<sup>263</sup> Abgesehen von den hier angeführten gibt es nur noch im 3. Akt in der Szene *Innerer Burghof* den Turmwärter Lynkeus, er wird dort von Faust als Knecht bezeichnet (V. 9194).

der zuvor von ihm selbst idealisierte Schatzbegriff konterkariert wird. Auch an einer weiteren Stelle in dieser Szene nimmt er Bezug zum Schatz-Begriff, als ihn ein Page mit dem Problem konfrontiert, dass er verliebt sei (V. 6359), und Mephisto nimmt dies als Anlass, das Motiv auf zynische Weise endgültig vom ‚Schätzen des Schönen‘ abzuwenden: „Müßt euer Glück nicht auf die Jüngste setzen. / Die Angejahrten wissen Euch zu schätzen“ (V. 6361f).

Es gelingt Faust tatsächlich, in der nächsten Szene *Rittersaal* Helena und Paris vor dem höfischen Publikum erscheinen zu lassen, das sich sofort in die zwei Gruppen Männer und Frauen spaltet: Die Frauen schwärmen von der Schönheit und erotischen Ausstrahlung von Paris und mäkeln aus Neid an Helena herum, bei den Männern ist es umgekehrt. Ein Ritter zum Beispiel bezeichnet Paris als „Schäferknecht“ (V. 6459). In der Szene *Vor dem Tor* in „Faust I“ mischt sich ein Schäfer, der auf Liebesabenteuer aus ist, in den *Tanz und Gesang der Bauern unter der Linde*. Paris, aber auch Helena, die sich „ganz allein“ (V. 6469) glauben, verhalten sich im Folgenden genau in dieser Art. Das Publikum reagiert gemischt auf die knisternde Erotik.

Kaum erblickt Faust selbst zum ersten Mal leibhaftig die Schönste, ist er hin und weg. Er erinnert sich daran, dass er in der *Hexenküche* im Zauberspiegel eine „Wohlgestalt, die [ihn] voreinst entzückte“ (V. 6495), gesehen hatte, die nun jedoch „nur ein Schaumbild solcher Schöne“ (V. 6497) ist. Er „wird aus sich selbst entrückt“ (V. 6485), wie es der anwesende Astrolog ausdrückt, und aus diesem Zustand heraus spricht Faust:

Du bist's, der ich die Regung aller Kraft,  
Den Inbegriff der Leidenschaft,  
Dir Neigung, Lieb', Anbetung, Wahnsinn zolle. (V. 6498-6500)

Leidenschaft und Liebe entflammen ihn regelrecht und werden ihn nicht mehr loslassen. Inzwischen hat Helena den schlafenden Paris entdeckt und gibt ihm einen Kuss, wodurch Faust sofort eifersüchtig wird. Paris wacht auf und hebt Helena empor, um sie offenbar zu entführen. Faust ist zutiefst empört und nicht mehr zu halten: „Ich rette sie, und sie ist doppelt mein“ (V. 6557). Besitzgier und Leidenschaft bringen ihn so weit, dass er sogar mit Gewalt dazwischen geht, was dazu führt, dass die beiden Geister nach einer Explosion in Dunst aufgehen, während Faust bewusstlos zu Boden sinkt.

Erwachte Faust zu Beginn des 1. Akts aus einem erfrischenden, segensreichen Heilschlaf zur ‚Lebenslust‘, versinkt er am Ende des Aktes aufgrund der Folgen

seiner in dieser Situation triebhaft gesteigerten Lust und Besitzgier in die tiefe Nacht der Bewusstlosigkeit.

## 2. Akt

### 4.6 „Gold, Ehre, Ruhm, gesundes langes Leben“ – Homunculus

Faust befindet sich nun laut Mephisto in einem Zustand „schwergelöster Liebesbande“ (V.6567) gegenüber Helena. Nachdem Mephisto den Bewusstlosen in dessen ehemaliges Studierzimmer gebracht hat, erinnert er sich durch die Betrachtung der Gegenstände um ihn herum an die damit verbundenen Erlebnisse und bekommt dadurch „wahrlich das Gelüsten“ (V.6586), sich „als Dozent noch einmal zu erbrüsten“ (V.6588). Gelegenheit dazu bietet ihm zunächst die Begegnung mit dem Famulus, dem Gehilfen Wagners. Wagner ist inzwischen selbst Doktor geworden, um den sich sogar offenbar viele „allwißbegierige Horcher, Hörer“ (V.6647) scharen. Auch den ehemaligen Schüler, den Mephisto damals nach dem Abschluss der Wette mit Faust auf seine Art belehrt hat und der ein Baccalaureus geworden ist, trifft er wieder. Doch scheitert er diesmal mit seiner gerade noch geäußerten Lust des Dozierens, denn der Baccalaureus ist durch seine Wissenschaftskarriere auf dem Hintergrund der mephistophelischen Ratschläge zu kritisch-nihilistisch und auch zu frech geworden, so dass er lieber selbst Vorträge hält. Mephisto geht – möglicherweise auch nur scheinbar – auf die geäußerten Ansichten ein: „Ich suchte nach verborgen-goldnem Schatze, / Und schauerliche Kohlen trug ich fort“ (V.6766f). Mit diesem Hinweis auf das Streben in der Jugend nach dem für Mephisto scheinbar Höchsten („goldner Schatz“ (V.6766)) und die nicht gelungene ‚Ernte‘ im Alter ist aber sein Beitrag am Gespräch im Prinzip schon beendet, denn nun entfaltet der Baccalaureus einen nur kurz gestörten Monolog über die lediglich auf das eigene Selbst bezogenen Vorzüge der Jugend und über die Sinnlosigkeit des Alters.

In der nächsten Szene *Laboratorium* geht es nicht um das Alter, nicht einmal um die Jugend, sondern noch weiter zurück um den Anfang des individuellen menschlichen Lebens. Mephisto möchte der Erschaffung eines Menschen beiwohnen und diese auf magische Weise unterstützen. Wagner, Fausts ehemaliger Gehilfe, hat Homunculus in einer Phiole „gemacht“ (V.6835). Im Gegensatz zu den „schauerlichen

Kohlen“ (V. 6767) in der vorangehenden Szene „erglüht es [in dieser Phiole] wie lebendige Kohle/ Ja wie der herrlichste Karfunkel“ (V. 6825f). Interessant, dass Faust und Wagner beinahe zeitgleich versuchen, Menschen zu erschaffen. Die Art und Weise ist jedoch völlig verschieden: Faust sucht Helena nach seinem baldigen Erwachen in der *Klassischen Walpurgisnacht* mit rein spirituell-geistigen, Wagner erschafft Homunculus mit materiell-naturwissenschaftlichen Mitteln. Beide sind dabei auf Mephistos Hilfe angewiesen. Dadurch dass Homunculus keine selbstständige Körperlichkeit besitzt, denn er ist an den Glasbehälter gebunden, verfügt er über besondere geistige Fähigkeiten und ist deshalb auch Mephisto näher, den er ohne weiters „Schalk, Herr Vetter“ (V. 6885) nennt. Homunculus hat hellseherisch einen Einblick in Fausts Inneres, welcher gerade von der Zeugung Helenas träumt. Dies wird von Homunculus recht anschaulich geschildert, wichtiger aber ist, dass er Fausts Sehnsucht nach Helena erkennt. Für Homunculus besteht die einzige Heilungsmöglichkeit darin, Faust ins antike Griechenland zu versetzen, damit dieser Helena dort finden kann. „Bringt ihn zu seinem Elemente!“ (V. 6943), so fordert er Mephisto zum Aufbruch auf.

Mephisto muss zu der Reise erst überredet werden. Ihm ist der heidnische, antike Süden fremd, denn, so stellt es Homunculus fest, „nordwestlich, Satan, ist dein Lustrevier“ (V. 6950). Auch passen Mephisto die dortigen kriegerischen Auseinandersetzungen „von Tyrannei und Sklaverei“ (V. 6957) nicht, „sie streiten sich, so heißt's, um Freiheitsrechte; / Genau besehn, sind's Knechte gegen Knechte“ (V. 6962f). Damit spielt er auf die Entscheidungsschlacht 48 v. Chr. zwischen Cäsar und Pompeius an und macht sich lustig über den Widerspruch, dass die unfreien Knechte wegen der „Freiheitsrechte“ (V. 6962) kämpfen, obwohl klar ist, dass sie anschließend immer noch Knechte sind und unfrei bleiben. Für Goethe stellte das antike Griechenland das Idealbild einer menschlichen Gesellschaft und Kultur dar, was ja der Grund ist, warum Faust in diesen Bereich versetzt wird. Dort ist aber auch nicht alles eitel Sonnenschein. Den Widerspruch zwischen den freien griechischen Bürgern und den unfreien Sklaven findet man in ähnlicher Weise auch in „Faust II“, denn Faust behandelt in der Realität seine „Knechte“ (V. 11503) bzw. „Arbeiter“ (V. 11553) im 5. Akt ähnlich und erst in seinem Schlussmonolog spricht er allgemein von einem „freien Volke“ (V. 11580) als Ideal.

Als schließlich Mephisto von Homunculus erfährt, dass dort die „klassische Walpurgisnacht“ (V. 6941) stattfinden soll, bekommt er Lust auf die besonders berüchtigten „thessalischen Hexen“ (V. 6979).

Bevor sich Homunculus mit den beiden auf den Weg macht, gibt er Wagner noch einen bedeutsamen Ratschlag hinsichtlich dessen Forschungsarbeiten und spricht daran anschließend im gleichen Kontext von sich selbst und dass er in der *Klassischen Walpurgisnacht* („Stückchen Welt“ (V. 6993)) nach einer Möglichkeit suchen möchte, sich zu einem vollständig menschlichen Körper („das Tüpfchen auf das i“ (V. 6994)) zu verhelfen:

Du [Wagner] bleibst zu Hause, Wichtigstes zu tun.  
 Entfalte du die alten Pergamente,  
 Nach Vorschrift sammle Lebens-elemente  
 Und füge sie mit Vorsicht eins ans andre.  
 Das Was bedenke, mehr bedenke Wie.  
 Indessen ich ein Stückchen Welt durchwandere,  
 Entdeck' ich wohl das Tüpfchen auf das i.  
 Dann ist der große Zweck erreicht;  
 Solch einen Lohn verdient ein solches Streben:  
 Gold, Ehre, Ruhm, gesundes langes Leben,  
 Und Wissenschaft und Tugend – auch vielleicht. (V. 6988-98)

Die letzten beiden Verse sind insofern bemerkenswert, dass nicht nur der Besitz von Gold an erster Stelle steht, sondern die Reihung „Gold, Ehre, Ruhm, gesundes langes Leben“ (V. 6997) positiv besetzt ist, was insbesondere in Bezug auf das Gold im „Faust“ eine Seltenheit darstellt. Außerdem wird hier auch kein Bezug zur sexuellen Lust hergestellt, sondern zur „Tugend“ (V. 6998) – was allerdings auch durch das nachgeschobene „auch vielleicht“ (V. 6998) ironisch gemeint sein kann. Es ist der Lohn eines „solchen Strebens“ (V. 6996). Mit dem Streben meint Homunculus seine eigene Suche und zugleich das vorher beschriebene Forschen Wagners (s.o. (V. 6989-91)), also „Wissenschaft“ (V. 6998). Dieses Streben ist für beide verknüpft mit der sehr bedeutsamen Stelle: „Das Was bedenke, mehr bedenke Wie“ (V. 6992). Dieser Vers steht vermittelnd zwischen den drei Wagner-Versen davor bzgl. dessen konkreter Tätigkeit (s.o. (V. 6989ff)) und den beiden Homunculus-Versen (s.o. (V. 6993f)) danach, beide Male sind die Versgruppen jeweils durch ein Enjambement verbunden, so dass die Mittelstellung dieses Verses betont wird. Seine Kernaussage besteht darin, dass nicht nur die Tätigkeit an sich von Bedeutung ist, sondern dass die Art und Weise des Herangehens, die Qualität, entscheidender ist. Für Homunculus als Ratgeber ist diese Art des Strebens so kurz nach seiner ‚Geburt‘ natürliche Lebensmaxime. Er erhofft sich zunächst einmal vollständige Körperlichkeit („Tüpfchen auf

das i“ (V. 6994)) und danach „Gold, Ehre, Ruhm, gesundes langes Leben“ (V. 6997) usw. als Folge des ‚Wie‘-Strebens. In Wagners Fall wäre dagegen zu berücksichtigen, dass das ‚Wie‘ des Ratschlags „Das Was bedenke, mehr bedenke Wie“ (V. 6992) als eine Bedingung „solchen Strebens“ (V. 6996) anzusehen ist. Erst dann ist der Lohn „Gold, Ehre, Ruhm, gesundes langes Leben“ (V. 6997) positiv besetzt. Für Homunculus hat Wagners Wissenschaftsauffassung seine volle Berechtigung, wenn nicht nur das ‚Was‘ im Vordergrund steht, sondern auch das ‚Wie‘ beachtet wird.

Homunculus wäre nach dieser Lesart „solchen Strebens“ (V. 6996) ein gegenüber Faust Verwandter im Geist. Dieses wird auch dadurch ersichtlich, dass er unmittelbar nach seiner Erschaffung nach Tätigkeit strebt und dass er ebenso wie Faust dazu Mephisto als Gehilfen einspannen will:

Dieweil ich bin, muß ich auch tätig sein.

Ich möchte mich sogleich zur Arbeit schürzen.

Du [Mephisto] bist gewandt, die Wege mir zu kürzen. (V. 6888-90)

Den Weg in die *Klassische Walpurgisnacht* findet Homunculus, die drei fliegen mit Hilfe von Mephistos Mantel dorthin.

## 4.7 „Nur Gold zu Hauf!“ – Die Klassische Walpurgisnacht

Kaum sind zu Beginn des 2. Akts Faust, Mephisto und Homunculus in der nordgriechischen Landschaft Thessalien angekommen und kaum ist Faust wieder bei Bewusstsein, geht jeder eigene Wege, zumeist in der Nähe des Peneios. Der Peneios (Pinios) ist ein Fluss, der von seiner Quelle im Pindosgebirge nach Osten hin durch Thessalien fließt. Dabei durchquert er im Mittellauf zunächst die Thessalische Tiefebene. Im Unterlauf wird es eng, solange er Olymp- und Ossagebirge durchbricht (Tempetal), bevor er ins Ägäische Meer mündet. Der Handlungsverlauf im 2. Akt ist durch Szenen gegliedert, die mit den genannten Ortsangaben verknüpft sind. Faust wird auf der Suche nach Helena einen Zugang zur Unterwelt finden, wo er Persephone bitten wird, Helena freizugeben. Mephisto begegnet auf seinem Weg schließlich den Phorkyaden<sup>264</sup>, die als Inbegriff des Hässlichen gelten. So begeistert ist er von ihnen, dass er sich in eine davon verwandelt und als Phorkyas im 3. Akt wieder auftaucht. Das Böse sucht in „Faust II“ wiederholt eine Polarität herzustellen, so dass Faust zwischen zwei Extremen steht (Knabe Wagenlenker – Geiz, Helena – Phorkyas). Homunculus übergibt sich am Ende seines Wegs dem Meer, um dort im wässrigen Lebenselement „so nach und nach heran[zuwachsen]“ (V. 8263).

Unmittelbar nach der Trennung trifft Mephisto *am oberen Peneios* auf eine Gruppe von mythischen Gestalten, zunächst Sphinxen, Greife, Arimaspen und Ameisen. Abgesehen von den Sphinxen haben die anderen drei Gruppen eine gemeinsame Geschichte, denn sie haben eine jeweils unterschiedliche Beziehung zum Gold. Zunächst setzt sich Mephisto mit den Sphinxen und vor allem mit den Greifen auseinander.

Mephisto fühlt sich zunächst „doch ganz und gar entfremdet“ (V. 7082) und sichtlich unwohl bei dem „widrig Volk“ (V. 7090), weil „fast alles nackt, nur hie und da behemdet“ (V. 7082) ist. Er bezieht sich damit auf die Sphinxen, „löwengestaltige Frauen mit nackten Brüsten“<sup>265</sup>, „recht appetitlich oben anzuschauen“ (V. 7146). Deshalb findet er „die Sphinxen schamlos, unverschämt die Greife“ (V. 7083). Zwar

<sup>264</sup> Faust. S. 572. Anmerkungen. „Die Phorkyaden sind die drei uralten Töchter des Meergreises Phorkys. Sie haben alle drei zusammen nur ein Auge und einen Zahn in wechselseitiger Benutzung.“

<sup>265</sup> Schöne: Faust - Kommentare. S. 536

sagt er über seinesgleichen, dass „auch wir von Herzen unanständig“ (V. 7086) sind, doch ist es ihm hier in der „Antike (...) zu lebendig“ (V. 7087), er hätte es lieber, wenn die Gestalten angezogen wären, sogar „modisch überkleistert“ (V. 7089) wäre ihm recht. Schließlich überwindet er sich und spricht sie an. Weil er jedoch die Greife als „Greise“ (V. 7092) bezeichnet, ergreift einer das Wort und beschwert sich darüber. Mephisto versucht nun abzulenken, indem er den gemeinsamen Wortstamm „Grei“ (V. 7099) positiv herausstellt: „Und doch, nicht abzuschweifen, / Gefällt das Grei im Ehrentitel Greifen.“ Der Greif geht auf Mephistos Vorlage ein und entwickelt daraus selbst ein Wortspiel zwischen dem gemeinsamen Wortstamm im Gattungsnamen ‚Greif‘ und dem Verb ‚greifen‘ sowie dessen Substantivierung:

GREIF wie oben und immer so fort.  
 Natürlich! Die Verwandtschaft ist erprobt,  
 Zwar oft gescholten, mehr jedoch gelobt;  
 Man greife nun nach Mädchen, Kronen, Gold,  
 Dem Greifenden ist meist Fortuna hold. (V. 7100-03)

Kaum dass die *Klassische Walpurgisnacht* begonnen hat, erscheint auch hier der Zusammenhang zwischen Gold/Besitz (Macht) und erotischer Lust: „Man greife nun nach Mädchen, Kronen, Gold“ (V. 7102). Nach Adelung [2] ist ein Greif „ein erdichtetes Ungeheuer der Alten und Neuern, dessen schon bey dem Herodotus Meldung geschieht, und welches gemeinlich als ein geflügelter Löwe beschrieben wurde (...). Es hat den Nahmen unstreitig von dem Zeitworte greifen, nicht so wohl wegen seiner Gefräßigkeit, als vielmehr wegen der ihm beygelegten Lüsternheit nach Gold, Silber und Edelsteinen, die es mit außerordentlichem Geitze zusammen scharren und bewachen soll.“<sup>266</sup> Der Greif in dieser Szene geht sogar so weit, dass er in Bezug auf seine Habgier auch noch die Glücksgöttin Fortuna auf seiner Seite wähnt. Zudem ist für ihn die Habgier auch von der Mehrheit der antiken Gesellschaft als eine positive Eigenschaft legitimiert, da sie „zwar oft gescholten, mehr jedoch gelobt“ (V. 7101) werde.

„Gescholten“ (V. 7101) wird die Habgier dagegen von den riesigen Ameisen, die nach „Herodot (...) in Indien (...) goldhaltigen Sand aus der Erde wühlten“<sup>267</sup>, da ihnen das Gold gestohlen wurde:

<sup>266</sup> Adelung 2. Sp. 793

<sup>267</sup> Schöne: Faust - Kommentare. S. 537

AMEISEN von der kolossalen Art.

Ihr sprecht von Gold, wir hatten viel gesammelt,  
In Fels- und Höhlen heimlich eingerammelt;  
Das Arimaspen-Volk hat's ausgespürt,  
Sie lachen dort, wie weit sie's weggeführt.

GREIFE. Wir wollen sie schon zum Geständnis bringen.

ARIMASPEN. Nur nicht zur freien Jubelnacht!  
Bis morgen ist's alles durchgebracht,  
Es wird uns diesmal wohl gelingen. (V. 7104-11)

Die Arimaspen sind ein „ein fabelhaftes Volk im äußersten Nordosten der Erde, bei den Rhipäischen Bergen, der Wasserscheide zwischen Ostsee und Schwarzem Meer, als einäugig, kriegerisch und mit den anwohnenden Greifen, den Hütern des Goldes, in stetem Streit lebend geschildert.“<sup>268</sup> „Sie sollen den Ameisen von der kolossalen Art ihr Gold gestohlen haben, nachdem sie die als Schatzwächter dienenden Greifen bei einem kriegerischen Überfall besiegt hatten.“<sup>269</sup> Die Räuber kündigen in dieser Szene an, dass sie sich mit Hilfe des Goldes in der „freien Jubelnacht“ (V. 7108) amüsieren, ihrer Lust frönen und gleich alles „durchbringen“ (V. 7109) wollen – schließlich kann man ja anschließend wieder andere berauben.

Nachdem Mephisto gehört hat, dass auch hier im antiken Griechenland Gier nach Gold, Lust und Macht und das Mittel des Raubs zur Aneignung derselben dazugehören, setzt er sich beruhigt zwischen die Sphinx und fühlt sich gleich viel wohler in der ihm gleichgesinnten Gesellschaft: „Wie leicht und gern ich mich hierher gewöhne, / Denn ich verstehe Mann für Mann“ (V. 7112f).

Etwas später naht Faust der Gruppe und nimmt im Gegensatz zu Mephisto „im Widerwärtigen große, tüchtige Züge“ (V. 7182) wahr. Er hebt die eigentlichen Aufgaben der Fabelwesen hervor:

Auf Ameisen bezüglich.  
Von solchen ward der höchste Schatz gespart,

<sup>268</sup> Meyers Großes Konversationslexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens. Sechste, gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage. Leipzig und Wien. 1905-1909. Bd. 1, Sp. 758 bis 759

<sup>269</sup> Schmidt-Möbus, Friederike; Möbus, Frank: Who is who in Goethes Faust? Leipzig. 1999. S. 15

Auf Greife bezüglich.

Von diesen treu und ohne Fehl bewahrt. (V. 7187f)

Für Faust sind die „Gestalten groß, groß die Erinnerungen“ (V. 7190), dadurch fühlt er sich „vom frischen Geiste (...) durchdrungen“ (V. 7189). Den Fabelwesen gefällt Fausts Auffassung ihrer Tätigkeiten so gut, dass eine Sphinx ihn als „Edlen“ (V. 7209) bezeichnet und ihm rät, dass er bei seiner Suche nach Helena „den hohen Chiron“ (V. 7212), den Zentauren, finden solle, da dieser ihm weiterhelfen könne.

Faust verlässt die Gruppe, während Mephisto noch bleibt, und gelangt zum *untern Peneios*, wo er am Flussufer badende Nymphen erblickt, deren Spiele im Wasser ihm gefallen: „Mein Auge sollte hier genießen, / Doch immer weiter strebt mein Sinn“ (V. 7290f). Er versucht nun, „die hohe Königin“ (V. 7294) zu erblicken. Da nähert sich ein Schwan, er „dringt (...) zu dem heiligen Ort“ (V. 7306), an dem sich die Königin verbirgt, und die Handlung scheint nun sehr der Zeugung Helenas zu gleichen, wird aber von der Ankunft Chirons unterbrochen. Faust darf auf ihn aufsitzen und die beiden unterhalten sich zunächst über die Helden der Antike. Chiron kennt sie alle, als Heldenerzieher, als Arzt. Geschickt leitet Faust schließlich das Gespräch von den „Tüchtigsten“ (V. 7364) hin zur Frage nach „der schönsten Frau“ (V. 7398). Für Chiron will

Frauenschönheit (...) nichts heißen  
Ist gar zu oft ein starres Bild;  
Nur solch ein Wesen kann ich preisen,  
Das froh und lebenslustig quillt.  
Das Schöne bleibt sich selber selig;  
Die Anmut macht unwiderstehlich,  
Wie Helena, da ich sie trug. (V. 7399-405)

Dies ist insofern eine bedeutsame Stelle, weil hier das sonst im „Faust“ so hoch gepriesene Schönheitsideal durch das Ideal der Anmut relativiert und auch näher bestimmt wird. Man mag in diesem Zusammenhang an Friedrich Schiller [94] und seine Gedanken „Über Anmut und Würde“ (erschienen 1793) denken, die Goethe bekannt waren: „Die architektonische Schönheit kann Wohlgefallen, kann Bewunderung, kann Erstaunen erregen, aber nur die Anmut wird hinreißen. Die Schönheit hat Anbeter, Liebhaber hat nur die Grazie; denn wir huldigen dem Schöpfer und lieben den Menschen.“<sup>270</sup>

Chiron hat Helena als junges Mädchen kennengelernt und hebt neben ihrer „unwiderstehlichen Anmut“ (V. 7404) ihr „frohes und lebenslustiges“ (V. 7402) Wesen hervor. Auf diesem Hintergrund kann er sie wie folgt recht schwärmerisch preisen: „Wie war sie reizend! jung, des Alten Lust!“ (V. 7425) Faust missversteht dies, ent-rüstet äußert er, dass sie „erst zehen Jahr!“ (V. 7426) gewesen sei, aber Chiron entgegnet, dass eine „mythologische Frau“ (V. 7428) stets „dem Dichter (...), wie er’s braucht, zur Schau“ (V. 7429) käme, d.h. er kann sie je nach Wunsch in jedem Alter mit „appetitlicher Gestalt“ (V. 7431) sehen. Für Faust ist dies eine wichtige Information. Er ist ja schließlich auf der Suche nach der Schönsten. Es wäre nun nicht in seinem Sinn, Helena in ihrer physischen Verkörperung als Säugling, Zehnjährige oder als Hundertjährige zu finden, denn dann würde seine Suche nach der schönsten Frau nicht mit seiner erotischen Lust zusammengehen. Er will sie als junge Frau „erlangen“ (V. 7445). Da er zuvor am Ufer des Peneios Helenas Zeugung beinahe miterlebt hat, wäre er eigentlich zum falschen Zeitpunkt in der *Klassischen Walpurgisnacht* gelandet. Aber hier herrschen andere Raum- und Zeitverhältnisse, was sich Faust zunutze machen kann, indem er dem Hinweis Chirons folgt, dass „den Poeten (...) keine Zeit“ (V. 7433) binde. Faust muss in noch weitere (innere) Tiefen hinab. Chiron bringt ihn zu Manto, „der Tochter Äskulaps“ (V. 7451). Sie hat die Fähigkeit, während des Schlafes das Bewusstsein aufrecht zu erhalten und nimmt so in ihrem Innern die Ankunft der beiden wahr. Während Chiron derjenige ist, der sich im Raum bewegt („zu kreisen mich erfreut“ (V. 7480)), ist sie diejenige, welche „die Zeit umkreist“ (V. 7481). Sie macht Faust Hoffnung, das Zeit-Gestalt-Problem zu lösen und weist ihm den „dunkle[n] Gang (...) zu Persephoneien“ (V. 7490), der Herrscherin im Hades, „in des Olympus hohlem Fuß“ (V. 7491). Das Totenreich wird „ohne entsprechende Vorlage in der griechischen Mythologie (...) hier unter dem im Spielfeld der Klassischen Walpurgisnacht gelegenen Berg der olympischen Götter lokalisiert (...) – gleichsam als dessen Gegenstück in der Tiefe.“<sup>271</sup> Auch geographisch ist der Olymp nicht weit weg von der Mündung des Peneios ins Ägäische Meer.

Faust ist gerade in die Unterwelt eingetreten, als es *am oberen Peneios* ein Erdbeben gibt. Gerade noch erfreuten sich Sirenen am Ufer des Flusses ihres Lebens und träumten vom *Ägäischen Meere*, wo ihnen „jede Lust zuteil“ (V. 7502) würde

<sup>270</sup> Schiller, Friedrich: Über Anmut und Würde. Sämtliche Werke. Fünfter Band. Erzählungen / Theoretische Schriften. München. 1989. 8. Auflage. S. 469

<sup>271</sup> Schöne: Faust - Kommentare S. 547

(ein Vorblick auf die Schlussszene der *Klassischen Walpurgisnacht*), da bringt die heftige Erschütterung sie dazu, tatsächlich dorthin zu fliehen. Derweil hebt Seismos, das personifizierte Erdbeben, „in der Tiefe brummend und polternd“<sup>272</sup>, große Gesteinsmassen empor. In dem neu entstandenen Berg wird für die Greife das darin enthaltene Gold sichtbar, was sie veranlasst, die Ameisen zur Ausbeutung anzutreiben:

GREIFE.

Gold in Blättchen, Gold in Flittern  
Durch die Ritzen seh ich zittern.  
Laßt euch solchen Schatz nicht rauben,  
Imsen, auf! es auszuklauben.

CHOR DER AMEISEN.

Wie ihn die Riesigen	Das Allermindeste
Emporgehoben,	Müßt ihr entdecken
Ihr Zappelfüßigen,	Auf das geschwindeste
Geschwind nach oben!	In allen Ecken.
Behendest aus und ein!	Allemsig müßt ihr sein,
In solchen Ritzen	Ihr Wimmelscharen;
Ist jedes Bröselein	Nur mit dem Gold herein!
Wert zu besitzen.	Den Berg laßt fahren. <sup>273</sup>

GREIFE.

Herein! Herein! Nur Gold zu Hauf!  
Wir legen unsre Klauen drauf;  
Sind Riegel von der besten Art,  
Der größte Schatz ist wohlverwahrt. (V. 7582-7605)

Nachdem die Ameisen das Gold hervorgebracht haben, wollen die Greife den „größten Schatz“ (V. 7605) verwahren und bewachen, indem sie ihn ‚greifen,‘, die „Klauen drauf[legen]“ (V. 7603), wodurch die in der vorherigen Szene durch die Greife und Ameisen bloß ausgesprochene Habgier hier durch reale Tätigkeit zur Erscheinung kommt. Ungeachtet dessen freuen sich die Pygmäen (Zwerge der Antike) auf

<sup>272</sup> Faust. Regieanweisung. S. 229

<sup>273</sup> Ebd. S. 550: „Den Berg laßt fahren | Bergmannsprache: das taube Gestein laßt beiseite“

ihre Tätigkeit („Zeigt sich eine Felsenritze, / Ist auch schon der Zwerg zur Hand“ (V. 7612f)) und über ihre Anwesenheit *am obern Peneios*: „Zu des Lebens lustigem Sitze / Eignet sich ein jedes Land“ (V. 7610f). Ganz so lustig geht es jedoch im Folgenden nicht zu. Zum einen treibt der Pygmäen-Älteste die Untergebenen, die Daktylen (Kleinzwerge) und die Ameisen an, „Metalle“ (V. 7636) abzubauen und „Harnisch und Waffen“ (V. 7632) zu schmieden. Während die Imsen (Ameisen) und Daktylen ihre Unterdrückung beklagen, ziehen die Pygmäen gegen ihre Feinde, die Reiher, und richten ein Massaker an. Die Zeugen des Blutbads, die Kraniche des Ibykus, beklagen diese „mißgestaltete Begierde“ (V. 7666) und schwören „Rache“ (V. 7672).

Nach dem Fortgang von Faust *am oberen Peneios* hat Mephisto in der Nähe neue Gestalten entdeckt, darunter die Lamien. Es sind „Gespenster (...), die nach Menschenfleische und Blute sehr begierig (...) [sind] und daher junge Leute durch allerhand Reizungen an sich zu locken gesucht. Zu dem Ende n[e]hmen sie denn wohl die Gestalt schöner junger Frauenpersonen an, die den Vorbeigehenden ihren weißen Busen sehen“<sup>274</sup> lassen. Die Sphinx schildert sie wie folgt:

Geht hin! begrüßt manch reizendes Gesicht!  
 Die Lamien sind's, lustfeine Dirnen,  
 Mit Lächelmund und frechen Stirnen,  
 Wie sie dem Satyrvolk behagen;  
 Ein Bocksfuß darf dort alles wagen. (V. 7234-38)

Das macht sie für Mephisto interessant, und als sie entschwinden, folgt er ihnen, immer noch *am obern Peneios*, „lustig durch ein glattes Tal“ (V. 7686) in eine Ebene.<sup>275</sup> Dort warten sie schließlich auf ihn, um ein frivoles Spiel mit ihm zu treiben. Erst zögert er, aber nachdem sie ihn mit „Was soll das lüsterne Geleier? / Du bist ein miserabler Freier“ (V. 7763f) anstacheln, macht er mit. Doch jedes Mal, wenn er eine erhascht, verwandelt sie sich in ihre wahre hässliche Gestalt, was selbst den Hartgesottenen abstößt.

Im Anschluss an diesen „Mummenschanz“ (V. 7795) verlässt Mephisto die Gruppe und trifft wieder auf Homunculus, der auf der Suche nach zwei Philosophen ist, von

<sup>274</sup> Hederich, Benjamin: Gründliches Mythologisches Lexikon. (Reprografischer Nachdruck. Leipzig. 1770) Darmstadt. 1967. S. 1424

<sup>275</sup> Diese Ebene ist ziemlich sicher die Thessalische Tiefebene.

denen er sich, da sie „doch das irdische Wesen kennen“ (V. 7839) müssten, „einen gute[n] Rat“ (V. 7849) erhofft. Unmittelbar nach der raschen Trennung von Mephisto begegnet Homunculus den beiden. Anaxagoras und Thales, die beiden Vorsokratiker, sind nicht nur historische Personen, sondern neben Faust und den schiffbrüchigen Knaben am Ende der Szene *Ägäisches Meer* die einzigen beiden Menschen, die in der *Klassischen Walpurgisnacht* auftauchen. Anaxagoras ist ein Plutonist und von den inneren Erd- und Feuerkräften überzeugt, die ja hier einen neuen Berg erschaffen haben. Thales ist ein Neptunist und vertritt die Anschauung, dass „im Feuchten (...) Lebendiges“ (V. 7856) entsteht. Homunculus hört von diesen beiden Möglichkeiten der Entstehung und äußert den Wunsch, den beiden folgen zu wollen, denn: „Mir selbst gelüftet's, zu entstehn!“ (V. 7858). Es ist die einzige Stelle, an der er direkt davon spricht, dass er zu etwas Lust habe. Ausgerechnet kurz nach dieser so lebensbejahenden Äußerung werden die drei Zeugen einer ungleichen Schlacht, in der die Kraniche sich für den Mord an den Reihern auf blutige Weise an den Pygmäen rächen. Für Homunculus bieten „Feuerdunst (...) [und] Fels“ (V. 7855), welches Anaxagoras preist und hier zu der Entstehung eines Berges führte, nicht die Möglichkeit, selbst zur körperlichen Vervollständigung zu kommen, weshalb er Thales' Angebot annimmt: „Nun fort zum heitern Meeresfeste, / Dort hofft und ehrt man Wundergäste“ (V. 7949f).

Zur selben Zeit klettert Mephisto über Felsen und wäre „neugierig (...), nachzuspüren / Womit sie [die Griechen] Höllenqual und -flamme schüren“ (V. 7957). Da findet er eine Höhle, in der die Phorkyaden leben. In ihrer absoluten Hässlichkeit sind sie „in Einsamkeit und stillste Nacht“ (V. 8000) verborgen. Mephistos Überlegung, sie sollten sich doch der Welt zeigen, weisen sie vehement ab: „Schweige still und gib uns kein Gelüsten!“ (V. 8008). Erfolgreich bittet er sie um Hilfe, damit er sich in eine der ihren äußerlich verwandelt. Fortan kann er sich in der absoluten Hässlichkeit in der Welt (im 3. Akt) zeigen, womit er zum äußeren Gegenteil von Helena wird.

Thales führt in der großen letzten Szene des 2. Akts Homunculus zum Höhepunkt der *Klassischen Walpurgisnacht*, wo sogar der „Mond im Zenit“<sup>276</sup> verharret. In den *Felsbuchten des Ägäischen Meers* lagern „auf den Klippen (...) flötend und singend“<sup>277</sup> die vom *obern Peneios* geflüchteten Sirenen und unterhalten sich mit Ne-

<sup>276</sup> Faust. Regieanweisung. S. 244

<sup>277</sup> Ebd. Regieanweisung

reiden und Tritonen. Die Nereiden sind Töchter von Nereus und Doris, „insgesamt fünfzig“<sup>278</sup>, „Nymphen (...) des Meeres“<sup>279</sup>, „von einer vortrefflichen Schönheit (...) und liebreizend“<sup>280</sup>, deren Tun vornehmlich „in nichts [besteht], als daß sie sich auf dem Wasser lustig machten, tanzeten und spielten“.<sup>281</sup> Sie reiten „auf Delphinen, Meerrossen und anderen Seethieren.“<sup>282</sup> Tritonen sind „Meergötter“<sup>283</sup>, „von oben bis an die Beine einem Menschen gleich“<sup>284</sup>, der „übrige Leib [ist] die Hälfte eines Delphins“<sup>285</sup>, zudem haben sie „auch noch ein Paar Füße eines Meerpferdes.“<sup>286</sup> Die Nereiden und Tritonen („Meerwunder“<sup>287</sup>), sind gerade dabei, Schmuck anzulegen:

Seht, wie wir im Hochentzücken  
 Uns mit goldenen Ketten schmücken,  
 Auch zu Kron' und Edelsteinen  
 Spang- und Gürtelschmuck vereinen!  
 Alles das ist eure Frucht.  
 Schätze, scheiternd hier verschlungen,  
 Habt ihr uns herangesungen,  
 Ihr Dämonen unsrer Bucht. (V. 8050-57)

Der Gesang der Sirenen hatte Schiffe in die Bucht gelockt, die an den Felsen zerschellten. Die Nereiden und Tritonen haben in den Wracks Schätze gefunden und erfreuen sich an dem Schmuck. Die im Wasser versunkenen (,vergrabenen,) Schätze sind dem Menschen nicht zugänglich, nur Fabelwesen können sie erreichen.

Homunculus und Thales begegnen am Ufer Nereus, dem „greise[n] Meergott, Sohn der Gaia und des Pontos (Meer).“<sup>288</sup> Er ist „insonderheit ein berühmter Wahrsager,

---

<sup>278</sup> Hederich. Sp. 1722

<sup>279</sup> Ebd. Sp. 1724

<sup>280</sup> Ebd. Sp. 1725

<sup>281</sup> Ebd. Sp. 1724

<sup>282</sup> Ebd. Sp. 1725

<sup>283</sup> Ebd. Sp. 2406

<sup>284</sup> Ebd. Sp. 2404

<sup>285</sup> Ebd. Sp. 2405

<sup>286</sup> Ebd.

<sup>287</sup> Faust. S. 244

<sup>288</sup> Lösch, Michael: Who's who bei Goethe. Wiesbaden. 2007. S. 233

(...) wußte sich in allerhand Gestalten zu verwandeln (...) [und] wird (...) gelobet, daß er wahrhaft, sanftmütig und gerecht gewesen.“<sup>289</sup> Er ist über den Besuch von Menschen nicht erfreut und möchte auch nicht gern Rat geben, da er in der Vergangenheit damit keine guten Erfahrungen gemacht hat. Besonders verärgert ist er darüber, wie er „Paris väterlich gewarnt“ (V. 8110) hatte, „eh sein Gelüst ein fremdes Weib umgarnt[e]“ (V. 8111). Mit seiner prophetischen Gabe hatte er in Troja „Mord und Tod“ (V. 8115) vorausgesehen, doch „des Alten Wort, dem Frechen schien’s ein Spiel, / Er folgte seiner Lust, und Ilios fiel“ (V. 8118f). An dieser Stelle kritisiert Nereus sehr deutlich das Suchen nach der Schönsten aus egoistisch rücksichtslosen Lustgründen. Wäre Faust auf seiner Suche hierher gelangt, hätte er schon allein aus diesem Grund keine Hilfe erwarten können. Auch Odysseus, den Nereus als zweites Beispiel nennt, brachten aufgrund von vielerlei menschlicher Schwächen Nereus’ Weissagungen kaum „Gewinn“ (V. 8125).

Nereus ist auch deshalb so unwillig, weil er auf die Ankunft seiner schönen Töchter (Nereiden/Doriden) wartet. Insbesondere aber erwartet Nereus seine Tochter „Galatee, die Schönste“ (V. 8145). Er schickt Homunculus und Thales zu Proteus. Während sie unterwegs sind, kehren die Nereiden und Tritonen zurück, welche mit den Sirenen darüber sprechen, dass sie drei Kabiren mitgebracht hätten. Die Kabiren sind „frühe Fruchtbarkeitsgötter des nördlichen ägäischen Meeres und Phrygiens. (...) Über ihren Ursprung gibt es zahlreiche Auffassungen.“<sup>290</sup> Nach Trunz [36] sind sie „jene großen Götter (...), die dem griechischen Meer einzig noch geblieben sind. (...) [Sie] sind, wie manche Urgötter, bereits im klassischen Altertum zu Heilsgöttern geworden.“<sup>291</sup> Von den Nereiden und Tritonen werden sie wie folgt charakterisiert:

In Gnaden uns gewärtig,  
Doch alle noch nicht fertig.  
Diese Unvergleichlichen  
Wollen immer weiter,  
Sehnsuchtsvolle Hungerleider  
Nach dem Unerreichlichen. (V. 8200-05)

---

<sup>289</sup> Hederich. S. 1728

<sup>290</sup> Grant, Michael / Hazel, John: Lexikon der antiken Mythen und Gestalten. München. 2004. 18. Auflage. S. 231

<sup>291</sup> Faust. Anmerkungen. S. 574

Hier befindet sich eine Parallelstelle zu Mantos Aussage über Faust, bevor sie ihm den Zugang zur Unterwelt ermöglicht: „Den lieb’ ich, der Unmögliches begehrt“ (V. 7488). Damit zeigt sich eine bedeutende Wesensverwandtschaft zwischen Faust und den Kabiren, die bei dem bevorstehenden Fest zwar nicht mehr explizit genannt werden, aber doch im Hintergrund sich befindend gedacht werden müssen. Sie „[wal-teten] im Urelement beim Werden der Urmenschen“<sup>292</sup> und ‚walten‘ sicherlich auch hier bei der ‚Liebesvereinigung‘ von Homunculus und Galatee am Ende der *Klassischen Walpurgisnacht*. Der wesensverwandte Faust hat womöglich zur selben Zeit in der Unterwelt seinen Schöpfungsanteil an der Verkörperlichung von Helena.

Die Sirenen sind darüber, dass es die Nereiden und Tritonen geschafft haben, die Kabiren herzubringen, so begeistert, dass sie diese Tat sogar über diejenigen der bedeutendsten griechischen Helden stellen:

Die Helden des Altertums  
 Ermangeln des Ruhms,  
 Wo und wie er auch prangt,  
 Wenn sie das goldne Vlies erlangt,  
 Ihr die Kabiren.

Wiederholt als Allgesang.

Wenn sie das goldne Vlies erlangt,  
 Wir } die Kabiren. (V. 8212-18)  
 Ihr }

Es gibt recht wenige Stellen im „Faust“, in denen Verse wiederholt werden. Dies unterstreicht in erster Linie die Bedeutung der Kabiren als sehr hohe Götter, die dem Fest beiwohnen werden. Aber auch das goldene Vlies, einer der berühmtesten Gegenstände aus Gold überhaupt, welches von den Argonauten geraubt werden konnte, wird in die Verdopplung einbezogen und damit herausgehoben. Das Gold-Motiv klingt auf diese Weise kurz vor Beginn des Festes noch einmal an. Allerdings führte der Raub des goldenen Vlieses durch die Argonauten zu einem zweifelhaften Ruhm, denn danach kam es zu allen möglichen Untaten. Im Zusammenhang mit diesen Untaten verlor sich auch die Spur des goldenen Vlieses. Bei dem Fest der Bösen auf dem Brocken (*Satansmesse*) sowie im *Mummenschanz* (Goldphallus) wird dem Menschen stets die Gier nach Gold vermittelt, hier beim großen Fest in den *Felsbuchten des Ägäischen Meers* spielt das Gold keine Rolle mehr, es geht um die

<sup>292</sup> Ebd.

lebendige Fruchtbarkeit, das Wasserelement steht im Vordergrund und nicht wie beim Gold Erde (Gestein) und Feuer.

Direkt im Anschluss macht sich Proteus, der sich stets verwandelt und der laut Thales „neugierig wie ein Fisch“ (V. 8232) ist, den beiden ihn Suchenden bemerkbar und wird von Thales gleich bei der Begrüßung eng mit dem Lust-Motiv in Verbindung gebracht. Thales lockt ihn mit Homunculus' Leuchten an: „Wenn du Lust hast, kannst du's näher sehn“ (V. 8238). Proteus lässt sich darauf ein, verwandelt sich von einer Riesenschildkröte in die von Thales erbetene menschliche Gestalt, woraufhin Thales treffend seine Wesensart auf den Punkt bringt: „Gestalt zu wechseln, bleibt noch deine Lust“ (V. 8244). Proteus ist einer der „vornehmsten Meergötter“<sup>293</sup>, der sich „in allerhand Gestalten, als Feuer, Wasser, Bäume, Löwen, Drachen, und so ferner“<sup>294</sup> verwandeln kann und somit „als allegorische Verkörperung der Metamorphose“<sup>295</sup> erscheint. Diese Eigenschaften weisen ihn als den Richtigen aus, der Homunculus zu seinem Ziel der Verwandlung bringen kann. Er verwandelt sich in einen Delphin, lässt ihn auf seinem Rücken sitzen und bewegt sich hinter den anderen Gruppen, den Nereiden und Tritonen mit den Kabiren sowie den Telchinen<sup>296</sup>, aufs offene Meer hinaus. Es folgen Psyllen und Marsen<sup>297</sup> und schließlich die letzte Gruppe der Doriden, auf Delphinen sitzend, mit Galatee in ihrem Muschelwagen. Darüber begleitet eine „brünstige Vogelschar“ (V. 8344), „Tauben sind es, liebentzündet“ (V. 8341), den Zug. Diese „Tauben, Vögel der Aphrodite, erscheinen hier, die allwaltende Liebeskraft andeutend, als Vögel der nahenden Galatea.“<sup>298</sup>

Als die Doriden an Nereus, der zwischenzeitlich zu dem am Ufer stehenden Thales getreten ist, vorbeiziehen, sprechen sie ihren Vater an. Sie haben schiffbrüchige Knaben gerettet, die dies ihnen „nun mit heißen Küssen / Treulich (...) verdanken müssen“ (V. 8399f) und fordern ihn auf, er solle „die Holden günstig an[schauen]“ (V. 8401), was er mit den folgenden Worten auch tut: „Hoch ist der Doppelgewinn zu

---

<sup>293</sup> Hederich. Sp. 2108

<sup>294</sup> Ebd.

<sup>295</sup> Schöne: Faust - Kommentare. S. 569

<sup>296</sup> „Auf der Insel Rhodos beheimatete Meerdämonen, die den *Dreizack* des Neptun schmiedeten; hier auf (...) Seepferden heranreitend.“ Ebd. S. 570

<sup>297</sup> „Zauberkräftige und heilkundige Völkerstämme der Antike, Schlangenbeschwörer; in Afrika bzw. Italien sesshaft.“ Ebd. S. 572

<sup>298</sup> Faust. Anmerkungen. S. 577

schätzen: / Barmherzig sein, und sich zugleich ergetzen“ (V. 8402f). Das Gespräch zwischen den Doriden, Nereus und den Jünglingen, welches nun folgt, erstaunt, denn eigentlich ist man Teil eines zwar wechselgestaltigen, doch auch erhabenen Zuges von Göttern auf dem Weg zu einem Fest, das unmittelbar bevorsteht, und nun unterhält man sich über Lust und Liebe:

DORIDEN. Lobst du, Vater, unser Walten,  
Gönnst uns wohlerworbene Lust,  
Laß uns fest, unsterblich halten  
Sie an ewiger Jugendbrust.

NEREUS. Mögt euch des schönen Fanges freuen,  
Den Jüngling bildet euch als Mann;  
Allein ich könnte nicht verleihen,  
Was Zeus allein gewähren kann.  
Die Welle, die euch wogt und schaukelt,  
Läßt auch der Liebe nicht Bestand,  
Und hat die Neigung ausgegaukelt,  
So setzt gemächlich sie ans Land.

DORIDEN. Ihr, holde Knaben, seid uns wert,  
Doch müssen wir traurig scheiden;  
Wir haben ewige Treue begehrt,  
Die Götter wollen's nicht leiden. (V. 8404-23)

Betrachtet man die verschiedenen Feste im „Faust“, so gibt es eine ganze Reihe: in „Faust I“ das Osterfest *vor dem Tor* der Stadt mit dem *Tanz unter der Linde*, die *Walpurgisnacht*, in „Faust II“ der *Mummenschanz* und das Fest am *ägäischen Meer*. Bei allen ist auffällig, dass Liebe und erotische Lust thematisiert wird. Um nur einige Sequenzen zu nennen: Beim *Tanz unter der Linde* kommen sich ein Schäfer und ein Mädchen recht nahe, in der *Walpurgisnacht* tanzen Faust und eine junge Hexe einen erotischen Tanz, beim *Mummenschanz* bieten sich Gärtnerinnen an. Hier am ägäischen Meer geht es nicht ganz so derb zu wie bei vielen anderen Szenen. Überhaupt ist hier alles viel friedlicher und verläuft ohne Störungen. Die Doriden träumen hinsichtlich der Liebe und Lust von der Ewigkeit, doch Nereus macht ihnen deutlich, dass er den Knaben keine Unsterblichkeit wie der Göttervater verleihen kann. So verzichten sie traurig auf die ewige Liebe. Bemerkenswert ist die zweite nachgeschobene Begründung, in der Nereus die Liebe mit den Wellen des Meeres

bildhaft vergleicht, die nach ihrem Auf und Ab irgendwann auslaufen. Es ist die Sichtweise des Meeresherrn. Denkt man sich zeitgleich Faust in der Unterwelt, so erwirkt seine Liebe zu Helena, die ja auch nur bis zu Euphorions Tod Bestand haben wird<sup>299</sup>, ihre Verkörperlichung. Sie kommt gleich am Anfang des 3. Aktes auch „ans Land“ (V. 8415), wie es den Knaben angekündigt wird, wobei es bei jenen im Gegensatz zu ihr keine Neigung mehr gibt. Laut Nereus ist die Liebe des Meeres eine zeitliche – damit besteht ein wesentlicher Unterschied zu der überzeitlichen Liebe Gretchens, die über den Tod hinaus im Himmel existieren kann.

Im Grunde widerlegt sich Nereus gleich darauf selbst, als sich ihm nach den Doriden Galatee auf ihrem Muschelwagen nähert, indem er sie mit „Du bist es, mein Liebchen!“ (V. 8424) begrüßt. Als ‚Liebchen‘ hat Faust einige Mal Gretchen bezeichnet (Mephisto auch drei Mal), es ist eine unpassende Bezeichnung für die eigene Tochter, für ihn nach eigenem Bekunden „die Schönste“ (V. 8145). Dorothea Lohmeyer [67] interpretiert diese Begegnung so, dass in ihr „die Liebesverbindung von geschlechtlich Polarem zugrunde [liegt]. Aber es macht das Besondere dieses Symbols aus, dass die Erfüllung dieser Liebe natürlicherweise versagt ist; dass in der Begegnung zwischen Vater und Tochter die geschlechtliche Vereinigung nur als Erinnerung an die Urzeugung mitschwingt, als Spannung mitgeföhlt wird.“<sup>300</sup> „Dabei entzündet sich von neuem an Galateas Schönheit Nereus’ Liebe zu ihr als dem Bild der Mutter“<sup>301</sup>: „Galateen, der Mutter Bild“ (V. 8386). Zweimal in so kurzer Zeit wird die anziehende Liebe zwischen Mann und Frau thematisiert, aber auch in beiden Fällen die unterschiedlich geartete Liebe des Vaters zu seinen Töchtern. Zu der Liebe gesellt sich in beiden Fällen der Verzicht. Der Widerspruch zu seiner vorigen Aussage liegt darin, dass Nereus’ Liebe zu seinen Töchtern mit Sicherheit von ewiger Natur ist und sich nicht „ausgaukelt“ (V. 8414). Nach der kurzen Begegnung mit Galatee spricht er davon, dass „ein einziger Blick [von ihr] ergetzt, / Daß er das ganze Jahr ersetzt“ (V. 8430f), denn so lange müssen beide immer warten, bis sie sich wiedersehen können. Seine „Vaterfreudenstunde“ (V. 8150) währt nur einen Augenblick, aber sein Liebesblick ist in die Zukunft gerichtet und hat entgegen seinen vorigen Äußerungen gegenüber den Doriden „Bestand“ (V. 8413).

---

<sup>299</sup> Jedenfalls erfährt man im weiteren Verlauf nichts über ihre Fortdauer.

<sup>300</sup> Lohmeyer: Faust und die Welt. S. 279

<sup>301</sup> Ebd.

Das Erscheinen von Galatee ist der Auftakt des Höhepunkts der Meeresfeier. Nereus hat seine Tochter schon bei seiner ersten Begegnung mit Thales und Homunculus charakterisiert:

Die Töchter hab' ich alle herbeschieden,  
 Die Grazien des Meeres, die Doriden.  
 Nicht der Olymp, nicht euer Boden trägt  
 Ein schön Gebild, das sich so zierlich regt.  
 Sie werfen sich, anmutigster Gebärde,  
 Vom Wasserdrachen auf Neptunus' Pferde,  
 Dem Element aufs zarteste vereint,  
 Daß selbst der Schaum sie noch zu heben scheint.  
 Im Farbenspiel von Venus' Muschelwagen  
 Kommt Galatee, die Schönste, nun getragen,  
 Die seit sich Kypris von uns abgekehrt,  
 In Paphos wird als Göttin selbst verehrt,  
 Und so besitzt die Holde lange schon,  
 Als Erbin, Tempelstadt und Wagenthron. (V. 8136-49)

Schöne [100] weist darauf hin, dass „als Stellvertreterin der schaumgeborenen Venus (= *Kypris*, die bis zur Christianisierung in *Paphos* auf Zypern eine berühmte Kultstätte besaß) (...) hier auch Galatee mit deren Sexualsymbolen ausgestattet“<sup>302</sup> ist. Die Ähnlichkeit von Galatees Fahrt mit dem Muschelwagen auf dem Schaum mit der Erzeugung der Venus ist groß: „Als Saturn seinem Vater das männliche Glied weggeschnitten, und es in das Meer geworfen hatte, so entstand um solches herum ein weisser Schaum, der eine Zeitlang auf dem Meere umher trieb, bis endlich Venus aus demselben empor stieg“<sup>303</sup> und „zur Insel Kythera getrieben wurde – »auf einer Muschel«, dem uralten Sinnbild des weiblichen Schoßes.“<sup>304</sup>

Es wird hier in der *Klassischen Walpurgisnacht* bei der Charakterisierung von Galatee, der „Schönsten“ (V. 8145) des Meers, Wert auf Beschreibung ihres Besitzes gelegt: „So besitzt die Holde lange schon / (...) Tempelstadt und Wagenthron“ (V. 8148f). Direkt anschließend *vor dem Palaste des Menelas zu Sparta* zu Beginn

<sup>302</sup> Schöne: Faust - Kommentare. S. 566

<sup>303</sup> Hederich. S. 2438

<sup>304</sup> Schöne: Faust - Kommentare. S. 566

des nachfolgenden 3. Akts wird auch Helena, die Schönste des Lands, von ihren Begleiterinnen auf „des höchsten Gutes Ehrenbesitz“ (V. 8517) aufmerksam gemacht, den sie nach ihrer erfolgten Rückkehr mitsamt den Schätzen im Palast in Besitz nehmen soll. Bei Helena sind es irdische Güter, bei Galatee mehr religiöse Besitztümer.

Eine weitere Charakterisierung Galatees stammt von den Sirenen, welche ihre Ankunft beobachten:

Naht euch, rüstige Nereiden,  
 Derbe Fraun, gefällig wild,  
 Bringet, zärtliche Doriden,  
 Galateen, der Mutter Bild:  
 Ernst, den Göttern gleich zu schauen,  
 Würdiger Unsterblichkeit,  
 Doch wie holde Menschenfrauen  
 Lockender Anmutigkeit. (V. 8383-90)

Die Sirenen heben zum einen hervor, dass Galatee „den Göttern gleich (...) schaut“ (V. 8387), zum anderen, dass sie „wie holde Menschenfrauen / Lockender Anmutigkeit“ (V. 8389f) besitzt. Wie schon bei Helena wird auch bei Galatee ihrem Wesen das Attribut der Anmut zugerechnet. Die Sirenen vermeiden allerdings, Galatees Schönheit dezidiert zu benennen. Nereus dagegen lobt in seiner „Vaterfreudenstunde“ (V. 8150) die Vorzüge aller seiner Töchter einschließlich Galatee in den höchsten Tönen, indem er sie als „Grazien des Meeres“ (V. 8137) bezeichnet und als „ein schön Gebild, das sich so zierlich regt“ (V. 8139) beschreibt. Dabei betont er auch ihre „anmutigsten Gebärden“ (V. 8140). Anmut und Schönheit sind für Nereus eine Einheit, während für Chiron und die Sirenen die Anmut als Höheres gilt.

Am Ende der *Klassischen Walpurgisnacht* lässt Homunculus seine Glasphiole an Galatees Muschelwagen zerschellen, und Homunculus, im Flammenlicht, vereint sich mit ihr „von Pulsen der Liebe gerührt“ (V. 8468). Wenngleich in dieser Szene die Lust nicht direkt benannt wird, spielt sie doch eine Rolle, da Homunculus' Weg durch die *Klassische Walpurgisnacht* von einer starken und reinen Lust nach Leben geprägt ist („Mir selbst gelüftet's, zu entstehn!“ (V. 7858)), die hier schließlich in die Liebesvereinigung mündet. Schöne [100] geht so weit, dass er die Verse „Was flammt um die Muschel“ (V. 8466) und „ergießet sich schon“ (V. 8473) bildhaft als eine sexuelle Vereinigung auffasst: „Auf den weiblichen Schoß, den Geschlechtsakt, den Orgasmus deuten die Sprachbilder, die den 'Liebestod' des Homunculus bezeichnen.“<sup>305</sup>

Im Gegensatz zur *Satansmesse* geht es hierbei nicht um das Ausleben von sexueller Gier einer Masse in einer Orgie, sondern um eine Vereinigung zweier Wesen in Liebe – ein starkes Gegenbild. Die ganze Schlusszene ist von einer im doppelten Wort-sinn ‚reinen‘ Lust geprägt, sie steht unter der Herrschaft von „Eros, der alles“<sup>306</sup> (V. 8479) im Einklang mit den vier Elementen Wasser, Feuer, Luft und Erde „be-gonnen“ (V. 8479) hat. Die Schöpfungseinheit mit Erde und Kosmos wird am Ende zunächst von den Sirenen und dann von allen Anwesenden hymnisch gefeiert.

---

<sup>305</sup> Ebd. S. 575

<sup>306</sup> „Eros, der griech. Gott der Liebe. (...) Nach Hesiod ging er am Anfang aller Dinge wie Gää aus dem Chaos hervor, offenbar als Urprinzip aller Erzeugung. Ähnlich ließ die orphische Lehre E[ros] dem Weltei, das sich aus dem Chaos zusammengeballt hatte, entspringen, und noch andre Spuren aus älterer Zeit lassen seine ursprüngliche kosmogonische Wirksamkeit erkennen. Der spätern Zeit gilt er allgemein als der mehr oder weniger sinnliche Liebesgott und als jüngster der Götter.“ Meyers. Bd. 6, Sp. 71

### 3. Akt

#### 4.8 „Schönheit in dem Kampf gegen Gold“ – Helena

Im 3. Akt finden sich an vielen Stellen die Motive, die in der vorliegenden Arbeit untersucht werden, schließlich geht es bei Helena und bei Faust um das erneute Antreten einer Herrschaft, welche naturgemäß viel mit Besitz und Genuss zu tun hat. Allerdings sind hier beide Motivkomplexe ausgewogen nebeneinander gestellt und nicht einseitig von dem Genuss bestimmt wie beim Kaiser im 1. Akt und nicht vom reinen Herrschen und Besitzen wie bei Faust im 5. Akt.

Am Ende des 2. Akts hat sich der noch nicht vollständig verkörperte Menschengeist Homunculus mit der Schönsten des Meeres in einem Liebesakt vereint, gleichzeitig befindet sich Faust im Totenreich, um Helena, die Schönste des Festlands, zu finden und heraufzuholen, worüber man aber weiter nichts Näheres erfährt. Der 3. Akt beginnt überraschend mit ihrem Auftritt und einem eigenartigen ersten Vers: „Bewundert viel und viel gescholten, Helena, / Vom Strande komm’ ich, wo wir erst gelandet sind“ (V. 8488f). Indem sie sich selbst im Satzbau an überraschender Stelle mit ihrem Namen bezeichnet, bevor sie „ich“ (V. 8489) sagt, scheint sie sich ihrer selbst erst bewusst zu werden. Sie kehrt aus dem trojanischen Krieg in ihre Heimat zurück und erreicht das Land vom Meer. Dramaturgisch unmittelbar davor fand im Meer die Vereinigung von Homunculus und Galatee statt. „Das Fest des Eros am Ende der Walpurgisnacht war wie ein Zeugen des Schönen. Und jetzt ist es gleichsam geboren. Helena ist erschienen.“<sup>307</sup> Haben dieses Ereignis und Fausts Tätigkeit im Totenreich geheimnisvoll zusammengewirkt, damit sich Helena dieses Mal im Gegensatz zum Auftreten im Schauspiel (Ende 1. Akt, *Rittersaal-Szene*) dauerhaft verkörperlichen kann und durch eine Art von Neugeburt zu Selbstbewusstsein gelangt? Es wird nicht direkt gesagt, nur angedeutet.

Menelas, Helenas Mann, mit ihr aus Troja zurückkehrend, schickt sie mit ihrem Frauengefolge (als antiker Chor auftretend) voraus. Sie berichtet, dass er ihr aufgetragen habe, sie solle sich, nachdem sie „das hochgetürmte Fürstenhaus“ (V. 8549)

---

<sup>307</sup> Faust. Anmerkungen. S. 581

betreten habe, von „der klugen alten Schaffnerin (...) der Schätze reiche Sammlung“ (V. 8551f), wie sie ihr Vater hinterlassen und die er „in Krieg und Frieden, stets vermehrend, aufgehäuft“ (V. 8554) habe, zeigen lassen. Mephisto in der Gestalt der Phorkyas wird Helena später erläutern, wie Menelas in Wirklichkeit den Besitz vergrößerte:

Raubschiffend ruderte Menelas von Bucht zu Bucht,  
 Gestad' und Inseln, alles streift' er feindlich an,  
 Mit Beute wiederkehrend, wie sie drinnen [in der Schatzkammer] starrt.  
 (V. 8985-87)

Damit reiht sich Menelas in die Gruppe der Seeräuber ein, in der Marthes Mann in Mephistos Geschichte (*Der Nachbarin Haus*) und Mephisto im letzten Akt (*Palast-Szene*) zu finden sind. Zudem wird noch Menelas' Auffassung vom Herrschen deutlich, denn er sagt über seine zurückgelassenen Untergebenen: „Denn nichts zu ändern hat für sich der Knecht Gewalt“ (V. 8559). Menelas verallgemeinert hier offensichtlich und sieht alle Untergebenen als Knechte an. Er erwartet von ihnen, dass sie seine „Burg“ (V. 8867) und damit sein Land genauso erhalten, wie er es verlassen hat, und gibt ihnen keine Möglichkeit des initiativen Handelns. Es handelt sich hier um einen Herrschaftsanspruch, der nur auf Kontrolle aus ist und keine Macht delegiert. Diese Aussage widerspricht dem Duktus des Knecht-Begriffs des Herrn im *Prolog im Himmel*, der seinem Knecht Faust Freiheit schenkt. Und es widerspricht dem Herrschaftsbegriff von Faust, der hier im 3. Akt später als Herrscher von Sparta in der Szene *Innerer Burghof* seine Macht mit den Herzögen teilt, die in seiner Abwesenheit initiativ Aufgaben im neugebildeten Reich übernehmen.

Der Chor ist über die Nachricht des zu erwartenden Reichtums regelrecht entzückt und freut sich darauf, Helena mit angelegtem Schmuck zu sehen:

Erquicke nun am herrlichen Schatz,  
 Dem stets vermehrten, Augen und Brust!  
 Denn der Kette Zier, der Krone Schmuck,  
 Da ruhn sie stolz, und sie dünken sich was;  
 Doch tritt nur ein und fordre sie auf,  
 Sie rüsten sich schnell.  
 Mich freuet, zu sehn Schönheit in dem Kampf  
 Gegen Gold und Perlen und Edelgestein. (V. 8560-67)

Helena lässt sich von dieser nahen Aussicht auf den schönen Schmuck nicht beeindrucken. Sie geht ins Königshaus, kehrt aber schon bald wieder zurück und schildert dem Chor die Begegnung mit der alten Schaffnerin, die Phorkyas/Mephisto ist, welche Menelas eingesetzt habe, „vertrauend vieles, Burg und kühn erworbnen Schatz“ (V. 8867). Nachdem diese zunächst verhüllt ist und nicht reagiert, wendet sich Helena

zürnend (...) ab von ihr und eilt gleich  
Den Stufen zu, worauf empor der Thalamos<sup>308</sup>  
Geschmückt sich hebt und nah daran das Schatzgemach. (V. 8684-86)

Hier wird räumlich verdeutlicht, welche Nähe Besitz („Schatzgemach“ (V. 8686)) und Lust („Schlafgemach“<sup>309</sup>) auch im antiken Griechenland in Herrscherhäusern haben. Bevor aber Helena in eines dieser Gemächer eintreten kann, tritt ihr Phorkyas/Mephisto in den Weg und offenbart sich und seine Hässlichkeit. Größte Hässlichkeit trifft ausgerechnet an dieser Stelle auf größte Schönheit. Helena flieht vor ihm ins Freie und damit hat er erst einmal verhindert, dass sie sich mit den beiden Bereichen Besitz und Lust aufs neue verbindet. Dies wird ihr erst später in der nächsten Szene *Innerer Burghof* gelingen, als sie Faust begegnet.

Kaum tritt Phorkyas/Mephisto nach draußen, entspinnt sich zwischen ihm und dem Chor ein Streit. Nachdem sich zunächst der Chor über seine Anwesenheit beklagt, müssen die Frauen eine Schimpftirade über sich ergehen lassen, u.a. bezeichnet er die „junge Brut“ (V. 8776) als „Mannlustige du, so wie verführt verführende, / Entnervend beide, Kriegers auch und Bürgers Kraft!“ (V. 8776f), womit er wieder einmal auf die erotische Lust verweist. Helena nimmt die Chordamen in Schutz, indem sie den bisherigen Dienst ihrer Gefolgschaft lobt. Dabei greift sie zu einer allgemeinen Wendung, die den Knechtbegriff umfasst: „Nicht, was der Knecht sei, fragt der Herr, nur wie er dient“ (V. 8794). Dadurch ist die Brücke zu einer Schlichtung des Streits gebaut, denn auch Phorkyas/Mephisto ist als „Schaffnerin“ (V. 8551) ein ‚Knecht‘ Helenas, und der Chor muss sich damit abfinden, dass er eine hässliche Phorkyade ist. So kann nun Phorkyas/Mephisto Helena endlich als Herrscherin empfangen und ihr auch offiziell das Regiment übergeben: „Nimm in Besitz den Schatz und sämtlich uns dazu“ (V. 8806).

<sup>308</sup> Thalamos – „Das prunkvolle eheliche Lager des Schlafgemachs.“ *Schöne: Faust - Kommentare* S. 595

<sup>309</sup> Ebd.

Phorkyas/Mephisto kann es aber nicht lassen und stichelt wieder gegen den Chor. In der folgenden Stichomythie geht es sehr emotional erregt zu. Am Höhepunkt fragt eine Choretide, wie Phorkyas/Mephisto seine Magerkeit ernähre (V. 8820), worauf er erwidert: „Mit Blute nicht, wonach du allzulüsterst bist“ (V. 8821). Die Replik einer weiteren Choretide: „Begierig du auf Leichen, ekle Leiche selbst!“ (V. 8822) Helena muss erneut einschreiten und verbietet den Streit. Nun hat sie Gelegenheit, ihre augenblickliche Situation zu reflektieren. Phorkyas/Mephisto lenkt dabei den Blick in die Vergangenheit, u.a. erinnert er sie an ihre Entführung als Zehnjährige, bei der schon die Gier von „Liebesbrünstigen“ (V. 8846) ein Motiv gewesen sein soll:

Du aber, hochbegünstigt sonder Maß und Ziel,  
In Lebensreihe sahst nur Liebesbrünstige,  
Entzündet rasch zum kühnsten Wagstück jeder Art.  
Schon Theseus haschte früh dich, gierig aufgereggt,  
Wie Herakles stark, ein herrlich schön geformter Mann. (V. 8845-48)

Die Erinnerungen bringen Helena in eine Krise, weil sie sich nun als „ein Idol“ (V. 8881) erkennt. Sie sinkt nieder, kann sich aber mit Hilfe des Chores und Phorkyas/Mephistos erholen. Kaum steht sie wieder gefestigt da, ergreift sie die Gegenwart und befiehlt, das ihr von Menelas angetragene Opfer vorzubereiten. Allerdings erfährt sie jetzt zu ihrem und des Chores Entsetzen, dass sie von Menelas als Opfer vorgesehen sei und dass die Frauen des Gefolges am Strick enden sollten. In zynischer Weise fängt Phorkyas/Mephisto an, die Opferung zu organisieren. Dabei verhehlt er nicht, dass es weniger um eine Opferung, sondern vielmehr um eine Hinrichtung geht. Zu diesem Zweck ruft er „vermummte Zwerggestalten“<sup>310</sup> herbei:

Herbei, du düstres, kugelrundes Ungetüm!  
Wälzt euch hieher, zu schaden gibt es hier nach Lust.  
Dem Tragaltar, dem goldgehörnten, gebet Platz,  
Das Beil, es liege blinkend über dem Silberrand (V. 8937)

Selbst bei Hinrichtungen tauchen die Motive Besitz und Lust gekoppelt auf. Die Herrscherin braucht bei ihrer Enthauptung nicht auf die standesgemäßen Edelmetalle zu verzichten, und Phorkyas/Mephisto unterstellt den Henkern Lust auf ihre bevorstehende Tätigkeit. Die Chorführerin übernimmt die Initiative und fragt nach

---

<sup>310</sup> Faust. Regieanweisung. S. 270

einer Rettungsmöglichkeit, die laut Phorkyas/Mephisto von Helena abhängt. Außerdem fleht ihn der Chor um Hilfe an:

Ehrenwürdigste der Parzen, weiseste Sibylle du,  
 Halte gesperrt die goldene Schere, dann verkünd' uns Tag und Heil;  
 Denn wir fühlen schon im Schweben, Schwanken, Bammeln unergetzlich  
 Unsere Gliederchen, die lieber erst im Tanze sich ergetzten,  
 Ruhten drauf an Liebchens Brust. (V. 8957-61)

In dieser bedrohlich existenziellen Situation wechseln die Chorfrauen von ihren bisher abfälligen Äußerungen gegenüber Phorkyas/Mephisto zu schönsten Superlativen („ehrenwürdigste“ (V. 8957) und „weiseste“ (V. 8957)) und erheben ihn zu einer Parze, die ihren ‚Schicksals-Lebensfaden‘ nicht durchschneiden soll. Dabei bleiben sie in der von Phorkyas/Mephisto angestimmten Goldmotivik, denn es muss schon eine Schere aus Gold sein, die ihrem Leben symbolhaft ein Ende setzt. Die Vorstellung, wie sie laut Phorkyas/Mephisto hingerichtet werden sollen („am hohen Balken drinnen, der des Daches Giebel trägt, / Wie im Vogelfang die Drosseln, zappelt ihr der Reihe nach“ (V. 8928f)), verwandelt sich aufgrund des „Bangen[s] (...) [und der] Furcht“ (V. 8962), so Helena zu der Gefühlslage des Chors: Aus dem angedrohten „Zappeln“ (V. 8929) wird ein „Schweben, Schwanken, Bammeln“ (V. 8959), das zur Vorstellung des Tanzes führt. Tiefste Wünsche der Chorfrauen offenbaren sich jetzt, es handelt sich um Tanzen und anschließend „an Liebchens Brust“ (V. 8961) ruhen. Diese Wünsche erinnern an den *Tanz und Gesang der Bauern unter der Linde* in der Szene *Vor dem Tor* („Faust I“), wo ein Schäfer und ein Bauernmädchen zuerst tanzen, dabei „ruhten [sie] atmend Arm in Arm“ (V. 969) und anschließend gehen sie „bei Seit“ (V. 976) zu einem ‚Schäferstündchen‘. Diese Äußerung wird Phorkyas/Mephisto gleich darauf verwenden können, um dem Chor den geplanten Rettungsweg schmackhaft zu machen.

Die einzige Rettung sei die Flucht zu einem neuen Herrn „hinten still im Gebirgtal“ (V. 8999), der, während die Schaffnerin „zu Hause verharrend edlen Schatz bewahrt“ (V. 8974) hat, im „Talgebirg (...) hinter Sparta nordwärts“ (V. 8994f) mit einem „kühn Geschlecht / Sich angesiedelt (...) / Und unersteiglich feste Burg sich aufgetürmt“ (V. 8999-9001) habe. Phorkyas/Mephisto preist deren wunderbare Eigenschaften an und hebt dabei hervor, dass es dort Wappen gebe. So etwas kennt der Chor nicht, deshalb schildert er sie ausführlich und dabei darf auch das Gold nicht fehlen: Auf den Wappen gebe es „Streifen, gold und schwarz und silbern, blau und rot“ (V. 9041). Vermutlich ist das alles für den Chor nicht sonderlich interessant,



Formen der Schönheit kann man jedoch nicht besitzen, im besten Fall nur den Träger, die Körperlichkeit des Schönen (z.B. ein Kunstwerk). Der nächste Widerspruch besteht darin, dass er hier die Schönheit mit ihrer unterlegten Doppelbedeutung als eine Ganzheit bestimmt, wo er doch schon im *Studierzimmer* in „Faust I“ sich über die Anschauung des Menschen lustig gemacht hatte, dass er sich „gewöhnlich für ein Ganzes hält“ (V. 1348) und sich selbst dagegen als „ein Teil des Teils“ (V. 1349) charakterisierte. Warum sollte also die Teilung in diesem Fall ein Problem sein?

Kaum ist das letzte Wort „Teilbesitz“ (V. 9062) verklungen, erschallen „Trompeten in der Ferne“<sup>311</sup> und Menelas, „der das nie vergißt, / Was einst er besaß und nun verlor, nicht mehr besitzt“ (V. 9065f), naht bedrohlich. Die dreimalige Verwendung des Begriffs des Besitzens innerhalb von sechs Versen<sup>312</sup> verdeutlicht, worauf es Menelas laut Phorkyas/Mephisto vornehmlich ankommt. Von Liebe ist hier nirgends die Rede, was im Prinzip auch nicht sehr verwunderlich ist, weil es in früheren Zeiten selten Liebesheiraten gab.

Helena und ihr Gefolge sind nach diesen Ereignissen mit dem Fluchtplan einverstanden. Es verbreiten sich nun Nebel um sie und der Chor schildert seine Wahrnehmungen. Zunächst sehen sie ein flaches Ufer und „sanfthingleitende Schwäne / In gesell'ger Schwimmlust“ (V. 9096f), aber sie verschwinden und es ist nur noch ein „Tönen“ (V. 9100) wahrnehmbar, „Tod verkündend“ (V. 9102). Erneuter Nebel setzt ein, darin aufleuchtend „der goldne Stab“ (V. 9117) des „Hermes“ (V. 9117), der sie leitet, bis der Nebel schwindet und sie sich in der Burg des neuen Herrn befinden.

Der erste Teil von Mephistos Plan, Helena dazu zu bringen, dass sie sich Faust nähert, ist umgesetzt. Nun wird es darum gehen, dass sie mit ihm gemeinsam herrscht, seinen Besitz teilt und sich mit ihm, auch körperlich, verbindet.

---

<sup>311</sup> Faust. Regieanweisung. S. 273

<sup>312</sup> V. 9061, V. 9062 und V. 9066

## 4.9 Der Burgherr Faust und sein „Schatz“

Faust nimmt mit Mephistos Hilfe die Rolle eines spätmittelalterlichen Burgherrn ein, der Gelehrte wandelt sich zum Herrscher und Eroberer. Helena und ihr Gefolge finden sich in seiner prächtigen Burg wieder, die sich in Griechenland befindet. Sie haben die Zeit und (im Wesentlichen) nicht den Ort gewechselt, während Faust in seiner Zeit lebt und den Ort gewechselt hat. Aus dem Nebel hervortretend müssen sich die Ankömmlinge erst fassen. Bei den Chorfrauen geht das recht rasch, da sie zu ihrer Freude die von Phorkyas/Mephisto angekündigte „jungholdeste Schar“ (V. 9154) erblicken, in deren „Wänglein Paar“ (V. 9160) sie „gern (...) hinein[gebissen]“ (V. 9162) hätten. Diese „Knaben und Knappen“<sup>313</sup> bauen eine Treppe zum Thron, so dass schließlich Faust auftreten kann, der sofort aufgrund seiner Erscheinung von der Chorführerin in höchsten Tönen gelobt wird.

Da der Turmwächter Lynkeus, geblendet durch die Schönheit Helenas, die Ankunft der Gruppe nicht gemeldet hat und deshalb der Empfang nicht würdig hat gestaltet werden können, übergibt Faust „in Ketten hart geschlossen solchen Knecht“ (V. 9194) Helena, die über ihn richten soll. Sie bewahrt ihn vor der Todesstrafe und lässt ihn frei. Faust bietet ihr nun ohne große Umschweife an:

Was bleibt mir übrig, als mich selbst und alles,  
 Im Wahn das Meine, dir anheimzugeben?  
 Zu deinen Füßen laß mich, frei und treu,  
 Dich Herrin anerkennen, die sogleich  
 Auftretend sich Besitz und Thron erwarb. (V. 9268-72)

Lynkeus hat in der Zwischenzeit mehrere Kisten herangebracht und bietet seinerseits Helena Schätze, Juwelen und edlen Schmuck an. In seinem langen Monolog wimmelt es vor allem von Schatz-Motiven: So erzählt er, dass er stets „Schätzen (...) auf der Spur“ (V. 9301) gewesen sei und auf diese Weise „Haufen Goldes“ (V. 9305) und „Edelstein[e]“ (V. 9306) erworben habe und so schließlich „den allergrößten Schatz“ (V. 9313) Helena „zu (...) Füßen“ (V. 9315) bringen könne. Aber auch an die Versorgung mit künftigem Reichtum denkt Lynkeus schon: „Erlaube mich auf deiner Bahn, / Und Schatzgewölbe fill’ ich an“ (V. 9319f). Er ist so von Helena angetan, dass sein Verstand aussetzt:

<sup>313</sup> Faust. Regieanweisung. S. 276

Denn du bestiegst kaum den Thron,  
 So neigen schon, so beugen schon  
 Verstand und Reichtum und Gewalt  
 Sich vor der einzigen Gestalt. (V.9321-24)

Diese drei, „Verstand und Reichtum und Gewalt“ (V.9323), übergibt er ihr, feststellend, dass „verschwunden ist, was [er] besaß“ (V.9329), und hoffend, dass er den „ganzen Wert“ (V.9332) dessen durch „einen heitern Blick“ (V.9331) von ihr zurückbekommt. So spricht ein bis über alle Ohren Verliebter. Das Aussetzen seines Verstands, die hemmungslose Äußerung seiner Verliebtheitsgefühle sind aufgrund der Gegenwart Fausts nicht ganz ungefährlich, denn Faust hat am Ende des ersten Akts aus Eifersucht schon einmal körperlich eingegriffen, als Paris Helena forttragen wollte. Außerdem ist auch kritisch zu hinterfragen, wie er zu seinem Reichtum gekommen ist, den er in „mancher blut’gen Schlacht“ (V.9316) erworben hat. War er laut Gerhard Kaiser [59] „zunächst von einem hemmungslosen Erwerbstrieb beherrscht, so vergisst er jetzt, von der Schönheit ergriffen, Besitz und Eigennutz. (...) Indem die Beute lediglich als Schönes und Schmückendes angesehen wird, gerät in Vergessenheit, dass Raub und Mord, Plünderung und Gewalttat an ihr kleben.“<sup>314</sup>

Während Lynkeus im Glauben an den Zusammenhang von Besitz und Liebe Helena gern mit seinem Schmuck ausstaffiert hätte und auf diese Weise natürlich in Konkurrenz zu seinem Herrn getreten wäre, verhindert dies Faust, indem er ihm befiehlt, die Burg mit seinen Edelsteinen Helena zu Ehren auszuschnücken: „Geh und häufe Schatz auf Schatz / Geordnet an“ (V.9337f). Lynkeus kritisiert diese Anordnung, fügt sich ihr jedoch. Abgehend lobt er noch einmal die „herrliche Gestalt“ (V.9352) und dass „vor dem Reichtum des Gesichts / Alles leer und alles nichts“ (V.9354f) sei.

Helena lässt sich von dem Gold- und Edelsteinangebot in keiner Weise locken, sie ist vielmehr an Faust interessiert. Als Griechin ist ihr der Endreim, den sie hier zum ersten Mal gehört hat, unbekannt. Im folgenden Dialog bringt ihr Faust über „die Wechselrede“ (V.9376) das Reimen bei, gleichzeitig kommen die beiden sich dadurch näher:

HELENA. So sage denn, wie sprech’ ich auch so schön?

FAUST. Das ist gar leicht, es muss von Herzen gehen.

<sup>314</sup> Kaiser: Ist der Mensch zu retten? S. 70



gotischen, fränkischen, sächsischen und normannischen Heeren nicht nur den Auftrag, Menelas zurückzuschlagen, sondern gleich noch „die einzelnen Landschaften des Peloponnes“<sup>316</sup> zu erobern. Sein Ziel ist „des Reichs Gewinn“ (V. 9465) und die Errichtung einer Monarchie mit ihm und Helena als Regenten. Seine Ansprache an die von ihm neu eingesetzten Herzöge beendet er wie folgt:

Dann wird ein jeder häuslich wohnen,  
Nach außen richten Kraft und Blitz;  
Doch Sparta soll euch überthronen,  
Der Königin verjährt Sitz.

All-einzeln sieht sie euch genießen  
Des Landes, dem kein Wohl gebricht;  
Ihr sucht getrost zu ihren Füßen  
Bestätigung und Recht und Licht. (V. 9474-81)

Zu der Herrschaftsauffassung, die sich in diesen Versen ausspricht, bemerkt Helene Wieruszowski [112]:

„Nach dieser Skizze des künftigen Staates ist der Monarch nicht absoluter Herrscher; und noch weniger ist er an eine geschriebene Verfassung gebunden. Er beherrscht nicht, er 'überthront' nur die Aristokratie, die für ihn kämpft. Aber der verjäherte Sitz (gemeint ist Helenas uraltes Anrecht auf den Königsthron in Sparta) legt ihm höhere Rechte und Pflichten auf als diejenigen sie haben, die seinen Thron umgeben. Als patriarchalisches Oberhaupt der Staatsfamilie obliegt ihm Schutz und Bestätigung von Besitz und Rechten, oberstes Urteil und erste Stimme im Rat. Es ist wichtig zu bemerken, dass Goethe hier sein Ideal eines traditionsgestützten Erbkönigtums in eine Staatsgründung hineinverlegt, die ganz und gar auf Usurpation und dem Recht des Eroberers beruht.“<sup>317</sup>

Faust stellt sich sein künftiges Königreich so vor, dass dort Wohlstand herrscht („kein Wohl gebricht“ (V. 9479)) und dass die Herrschafts- und Besitzverhältnisse wohlgeordnet und gefestigt sind. Sparta als Helenas „alteigener, angestammter

<sup>316</sup> Faust. S. 591 Anmerkungen

<sup>317</sup> Wieruszowski, Helene: Das Mittelalterbild in Goethes „Helena“. In: Monatshefte für deutschen Unterricht. University of Wisconsin, Madison, Wisconsin. Volume XXXVI, Number 2, Febr. 1944. S. 80

Königssitz“<sup>318</sup> ist der Mittelpunkt des Reiches. Aber der Chor Helenas warnt ihn sogleich davor, dass er Helena vor Nebenbuhlern schützen müsse:

Wer die Schönste für sich begehrt  
 Tüchtig vor allen Dingen  
 Seh' er nach Waffen weise sich um:  
 Schmeichelnd wohl gewann er sich,  
 Was auf Erden das Höchste:  
 Aber ruhig besitzt er's nicht:  
 Schleicher listig entschmeicheln sie ihm,  
 Räuber kühnlich entreißen sie ihm;  
 Dieses zu hinderen, er sei bedacht. (V. 9482-90)

Sie betonen in ihrer Rede noch, dass sie ihren „Fürsten (...) höher vor andern“ (V. 9491f) „schätz[en]“ (V. 9492) und als „gewalt'gen Besitzer“ (V. 9501) ansehen. Faust reagiert damit, dass den Herzögen „ein reiches Land“ (V. 9507) verliehen wird, mit dem „sie beschützen um die Wette (...) Nichtinsel dich“ (V. 9510-12) (mit Nichtinsel ist die Halbinsel des Peloponnes gemeint). Auf diese Weise können Faust und Helena „in der Mitte stand[halten]“ (V. 9509) vor äußeren Feinden und insbesondere denen, die Helena begehren. In Helenas Biographie gab es ja eine Vielzahl von Männern, welche die Schönste besitzen wollten; Paris, der sie geraubt und nach Troja entführt hatte, war nur einer unter ihnen.

Bevor Faust den Heeren ihre Aufgaben zuweist, erhebt er die Heerführer mit folgenden Worten zu Herzögen:

Herzoge soll ich euch begrüßen,  
 Gebietet Spartas Königin;  
 Nun legt ihr Berg und Tal zu Füßen,  
 Und euer sei des Reichs Gewinn. (V. 9462-65)

Die Interpretation von Dorothea Lohmeyer [67] zu dieser Belehnung der eroberten Länder an die fünf Stämme geht davon aus, dass Faust „die fünf europäischen Kulturenationen [benennt]: in den Germanen die Deutschen, in den Goten die Spanier, in den Franken die Franzosen, in den Sachsen die Engländer, in den Normannen die Italiener. Damit wird aus der Übergabe antiken Bodens der symbolische Akt der

<sup>318</sup> Schöne: Faust - Kommentare. S. 615

---

Belehrung der mittelalterlichen Völker mit dem antiken als gemeinsamen Erbe, das sie zu einer neuen Einheit zusammenschließt: dem in der Idee antiker Humanität geeinten Europa.“<sup>319</sup> Faust ist nun der „schöpferische Geist dieser Herrschaftsordnung, in der sich 'Gewalt' mit 'Weisheit' verbunden hat, um der antiken 'Schönheit' ein neues geschichtliches Dasein zu sichern, das heißt: um ein neuzeitliches Reich schönen humanen Lebens zu gründen, wie es in der Antike einmal gelungen war.“<sup>320</sup>

Nachdem Faust sich anschickt, Herrscher über den ganzen Peloponnes zu werden, versetzt er Helena, den Chor, Phorkyas/Mephisto und sich „zu wonnevollem Bleiben“ (V. 9568) nach „Arkadien in Spartas Nachbarschaft“ (V. 9569).

---

<sup>319</sup> Lohmeyer: Faust und die Welt. S. 333

<sup>320</sup> Ebd. S. 334

## 4.10 Das goldene Zeitalter – Idylle versus Taten- durst

Arkadien gehört ja inzwischen zu Fausts Herrschaftsgebiet. Es ist „zum Sinnbild heroisch-idyllischer Schönheit, glücklichsten Lebens, geworden (...). Arkadien ist ein Bild „goldener Zeit“, wie es Goethe immer wieder erfreute (...). Wo arkadisches Leben ist, ist goldenes Zeitalter, immer und überall, darum Zeitlosigkeit.“<sup>321</sup> Faust hat Helena am Ende der letzten Szene nichts weniger als eine Idylle versprochen:

Gelockt, auf sel'gem Grund zu wohnen,  
Du flüchtetest ins heiterste Geschick!  
Zur Laube wandeln sich die Thronen,  
Arkadisch frei sei unser Glück! (V. 9570-73)

Und weiter: „O fühle dich vom höchsten Gott entsprungen, / Der ersten Welt gehörst du einzig an“ (V. 9564). An dieser bedeutenden Stelle wird das Gold-Motiv nicht direkt benannt, aber das „goldene Zeitalter ist hier mit den Worten *erste Welt* (9565) gemeint.“<sup>322</sup>

Auch dem Chor ist, wie Phorkyas/Mephisto den erwachenden Frauen schildert, „in diesen Höhlen, diesen Grotten, diesen Lauben / Schutz und Schirmung (...) verliehen, wie idyllischem Liebespaare“ (V. 9586f). In dem Schutz jener Höhle und dem damit versinnbildlichten äußersten Rückzug von allen gesellschaftlichen Notwendigkeiten und Aufgaben erfahren Faust und Helena ihr Liebesglück und zeugen einen Sohn, Euphorion. Die folgenden Besitz/Lust-Motive im *Schattigen Hain* sind alle mit ihm verknüpft. Schon gleich nach der Geburt gibt es zwischen Eltern und Sohn ein „Lustgejauchze“ (V. 9601). Euphorion hat die Fähigkeit, sich von der Erde abstoßend, weit in die Luft hochspringen zu können. Einmal springt er bei solchen Versuchen in eine Schlucht und kommt daraus mit „Schätzen“ (V. 9616) hervor, mit einem „blumenstreifigen Gewande“ (V. 9616), mit „Quasten (...), Binden“ (V. 9619) und „in der Hand die goldne Leier, völlig wie ein kleiner Phöbus“ (V. 9620). Unübersehbar ist zudem die folgende Veränderung, von der Phorkyas/Mephisto nicht genau

---

<sup>321</sup> Faust. Anmerkungen. S. 591f

<sup>322</sup> Faust. Anmerkungen. S. 592. Ergänzung (ebd.): „die zweite war, nach Ovid, das silberne, die dritte das eiserne Zeitalter“

sagen kann, um was es sich handelt: „Denn wie leuchtet's ihm zu Haupten? Was erglänzt, ist schwer zu sagen, / Ist es Goldschmuck, ist es Flamme übermächtiger Geisteskraft?“ (V. 9623f).

Dem Chor geht die Bewunderung Euphorions zu weit und er stellt diesen Schilderungen „Hellas' / Urväterlicher Sagen / Göttlich-heldenhaften Reichtum“ (V. 9634-36) entgegen. Die beiden Eltern und „Euphorion in dem oben beschriebenen Kostüm“<sup>323</sup> erscheinen. Der Knabe spricht von seiner „Begierde“ (V. 9715), „zu allen Lüften / Hinaufzudringen“ (V. 9713f), die Eltern versuchen ihn zu mäßigen. Er tanzt nun mit dem Chor, spielt mit den Frauen Fangen, entfernt sich dabei mit den Worten:

Das leicht Errungene,  
Das widert mir,  
Nur das Erzwungene  
Ergetzt mich schier. (V. 9781-84)

Den Chor verschmähend hat er „ein junges Mädchen“<sup>324</sup> gefunden und entführt:

Schlepp' ich her die derbe Kleine  
Zu erzwungenem Genusse;  
Mir zur Wonne, mir zur Lust  
Drück' ich widerspenstige Brust,  
Küss' ich widerwärtigen Mund,  
Tue Kraft und Willen kund. (V. 9794-99)

Das Mädchen macht sich mithilfe von Flammen los, steigt auf in die Luft und fordert ihn auf, ihr zu folgen. Er klettert ihr über die Felsen hinterher, wird zurückgerufen und zurückgelockt (u.a. mit der Aussicht auf „Apfelgold“ (V. 9832)), schwingt sich aber doch schließlich in die Luft und stürzt ab. Zuvor hat er den Zurückbleibenden zugerufen, er möchte gern in den Krieg ziehen. „Er hat viel Faustisches: er ist das Streben, die sich emporreckende Seele; aber er ist auch der Sohn Helenas: geformt, künstlerisch, im Augenblick lebend“<sup>325</sup>. Und er „hat eine Lebensgeschichte:

<sup>323</sup> Ebd. Regieanweisung. S. 293

<sup>324</sup> Ebd. Regieanweisung. S. 295

<sup>325</sup> Ebd. Anmerkungen. S. 593

Geburt – Spiel – Jünglingstum – Liebe – Männlichkeit – Kriegertum – Tod; er erreicht seine Grenzen, überschreitet sie (und gerade hier erscheint er liebenswert und durchaus Fausts Sohn) und endet tragisch.“<sup>326</sup> Euphorion macht die beschriebene Entwicklung in kürzester Zeit durch. Er stirbt, weil er wie Ikarus fliegen möchte und dabei abstürzt. Er hat dem inneren Drang nachgegeben, die Grenzen von Arkadien zu sprengen. Die Tatkraft, die er verkörpert und die sich bei ihm in dem Suchen des Kampfes äußert, kann nicht in einer Idylle gefangen sein, sondern braucht die Auseinandersetzung mit der Welt. Nachdem der gemeinsame Sohn gestorben ist, kehrt Helena zu ihm in die Unterwelt und in ihre Zeit zurück.

Faust gibt seine Rolle als vermittelnder Herrscher zwischen Antike und dem Norden auf. Wiederum war das Besitzen für Faust nicht Selbstzweck, sondern nur ein Mittel, um etwas Höheres zu erreichen: nämlich Helena und ein Reich, welches er nach seinen Vorstellungen gestalten wollte, damit die Schönheit herrschen kann. Das Streben nach einem vergangenen, zu wiederholenden ‚goldenen Zeitalter‘ ist für Faust bis zu seinem Ende kein Thema mehr, er wird fortan immer zukunftsgerichtet in der Welt gegen Widerstände tätig bleiben wollen.

Die *Klassische Walpurgisnacht* im 2. Akt von „Faust II“ sowie die Helena-Handlung beschwören den Geist der griechischen Antike herauf. Zwar schafft es Faust, das Schönheitsideal der Vergangenheit für sich erlebbar zu machen, aber es gelingt ihm nicht dauerhaft, er scheitert, und Helena kehrt in ihren Bereich zurück. In seiner Auseinandersetzung mit der griechischen Kunst erlebte Goethe, zu welchen Höhen der Mensch künstlerisch einmal in der Lage war. Es war sicher sein Ziel, diese Ideale wieder aufleben zu lassen, aber auch im „Faust“ zu zeigen, dass sie nur dann in der Gegenwart möglich sind, wenn sie sich zeitgemäß verwandeln können.

Der zurückgelassene Chor entscheidet sich dagegen, Helena in den Hades zu folgen. Die Lieblichkeit der Natur und das „lebenslustig Volk“ (V. 9996) darin veranlassen die Chorfrauen, sich in vier Gruppen zu teilen und zu verschiedenen Nymphen zu werden. Und nachdem das dauerhafte Festhalten des absolut Schönen misslungen ist und das absolut Hässliche kein Gegenbild mehr denkt abgeben zu müssen, verwandelt sich Phorkyas/Mephisto am Ende des 3. Akts wieder in Mephisto.

---

<sup>326</sup> Ebd. S. 594

## 4. Akt

### 4.11 „Herrschaft gewinn' ich, Eigentum!“ – Hochgebirge

Nach der Begegnung mit Helena im 3. Akt steht Faust am Anfang des 4. Aktes wieder einmal vor einem Neubeginn. In der Szene *Hochgebirg* versucht Mephisto erneut, Faust zu verführen. Er möchte ihm „die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeiten“<sup>327</sup> (V. 10131) schmackhaft machen, welche Faust „in ungemessnen Weiten“ (V. 10130) schon gesehen hat: „Doch, ungenügsam, wie du bist, / Empfundest du wohl kein Gelüst?“ (V. 10132f). Es geht Mephisto wieder um das Herrschen, Besitzen und gleichzeitige Genießen. Zunächst bietet er Faust einen Herrscher-Alltag ohne großartige Aufgaben an, in dem man letztendlich für nichts „von Hunderttausenden verehrt“ (V. 10154) wird. Faust lehnt es rundweg ab. Nun kommt zu dieser Verführung wiederum das Angebot der Lust im Allgemeinen, im Speziellen vor allem aber der erotischen, der Faust an einem „lustigen Ort“ (V. 10161) in einem „Schloss zur Lust“ (V. 10161) mit „allerschönsten Frauen“ (V. 10170) frönen soll:

Dann aber ließ ich allerschönsten Frauen  
 Vertraut-bequeme Häuslein bauen;  
 Verbrächte da grenzenlose Zeit  
 In allerliebst-geselliger Einsamkeit.  
 Ich sage Frau; denn ein für allemal  
 Denk' ich die Schönen im Plural. (V. 10170-75)

Mephisto stellt Faust ein ausschweifendes Leben im Stil gewisser absolutistischer Herrscher in Aussicht, in „allerliebst-geselligem“ (V. 10173) Beisammensein mit Mätressen. Fausts Antwort: „Schlecht und modern! Sardanapal!“ (V. 10176). Schöne [100] weist darauf hin, dass „nach antiker Legende (...) der Assyrikerkönig Sardanapal zurückgezogen und weibisch verweichlicht in maßlosem Luxus und wüsten sexuellen

<sup>327</sup> Laut Goethe eine Anspielung auf Matth. 4

Ausschweifungen“<sup>328</sup> lebte. Es ist Mephistos Zerrbild eines ‚goldenen Zeitalters‘, eines Arkadien, in dem Faust ja tatsächlich vor kurzer „grenzenlose[r] Zeit“ (V. 10172) nicht in „allerliebst-geselliger Einsamkeit“ (V. 10173), sondern Zweisamkeit mit der „allerschönsten Frau“ (V. 10170) lebte. Aber Faust will das Gegenteil: An Vielweiberei dachte er bisher sowieso nie, und bis zu seinem Tod spielen Beziehungen mit Frauen und sexuelle Lust für ihn keine Rolle mehr – jedenfalls erfährt man im restlichen „Faust“ darüber nichts. Maßlosem Luxus gegenüber war und ist er weiterhin nicht aufgeschlossen, und von Rückzug vom aktiven Wirken in der Gesellschaft will er überhaupt nichts wissen.

Mephisto ist nun mit seinem ‚Versuchungslatein‘ hinsichtlich Besitz und Genuss am Ende, er wird es auch bis zu Fausts Tod nicht mehr direkt versuchen. Dies wird auch dadurch deutlich, dass das Gold-Motiv im weiteren Verlauf des 4. Akts nur bei der Verteilung der Beute des Gegenkaisers und im 5. Akt, in welchem Faust in fast allen Szenen im Vordergrund steht, nicht ein einziges Mal vorkommt. Das Gier-Motiv auf der anderen Seite taucht im 4. Akt nicht auf und im 5. Akt nur an einer Stelle, wo es Mephisto „begierlich“ (V. 11775) wird.

Mephisto kann lediglich noch darauf hoffen, dass Faust so zufrieden in seinem Tätigsein wird, dass er von seinem Streben ablässt. Bis dahin kann Mephisto eigentlich nur noch die Funktion erfüllen, Fausts Knecht zu sein. Faust weist also alles, auch die Begierde nach Ruhm entschieden zurück, er will zwar dezidiert „Herrschaft (...), Eigentum“ (V. 10187), dies aber ausdrücklich, weil „die Tat (...) alles“ (V. 10188) sei und er vorhabe, dem Meer Land abzugewinnen. Eine Idee, von der er sehr begeistert ist:

Zwecklose Kraft unbändiger Elemente!

Da wagt mein Geist, sich selbst zu überfliegen;

Hier möcht’ ich kämpfen, dies möcht’ ich besiegen. (V. 10219-21)

Hier zeigt sich die enge Wesensverwandtschaft zu Euphorion, der deshalb so hoch fliegen wollte, weil er Lust zum Kämpfen hatte. Bei Faust ist es aber kein Überschätzen, wenngleich die Aufgabe große, jahrzehntelange Kraftanstrengung erfordern wird. Es kommt bei ihm noch ein zweites für ihn typisches Motiv hinzu, der Genuss: „Erlange dir das köstliche Genießen, / Das herrische Meer vom Ufer auszuschließen“ (V. 10228f). Um dorthin zu gelangen, ist zielvolles Handeln notwendig: „Von Schritt zu Schritt wußt’ ich mir’s zu erörtern“ (V. 10233).

<sup>328</sup> Schöne: Faust - Kommentare. S. 662

„Da wagt mein Geist, sich selbst zu überfliegen; / Hier möcht' ich kämpfen, dies möcht' ich besiegen“ (V. 10220f). In diesen beiden Versen und den nachfolgenden, welche das hier Genannte erläutern, bringt Faust eine Dreiheit zum Ausdruck: Sinn („Geist, sich selbst zu überfliegen“ (V. 10220)), Kraft („Hier möcht' ich kämpfen“ (V. 10221)) und Tat („dies möcht' ich besiegen“ (V. 10221)). Mit dieser Dreiheit hat sich Faust schon einmal auseinandergesetzt, als er nämlich in seinem *Studierzimmer* am Anfang von „Faust I“ den Beginn des Prologs des Johannesevangeliums – „Im Anfang war das Wort!“ (V. 1224) – übersetzen wollte und unzufrieden mit dem Ausdruck ‚Wort‘ war. Damals zerlegte er es in die genannte Dreiheit der Begriffe „Sinn“ (V. 1229), „Kraft“ (V. 1233) und „Tat“ (V. 1237). Der Zerteilung des ‚Wortes‘ folgte unmittelbar die Verwandlung des Pudels in Mephisto und dessen erste Worte waren: „Wozu der Lärm? was steht dem Herrn zu Diensten?“ (V. 1322). Hier im *Hochgebirg* entsteht nun durch Faust aus diesen drei getrennten Begriffen neu ‚das Wort‘, das ‚im Anfang‘ der ganzen folgenden Handlung des 4. und 5. Akts steht: „Das ist mein Wunsch, den wage zu befördern!“ (V. 10233).

Faust wird zum Schöpfer – aber ohne seinen Knecht geht es nicht. Wieder ist Mephisto bei einem schöpferischen Anfang entscheidend anwesend. Zu Fausts Wunsch-Befehl meint er nur lakonisch: „Wie leicht ist das!“ (V. 10234).

Mephisto vertritt demgegenüber die völlig gegenteilige Auffassung, die er kurz zuvor hergeleitet hat. Nach Fausts Monolog über die Wolkenerscheinungen hält er einen nur kurz unterbrochenen Vortrag über die Entstehung der Erdkruste und ihrer Formen unter der Mitwirkung der Teufel in der Hölle, die dadurch „entrannen knechtisch-heißer Gruft / Ins Übermaß der Herrschaft freier Luft“ (V. 10091). Es ist ihm wichtig zu betonen, wie sehr die Teufel auch bei der Entstehung der geologisch-geomorphologischen Verhältnisse der Erdkruste Anteil hatten:

's ist Ehrenpunkt: der Teufel war dabei!  
Wir sind die Leute, Großes zu erreichen;  
Tumult, Gewalt und Unsinn! sieh das Zeichen! – (V. 10125-27)

Die Dreiheit dieser Begriffe, Mephisto nennt sie „Zeichen“ (V. 10127) und überhöht sie damit gegenüber dem bloßen ‚Wort‘, ist die Gegenseite derer, die Faust im ‚Wort‘ für sich gefunden hat:

Sinn ↔ Unsinn  
Kraft ↔ Gewalt  
Tat ↔ Tumult

„Des Chaos wunderlicher Sohn“ (V. 1384), so bezeichnet Faust Mephisto gleich nach dessen erstem Erscheinen bei ihm, sieht das „Große“ (V. 10126) darin, ‚Sinn‘ ins Gegenteil des ‚Unsinn‘ zu verkehren, die neutral-positive ‚Kraft‘ in ‚Gewalt‘ ausarten zu lassen und ‚Taten‘ so zu beeinflussen, dass daraus ein ‚Tumult‘, Chaos entsteht. Auch hierin zeigt sich der Widersacher, dass er sich gegen eine der wichtigsten Stellen des Neuen Testaments wendet: „Im Anfang war das Wort“ (V. 1224).

Wenngleich Mephisto ihm als Knecht helfen muss, hat er überhaupt kein Verständnis für Fausts Pläne, die Wolfgang Heise [50] wie folgt charakterisiert: „Nicht der Genuss eines Vorhandenen, sondern der Genuss im Schaffen eines Noch-Nicht-Vorhandenen, im Gewinnen eines neuen, dem Meer, der Natur abgerungenen, erarbeiteten Reiches – das eben ist das Große, das Faust reizt. Hier sucht er den Selbstgenuss seiner Kräfte.“<sup>329</sup> Auch Karl Eibl [26] legt Wert auf das Prozessuale des Faustschen Herrschaftsbegriffs: „Auf dieses *Gewinnen* von Herrschaft, von Eigentum kommt es an. Es geht nicht um einen juristischen Eigentumsbegriff, oder dieser ist nur sekundär. Primär geht es um die ›eigene‹ Prägung der Welt, das Sich-Aneignen von Welt. Deshalb ist auch Herrschaft nicht einfach Regierung oder Befehlsgewalt, sondern die Fähigkeit, Wirklichkeitsbereiche so zu kontrollieren, dass sie als Teil des ›Eigenen‹ funktionieren.“<sup>330</sup> Es muss ergänzt werden, dass Faust es im 3. Akt gelernt hat, mit Erfolg zu herrschen – für einen Gelehrten nichts Selbstverständliches. Herrschaft braucht er weiterhin, um seine Landgewinnungspläne zu verwirklichen. Das Entscheidende ist dabei, dass er ein für ihn völlig neues Wissensgebiet betritt: das der Ökonomie. Denn nur mit ihrer Hilfe ist daran zu denken, dem Meer Land abzutrotzen. Die weitere Handlung bis zu Fausts Tod im 5. Akt wird dadurch bestimmt werden.

Auf die Idee der Landgewinnung ist Faust während des Fluges auf einer Wolke von Arkadien hierher ins Hochgebirge gekommen. Diese Wolke ist Helena, die nach Osten weiterzieht, während kurz darauf ein „zarter lichter Nebelstreif“ (V. 10055), der zunächst noch Faust „umschwebt“ (V. 10055), „in den Äther“ (V. 10065) hochsteigt und „das Beste seines Innern mit sich fort[zieht]“ (V. 10066). Faust erkennt darin „ein entzückend Bild, / Als jugenderstes, längstentbehrtes höchstes Gut“ (V. 10058f), es

<sup>329</sup> Heise, Wolfgang: Der »Faust« des alten Goethe – »Herrschaft gewinn' ich, Eigentum!«. In: Bock, Helmut: Unzeit des Biedermeiers. Leipzig. Jena. Berlin. 1985. S. 54

<sup>330</sup> Eibl, Karl: Das monumentale Ich - Wege zu Goethes ›Faust‹. Frankfurt am Main und Leipzig. 2000. S. 286

handelt sich dabei um Gretchen.<sup>331</sup> Und in dem nächsten Satz, der als Enjambement über vier Verse geht, bezeichnet er die Liebe zu Gretchen gleich zweimal als Schatz:

Des tiefsten Herzens frühste Schätze quellen auf:  
 Aurorens Liebe, leichten Schwung bezeichnet's mir,  
 Den schnellempfundnen, ersten, kaum verstandnen Blick,  
 Der, festgehalten, überglänzte jeden Schatz. (V. 10060-63)

Diese Szene weist Bezüge zur *Walpurgisnacht* und zu *Bergschluchten/Himmelfahrt* auf. Auf dem Gipfel des Brocken erscheinen nicht die guten Götter, sondern die bösen Geister und in ihrem Zentrum Satan. Er und Mephisto unternehmen dort den größten direkten Verführungsangriff auf Faust. Er widersteht, wobei auch dort Gretchen (als Vision) erscheint und dadurch Faust hilft. Hier im *Hochgebirg* erscheinen keine Götter, dafür der reine „Äther“ (V. 10065), das Göttliche Helenas und Gretchens wird wahrnehmbar. In der Schlusszene des „Faust“ erscheinen beim vertikalen Aufstieg von den Bergschluchten über die Gipfel bis in die höchsten Regionen des Himmels nur noch gute göttliche Wesenheiten. Im ganzen Zusammenhang des Themas dieser Arbeit ist diese Stelle sehr bedeutsam. Die Liebe ist für Faust das „höchste Gut“ (V. 10059), der ‚Schatz‘ schlechthin, überstrahlend alle materiellen Schätze. Hier im *Hochgebirg*, wo sich auf den Gipfeln Erde und Himmel am nächsten kommen (in vielen Religionen sind die Gipfel heiliger Berge Wohnstätten der Götter), kommen sich der auf der Erde lebende Faust und die im Himmel lebende Seele Gretchens wieder näher und begegnen sich in der sie einigenden Liebe. Dieses Liebesband hält bis zum letzten Vers des „Faust“, in der *Himmelfahrts-Szene* ist es die ewige Liebe, das Höchste.

Direkt nach diesem Monolog erscheint Mephisto bei Faust und bringt ihn vergeblich in Versuchung (s.o.) – möglicherweise hilft Gretchens Erscheinung ihm, sich nicht mehr beirren zu lassen. Faust kennt nun wirklich, noch einmal bestärkt durch die gerade wahrgenommene „Seelenschönheit“ (V. 10064) Gretchens, die wahren ‚Schätze‘ der Liebe, von denen Mephisto nichts weiß. Diese Liebe und die richtige Auffassung der Begriffsdreierheit ‚Sinn‘, ‚Kraft‘ und ‚Tat‘, die im ‚Wort‘ im Sinne des Anfangs des Johannesevangeliums enthalten ist, kann Faust in der Szene *Hochgebirg* verbinden.

<sup>331</sup> Aus Goethes eigenhändigen Schema-Entwürfen wird deutlich ersichtlich, dass es sich hier tatsächlich um Gretchen handelt: „Faust. Wolke. Helena. Gretchen (...) Die Wolke steigt halb als Helena nach Süd Osten halb als Gretchen nach Nordwesten“ (Schöne: Faust - Kommentare. S. 705f)

All dies mündet in einen neuen, großen Lebensplan. Dazu kommt die erfolgreiche Abwehr der letzten direkten Verführungsversuche Mephistos. Faust hat einen wichtigen Entwicklungsschritt auf seinem Lebensweg getan.

## 4.12 „Regieren und zugleich genießen“ – Der Kaiser

Die Umsetzung des neuen Lebensplans wird unmittelbar von Mephisto in Gang gesetzt. „Trommeln und kriegerische Musik“<sup>332</sup> weisen auf eine bevorstehende Schlacht hin. Durch wirtschaftliche Untätigkeit des Kaisers, dem von den beiden mit der Einführung des Papiergelds laut Mephisto „falscher Reichtum in die Hände“ (V. 10245) gespielt worden war, der aber die damit verbundene Chance nicht nutzen konnte, ist das Vertrauen in die neue Währung durch die einsetzende zu hohe Inflation bald schon wieder zerstört worden, die Wirtschaft gerät in eine erneute Krise, das Reich in „Anarchie“ (V. 10261). Der Kaiser hat weiterhin vorrangig nur an sein Vergnügen gedacht, anstatt energisch und sinnvoll zu regieren, was an dieser Stelle beide, Faust und Mephisto, heftig kritisieren:

MEPHISTO. Denn jung ward ihm der Thron zuteil,  
Und ihm beliebt' es, falsch zu schließen,  
Es könne wohl zusammengehn  
Und sei recht wünschenswert und schön:  
Regieren und zugleich genießen.

FAUST. Ein großer Irrtum. Wer befehlen soll,  
Muß im Befehlen Seligkeit empfinden.  
Ihm ist die Brust von hohem Willen voll,  
Doch was er will, es darf's kein Mensch ergründen.  
Was er den Treusten in das Ohr geraunt,  
Es ist getan, und alle Welt erstaunt.  
So wird er stets der Allerhöchste sein,  
Der Würdigste –; Genießen macht gemein.

MEPHISTO. So ist er nicht. Er selbst genoß, und wie!  
Indes zerfiel das Reich in Anarchie (V. 10247-53)

Es ist auffällig, wie oft hier Faust und Mephisto den Begriff des Genießens verwenden, Mephisto sogar gleich zweimal. Dabei erstaunt, wie sehr selbst Mephisto das Genießen in einen kritischen Kontext stellt, war er doch bisher immer der Vertreter

---

<sup>332</sup> Faust. Regieanweisung. S. 309

des bedingungslosen und exzessiven Genießens – jedenfalls in „Faust I“, dort verwendet er den Begriff fünfmal. Im ganzen „Faust II“ verwendet er ihn nur an dieser Stelle. In „Faust I“ fordert er Faust zum Genießen auf, in „Faust II“ scheint Mephisto begriffen zu haben, was Genuss für Faust bedeutet. Das geht offenbar sogar so weit, dass er dessen Auffassung inzwischen teilt. Es zeigt jedenfalls sehr deutlich, dass Mephisto alle direkten Verführungstaktiken diesbezüglich aufgegeben hat.

Das Gegenbild zu Faust, der im 3. Akt das Herrschen gelernt und erfolgreich ausgeführt hat, stellt der Kaiser dar, der laut Mephisto „regieren und zugleich genießen“ (V. 10251) will. Schon in seinen „Maximen und Reflexionen“ führt Goethe diesen Zusammenhang aus: „Herrschen und genießen geht nicht zusammen. Genießen heißt, sich und andern in Fröhlichkeit angehören; herrschen heißt, sich und anderen im ernstlichsten Sinne wohlthätig sein.“<sup>333</sup> Der Kaiser scheitert, weil er beides will. Faust lehnt dies Ansinnen kategorisch ab: „Ein großer Irrtum. Wer befehlen soll, / Muß im Befehlen Seligkeit empfinden“ (V. 10253f) und „Genießen macht gemein“ (V. 10259).

Gleichwohl unterstützt Faust den Kaiser, wo er kann, und dass er für ihn Sympathie empfindet, beruht nach Requadt [87] „auf der Ähnlichkeit von Strebungen und Geschick; dieser ist ihm kompositorisch zugeordnet im Zug zum Urphänomen (das Faust ja selbst zur Anschauung bringt), im Ringen um die reine Tat, im Verzicht auf die mephistophelische Magie und in seiner Staatsgründung.“<sup>334</sup> Der Kaiser ist für Faust im Grund ein Vorbild für das Herrschen, aber er erkennt dessen Fehler und er möchte diese nicht übernehmen. In der ‚großen Welt‘ sinnvoll tätig zu sein, dazu gehört für Faust Macht und Besitz, aber es zeigt sich immer wieder, dass er dies nicht wegen des Genusses anstrebt, sondern um der reinen Tätigkeit willen.

Aufgrund der entstandenen Missstände wagt ein Gegenkaiser die Revolution, eine Entscheidungsschlacht steht bevor. Faust schlägt sich auf die Seite des Kaisers („Er jammert mich; er war so gut und offen“ (V. 10291)), und Mephisto weckt die Erwartung, dass Faust durch Hilfe in der Schlacht vom Kaiser als Dank ein „Lehn von grenzenlosem Strande“ (V. 10306) erwarten könne. Damit wäre die Voraussetzung geschaffen, dass Faust seine soeben gefassten neuen Pläne realisieren könnte.

---

<sup>333</sup> Goethe: Maximen und Reflexionen. S. 173 (Nr. 966)

<sup>334</sup> Requadt, Paul: Die Figur des Kaisers im Faust »II«. In: Martini, Fritz / Müller-Seidel, Walter / Zeller, Bernhard (Hrsg): Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft. 8. Jahrgang. Stuttgart. 1964. S. 170

## 4.13 Exkurs – Goethe und seine finanz-ökonomischen Tätigkeiten

Goethe war ein Mensch, der sein Arbeitsleben gemäß der von Faust und Mephisto geäußerten Auffassung gestaltete, dass „regieren und zugleich genießen“ (V. 10251) nicht „zusammengeht“ (V. 10249). In der Praxis bedeutete das für ihn, dass er die ihm gestellten Aufgaben mit vollem Ernst und aller Kraft in Angriff nahm. Er war von seiner Ausbildung her Jurist, aber u.a. tätig als Dichter, Naturwissenschaftler, Theaterdirektor, Staatsminister – und eben auch als Ökonom. Wie aber konnte er als Nicht-Fachmann die ihm auferlegten finanz-ökonomischen Tätigkeiten bewältigen?

Schon als junger Student reiste Goethe 1770 nach Saarbrücken, wo er das dortige Industriegebiet besuchte. In *Dichtung und Wahrheit* berichtet er: „Hier wurde ich nun eigentlich in das Interesse der Berggegenden eingeweiht, und die Lust zu ökonomischen und technischen Betrachtungen, welche mich einen großen Teil meines Lebens beschäftigt haben, zuerst erregt.“<sup>335</sup> Willy Michel führt dazu aus, dass Goethe „im Hause des Präsidenten von Gündelrode vorinformiert“<sup>336</sup> wurde und Zugang erhielt „zu allen Anlagen, zu Eisen- und Alaunwerken, zu den Duttweiler Steinkohlengruben und zu mehreren weiterverarbeitenden Betrieben.“<sup>337</sup> Goethe lernte schon als 23jähriger während seiner „Rezensententätigkeit an den Frankfurter gelehrten Anzeigen vom Jahre 1772“<sup>338</sup> moderne Wirtschaftstheorien<sup>339</sup> kennen und las „begeistert in den noch druckfrischen kleinen Aufsätzen, staatsbürgerlichen In-

---

<sup>335</sup> Goethe, Johann Wolfgang: Aus meinem Leben – Dichtung und Wahrheit. Hamburger Ausgabe. Bd. 16. München. Wien. 1985. S. 451

<sup>336</sup> Michel, Willy: Die Wahrnehmung der Frühindustrialisierung und die Einschätzung von Intelligenztypen bei Goethe, Forster und Novalis. In: Stemmler, Theo (Hrsg.): Ökonomie - Sprachliche und literarische Aspekte eines 2000 Jahre alten Begriffs. In: Mannheimer Beiträge zur Sprach- und Literaturwissenschaft Bd. 6. Tübingen. 1985. S. 109

<sup>337</sup> Ebd.

<sup>338</sup> Mahl, Bernd: Goethes ökonomisches Wissen: Grundlagen zum Verständnis der ökonomischen Passagen im dichterischen Gesamtwerk und in den „Amtlichen Schriften“. Frankfurt am Main. Bern. 1982. S. 118. (Dieses Buch ist eine umfassende Abhandlung über den Wirtschaftspraktiker und Wirtschaftstheoretiker Goethe).

<sup>339</sup> Theorien von den „französischen und südwestdeutschen Physiokraten um Quesnay, Turgot, Carl Friedrich von Baden und Schlettwein, deren ökonomische Schriften den Merkantilismus verdammt“ (Mahl: Goethes ökonomisches Wissen. S. 118)

halts (5/IX,596) (...): in Justus Möser's Patriotischen Phantasien.“<sup>340</sup> Justus Möser war ein „deutscher Publizist, geb. 14. Dez. 1720 in Osnabrück, gest. 8. Jan. 1794. (...) Als Schriftsteller [nahm] M[öser] im Fach der Publizistik und Geschichtschreibung eine hervorragende Stellung ein.“<sup>341</sup> In diesen Schriften geht es u.a. um „gewichtige ökonomische Probleme des 18. Jahrhunderts (...): von der Frage des Schweinehütens über die Darstellung des kapitalistischen Konkurrenzkampfes bis zu der der Zukunft weit vorausseilenden Forderung, den Arbeiter am Gewinn der kapitalistischen Produktion zu beteiligen.“<sup>342</sup>

Im Dezember 1774 lernt der 25jährige Goethe die Herzogin Anna Amalia von Sachsen-Weimar-Eisenach und den jungen Erbprinzen Karl August kennen und man „debattierte (...) im Hause Goethes über staatswirtschaftliche Gegenstände: den Handel, das Gewerbe, den Grundbesitz, die Kapitalzinsen und nicht zuletzt über eine einsichtige wohlwollende Regierung.“<sup>343</sup> Karl August und die Herzogmutter Anna Amalia waren von Goethe als Mensch und dessen vielseitigen Fähigkeiten so beeindruckt, dass sie ihn im Herbst des folgenden Jahres nach Weimar einluden, wo Goethe zunächst die Erziehung des 18jährigen übernahm, der im September 1775 volljährig geworden und seiner Mutter „in der Regierung gefolgt“<sup>344</sup> war. Diese Erziehung folgte wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Leitlinien, welche Goethe mit der Herzoginmutter teilte und die ihn wesentlich dazu bewogen hatten, nach Weimar zu gehen. Goethe war nach Katharina Mommsen [79] der Auffassung, „als Ratgeber im Sinne der Aufklärungsbewegung zum Glück der Menschen beitragen zu können“<sup>345</sup>, indem er „zur Erfüllung zu bringen [beabsichtigte], was die Herzoginmutter Anna Amalia bereits schon begonnen hatte, als sie der armen thüringischen Bevölkerung zu einem besseren Lebensstandard verhalf und zugleich Bildung, Kultur, Geist förderte, dessen sichtbarstes Zeichen der damals schon berühmte »Mu-

---

<sup>340</sup> Ebd.

<sup>341</sup> Meyers. Bd. 6. Sp. 174

<sup>342</sup> Mahl: Goethes ökonomisches Wissen. S. 17

<sup>343</sup> Ebd.

<sup>344</sup> Boerner, Peter: Johann Wolfgang von Goethe. Hamburg 1992. 26. Auflage. S. 54

<sup>345</sup> Mommsen, Katharina: >Faust II< als politisches Vermächtnis. In: Perels, Christoph (Hrsg): Jahrbuch des freien deutschen Hochstifts. Tübingen. 1989. S. 6

senhof« war.<sup>346</sup> Goethe blieb mit großen Hoffnungen in der „stillen Landstadt von kaum mehr als sechstausend Einwohnern.“<sup>347</sup>

„Im Juni 1776 trat [er] (...) als Geheimer Legationsrat formell in den Weimari-schen Staatsdienst ein.“<sup>348</sup> Seine „Stellung im Geheimen Conseil (...) brachte ihn bald in Berührung mit fast sämtlichen Vorkommnissen der Saatsverwaltung. Der Bogen der von ihm übernommenen Pflichten spannte sich von Einzelaufgaben wie der Ausarbeitung von Feuerverhütungsvorschriften bis zu hochpolitischen Relationen zwischen den europäischen Höfen während des Bayerischen Erbfolgekrieges. Daneben wurde er noch für einzelne Regierungsressorts allein zuständig. Bereits 1776 über-trug ihm der Herzog die Vorarbeiten zur Wiederbelebung des stilliegenden Silber- und Kupferbergwerks bei Ilmenau im Thüringer Wald. 1779 wurde er Kriegskom-missar und damit verantwortlich für die etwa fünfhundert, meistens zu Bewachungs- und Botendiensten eingeteilten Soldaten des Landes. Im gleichen Jahr übernahm er die herzogliche Wegebauverwaltung sowie die für Überschwemmungen und Ka-nalisationsangelegenheiten zuständige Wasserbaukommission. 1782 erhielt er dann noch die Leitung der Kammer, der obersten Finanzbehörde und vereinigte damit alle wichtigen Positionen in seiner Hand.“<sup>349</sup>

Man sieht, wie vielfältig sich Goethes Aufgabenbereiche gestalteten, wie sehr der Herzog Goethes Fähigkeiten erkannte und sie sich und dem Staat zunutze machte, denn Goethe erfüllte seine Aufgaben zur vollsten Zufriedenheit. „Die Jahre 1776 - 1786 zeigen (...) den (...) staatswirtschaftlichen Praktiker Goethe (...), der [u.a.] Karl Augusts Staatsbudget harmonisierte und hierüber nicht die Nöte der kleinen Bauern vergaß, welche oft aus konjunkturellen oder gar nur gesundheitlichen Gründen ihre drückende Steuerlast nicht abtragen konnten.“<sup>350</sup> Viele von Goethes Aufgaben waren wirtschaftlicher Natur, und nachdem er sie erfolgreich erledigte, bekam er sogar noch 1782 die Leitung der obersten Finanzbehörde übertragen. „Seine Tagebücher der Zeit enthüllen, wie ernst er diese Aufgaben nahm und wie er sie trotz vielfacher innerer und äußerer Widerstände zu bewältigen versuchte.“<sup>351</sup>

---

<sup>346</sup> Ebd.

<sup>347</sup> Ebd. S. 53

<sup>348</sup> Ebd. S. 56

<sup>349</sup> Ebd. S. 57

<sup>350</sup> Mahl: Goethes ökonomisches Wissen. S. 119

<sup>351</sup> Boerner: Goethe. S. 57

Allerdings gesellte sich nach Mommsen [79] Goethes idealistischem Bestreben, „aus dem Kleinstaat in den Grenzen des Möglichen ein Musterland zu machen“<sup>352</sup>, schon bald realistische Ernüchterung hinzu. „Der junge Fürst [war] in der Praxis nicht bereit (...), die notwendigen Sparmaßnahmen durchzuführen“<sup>353</sup>, sondern amüsierte sich lieber mit aufwendigen höfischen Festen und Maskenzügen. Außerdem war er „besessen von dem Verlangen nach (...) kriegerischer Aktion“<sup>354</sup> und stürzte sich in mehrere militärische Abenteuer. So setzte er zum Beispiel Weimar aufs Spiel, indem er sich 1805 an Preußens Krieg gegen Napoleon beteiligte, der bei der Schlacht bei Jena verloren ging. Ein wirtschaftlich erfolgreiches Handeln war so kaum möglich, und Goethe legte laut Mommsen [79] die Regierungsgeschäfte nieder, „als er einsah, dass er die ewigen Schulden und Defizite im Staatshaushalt nicht verhindern konnte.“<sup>355</sup> Wie Mommsen [79] nachweist, hat Goethe im „Faust“ an vielen Stellen diese Regierungsmisstände Carl Augusts einfließen lassen, indem er die Figur des Kaisers in vielerlei Hinsicht nach ihm zeichnete. „Im >Faust II< hat Goethe auch ein Lehrstück gegen politische Pfuscherei geschaffen“<sup>356</sup>, aber eben auch gegen soziale, kulturelle und wirtschaftliche. „Ich hasse alle Pfuscherei wie die Sünde, besonders aber die Pfuscherei in Staatsangelegenheiten, woraus für Tausende und Millionen nichts als Unheil hervorgeht.“<sup>357</sup> Dies äußerte Goethe laut Eckermann [25] Anfang März 1832 wenige Tage vor seinem Tod. Im „Faust“ ist neben dem Aufzeigen vielfältigster Pfuscherei auf allen Ebenen jedoch das stetige Streben nach dem Besseren die Leitlinie des Lebens.

Goethe war nicht nur mit den ihm anvertrauten finanz-ökonomischen Tätigkeiten erfolgreich, sondern auch mit seinen eigenen finanziellen Verhältnissen: „Er gebot (...) über das seltene Glück, von der Kinderzeit an bis ins hohe Alter immer ›in großen Verhältnissen‹ leben zu können, was beides meint: im Umfeld eines bedeutenden Fürsten agieren zu können und über eine beruhigende finanzielle Sicherheit verfügen zu können.“<sup>358</sup>

---

<sup>352</sup> Ebd. S. 7

<sup>353</sup> Ebd.

<sup>354</sup> Ebd. S. 9

<sup>355</sup> Ebd. S. 7

<sup>356</sup> Ebd. S. 35

<sup>357</sup> Eckermann: Gespräche mit Goethe. S. 476

<sup>358</sup> Klauß, Jochen: Genie und Geld - Goethes Finanzen. Düsseldorf. 2009. S. 207

---

Auch nach dem weitgehenden Rückzug aus seinen ministerialen Ämtern 1786 beschäftigte sich Goethe bis ins hohe Alter mit wirtschaftstheoretischen Themen. Dies verdeutlicht der Bestand diesbezüglicher Literatur seiner Hausbibliothek: „Am Ende seines Lebens finden sich in seiner Bibliothek 46 Bücher aus dem Bereich der Nationalökonomie, 59 aus dem Bereich der Staatskunde und Politik, 38 zur Land- und Forstwirtschaft.“<sup>359</sup> Aber auch aus den örtlichen Bibliotheken lieh er sich viele Fachbücher, wie es Mahl [70] in seinem Buch „Goethes ökonomisches Wissen“ nachweist.

---

<sup>359</sup> Hüttl, Adolf: Goethes wirtschafts- und finanzpolitische Tätigkeit. Hamburg. 1995. S. 56

## 4.14 „Kaiser-, Wunder-, Beuteschatz“ – Erneute Krise

In der Szene *Auf dem Vorgebirg* hält der Kriegsrat des Kaisers eine Versammlung ab, in der die kommende Schlacht besprochen wird. Faust erscheint mit den drei von Mephisto herbeigerufenen Gewaltigen und bietet seine Hilfe an. Für den Kaiser ist dieser „Beistand“ (V. 10460) „höchst willkommen“ (V. 10459). Er vergleicht dies mit der geringer eingeschätzten Freude (vgl. V.10457) über den Besuch von Gästen „am Freudentag (...) / Die heiter kommen, heiter zu genießen“ (V. 10455f). Dieser Vergleich wirkt sehr an den Haaren herbeigezogen, verdeutlicht aber, wie stark der Gedanke des Genießens selbst in ernsten und bedrohlichen Situationen im Kaiser lebt.

Eine wichtige Rolle in der Schlacht spielen die drei Gewaltigen Raufebold, Habebald und Haltefest, die verschiedenen Alters sind und über besondere Kräfte verfügen. Sie handeln sehr gewaltvoll. Während der jugendliche Raufebold nur auf Kampf aus ist, geht es dem erwachsenen Habebald um „Durst nach Beute“ (V. 10526), sein Ziel ist „des Gegenkaisers reiches Zelt“ (V. 10528). An seine Seite gesellt sich Eilebeute, eine „Marketenderin“<sup>360</sup>, die das gleiche Ziel hat:

Die Frau ist grimmig, wenn sie greift,  
Ist ohne Schonung, wenn sie raubt;  
Im Sieg voran! und alles ist erlaubt. (V. 10534-36)

Haltefest ist der Älteste, bei ihm „ist der Besitz geborgen“ (V. 10544). Laut Mephisto sind die drei „allegorisch“ (V. 10329). Kaum möchte Faust sinnvoll tätig werden, bringt Mephisto Kräfte auf den Plan, die vor allem die kriegerisch männliche Schattenseite des Tatmenschen verkörpern. Sie werden von nun an bis zum Schluss Mephisto und damit Faust zur Verfügung stehen.

Nachdem die Schlacht mit Hilfe der drei Gewaltigen und magischen Tricks von Mephisto gewonnen ist, dringen Habebald und Eilebeute als erste in „des Gegenkaisers Zelt“<sup>361</sup> ein. Eilebeute freut sich: „O! welch ein Schatz liegt hier zuhauf!“ (V. 10785) Der Blick der beiden schweift umher, sie sehen kostbare Gegenstände,

<sup>360</sup> Faust. Regieanweisung. S. 317

<sup>361</sup> Ebd. Regieanweisung. S. 324

darunter einen „roten Mantel goldgesäumt“ (V. 10793). Der Gegenkaiser ist offensichtlich vermögend, doch Habebald will „den Plunder (...) an seinem Ort lassen“ (V. 10799). Nachdem er dann aber das wirklich Wertvolle entdeckt hat, fordert er Eilebeute auf:

Nehm' eines dieser Kistchen fort!  
 Dies ist des Heers beschiedner Sold,  
 In seinem Bauche lauter Gold. (V. 10800-02)

Das Zahlungsmittel des Gegenkaisers ist nicht das eingeführte Papiergeld, das längst keinen Wert mehr hat, sondern Gold. In Krisenzeiten gilt es noch heute bei vielen als sicherer Anlagehafen. Der dreiste Diebstahl der beiden gerät zur Posse, als das Kistchen beim Wegtragen herunter „stürzt und aufspringt“<sup>362</sup> und „da liegt das rote Gold zuhauf“ (V. 10809). Rotes Gold taucht im „Faust“ nur an einer anderen Stelle auf: Faust fragt im *Studierzimmer* in „Faust I“ Mephisto, ob er „rotes Gold [habe], das ohne Rast, / Quecksilber gleich, dir in der Hand zerrinnt“ (V. 1679f). Es scheint so, dass beim Terminus des roten Goldes das Verflüchtigen eine charakteristische Rolle spielt. Eilebeute sammelt das herumliegende Gold in ihre Schürze, die jedoch ein Loch hat, so dass sie nun laut Habebald „verschwenderisch die Schätze sät“ (V. 10816). Trabanten des Kaisers treten herein und stellen die beiden zur Rede: „Was kramt ihr in dem Kaiserschatz?“ (V. 10818). Sie können die Plünderer allerdings nicht aufhalten. Damit nehmen die Gewaltigen nicht nur dem besiegten Gegenkaiser das Gold ab, sondern bereichern sich selbst an der Beute, die doch eigentlich dem Sieger, dem Kaiser, vorbehalten sein sollte. Die Kräfte, auf die sich Faust eingelassen hat, können sich verselbständigen, sie sind „zugleich Soldat[en] und Diebsgeschmeiß“ (V. 10824), wie die hinzukommenden Leibwachen des Kaisers bemerken. Faust wird diesen Diebstahl kaum gewollt haben, steht er doch stets loyal dem Kaiser gegenüber. Die drei Gesellen werden aber nun weiterhin bis zum Schluss in Fausts Auftrag tätig sein und dabei stets ein gewaltvolles und habgieriges Eigenleben führen.

Kaum sind Habebald und Eilebeute verschwunden, kommt der rechtmäßige Kaiser mit seinen Fürsten, sieht den „leeren Thron [und den] verräterischen Schatz“ (V. 10851) und verteilt die übrig gebliebenen Schätze des Gegenkaisers und Ländereien der Besiegten überaus großzügig an seine Begleiter, die nun auch in „Erz-Ämter“<sup>363</sup> eingesetzt werden. Als Erzkämmerer, Erztruchsess und Erzschenk dienen

<sup>362</sup> Ebd. Regieanweisung. S. 325

drei von ihnen direkt dem Wohl des Kaisers, die anderen beiden sind der Erzmarschall und der Erzkanzler. Der Gewinn des Krieges bringt nicht nur zunächst Machtgewinn, sondern füllt die leeren Kassen, die Wirtschaftskrise scheint überwunden zu sein. Jedenfalls erfreuen sich die anwesenden Fürsten daran, wieder aus dem Vollen schöpfen zu können. Der Erzkämmerer möchte dem Kaiser künftig, „wenn du zur Tafel gehst, (...) das goldne Becken“ (V. 10894) reichen. Auch der Erzschenk denkt in Reichtumskategorien. Er will beim bevorstehenden „kaiserlichen Büfett“ (V. 10918) gern „Prachtgefäße, gülden, silbern allzumal“ (V. 10919) reichen. Er ist vom „Wunderschatz“ (V. 10923) angetan, mahnt aber auch gegenüber dem Kaiser „Mäßigkeit“ (V. 10924) an.

Zu den vier Fürsten tritt der Erzbischof hinzu, der ein Doppelamt innehat, er ist zugleich Erzkanzler. Bei dem folgenden Dialog zwischen ihm und dem Kaiser nimmt er zunächst die Rolle des Erzkanzlers ein. Der Kaiser geht nun über das Verteilen des Goldes hinaus, er verschenkt die Ländereien der Besiegten: „Deshalb erweitr' ich gleich jetzt des Besitztums Grenzen / Vom Erbteil jener, die sich von uns abgewandt“ (V. 10938f). Handelsrechte, Rechtsprechung und Steuererhebung werden großzügig weitergegeben, die Fürsten freuen sich, weil sie „stark und fest“ (V. 10952) gemacht werden und behaupten, dass dadurch auch die Macht des Kaisers gestärkt sei (Vgl. V. 10952). In Wirklichkeit, was sich gleich in der nächsten Szene zeigen wird, erfährt der Kaiser dadurch einen erheblichen Machtverlust. Offensichtlich hat er diese Verteilung bewusst angestrebt, um selbst weniger tun zu müssen, er hat immer noch ein geringes Bedürfnis zu herrschen: „Noch leb' ich in meinem Reich und habe Lust, zu leben“ (V. 10954). Weiterhin erteilt er den Fürsten das Recht, seinen Nachfolger zu bestimmen. Der Erzkanzler bekräftigt den Kaiser weiter in seiner Illusion, indem er behauptet, die Fürsten seien „der Körper, den dein Wille leicht bewegt“ (V. 10964). Man kann sich hier auch an das Bild der „sechs Hengste“<sup>364</sup> (V. 1824) erinnert fühlen. Bevor nun alles schriftlich fixiert wird, erlässt der Kaiser eine einzige Bedingung, die den Fürsten recht gleichgültig sein kann: „Zwar habt ihr den Besitz als Herren völlig frei, / Mit dem Beding jedoch, daß er unteilbar sei“ (V. 10967f). Von Bedeutung ist für sie allerdings die Tatsache des freien Besitzens. Der Kaiser wähnt, dass es sich um einen „großen Tag“ (V. 10975) handle – gleich darauf wird sich zeigen, für wen.

---

<sup>363</sup> Schöne: Faust - Kommentare. S. 696

<sup>364</sup> Vgl. Kapitel 3.4, S. 42

Die weltlichen Fürsten entfernen sich bis auf den Erzbischof, der sich bisher sehr loyal gezeigt hat, nun aber vollständig in seine andere Rolle wechselt: „Der Kanzler ging hinweg, der Bischof ist geblieben“ (V. 10977). Mit einigem Geschick und Getrickse nützt er die Gunst der Stunde und bereichert sich und die Kirche an dem neuen Reichtum. Zunächst verlangt er vom Kaiser das Land, in dem die Schlacht stattgefunden hat, mit der Begründung, dass des Kaisers „hochgeheiligt Haupt mit Satanias im Bunde“ (V. 10982) gewesen sei. Er bezieht sich darauf, dass das „Zaubervolk“ (V. 11034) (also Faust, Mephisto und alle Gehilfen) sich an der Schlacht beteiligt habe. Außerdem habe der Kaiser an seinem „Krönungstag (...) den Zauberer befreit“ (V. 10988), was der Papst ihm nicht vergessen habe. Bei dem Zauberer handelt es sich um den „Nekromant[en] von Norcia“ (V. 10439), den der Kaiser damals vor dem Tod auf dem Scheiterhaufen bewahrte und damit „dem Klerus (...) eine Lust verdorben“ (V. 10616) hat. Vor diesem Hintergrund kann der Erzbischof den Kaiser erpressen. Der Kaiser habe sich nun zwar durch den erfolgreichen Ausgang der Schlacht und seinen Bund mit dem Bösen den Thron gesichert, sich aber dabei versündigt. Der Erzbischof droht ihm, dies dem Papst zu berichten und „wenn dieser es erfährt, schnell wird er sträflich richten, / Mit heiligem Strahl dein Reich, das sündige, zu vernichten“ (V. 10985f). Mephisto hat schon in „Faust I“ auf diese Einstellung der Kirche hingewiesen: „Die Kirch' allein (...) / Kann ungerechtes Gut verdauen“ (V. 2839f). Der Hintergrund dieser Aussage ist, dass der Pfarrer Gretchens geschenkten Schmuck in den Besitz der Kirche übernommen hat. Aus dieser kirchlichen Anschauung heraus ist es möglich, Besitz zu erlangen und zu legitimieren, indem „ungerechtes Gut“ (V. 2840) selbstgerecht in ‚gerechtes Gut‘ verwandelt wird.

In dieser Weise argumentiert auch der Erzbischof und handelt aber vom Kaiser nicht nur das ‚sündig‘ erworbene Land heraus, sondern zusätzlich „einiges Gold (...) aus [s]einem Beuteschatz“ (V. 11028). Die habgierige Dreistigkeit gelangt zum Höhepunkt, als der Erzbischof den Kaiser ein weiteres Mal erpresst. Den „sehr verrufenen Mann“ (V. 11035), er meint Faust, der Magie zu Hilfe nahm, solle „der Bann“ (V. 11036) treffen, wenn die „hohe Kirchenstelle“ (V. 11037) nicht auch auf das künftig durch Faust gewonnene Land „den Zehnten, Zins und Gaben und Gefälle“ (V. 11038) verliehen bekomme. Der Erzbischof handelt im Prinzip wie Habebald und Eilebeute. Dem Kaiser bleibt am Ende nur die Resignation über die Restauration: „So könnt' ich wohl zunächst das ganze Reich verschreiben“ (V. 11042). Seine politische Macht ist sogar noch schwächer als zuvor und die wirtschaftlichen Mög-

lichkeiten des Landes eingeschränkt. Im 5. Akt wird er dann bis auf eine Stelle<sup>365</sup> mit keinem Wort mehr erwähnt.

Auch hier verdeutlicht sich die Kritik Goethes an der Habgier der Kirche, die Mephisto schon im Zusammenhang mit Gretchens Schmuck gegenüber Faust hervorhebt:

Die Kirche hat einen guten Magen,  
Hat ganze Länder aufgefressen,  
Und doch noch nie sich übergessen. (V. 2836-38)

Im „Faust“ ist die Kirche dem Gold, dem Besitz und der Gier nach Macht ganz im Sinne Mephistos und Satans verfallen.

---

<sup>365</sup> Philemon zum Wandrer und zu Baucis: „Kann der Kaiser sich versünd'gen, / Der das Ufer ihm verliehn?“ (V.11115f)

## 5. Akt

### 4.15 „Im Reichtum fühlend, was uns fehlt“ – Der Herrscher-Besitzer

Der 5. Akt setzt nach einem gewaltigen Zeitsprung ein. Faust befindet sich „im höchsten Alter“<sup>366</sup>, er ist 100 Jahre alt geworden. Er hat in den vergangenen vier bis fünf Jahrzehnten<sup>367</sup> dem Meer eine offenbar große Fläche an Land abgetrotzt und dadurch „dichtgedrängt bewohnten Raum“ (V. 11106) ermöglicht, den er als „Hochbesitz“ (V. 11156) und später sogar als „Weltbesitz“ (V. 11242) bezeichnet. Er ist, wie es die grauen Weiber in der Szene *Mitternacht* äußern, ein „Reicher“ (V. 11387) geworden. Der Gelehrte hat eine erstaunliche Karriere hinter sich: vom Gelehrten ohne „Gut noch Geld“ (V. 374) zum ‚Vollblutherrscher und -besitzer‘ – oder, wie Hans Christoph Binswanger [11] in seinem Buch „Die Glaubensgemeinschaft der Ökonomen“ herleitet, zum ‚Herrschaftseigentümer‘:

„Eine weitere Voraussetzung des faustischen Plans ist die Institutionalisierung eines absoluten, vollständig dem ökonomischen Willen untergeordneten Eigentumsrechts. Dieses ist von Napoleon, den Goethe, wie aus vielfachen

---

<sup>366</sup> Faust. Regieanweisung. S. 336

<sup>367</sup> Hier handelt es sich um eine persönliche und nicht belegbare Schätzung. Faust ist vermutlich zu Beginn von „Faust I“ 50 Jahre alt. Nach der Verjüngung könnte er 20 sein. Daran anschließend gibt es zwei Altersrechnungsvarianten: 1. Rechnet man die Verjüngung nicht auf Fausts wahres Alter an, vergehen 50 Jahre, bis er 100 ist. 2. Rechnet man die Verjüngung auf Fausts wahres Alter an, dann sieht er wie ein Hundertjähriger aus, ist aber 130 Jahre alt. Die Ereignisse von dem Beginn von „Faust I“ bis zum Ende 4. Akts sind von der Zeitdauer unbestimmt, es mögen einige Jahre sein, sicher kein ganzes Jahrzehnt. Somit wären bei der ersten Variante vierzig bis fünfzig Jahre vergangen, bei der zweiten 70 bis 80.

Äußerungen hervorgeht, als den eigentlichen Promotor der modernen Zeit angesehen hat, eingeführt worden. In Art. 544 des »Code Napoleon« heißt es: »Das Eigentum ist das unbeschränkte Recht zur Nutzung und Verfügung über die Dinge«. Der »Code Napoleon« wurde in der Folge das Vorbild für alle bürgerlichen Gesetzbücher in der ganzen Welt. Dieses neue Eigentumsrecht unterscheidet sich fundamental von den ursprünglichen Eigentumskonzeptionen, die in irgendeiner Form auf der Idee des »patrimoniums«, d.h. der Pflicht zur Pflege des vom Vater Geerbten und an die Kinder zu Vererbenden aufbauen.

Der Ursprung des neuen Eigentumsbegriffs ist demgegenüber der römisch-rechtliche Begriff des »dominiums«, das vom Wort »dominus« (=Herr) abgeleitet ist, und dem jeweiligen Eigentümer den absoluten Herrschaftsanspruch verbürgt, wie er in Art. 544 des »Code Napoleon« beschrieben wird. Genau diesen Herrschaftsanspruch kündigt Faust an, als er im 4. Akt ultimativ von Mephistopheles fordert:

Herrschaft gewinn ich, Eigentum.

Das heißt nicht »Herrschaft und Eigentum«, sondern »Herrschaftseigentum« im Sinne von »dominium«. Aufgrund dieses neuen Eigentumsrechts nimmt Faust den vom Kaiser abgetretenen Küstenstreifen in Besitz und gestaltet ihn nach seinem eigenen Gutdünken um, ohne irgend jemand Rechenschaft schuldig zu sein. Es ist das Eigentumsrecht, das die Basis der ganzen Wirtschaftsentwicklung des 19. und 20. Jahrhunderts geworden ist.<sup>368</sup>

Die von Binswanger [11] oben angeführte Stelle „Herrschaft gewinn ich, Eigentum“ (V. 10187) ist die einzige Stelle im ganzen „Faust“, an der der Begriff Eigentum vorkommt. Im Gegensatz dazu taucht das Leitmotiv Besitz an 31 Stellen auf. Dieser bedeutende Unterschied macht deutlich, dass Goethe in der Faustdichtung den zu seinen Lebzeiten geläufigen Begriff des Besitzens verwendet, aber im 4. Akt an einer wichtigen Stelle den neuen Eigentumsbegriff im Sinne des »Code Napoleon« aufgreift, welcher eigentlich auch besser zu der Situation im 5. Akt passt. Faust selbst verwendet ihn allerdings nicht mehr im 5. Akt, dafür aber zweimal Besitz („Hochbesitz“ (V. 11156) und „Weltbesitz“ (V. 11242)). In beiden Fällen implizieren die ungewöhnlichen Komposita die Nähe des Besitzens zum Herrschen, so dass im Sinne von Binswanger das „Herrschaftseigentum« als »dominium«<sup>369</sup> durchleuchtet.

---

<sup>368</sup> Binswanger: Glaubensgemeinschaft der Ökonomen. S. 75

Faust hat den Höhepunkt des Herrschens und Besitzens und damit des Reichtums erlangt. Da weder der Kaiser noch die Kirche Einfluss auf ihn ausüben – jedenfalls ist von beiden keine Rede mehr<sup>370</sup> –, kann er in seinem Machtbereich wie ein ‚Quasi-Kaiser‘ agieren. In diesem Kapitel liegt der Schwerpunkt der Betrachtung auf Fausts Art zu herrschen, während später in Kapitel 4.17 genauer untersucht wird, wie es sich mit Fausts erworbenem Besitz verhält. Bei seinem ersten Auftreten wird ersichtlich, dass ihm wie Homunculus am Anfang des 2. Akts, bevor dieser sein „Stückchen Welt durchwand[ert]“ (V. 6993) hat, sozusagen nur noch das „Tüpfchen auf [dem] i“ (V. 6994) fehlt, nachdem er „durch die Welt gerannt“ (V. 11433) ist. Faust möchte nun nicht nur von seinem Palast aus, sondern von der höchsten Stelle in der Nähe diesen seinen „Weltbesitz“ (V. 11242) überschauen. Auf der besagten Anhöhe, einer Düne, lebt ein altes Ehepaar, Philemon und Baucis, in einer Hütte. Diese weigern sich beharrlich, ihren Lebensmittelpunkt aufzugeben. Die beiden hatten früher mit Hilfe der „Flammen raschen Feuers“ (V. 11071) sowie des „Glöckchens Silberlaut“ (V. 11072) ihrer Kapelle den Seefahrern in Not visuelle und akustische Orientierung ermöglicht. Nach der Landgewinnung ist das Meer zu weit weg von ihrer Düne, so dass das Glöckchen nur noch religiösen (Philemon: „Laßt uns läuten, knieen, beten“ (V. 11141)) und nicht mehr weltlichen Zwecken dient. Für Faust hat das nach seiner Ansicht heruntergekommene nachbarschaftliche Anwesen durch den Verlust seiner ehemaligen Leuchtturmfunktion den eigentlichen Berechtigungszweck verloren und stellt im Grunde nur eine inzwischen visuelle („braune Baute, / Das morsche Kirchlein“ (V. 11157f)) und akustische Verschmutzung seiner Lebensumwelt dar. Er fühlt sich insbesondere von dem Läuten sehr gestört. Immerhin hat er das Angelusläuten, um das es sich hier offenbar handelt, das traditionsgemäß dreimal am Tag stattfindet, als direkter Nachbar jahrzehntelang erduldet. Den beiden Bewohnern hat er aus den genannten Gründen laut Philemon schon vor längerem „ein schönes Gut im neuen Land“ (V. 11136) angeboten bzw. sie zu dem Ortswechsel gedrängt, aber Baucis traut „dem Wasserboden“ (V. 11137), dem dem Meer entrungenen Neuland, nicht, und so bleiben die beiden in Fausts nächstem Umfeld.

Hier ist eine Lebensweise dargestellt, die nicht in Fausts neue Welt passt, weil sie eine alte, offenbar weitgehend auf Subsistenz ausgelegte Wirtschaftsweise darstellt

---

<sup>369</sup> Ebd.

<sup>370</sup> Philemon erwähnt ihn („Kann der Kaiser sich versünd’gen, / Der das Ufer ihm verliehn?“ (V. 11115f)), aber die Frage bezieht sich auf eine vor Jahrzehnten erfolgte Handlung des Kaisers.

und gleichzeitig in ihrer Menschlichkeit etwas Besonderes ausstrahlt: „An seelischem Rang, durch Frömmigkeit und tätige Gastfreundschaft unterscheiden sich Philemon und Baucis von allen übrigen Menschen. Die bescheidene Welt, in der sie wohnen, ihre Hütte, ihre Kapelle, die ehrwürdigen Linden, alles bekommt den Charakter eines heiligen Bezirks, eines Temenos.“<sup>371</sup> Die beiden „repräsentieren noch eine vor-moderne, von Pietät gegenüber dem Überlieferten geprägte Lebensform, die schon als solche dem auf rastlosen Fortschritt bedachten Unternehmer Faust ein Dorn im Auge ist.“<sup>372</sup>

Faust verliert nach diesen vielen Jahren plötzlich jegliche Geduld, er „ermüdet (...), gerecht zu sein“ (V.11272) und entschließt sich zur Zwangsumsiedlung der beiden Alten. Er beauftragt Mephisto, sie „zur Seite“ (V. 11275) zu „schaffen“ (V. 11275), was dieser auf seine Weise ausführt. Er nimmt die drei gewaltigen Gesellen mit. Das gewaltvolle „Wegräumen“ (vgl. V. 11361) von Philemon und Baucis führt jedoch zum Tod der beiden, der Wanderer, der gerade zu Besuch ist, leistet Widerstand und fällt im Kampf. Faust bedauert diese Tat, die nicht in seiner Absicht lag: „Tausch wollt' ich, wollte keinen Raub“ (V. 11371), aber wieder einmal hat Mephisto Fausts Willen korrumpiert. Für Katharina Mommsen [79] demonstriert hier Goethe „an seinem späten Faust (...) die Auswirkung falscher Tendenzen beim staatspolitischen Wirken, das Handeln aus verkehrten Ambitionen und mit verkehrten Mitteln. Dadurch lässt er den maßlos Begehrenden in allertiefste Schuld geraten.“<sup>373</sup> Im Fall des Umgangs mit Philemon und Baucis ist dies mit der Einschränkung der Fall, dass Faust Mephisto nicht die Ermordung der beiden befohlen hat. Auf jeden Fall aber hat hier Faust als Herrscher ohne Rücksicht auf andere seinen Willen durchgesetzt und die Ausübung von Gewalt billigend in Kauf genommen. Zudem hat er gar nicht den Mord oder Totschlag bedauert, sondern den „Raub“ (V.11371).

Gerade in diesem Moment, nachdem Fausts Herrschaft und Besitztum in seinen Augen auf ‚alles‘ ausgedehnt ist („Weltbesitz“ (V. 11242)), weil er nun gleichsam „das Tüpfchen auf [dem] i“ (V. 6994) besitzt, treten „vier graue Weiber auf.“<sup>374</sup> Drei

---

<sup>371</sup> Mommsen: >Faust II< als politisches Vermächtnis. S. 32

<sup>372</sup> Borchmeyer, Dieter: Welthandel - Weltfrömmigkeit - Weltliteratur – Goethes Alters-Futurismus. [www.goethezeitportal.de/fileadmin/PDF/db/wiss/goethe/borchmeyer\\_weltliteratur.pdf](http://www.goethezeitportal.de/fileadmin/PDF/db/wiss/goethe/borchmeyer_weltliteratur.pdf) vom 28.04.2004 (Abruf 10.11.2014)

<sup>373</sup> Mommsen: >Faust II< als politisches Vermächtnis. S. 34f

<sup>374</sup> Faust. Regieanweisung. S. 343

von ihnen, der ‚Mangel‘, die ‚Schuld‘ und die ‚Not‘ kommen nicht durch die Tür ins Innere, denn „drin wohnt ein Reicher, wir mögen nicht ‚nein“ (V. 11387). Es ist die Frage, welche Art von Reichtum hier gemeint ist. Ist von materiellem Besitz die Rede und auch ‚Schuld‘ nur mit Geldschulden gleichgesetzt, dann wäre es verständlich, dass der Reiche nur noch für die ‚Sorge‘ ein willkommener Kandidat wäre. Sind die vier Allegorien aber allgemeiner gefasst und dadurch ‚Schuld‘ auch moralisch, entsteht das interpretatorische Problem, wieso Reichtum davor schützen kann. Gerhard Kaiser [59] hat darauf hingewiesen, dass Faust „ein Reicher, ein Lebensvoller“<sup>375</sup> sei, d.h. dass der Reichtum ihn dazu befähigt zu handeln. „Allem menschlichem Handeln wohnt Schuld inne, weil es uns unabsehbar in das Handeln anderer verflucht und in ihre Lebenssphäre eingreift. Wer sich daraus immer und überall ein Gewissen macht, darf nicht handeln; er muss sich auf Betrachtung des Lebens beschränken.“<sup>376</sup> Durch sein Streben nicht nur in der ‚kleinen Welt‘ in „Faust I“, sondern auch in der ‚großen Welt‘ in „Faust II“ wollte und musste Faust, was ja auch der Kern seiner Wette mit Mephisto ist, stets handeln, und „je energischer einer ausgreift, je weiter der Gestaltungswille reicht, um so mehr droht Schuld. Eine große, strebende, geschichtsmächtige Existenz ist auch großen Versuchungen, Schuldmöglichkeiten, Irrtümern ausgesetzt.“<sup>377</sup> Deshalb ist für Gerhard Kaiser [59] Faust – wie gesagt – „ein Reicher, ein Lebensvoller, eine laut Goethe »Entelechie mächtiger Art«, an dem die isolierte Schuldfrage des Moralisten abprallt.“<sup>378</sup> Dass ausgerechnet direkt nach der Auslöschung von Philemon, Baucis und dem Wanderer keine moralische Schuld auf Faust lasten soll, bleibt ein Deutungsproblem dieser Stelle.

Nur die ‚Sorge‘ hat noch Zugang zu Faust, und sie spricht u.a. Folgendes zu ihm:

Wen ich einmal mir besitze,  
Dem ist alle Welt nichts nütze;  
Ewiges Düstre steigt herunter,  
Sonne geht nicht auf noch unter,  
Bei vollkommenen äußern Sinnen  
Wohnen Finsternisse drinnen,

---

<sup>375</sup> Kaiser: Ist der Mensch zu retten? S. 56

<sup>376</sup> Ebd. S. 55f

<sup>377</sup> Ebd. S. 56

<sup>378</sup> Ebd. S. 56f

Und er weiß von allen Schätzen  
Sich nicht in Besitz zu setzen. (V. 11453-60)

Nach dem Herrn im *Prolog im Himmel* ist die ‚Sorge‘ das zweite Wesen im ‚Faust‘, das davon spricht, Faust zu besitzen. Er hat sie nach eigener Aussage bisher „nie gekannt“ (V. 11432), ist „nur durch die Welt gerannt“ (V. 11433), doch nun „[be]schleicht“ (V. 11391) sie ihn und kündigt ihm innere „Finsternisse“ (V. 11458) und den Verlust „von allen Schätzen“ (V. 11459) an. In dieser Situation, in der Faust auf dem Höhepunkt seines Welt-Wirkens angelangt ist, droht das Zurückziehen in sich selbst, falls die ‚Sorge‘ siegt. Doch Faust widersetzt sich ihr, sie lässt ihn daraufhin erblinden, so dass die äußere Sinneswelt verdunkelt wird. Faust entdeckt nun aber statt der angekündigten inneren Finsternisse ein „leuchtend helles Licht“ (V. 11500), und ganz entgegen den Erwartungen der ‚Sorge‘, dass er sich künftig nicht mehr „von allen Schätzen/ (...) in Besitz“ (V. 11460f) wird setzen können, erfährt er neuen Tatendrang: Er hegt Pläne, große Sümpfe trocken zu legen, um Land für „Millionen“ (V. 11363) zu gewinnen. Es ist der Aufbruch zur erneuten Klimax, ein innerer Neuanfang, auf den ein äußerer folgen soll. Es geht um ein neues, großes Neulandprojekt und dafür braucht Faust viele Arbeitskräfte: „Daß sich das größte Werk vollende, / Genügt ein Geist für tausend Hände“ (V. 11509f). Mit diesen Worten knüpft Faust an den Gedanken des Besitzens menschlicher Arbeitskraft (vgl. die sechs ‚mephistotelischen‘ Hengste, Kapitel 3.4, S. 42) an und in diesem Sinn gibt er Mephisto den Auftrag:

Wie es auch möglich sei,  
Arbeiter schaffe Meng’ auf Menge,  
Ermuntere durch Genuß und Strenge,  
Bezahle, locke, presse bei! (V. 11551-54)

Man kann sich vorstellen, wie gewaltvoll Mephisto diesen bereits Gewalt mit einrechnenden („presse“ (V. 11554)) Auftrag auslegen wird. Thomas Metscher [74] hat darauf hingewiesen, dass „hier ein grundlegendes Leitmotiv der gesamten Faust-Dichtung (...), der *Komplex produktiver Tätigkeit* zu einem gewissen Abschluss gebracht wird. ‚Produktive Tätigkeit‘ wird jetzt aufgefasst im Sinne eines Kulturbildungsprozesses auf der Basis der materiellen Produktion, wobei dieser Prozess in der Perspektive bestimmter Produktionsverhältnisse erscheint, die sich in der Teilung von Handarbeit und Kopfarbeit ausdrückt. Beteiligt an dem Produktions-

prozess sind besitzende Herren und besitzlose Knechte.“<sup>379</sup> Metscher zufolge führt „Goethes Darstellung der Epochen der bürgerlichen Gesellschaft [im „Faust“] bis zu dem Punkt, an dem die Klasse der Lohnarbeiter als neue welthistorische Kraft innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft sichtbar wird. (...) Als Masse 'Arbeiterheer' (...) taucht im Faust die Arbeiterklasse erst im fünften Akt auf, ihre welthistorische Mission bleibt dunkel angedeutet.“<sup>380</sup>

Richard Meier [73] stellt in seinem Fazit über den „Faust“ viel stärker die Schattenseiten von Fausts Vorgehensweise in den Vordergrund. Er ist der Meinung, dass „die Domestizierung und Disziplinierung als totale und zerstörerische Bezwingung von Natur und Mensch vorgeführt [werden]. Die zur Denaturierung führende Naturbändigung ist mit einer dehumanisierenden Verfügung über Menschen gekoppelt.“<sup>381</sup> Für Harro Segeberg [104] ist Faust ein „bis ans Ende Arbeitskräfte hemmungslos verschleißender (...) Kolonisor“<sup>382</sup>, der dadurch „eine produktive Ziele nur noch mittelbar verfolgende Vernichtung von Mensch und Natur durch Arbeit“<sup>383</sup> betreibt. Er begründet seine These damit, dass der Auftrag am Schluss, Entwässerungsgräben auszuheben, sich ausschließlich „auf die technisch effizient organisierte Ausnützung menschlich-*animalischer* Arbeitsmittel stützen müsste“<sup>384</sup> ohne Zuhilfenahme von Magie („Ein Geist für tausend Hände“ (V. 11510)). Letztendlich beendet für Segeberg „der Held dieses Dramas seine Welt- und Epochenreise mit einer sehr spezifischen letzten und „höchsten“ Form von technisch-naturwissenschaftlicher Verblendung.“<sup>385</sup> Gestützt wird diese Argumentation durch den Hinweis auf eine grundsätzliche Verfehlung der Landgewinnungsmaßnahmen der damaligen Zeit, da in dem tieferliegenden Land hinter den Deichen Versumpfungen „als Resultat allzu

---

<sup>379</sup> Metscher, Thomas: Faust und die Ökonomie. Ein literaturhistorischer Essay. In: Haug, Wolfgang Fritz (Hrsg.): Das Argument AS 3. Vom Faustus bis Karl Valentin. Der Bürger in Geschichte und Literatur. Berlin. 1976. S. 85f. Es handelt sich hierbei um eine marxistische Deutung der Ökonomie im „Faust“

<sup>380</sup> Ebd. S. 106

<sup>381</sup> Meier, Richard: Gesellschaftliche Modernisierung in Goethes Alterswerken »Wilhelm Meisters Wanderjahre« und »Faust II«. Freiburg im Breisgau. 2002. S. 237

<sup>382</sup> Segeberg, Harro: Diagnose und Prognose des technischen Zeitalters im Schlussakt von „Faust II“. In: Keller, Werner (Hrsg.): Goethejahrbuch. Bd. 114. Weimar. 1998. S. 70

<sup>383</sup> Ebd.

<sup>384</sup> Ebd.

<sup>385</sup> Ebd. S. 72

forcierter Kanalisierungen“<sup>386</sup> in „riesigen stillstehenden Kanalgewässern“<sup>387</sup> entstehen konnten. Dies sei – wieder konkret auf Fausts Landgewinnung bezogen – die Folge „einer nicht defensiv gezähmten, sondern offensiv bekriegten Natur.“<sup>388</sup>

Wenngleich es im 5. Akt Tendenzen gibt, welche diese Ansichten unterstützen, führt eine genaue geographische Analyse der Landgewinnungssituation, wie sie in Kapitel 4.17 zu finden ist, zu einem gänzlich anderen Ergebnis, so dass die hier geäußerte Kritik von Meier und Segeberg nicht berechtigt ist. Auf dem zeitgeschichtlichen Hintergrund der Goethezeit kann bei der Neulandgewinnung in keiner Weise mit einer negativen Konnotation von einer „zerstörerischen Bezwingung von Natur“<sup>389</sup> bzw. von „Denaturierung“<sup>390</sup> gesprochen werden. Die damaligen Menschen dachten über das Meer so wie Faust in der Szene *Hochgebirg*, wo man sich über die „zwecklose Kraft unbändiger Elemente“ (V. 10219) einig war, dass man sie ohne einen ökologischen Gedanken zu verschwenden „vom Ufer auszuschließen“ (V. 10229) trachtete. Dass die Arbeit in diesem Bereich negative Folgen für die Betroffenen haben konnte, ist dagegen unbestritten. Auch hinsichtlich der Art, wie Menschen zu diesen Tätigkeiten gebracht wurden, muss man im Sinn von Meier [73] von einer „dehumanisierenden Verfügung“<sup>391</sup> sprechen. Segebergs Ansicht, Faust betreibe die „Vernichtung von Mensch und Natur“<sup>392</sup>, ist dagegen überzogen, wohingegen insgesamt die Kritik an der Art, wie Faust am Ende seines Lebens herrscht, berechtigt erscheint.

Auch früher schon war der Herrscher Faust bei den notwendigen Arbeiten zur Landgewinnung nicht zimperlich, wie Baucis zu Beginn des 5. Akts berichtet:

Tags umsonst die Knechte lärmten,  
 Hack' und Schaufel, Schlag um Schlag;  
 Wo die Flämmchen nächtig schwärmten,  
 Stand ein Damm den andern Tag.  
 Menschenopfer mußten bluten,

---

<sup>386</sup> Ebd. S. 73

<sup>387</sup> Ebd.

<sup>388</sup> Ebd.

<sup>389</sup> Meier: Gesellschaftliche Modernisierung in Goethes Alterswerken. S. 237

<sup>390</sup> Ebd.

<sup>391</sup> Ebd.

<sup>392</sup> Segeberg: Diagnose und Prognose des technischen Zeitalters im Schlussakt von „Faust II“. S. 70

Nachts erscholl des Jammers Qual;  
Meerab flossen Feuergluten,  
Morgens war es ein Kanal. (V. 11123-30)

Dass „Menschenopfer (...) bluten“ (V. 11127) mussten, war zur Lebenszeit Goethes bei ähnlichen Projekten mit enormen Erdmassenbewegungen wie z.B. dem Kanalbau ohne die Möglichkeit der Zuhilfenahme von Maschinen an der Tagesordnung. Dazu ein Beispiel: Es wird überliefert, dass der für Friedrich den Großen „36 km lange Kanal zwischen Warthe und Netze, mit Arbeitermassen aus ganz Deutschland binnen 16 Monaten fertiggestellt, 1500 Menschen das Leben kostete.“<sup>393</sup>

Aus welchem Grund die Knechte tagsüber für Faust „umsonst“ (V. 11123) arbeiten, ist nicht eindeutig zu sagen: Werden sie von ihm nicht bezahlt oder macht das gewaltige nächtliche Geschehen („Stand ein Damm den andern Tag“ (V. 11126) und „morgens war es ein Kanal“ (V. 11130)) die tägliche Arbeit zunichte? Es gibt Autoren wie Schöne [100]<sup>394</sup> oder Binswanger [11]<sup>395</sup>, die „Flämmchen“ (V. 11125) und „Feuergluten“ (V. 11129) als sichtbare Zeichen der Energie von eingesetzten Maschinen deuten. Goethe war sich sehr bewusst, dass er im hohen Alter den Beginn einer neuen Epoche erlebte, die durch Technisierung und Mechanisierung das Wirtschaftsleben radikal verändern würde. Von daher könnte er durchaus an dieser wichtigen Stelle „das ‚Maschinenwesen‘ der neuen Zeit“<sup>396</sup> einbezogen haben, um die zukünftige Entwicklung anzudeuten. Warum werden diese Maschinen dann aber nur nachts eingesetzt? Warum sollte Faust nun plötzlich auf die Magie Mephistos verzichten wollen? Die magischen Kräfte unter dem Deckmantel der Dunkelheit einzusetzen, erscheint nicht unlogisch. Oder geht der Maschineneinsatz mit der Verwendung von Magie Hand in Hand?

Der erblindete Faust erkennt nicht, dass Mephisto statt der gewünschten Arbeiter Lemuren<sup>397</sup> gerufen hat, die jedoch keine Gräben ausheben, sondern sein Grab. Dieser Widerspruch zwischen inneren Unternehmungsplänen und äußerer Herrscher-Wirklichkeit auf dem Hintergrund von Fausts verheerendem Umgang mit Philemon

---

<sup>393</sup> Schöne: Faust - Kommentare. S. 716f

<sup>394</sup> Ebd. S. 716

<sup>395</sup> Binswanger: Glaubensgemeinschaft der Ökonomen. S. 75f

<sup>396</sup> Schöne: Faust - Kommentare. S. 716

<sup>397</sup> „Altrömische Bezeichnung für nächtlich umgehende, böartige Geister von Verstorbenen“. Schöne: Faust - Kommentare. S. 754

und Baucis bringt Benno von Wiese [113] zu der Aussage, dass es „in der deutschen Dichtung kaum etwas Schaudervolleres als den alten, von Dämonen umstrickten Faust [gibt], der eben noch erneute Schuld mit der Zerstörung des Häuschens von Philemon und Baucis auf sich geladen hat, der das schleichende Gespenst der Sorge herrisch abwehrt, um noch erblindet an der Unbeirrbarkeit eines Lebensglaubens festzuhalten, den man ebenso als eine tragische Illusion wie als Bekenntnis einer nie ermüdenden tätigen Seele bezeichnen kann.“<sup>398</sup>

In der Faust-Forschung ist es aufgrund dieser Widersprüchlichkeiten und Fausts Verhalten immer üblicher geworden, seine Art der Herrschaft, seine wirtschaftliche Leistungen und seine weiteren visionären Pläne heftig zu kritisieren oder gar komplett in Frage zu stellen. Die Intention Goethes scheint in diesem Sinne vornehmlich zu sein, anhand Fausts Verblendung Fortschritts- und Zivilisationskritik zu üben. Thomas Weitin [111] zufolge „hat Albrecht Schönes Kommentar den Weg gewiesen, der vor allem das Landgewinnungsprojekt am Ende als Ausdruck »totalitärer Gewaltherrschaft« deutet.“<sup>399</sup>

Auch andere Autoren lassen an Fausts Herrschaft kaum ein gutes Haar. Safranski [92] zufolge „triumphiert in der vorletzten Szene (...) Mephisto (...) [als] der kosmische Nihilist.“<sup>400</sup> Er interpretiert Mephistos Aussage „Die Elemente sind mit uns verschworen, / Und auf Vernichtung läuft's hinaus“ (V. 11549f) dahingehend, dass sich „der beängstigende Horizont der großen Vergeblichkeit“<sup>401</sup> eröffne – für Faust allerdings nicht, weil Mephisto diese Worte *beiseite* spricht. Es herrscht außerdem auch bei anderen Autoren die Meinung vor, dass Mephisto mit seiner Aussage Recht behalten werde, dass das Neuland durch „Neptunen, / Dem Wasserteufel“ (V. 11547) wieder überflutet werden würde. Alle Aussagen über den sicheren Eintritt der Zerstörung der gebauten Dämme sind jedoch Spekulation und werden durch keinen Texthinweis belegt. Mephisto hätte gern die Vernichtung, sie muss aber nicht zwangsläufig eintreten. Zu Goethes Zeiten gab es längst Dämme, die dem Ansturm der Meere erfolgreich trotzten. Mephisto selbst hat ja kaum Möglichkeiten, weil nicht das Wasser, sondern das Feuer sein eigentliches Element ist, wie man insbesondere

<sup>398</sup> Wiese: Die deutsche Tragödie von Lessing bis Hebbel. S. 165

<sup>399</sup> Weitin, Thomas: Freier Grund - Die Würde des Menschen nach Goethes Faust. Konstanz. 2013. S. 51 (Das Zitat stammt aus Schöne: Faust - Kommentare. S. 709)

<sup>400</sup> Safranski: Goethe – Kunstwerk des Lebens. S. 622

<sup>401</sup> Ebd.

auch im 4. Akt in der Szene *Hochgebirg* sieht. Das zeigt sich auch hier im 5. Akt, wo seine Flammen das Anwesen von Philemon und Baucis zerstören. Mephisto kann sich selbst nicht eingestehen, dass Faust etwas bleibend Erfolgreiches geschaffen hat, über das er selbst keine direkte Zerstörungsmacht mehr hat.

Nach Oskar Negt [80] dokumentieren diese Szenen Fausts restloses Scheitern: „Erst als Unternehmer, der alle Widerstände wegräumt und alles Vergangene verjähren läßt, kommt Faust zu sich selbst; der fünfte Akt des zweiten Teils sieht aus, als wäre er eine große Festveranstaltung des unternehmerischen Menschen. Das ganze hat nur einen Haken: Am Ende ist Fausts Betriebsgelände von Lemuren und finsternen, gewaltbereiten Gesellen belagert, die nach Mephistos Regieanweisungen tätig sind.“<sup>402</sup> Negts Vorstellung der Belagerung hat dagegen selbst einen Haken, weil er offenbar davon ausgeht, dass die bloße Anwesenheit von den Lemuren und den Gesellen reicht, um alles zu negieren. Sicher, die drei Gesellen hat der Herrscher-Besitzer benötigt, um sein unternehmerisches Wirken in seinem Sinn erfolgreich zu gestalten. Dafür hat er deren Missetaten in Kauf genommen. Für die Anwesenheit der Lemuren kann er allerdings nichts, die ‚jubelt‘ ihm Mephisto unter. Die Lemuren sind ausschließlich zum Schaufeln des Grabs gekommen, als bösertige Geister von Verstorbenen sind sie als Begleiter für das Sterben gedacht, für nichts weiter. Dass ein Schatten auf Fausts Unternehmungen liegt, ist nicht zu bezweifeln. Das heißt aber nicht, dass alle seine vergangenen unternehmerischen Aktivitäten gescheitert sind, wie es der Titel von Negts Buch „Die Faust-Karriere. Vom verzweifelten Intellektuellen zum gescheiterten Unternehmer“<sup>403</sup> postuliert.

Der Übergang zur neuen Zeit entwickelt sich im „Faust II“ allmählich. Im ersten Akt ist die marode Wirtschaft eines feudalen Systems dargestellt. Auch mit Hilfe einer selbst zu Goethes Zeiten modernen Finanzwirtschaft, die auf Papiergeld basiert, gelingt es nicht, dieses veraltete System umzubauen und zu gesunden. Die alten Kräfte, Adlige und Kleriker, sind noch zu stark, es kommt nach dem Niederschlagen der Revolution zur Restauration, und der Herrscher ist zu schwach, um die Gelegenheit zur Einführung einer modernen Wirtschaft zu nutzen. So endet der 4. Akt, und im 5. Akt wird über den Kaiser und die Entwicklung seines Reichs kein einzi-

---

<sup>402</sup> Negt, Oskar: Die Faust-Karriere. Vom verzweifelten Intellektuellen zum gescheiterten Unternehmer. Göttingen. 2006. S. 282

<sup>403</sup> Ebd.

ges Wort mehr verloren!<sup>404</sup> Jetzt steht nur noch Faust und sein Wirtschaftssystem im Mittelpunkt der Handlung. Faust kann offenbar völlig unabhängig von äußeren Einflüssen (Kaiser, Kirche) in seinem Land herrschen („Herrschaft gewinn ich, Eigentum“ (V. 10187)). Er spricht ja sogar von „Weltbesitz“ (V. 11242) und „Millionen“ (V. 11563) von Menschen, denen er durch Landgewinnung und Trockenlegen von Sümpfen „Räume (...) eröffnen“<sup>405</sup> (V. 11563) will. Ist dies Hybris, will er sogar das Kaiserreich wirtschaftlich überflügeln? Hat die Marktwirtschaft die Feudalwirtschaft abgelöst?

Zu Goethes Lebzeiten deutete sich solch ein Wandel an, Goethe sah mit dem heraufkommenden Maschinenzeitalter so etwas voraus. Noch aber ist Faust der alleinige ‚Herrscher-Besitzer‘, der bis kurz vor seinem Tod sogar der Meinung ist, er besitze Arbeiter („Knechte“ (V. 11508)): „Des Herren Wort, es gibt allein Gewicht. / Vom Lager auf, ihr Knechte! Mann für Mann!“ (V. 11507f).<sup>406</sup> In den nächsten sieben Versen steigert sich Fausts Wunschvorstellung weiterer Taten so sehr, dass die folgenden beiden Verse tatsächlich wie eine Hybris des wirtschaftlich tätigen Individuums ins Quasi-Kaiserliche erscheinen und Faust sich endgültig als Groß-Gestalter der ‚großen Welt‘ (Äquivalent zu „Faust II“) sieht: „Daß sich das größte Werk vollende, / Genügt ein Geist für tausend Hände“<sup>407</sup> (V. 11509f).

Es ist auffällig, Thomas Metscher [74] weist darauf hin, dass „die sozialökonomischen Konturen dieser Welt, anders etwa als bei der Darstellung des Feudalismus, auffallend unpräzise“<sup>408</sup> sind. Und deshalb ist nach Höhle/Hamm [54] „die Welt Fausts im V. Akt (...) eine gesellschaftliche Ordnung, die – ganz sicher von Goethe mit höchster Bewusstheit so gestaltet – durch das Umrisshafte, Unfertige, Angedeutete als eine Gesellschaft des Übergangs erscheint.“<sup>409</sup> Für Borchmeyer [15] spiegelt „Fausts Landgewinnungsprojekt (...) als Manifestation anti-feudalen Unternehmer- und Fortschrittsgeistes die ›Dialektik der Aufklärung‹.“<sup>410</sup> Auch Heinz Hamm [47]

<sup>404</sup> Vgl. Fußnote 370 auf S. 171.

<sup>405</sup> Satzumstellung durch Verfasser

<sup>406</sup> Später befiehlt er Mephisto: „presse [sie] bei!“ (V. 11554).

<sup>407</sup> Hervorhebung durch Goethe

<sup>408</sup> Metscher: Faust und die Ökonomie. S. 84

<sup>409</sup> Höhle, Thomas / Hamm, Heinz: „Faust. Der Tragödie zweiter Teil“. In: Weimarer Beiträge, 6. Berlin und Weimar. 1974. S. 81

<sup>410</sup> Borchmeyer: Welthandel - Weltfrömmigkeit - Weltliteratur – Goethes Alters-Futurismus. S. 10

hat darauf hingewiesen, dass diese Herrschaft eine bürgerliche sei, die „eine ökonomische Zivilisation [organisiert], die von adliger 'Herrschaft' bei weitem nicht erreicht wurde.“<sup>411</sup> Insofern ist im „Faust“ durch dessen bürgerliche Herrschaft ein Übergang gezeichnet. Aber auf der anderen Seite stand Goethe laut Hamm „den Machtansprüchen der liberalen Bourgeoisie stets mit äußerster Skepsis“<sup>412</sup> gegenüber. „Der hohe Adlige, so denkt Goethe, steht als regierender Herr aufgrund seiner materiellen Unabhängigkeit jenseits aller materieller Einzelinteressen und kann überparteiisch zwischen den Einzelinteressen vermitteln, diese in ihrer Eigenständigkeit gewähren lassen. Wenn jedoch der Bürger an die Macht kommt, so glaubt er, wird er alle Eigenständigkeit und Andersartigkeit vernichten und alle anderen Interessen seinem Einzelinteresse unterwerfen wollen.“<sup>413</sup> Tatsächlich herrscht Faust im 5. Akt in diesem Sinn, er denkt vornehmlich an seine Interessen. Er ist der Bürger, der sich verhält wie ein hoher Adliger, letztendlich wie ein Quasi-Kaiser. In seinem Schlussmonolog schwenkt er jedoch überraschend um. Es wird die neue Perspektive eröffnet, dass das durch Faust inaugurierte ökonomische System ein Übergangsstadium zu einem neuen sein kann. Erst jetzt, kurz vor seinem Tod, ist dies Faust in den Sinn gekommen und er denkt an radikale Systemveränderungen (siehe Kapitel 4.18).

---

<sup>411</sup> Hamm, Heinz: Julirevolution, Saint-Simonismus und Goethes abschließende Arbeit am ›Faust‹. In: Keller, Werner (Hrsg.): Aufsätze zu Goethes ›Faust II‹. Darmstadt. 1992. S. 273

<sup>412</sup> Ebd. S. 274

<sup>413</sup> Ebd.

## 4.16 „Krieg, Handel, Piraterie“ – Freie Marktwirtschaft?

Um Einnahmen zu generieren, schickt Faust Mephisto mit Schiffen los, wobei jener jedoch nicht nur zu Handelszwecken unterwegs ist, sondern sich mehr auf das ‚lohnendere‘ Geschäft der Piraterie verlegt. Schon an zwei früheren Stellen im „Faust“ ist die Seeräuberei ein Thema. In „Faust I“ gibt es die Szene, in der Mephisto von Marthes Mann berichtet, wie er angeblich einen Schatz eines türkisches Schiffes erbeutete (vgl. Kapitel 3.8, S. 58). Dies kann man dramaturgisch als eine Vorausdeutung lesen. Hierbei handelt es sich um ein überfallenes Schiff, während in „Faust II“ im 3. Akt in größerem Stil gehandelt wird (vgl. Kapitel 4.8, S. 136). Menelas, Helenas Mann, ist während ihrer Troja-Abwesenheit quasi hauptberuflich als Seeräuber unterwegs und macht dabei in erheblichem Umfang Beute. Den Höhepunkt dieser seeräuberischen Taten stellt zweifellos Mephistos Fahrten im Auftrag Fausts dar, wobei Faust ihn sicherlich nicht losgeschickt hat, um auf diese Weise zu dem benötigten Kapital zu gelangen.

Faust geht es bei dieser Versendung von Schiffen nicht darum, in Übersee Kolonien zu erwerben. Selbst Mephistos Frage: „Mußt du nicht längst kolonisieren?“ (V. 11275) zielt nicht darauf ab, ihn dazu zu ermuntern. Diese Stelle wird gelegentlich falsch aufgefasst, denn Mephisto bezieht das „Kolonisieren“ nur auf die Zwangsumsiedlung von Philemon und Baucis. Zudem war Faust bisher mit der Neulandgewinnung, die nun abgeschlossen ist, vollauf beschäftigt. Im ganzen 5. Akt spricht er ausschließlich davon und von seinem künftigen Vorhaben und nicht ein einziges Mal von einer Kolonisation in Übersee. Wenn dieses für Goethe ein Thema im „Faust“ gewesen wäre, hätte er es viel deutlicher eingeflochten. Im „Wilhelm Meister“ zum Beispiel war es ihm wichtig, dort hat er die Erschließung Nordamerikas in die Romanhandlung einbezogen.

Für Mephisto gehören hinsichtlich der Schifffahrt „Krieg, Handel und Piraterie“ (V. 11187) zusammen, das ist seine Auffassung der wirtschaftlichen ‚Nutzung‘ des Meeres. Dabei ist er sehr erfolgreich, „nur mit zwei Schiffen ging es fort, / Mit zwanzig sind wir nun im Port“ (V. 11173f) – eine gewaltige ‚Gewinnspanne‘! Die Einsetzung von Gewalt zur leistungslosen Gewinnung von Vermögen ist für ihn natürlich legitim: „Man hat Gewalt, so hat man Recht“ (V. 11184).<sup>414</sup> Ganz offensichtlich heiligt

---

hier der Zweck die Mittel, „man fragt ums Was, und nicht ums Wie“ (V.11185). Es handelt sich hierbei um das Gegenbild zur Homunculus-Auffassung „Das Was bedenke, mehr bedenke Wie“ (V.6992) (vgl. Kapitel 4.6, S. 116). Der Stärkere bestimmt die ‚Wirtschafts‘-Regeln, „das freie Meer befreit den Geist“ (V.11177), es entsteht das Bild einer „freien (Markt-?)Wirtschaft.“<sup>415</sup> Bei seinen ‚wirtschaftlichen‘ Aktivitäten wird Mephisto von den „drei gewaltigen Gesellen“<sup>416</sup>, den drei Gewaltigen aus dem 4. Akt, tatkräftig unterstützt. Nicht nur im Krieg, sondern auch in der Wirtschaft kann man aggressive Tatkräfte offenbar gut gebrauchen, wenn man reich werden will. Raufbold, der gnadenlose Kämpfer, besiegt den Gegner/Konkurrenten mit allen Mitteln, Habebald nimmt sich ohne Skrupel dessen Besitz/Marktanteile und Haltefest gibt davon nichts mehr her. Stehen die drei als Allegorie für den rücksichtslosen Kapitalisten in der freien Marktwirtschaft?

---

<sup>414</sup> Knortz/Laudenberg [64] übertreiben, wenn sie in dieser Ausschließlichkeit behaupten, dass „Fausts Reichtum, sein Wirtschaftsprinzip auf Gewalt gründet“ (Knortz, Heike/Laudenberg, Beate: Goethe, der Merkantilismus und die Inflation. Berlin. 2014. S. 147). Es heißt laut Mephisto „Krieg, Handel und Piraterie“ (V. 11187), selbst bei ihm spielt der Handel (ohne Gewalt) eine Rolle. Außerdem entstand das Neuland und die Entwicklung der Wirtschaft nicht ausschließlich durch Gewalt, sonst würde Philemon das neugewonnene Land nicht so positiv beschreiben.

<sup>415</sup> Hardorp. Goethe und das Geld. S. 38

<sup>416</sup> Faust. Regieanweisung. S. 337

## 4.17 „Räume vielen Millionen“ – Geographische Deutung

### 4.17.1 Methode und Fragestellung der geographischen Deutung

Während in Kapitel 4.15 der Schwerpunkt auf die Untersuchung gelegt ist, in welcher Art Faust herrscht, soll in diesem Kapitel gezeigt werden, wie Faust in den zurückliegenden Jahrzehnten mit seinem Besitz umgegangen ist und welche Pläne er für die Zukunft hat. Um zu einer Beurteilung seines Unternehmertums zu gelangen, ist es erforderlich, alle räumlichen Details unter geographischen Gesichtspunkten genauestens zu untersuchen.<sup>417</sup>

Die Prämisse der hier durchgeführten geographischen Deutung ist, strikt davon auszugehen, dass Goethe bei allen (!) geographischen Angaben exakt war, so dass das Geschehen nicht in beliebig zusammengebastelten Phantasielandschaften spielt, sondern jeweils in einer imaginär-realen Landschaft, in der alles geographisch stimmig zusammenpasst.<sup>418</sup> Diese Methode hat Goethe bei allen wechselnden Räumen und Zeiten im gesamten „Faust“ angewandt. In einzelnen Szenen wie in der *Klassischen Walpurgisnacht* oder im ganzen 3. Akt hat er topographische Einzelheiten mit Echtnamen belegt, so dass diese Methode dort klar zu erkennen ist. Im 5. Akt dagegen scheinen die geographischen Verhältnisse weniger deutlich vor Augen zu liegen. Trunz [36] zum Beispiel rätselt darüber, wo das „Gebirge“ (V. 11559), von dem Faust im Schlussmonolog spricht, liegen mag und wundert sich, dass dieses „Bild (...) gegen sonstige Goethesche Art, nicht völlig klar“<sup>419</sup> sei.

Die geographischen Verhältnisse sind vornehmlich aus dem Grund nicht unmittelbar aus dem Text abzuleiten, weil sie zu komplex sind. Der 5. Akt ist straff kompo-

---

<sup>417</sup> Der Verfasser ist nicht nur Germanist, sondern auch Geograph.

<sup>418</sup> Laut Andreas Hjort Møller und Mattias Pirholt [84] fehlt es in der Goethe-Forschung „im Großen und Ganzen (...) an systematischen Auseinandersetzungen mit dem Thema des Raums“ (Pirholt, Mattias/Møller, Andreas Hjort (Hrsg.): »Darum ist die Welt so groß« Raum, Platz und Geographie im Werk Goethes. Heidelberg. 2014. S. 13). Eine Ausnahme stellt Helmut Koopmann [66] dar, der genau, wenngleich nicht umfassend auf die geographischen Verhältnisse des 5. Akts geblickt hat (s.u., S. 204).

<sup>419</sup> Faust. Anmerkungen. S. 618

niert, alles ist aus dramaturgischen Gründen verkürzt. In der Exposition des 5. Akts, der Szene mit dem Wanderer, der Philemon und Baucis wieder begegnet, müssen die räumlichen Verhältnisse ebenso wie die historischen von über vier Jahrzehnten umrissen werden. Jeder Versuch, die Geographie des ganzen Großraums in der genügenden Genauigkeit und im nötigen Umfang auf der Bühne darzustellen, hätte die Szene erheblich verlängert und die Handlungsdynamik stark geschwächt. So konnte Goethe – wie übrigens in vielen anderen Szenen auch – nur hindeutende Angaben machen, die häufig sogar nur auf einen Begriff reduziert sind (zum Beispiel Linden, Hafen).

Alle Begriffe, die im 5. Akt einen geographischen Bezug aufweisen, werden in der folgenden Betrachtung genauer beleuchtet und in Zusammenhang gebracht sowie durch weitere geographische Angaben aus dem 4. Akt ergänzt. Insbesondere werden dabei der Naturraum und der von Faust geschaffene Kulturraum untersucht. Zudem werden biographische Begebenheiten hinzugefügt, die zeigen, wie sehr sich Goethe mit den Bedingungen und Methoden des Deich- und Kanalbaus sowie der Entwässerung beschäftigte.<sup>420</sup> Auf den Beleg seiner geographischen, topographischen und geologisch-geomorphologischen Kenntnisse wird verzichtet – sie waren bekanntlich sehr umfassend.

### 4.17.2 Der Großraum

In der Übersicht aller geographischen Elemente im 5. Akt lässt sich ohne eine einzige Widersprüchlichkeit das Norddeutsche Tiefland<sup>421</sup> als Folie der imaginär-realen Landschaft erkennen. Es ist selbstverständlich für die Deutung des „Faust“ nur die geographische Stimmigkeit eines solchen Großraums von Bedeutung und nicht die topographisch exakte Verortung – allein schon deshalb, weil Goethe im Gegensatz zu anderen topographischen Gegebenheiten im „Faust“ auf die Benennung verzichtet.

Wenn man sich die Geographie des gesamten „Faust“ vor Augen stellt, kann man zu dem Ergebnis kommen, dass der Handlungsort des 5. Akts wie derjenige von „Faust I“ sich in Mitteleuropa befindet. Die spärlichen, aber sehr konkreten Angaben in „Faust I“ (*Auerbachs Keller in Leipzig* und die *Walpurgisnacht* auf dem Brocken

---

<sup>420</sup> Viele Kommentatoren verweisen darauf.

<sup>421</sup> Genauer: Die Nordseeküste entlang des heutigen Belgiens, der Niederlande und Deutschlands sowie deren Hinterland bis zur Mittelgebirgsschwelle.

im Harz („Harzgebirg. Gegend von Schierke und Elend.“<sup>422</sup>) verweisen eindeutig auf den mitteleuropäischen (deutschen) Raum. Es spricht alles dafür und nichts dagegen, dass auch der 5. Akt von „Faust II“ hier spielen und somit auch Fausts Herrschaftsbereich an der niederländischen bzw. deutschen Nordseeküste liegen könnte.

### 4.17.3 Die Naturlandschaft

Der Naturraum, um den es im 5. Akt geht, besteht aus den folgenden Landschaftselementen:

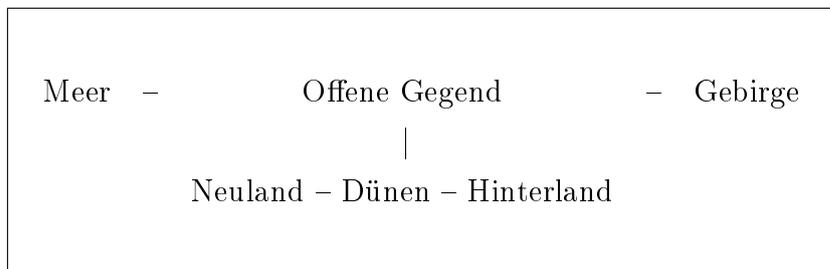


Abb. 3: Überblick über die Landschaftselemente

Im Folgenden werden die naturräumlichen Gegebenheiten der einzelnen Landschaften, wie sie sich im 5. Akt darstellen, untersucht.

#### Flachmeer mit Gezeiten

Wenn Faust am Ende des 4. Akts ein Lehen des Kaisers an der Meeresküste bekommt, dann wird sich dieses mit hoher Wahrscheinlichkeit an einem Flachmeer befinden, denn Neulandgewinnung im großen Stil war früher nur an Flachmeerküsten möglich. Zudem ist es eine Küste, an der Gezeiten vorhanden sind. Faust beschreibt sie Mephisto in der Szene *Hochgebirg*, um ihm von seinen Plänen zu erzählen:

Mein Auge war aufs hohe Meer gezogen;  
 Es schwoll empor, sich in sich selbst zu türmen,  
 Dann ließ es nach und schüttete die Wogen,

<sup>422</sup> Faust. Regieanweisung. S. 121

Des flachen Ufers Breite zu bestürmen.  
 (...)
   
Die Woge stand und rollte dann zurück,  
 Entfernte sich vom stolz erreichten Ziel;  
 Die Stunde kommt, sie wiederholt das Spiel.  
 (...)
   
Sie schleicht heran, an abertausend Enden,  
 Unfruchtbar selbst, Unfruchtbarkeit zu spenden  
 Nun schwillt's und wächst und rollt und überzieht  
 Der wüsten Strecke widerlich Gebiet. (V. 10198-215)

Es handelt sich hier um die Beschreibung der Küste eines Meers mit einem „flachen Ufer“ (V. 10201), wo die Flut regelmäßig „der wüsten Strecke widerlich Gebiet“ (V. 10215) überschwemmt. Bei der „wüsten Strecke“ (V. 10215) handelt es sich laut Friedrich/Scheithauer [32] um „Strand, Watten.“<sup>423</sup> Faust erwähnt in dieser Szene etwas später die „geringe Tiefe“ (V. 10226). Es kann sich dabei nur um eine Küste eines Flachmeers handeln, die mit dem Wattenmeerabschnitt der Nordseeküste identisch ist oder ihr gleicht.

Es lässt sich einwenden, dass das Meer, welches Faust in dieser Szene beschreibt, nicht identisch mit dem Meer sein muss, an dem er später Landgewinnung betreibt. Dann aber wäre die Beschreibung eines Gezeitenmeers in dieser Ausführlichkeit inhaltlich nicht notwendig und dramaturgisch eine Schwachstelle.

Im 5. Akt gibt es keinen direkten Hinweis auf die Gezeiten. In der Anfangsszene sind jedoch Indizien zu finden, die für das Vorhandensein eines Gezeitenmeers sprechen. Der Wanderer, der Philemon und Baucis besucht, war vor einiger Zeit in Seenot geraten, schiffbrüchig geworden und durch eine „sturmerregte Welle / (...) an jene Dünen“ (V. 11049f) geworfen worden. Bei dieser Formulierung könnten alle Küstenformen gemeint sein, an denen es eine Dünenlinie gibt. Um über eine präzisere geographische Situation Aufschluss zu bekommen, muss man sich das damalige Geschehen genauer vor Augen führen.

Der Wanderer hatte einen „Schatz“ (V. 11070) mit an Bord, der durch den Schiffbruch verloren ging und von Philemon geborgen werden konnte. Es wird allerdings nicht gesagt, was mit „Schatz“ (V. 11070) konkret gemeint ist. Aus der bisherigen Verwendung des Begriffs im „Faust“ müsste er aus so etwas Wertvollem wie Gold,

<sup>423</sup> Friedrich/Scheithauer: Kommentar zu Goethes Faust. S. 265.

Münzen, Juwelen oder/und Schmuck bestehen, jedenfalls kaum aus Papiergeld. Diese verschiedenen einzelnen Wertgegenstände werden unter dem Singular Schatz subsumiert. Dieses und die Tatsache, dass diese Gegenstände nicht verstreut am Ufer gefunden wurden, lässt vermuten, dass sie sich in einem wasserdicht verschlossenen Behältnis aus Holz befunden hatten, in einer Kiste oder Truhe, welche schwimmbar gewesen sein muss, sonst wäre sie beim Schiffbruch unrettbar versunken. Sehr groß wird der Schatz auch nicht gewesen sein, sonst hätte das Gewicht des Edelmetalls oder der Münzen sie in die Tiefe gezogen. Immerhin hatte die Kiste ein solches Gewicht, dass Philemon „kräftig“ (V. 11069) ziehen musste, um sie zu bergen.

Während des Sturms stand für Philemon sicherlich nicht die Bergung, sondern die Rettung des Wandrers und die Erstversorgung im Vordergrund. Ein normaler Sturm erzeugt hohe Wellen und drückt Wassermassen gegen das Land, der Wanderer wurde durch „die sturmerregte Welle / (...) an jene Dünen [geworfen]“ (V. 11050) und von den beiden Alten gefunden. Bei der Kiste ist es anders, sie wurde von Philemon „der Flut entrückt“ (V. 11070). Er hat sie offenbar aktiv aus dem Wasser gezogen. Es ist allerdings kaum vorstellbar, dass dies ein älterer Mensch während eines Sturms bei hohem Wellengang wagt.

Am wahrscheinlichsten ist die Bergung der Kiste, wenn man sich das Ganze in einer bestimmten Abfolge vorstellt. Der Wanderer erleidet in einem Sturm Schiffbruch und wird gerettet. Danach lässt der Sturm bei gleichzeitigem Ansteigen der Gezeitenflut nach. Die Schatzkiste wird bei geringerem Wellengang angespült und kann nun von Philemon aus dem Wasser gezogen, „der Flut entrückt“ (V. 11070) werden. Die Verwendung des Begriffs Flut im 5. Akt macht auf diese Weise Sinn, weil damit die Gezeiten gemeint sind und nicht einfach nur Wassermassen.

### **Offene Gegend**

Der Name der Szene lautet *Offene Gegend*. Diese Angabe ist nicht auf eine bestimmte Himmelsrichtung eingeschränkt, sondern bezieht sich auf alle Himmelsrichtungen. Das heißt, dass außer Dünen keine größeren Erhebungen vorhanden sind. Aus diesem Grund möchte Faust auf der ihm nächsten Düne eine Aussichtsstelle errichten. Wie weit sich das Flachland von der Küste erstreckt, wird aus dem Text nicht ersichtlich. Die Landschaft hinter der ehemaligen Küstenlinie sei im Folgenden mit Hinterland bezeichnet. Ganz offensichtlich handelt es sich bei dem Hinterland um eine große Küstenebene, die man sich mit allen Eigenschaften des Norddeutschen Tieflands (mit Marsch und Geest) ausgestattet denken kann.

## Dünen

Die Dünen, von den im 5. Akt die Rede ist, lagen vor der Neulandgewinnung an der Küste, es handelt sich um sogenannte Küstendünen, die nur „am flachen Meeres- und Seestrand vorkommen.“<sup>424</sup> Sie „sind räumlich und genetisch mit Flachküsten verbunden. Der Sand für diesen Dünentyp wird durch vorherrschende auflandige Winde vom sandigen Strand herangeweht, stammt also ursprünglich aus dem Meer, das den Sandstrand aufbaut.“<sup>425</sup> Das Vorkommen dieser Küstendünen bestätigt die Annahme, dass es sich bei dem Meer im 5. Akt um ein Flachmeer handelt.

## Gebirge

Weit und breit gibt es keine Erhebungen, die man Gebirge nennen dürfte. Der Gebirgskenner und -besteiger Goethe wird unmöglich die alte Dünenkette oder gar die Deiche als Gebirge bezeichnet haben. Es ist offensichtlich, dass ein Gebirge im Hinterland gemeint ist, das noch zu Fausts Herrschaftsgebiet zählt. Die Entfernung zu diesem Gebirge dürfte beträchtlich sein, es ist jenseits der *offenen Gegend*. Beim Norddeutschen Tiefland ist es beispielsweise so, dass sich die nördlichsten Ränder der Mittelgebirgsschwelle wie etwa das Weserbergland ca. 130 km von der Nordseeküste entfernt befinden. Ob es sich im 5. Akt um ein Mittel- oder gar Hochgebirge handelt, bleibt offen.

## Gewässer

Es gibt keinen Hinweis auf natürliche Gewässer wie Flüsse oder Seen. Dies ist erstens insofern von Bedeutung, als es sich bei Fausts Projekten nicht um die Erschließung eines Flussdeltas handeln kann, bei welchem Neulandgewinnung bzw. Entwässerungsprojekte in der damaligen Zeit möglich gewesen wären. Es kommen somit eine Reihe möglicher Gegenden in Europa nicht in Betracht. Auch ist nicht von einer Lagune die Rede, in welcher die genannten Maßnahmen möglich gewesen wären. Zweitens macht sich das Fehlen von Flüssen bemerkbar, denn Faust musste, um Binnenschifffahrt betreiben zu können, einen Kanal bauen. Zu Beginn des

---

<sup>424</sup> Kirsch, Herbert u.a. (Hrsg): Fachbegriffe der Geographie A–Z. Frankfurt am Main. 1986. 2. Auflage. S.79

<sup>425</sup> Wikipedia: Dünen in Mitteleuropa. [http://de.wikipedia.org/wiki/D%C3%BCne#D.C3.BCnen\\_in\\_Mitteleuropa](http://de.wikipedia.org/wiki/D%C3%BCne#D.C3.BCnen_in_Mitteleuropa) (Abruf: 09.02.2015)

Schlussmonolog spricht Faust von einem „Sumpf“ (V. 11559), auf den weiter unten eingegangen wird.

### Flora und Fauna

Im 5. Akt werden gerade einmal zwei Pflanzen- und eine Tierart konkret bezeichnet: Linde, Moos und Reh.

Lynkeus erwähnt in seiner Schilderung der Idylle der Natur um ihn herum in der Szene *Tiefe Nacht* ein Reh. Da Rehe in weiten Teilen Europas vorkommen, ergibt sich daraus kein eindeutiger geographischer Bezug. In dieser Szene dient die Erwähnung eines Rehs dazu, das Bild einer friedvollen Stimmung zu vermitteln.

Die Linde kommt in Europa von Natur aus in den drei Arten Sommer-, Winter- und Silberlinde vor. Während die Silberlinde in Südosteuropa heimisch ist, kommt die Sommerlinde vom nördlichen mediterranen Raum bis ins nördliche Mitteleuropa vor (Abb. 4). Die Verbreitung der Winterlinde beginnt ebenfalls im nördlichen mediterranen Gebiet, reicht jedoch bis in den südkandinavischen Raum (Abb. 4).

Im ersten Vers des 5. Akts erkennt der Wanderer „die dunklen Linden“ (V. 11043) wieder. Das Adjektiv „dunkel“ könnte sich auf ein Unterscheidungsmerkmal der beiden in Frage kommenden Lindenarten beziehen: Die Blätter der Winterlinde sind dunkler als die der Sommerlinde.

Während die Sommerlinde im Vergleich „etwas anspruchsvollere“<sup>426</sup> Böden benötigt, sagt der Winterlinde „lockerer, frischer, tiefgründiger Boden, nährstoffreicher, kalkhaltiger Lehm oder Sandboden (...) besonders zu“<sup>427</sup>, weshalb sie im Gegensatz zur Sommerlinde auch auf Sanddünen wachsen kann. Laut der beiden Karten (Abb. 4) der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald (SDW) [46] gehören der Küstenbereich an der Nord- und Ostsee sowie große Teile des norddeutschen Tieflands nicht zum (heutigen) Verbreitungsgebiet der Sommerlinde.

---

<sup>426</sup> Gössinger, L.: Die Linden. SDW Bundesverband (Hrsg.). Bonn. [www.sdw.de/cms/upload/pdf/Die\\_Linde.pdf](http://www.sdw.de/cms/upload/pdf/Die_Linde.pdf) (Abruf 15.11.2014)

<sup>427</sup> Ebd.

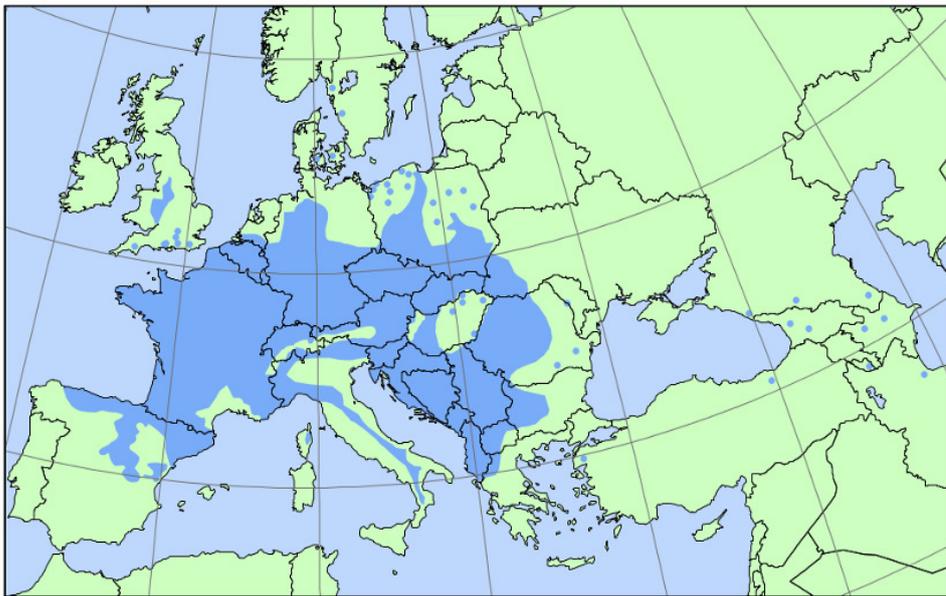
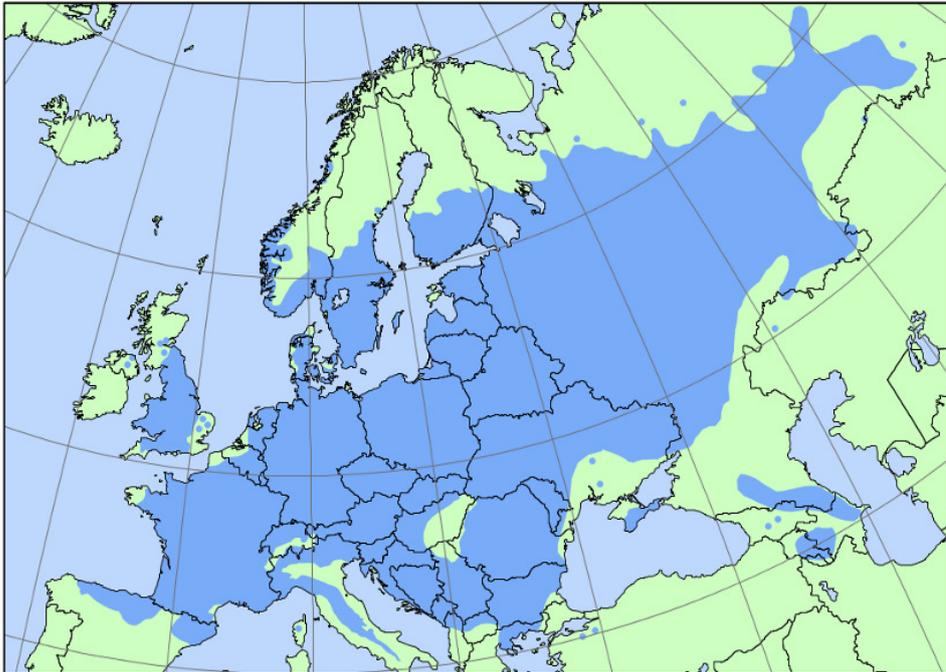


Abb. 4: Verbreitung der Winter- und Sommerlinde in Europa

Karte oben: Winterlinde / Karte unten: Sommerlinde

Auch die symbolische Bedeutung der Linde für den deutschen Kulturkreis legt eine topographische Verortung in Mitteleuropa nahe:

„Den Germanen war die Linde der Liebesgöttin Freya heilig und besaß Weissagungs- und Heilkraft. Im Volksglauben der germanischen und slawischen Völker nimmt die Linde unter den Bäumen den Ehrenplatz ein. Jedes Dorf besaß als Mittelpunkt eine Linde. Sie war Treffpunkt für Jung und Alt. Der Platz unter der Linde war der Ort für Trauungen, Versammlungen der Dorfjugend. Die Tanzlinde war ein starker Baum, dessen Hauptäste in Jahrzehnten zu waagerechten Astkränzen geformt wurden. Auf diese Astkränze legte man Bretter, brachte Geländer und Leitern an und stützte das Ganze mit Pfosten ab. Die Linde war der Baum der deutschen Romantik. In Liedern und in zahlreichen Gedichten wird die Verbindung zwischen Liebe und Linde immer wieder deutlich. Ferner diente die Linde als Rechtsbaum. Gerichtslinden standen auf öffentlichen Plätzen und in Burgen. Die auf Hügeln angepflanzten und daher weit sichtbaren Bäume galten als Freiheitsbäume. Die tiefe Verwurzelung der Linde in der Bevölkerung zeigt sich auch in den zahlreichen Sagen und Volksbräuchen. Flur-, Orts- und Personennamen zeigen, dass die Linde schon im frühen Mittelalter sehr verbreitet war. Über 850 deutsche Städte verdanken der Linde ihren Namen.“<sup>428</sup>

Schon in „Faust I“ kommt der Linde beim Tanz der „Bauern unter der Linde“<sup>429</sup> die besondere Bedeutung der „Tanzlinde“<sup>430</sup> als „Treffpunkt für Jung und Alt“<sup>431</sup> zu. Dieser Tanz führt zu einem Schäferstündchen zwischen dem Schäfer und seiner Tanzeroberung. Hier im 5. Akt geht es dagegen nicht um die erotische Liebe des Moments, die Linden von Philemon und Baucis symbolisieren die dauernde Liebe der beiden zueinander. Zudem stehen die Linden als ein Symbol der Freiheit, weil sie „auf Hügeln angepflanzt und daher weit sichtbare Bäume“<sup>432</sup> sind.<sup>433</sup> Philemon und

---

<sup>428</sup> Gössinger: Die Linden.

<sup>429</sup> Faust. S. 36

<sup>430</sup> Gössinger: Die Linden.

<sup>431</sup> Ebd.

<sup>432</sup> Ebd.

<sup>433</sup> In Ovids „Metamorphosen“ spielt in der Geschichte über *Philemon und Baucis* die Linde ebenfalls eine Rolle, denn Baucis wird dort am Ende ihres Lebens in eine solche verwandelt, Philemon dagegen in eine Eiche. Inwiefern die hier auftretenden Linden symbolisch etwas mit Baucis zu tun haben, darf bezweifelt werden. Im Goetheschen „Faust“ gibt es zwar einige Ähnlichkeiten,

Baucis lassen sich nicht von Faust umsiedeln und beharren auf ihrem Freiheitsrecht. Faust kann sich die Inbesitznahme nur mit Ausübung von Macht erzwingen. Er wünscht sich „die Linden (...) zum Sitz“ (V. 11240), um dort „weit umher(...)schauen“ (V. 11243) zu können. Zu diesem Zweck plant er, „von Ast zu Ast Gerüste [zu] bauen“ (V. 11244). So etwas ist nur dann möglich, wenn – wie oben beschrieben – die „Hauptäste in Jahrzehnten zu waagerechten Astkränzen geformt wurden“<sup>434</sup>. Somit weist Fausts Aussichtsbauplan darauf hin, dass hier mindestens eine stark gewachsene Tanzlinde steht.

Das Beispiel Linde zeigt, bis in welche feinsten Details Goethe im 5. Akt geographisch stimmig gearbeitet hat. Die Winterlinde auf der Sanddüne stellt ein sehr starkes Indiz dafür dar, dass es sich bei der *offenen Gegend* um eine der Nordseeküste gleiche Küste handeln muss.

Was das Moos betrifft, so weist Lynkeus beim Brand auf dem Anwesen von Philemon und Baucis darauf hin, dass deren „innre Hütte (...), (...) bemoost und feucht gestanden“ (V. 11312f), in Brand geraten sei und von dem „Moosgestelle“ (V. 11321) das Feuer auf die „Linden“ (V. 11309) übergegriffen habe. Moos wächst an Gebäuden nur, wenn genügend Feuchtigkeit und Beschattung vorhanden ist.

Moos an einer Hütte und der Wuchs von Winterlinden weisen auf ein feuchtgemäßigtes Klima hin. Es spricht nichts dagegen, dass beides an der Nordseeküste oder einer ihr ähnlichen Küste vorhanden sein kann.

---

aber Umbildungen und Unterschiede zu Ovids Geschichte überwiegen. Goethe selbst sprach am 6. Juni 1831 zu Eckermann: „Mein Philemon und Baucis (...) hat mit jenem berühmten Paar des Altertums und der sich daran knüpfenden Sage nichts zu tun. Ich gab meinem Paare bloß jene Namen, um die Charaktere dadurch zu heben. Es sind ähnliche Personen und ähnliche Verhältnisse, und da wirken die ähnlichen Namen durchaus günstig.“ (Eckermann: Gespräche mit Goethe. S. 470f)

<sup>434</sup> Gössinger: Die Linden.

## 4.17.4 Die Kulturlandschaft

### Raumdimensionen

Philemon weist den Wanderer auf die Größe des vor ihnen liegenden neu entstandenen Raums hin:

So erblickst du in der Weite  
Erst des Meeres blauen Saum,  
Rechts und links, in aller Breite,  
Dichtgedrängt bewohnter Raum. (V. 11103-06)

Nach der Landgewinnung ist das ursprüngliche Ufer eine unbestimmte Strecke von der neuen Meeresküste entfernt („So erblickst du in der Weite / Erst des Meeres blauen Saum“ (V. 11103f)). In der „Weite“ (V. 11103) ergeben sich dabei etliche Kilometer im hohen einstelligen bzw. unteren zweistelligen Bereich. Bei der „Breite“ (V. 11105) wird das Attribut „aller“ (V. 11105) verwendet, es ist also mindestens eine solche Ausdehnung, wie weit das Auge überhaupt in einer *offenen Gegend* blicken kann, womit es sich um eine Entfernung jeweils im deutlich zweistelligen Kilometerbereich oder noch darüber hinaus handeln muss – jedenfalls eine enorme Fläche. Und sie ist laut Aussage Philemons „dichtgedrängt bewohnt“ (V. 11106), was auf eine sehr erfolgreiche Kultivierung schließen lässt.

### Neulandgewinnung am Beispiel der Nordsee

Das Ufer des ursprünglichen Wattenmeers wurde immer wieder überspült, was dazu führte, dass sich im Marschland Salzwiesen bildeten. Das Hinterland war im Spätmittelalter aufgrund der großen Anzahl von Sümpfen nur gering besiedelt, meist nur auf den höher gelegenen, bedingt fruchtbaren Geest-Flächen.

Zu Goethes Zeiten war die Neulandgewinnung aus dem Meer, die schon seit dem 13. Jahrhundert an der Nordseeküste betrieben wurde, noch immer eine mühselige Angelegenheit. Die Eindämmung mit Deichen wurde zum Teil durch die Anlage von „Buhnen“ (V. 11545) unterstützt, welche für eine Verringerung der küstenparallelen Strömung sorgen sollten. Die anschließende Entwässerung der Salzwiesen erbrachte fruchtbares Marschland, je nach Region Koog, Groden oder Polder genannt. Mit der Verbreitung von Windmühlen konnte das Herauspumpen der Wassermassen immer besser vonstatten gehen. Die Stabilität der Deiche war zu den damaligen Zeiten

bei Sturmfluten sehr gefährdet und nicht geringe Landflächen mussten nach einem Deichbruch völlig aufgegeben werden.

Wie sehr sich Goethe für den Deichbau interessierte, beschreibt Uwe Rada [85] in seinem Buch „Die Elbe - Europas Geschichte im Fluss“:

„Im Februar 1825 hatte eine Sturmflut biblischen Ausmaßes die Nordseeküste heimgesucht, 800 Menschen waren ums Leben gekommen. Betroffen waren nicht nur Belgien, die Niederlande und die deutsche Küste, sondern auch die untere Elbe.“<sup>435</sup> Goethes Interesse an dem Geschehen war so groß, dass er sogar Johann Peter Eckermann dorthin sandte, „damit er sich mit eigenen Augen ein Bild von der Lage mache. Eckermann, nicht weit von der Unterelbe in Winsen an der Luhe geboren, reiste nach Stade und beobachtete, wie die von der Flut zerstörten Deiche höher als zuvor wieder aufgebaut wurden. Christian Bertram, ein Wasserbauingenieur, der später sein Schwager wurde, lieferte ihm Informationen aus erster Hand. Eckermann notierte: »Man baut wieder auf, legt die in einen See verwandelte Marsch trocken und gewinnt neues Land.« Zurück in Weimar konnte er Goethe Fundiertes berichten. Noch mehr als ein Jahr später trieb das Thema den Dichter um. In seinem Tagebuch notierte er am 14. Juli 1826: »Abends kam Dr. Eckermann. Erzählte von Hamburg, Stade und den dortigen Anschwemmungen, Einrichtungen und Ansiedlungen.«<sup>436</sup>

Obwohl er selbst nie vor Ort war, wusste Goethe über Möglichkeiten und Probleme des Deichbaus an einem Flachmeer wie der Nordsee genaustens Bescheid. Die Neulandgewinnung von Faust, deren Betreibung nur wenig angedeutet wird, wird man sich grundsätzlich in der oben beschriebenen Weise vorstellen dürfen.

### **Die Neulandgewinnung im „Faust“**

Faust hat sich nach dem Kriegsgeschehen im 4. Akt vier bis fünf Jahrzehnte um sein Neulandprojekt kümmern können. Die Deiche sind zum Zeitpunkt des Geschehens jedenfalls schon lange vorhanden. Philemon beschreibt die Anfänge:

Nicht entfernt von unsern Dünen  
Ward der erste Fuß gefaßt,  
Zelte, Hütten! – Doch im Grünen  
Richtet bald sich ein Palast. (V. 11119-22)

<sup>435</sup> Rada, Uwe: Die Elbe - Europas Geschichte im Fluss. München. 2013. S. 247.

<sup>436</sup> Ebd. S. 248

Auf einer „Düne“ (V. 11119) einer Dünenkette stehen die „Hütte“ (V. 11048) und die „Kapelle“ (V. 11139) von Philemon und Baucis. Ihr Anwesen befindet sich somit auf von Hochwasser geschütztem Land. Im Gegensatz dazu steht Fausts Palast vor dieser Dünenkette im neugewonnenen Land, dort, wo „der erste Fuß gefaßt“ (V. 11120) wurde, im „Grünen“ (V. 11121). Das heißt, dass sobald dem Meer durch den Bau von Deichen Land abgerungen und die Böden soweit getrocknet waren, dort nicht nur natürliche Vegetation „im Grünen“ (V. 11121) wuchs, sondern auch Kulturpflanzen („weiter Ziergarten“<sup>437</sup> von Fausts Palast) angebaut werden konnten. Ein weiterer Beleg für die Lage des Palasts stellt Fausts Reaktion auf das Läuten des Glöckchens von Philemon und Baucis dar: „Im Rücken neckt mich der Verdruß“ (V. 11154), während „vor Augen (...) mein Reich unendlich“ (V. 11154) sich erstreckt. Faust ließ sich seinen Palast im tieferliegenden Neuland sicherlich auch aus dem Grund errichten, damit er den sich ansiedelnden Menschen demonstrieren konnte, wie sicher er als Herrscher die neuen Deiche ansah, weil er sich selbst den Folgen eines Deichbruchs aussetzte. Es handelt sich um eine im Grunde ähnliche vertrauensbildende Maßnahme, wie sie die Unterschrift des Kaisers auf den Geldscheinen darstellt, die Vertrauen in das neue Geld geschaffen hat.

Die Besiedlung war äußerst erfolgreich, was durch die Beschreibungen der Figuren verdeutlicht wird. Philemon fordert den Wanderer auf: „Schau grünend Wies' an Wiese, / Anger, Garten, Dorf und Wald“ (V. 11096). Allein die Tatsache, dass ein Wald entstanden ist, zeigt, wie nachhaltig die landwirtschaftliche Nutzung über einen längeren Zeitraum wirksam war. Philemon spricht von dieser Landschaft im Gesamten als einem „Garten“ (V. 11085) und einem „paradiesisch Bild“ (V. 11086). Durch diese Beschreibungen<sup>438</sup> wird deutlich, wie sehr aus der „wüsten Strecke widerlich Gebiet“ (V. 10215) eine Kulturlandschaft im besten Sinn gestaltet wurde. Dabei ist ein kräftiger Gegensatz entstanden, denn die Dünen, auf denen Philemon und Baucis leben, sind mit ihren Sandböden im Vergleich zum Marschboden recht karg. Über die neu entstandene fruchtbare Kulturlandschaft fällt seitens der beiden Alten kein einziges negatives Wort, Baucis beklagt sich lediglich über das „Brüsten“ (V. 11133) ihres „gottlosen“ (V. 11131) „Nachbarn“ (V. 11133) und wie dieser seine

---

<sup>437</sup> Faust. Regieanweisungen. S. 336

<sup>438</sup> Wenngleich es nur Philemon ist, welcher das neue Land beschreibt und lobt, widerspricht ihm Baucis nicht. Andererseits widerspricht auch Philemon nicht, wenn sie Fausts Machenschaften beklagt und dem tieferliegenden Land misstraut.

Knechte behandelte („Menschenopfer mussten bluten“ (V. 11127)). Zudem trauen sie der Standhaftigkeit der Deiche nicht („Traue nicht dem Wasserboden“ (V. 11137)). Mit dieser Haltung sind sie inzwischen allerdings ziemlich allein. Schließlich halten die Deiche schon seit Jahrzehnten, sonst hätten Philemon und Baucis sicher von einem Deichbruch berichtet.

In Lynkeus, dem Türmer, gibt es einen weiteren Beobachter der neugewonnen Kulturlandschaft:

Zum Sehen geboren,	So seh' ich in allen
Zum Schauen bestellt,	Die ewige Zier,
Dem Turme geschworen,	Und wie mir's gefallen,
Gefällt mir die Welt.	Gefall' ich auch mir.
Ich blick' in die Ferne,	Ihr glücklichen Augen,
Ich seh' in der Näh'	Was je ihr gesehn,
Den Mond und die Sterne,	Es sei wie es wolle,
Den Wald und das Reh.	Es war doch so schön!

(V. 11288-303)

Diese Verse sind in ihrer positiven Stimmung kaum zu übertreffen. Lynkeus, der seine Qualität des Beobachtens in den ersten beiden Versen in doppelter Hinsicht betont, schaut in der ihn umgebenden neu geschaffenen Kulturlandschaft („in der Ferne, / (...) in der Näh'" (V. 11292f)) nur Schönheit, Frieden und den Einklang zwischen der Natur mit Fauna („Reh" (V. 11295)) und Flora („Wald" (V. 11295)), mit dem Menschen („gefall' ich auch mir" (V. 11299)) und dem ganzen Kosmos („Mond und die Sterne" (V. 11294)). Lynkeus' Schilderung der Nacht ist eine bemerkenswerte Hommage an das von Faust Geschaffene.

Kaum aber ist das letzte Wort „schön" (V. 11303) verklungen, entdeckt Lynkeus das Feuer, welches, immer stärker werdend, das Anwesen von Philemon und Baucis vernichtet. Es ist ein ungeheurer Gegensatz zwischen den beiden Passagen, die das Gute und das Böse versinnbildlichen. Es verdeutlicht, zu was Faust in der Lage war und ist, wozu ihn die Verbindung mit Mephisto befähigt. Im Verbund mit dem Bösen ist es möglich, was im Gespräch zwischen dem Herrn und Mephisto im *Prolog im Himmel* angelegt ist und sich im gesamten „Faust" stets zeigt, dass Gutes geschaffen werden kann. Sobald Faust aber nicht hellwach ist und Mephisto zu wenig an die Zügel nimmt, droht das Korrumpieren des ursprünglich Gewollten.

## Der Überseehafen

An der neuen Meeresküste wurde ein Hafen angelegt. Es handelt sich um einen größeren Hafen, einen Überseehafen, der offenbar gleichzeitig 20 Schiffe, die Mephisto von seinem Raubzug neben dem eigenen mitbringt, aufnehmen kann („mit zwanzig sind wir nun im Port“ (V. 11174)). Laut Gaier [33] liegt „die ökonomische Bedeutung der Hafenanlagen für den »Welt-Besitz« (...) auf der Hand.“<sup>439</sup> Darüber hinaus liegt der Hafen an der Mündung eines „großen, gradgeführten Kanals“<sup>440</sup>, der eine Handelsverbindung mit dem Hinterland herstellt. An einem solchen bedeutenden Umschlaghafen muss auch zwangsläufig eine größere Stadt liegen, die im Text allerdings nicht erwähnt wird.

Goethe beschäftigte sich im hohen Alter gern mit der Anlage von Häfen. Eckermann [25] berichtet von der Begegnung am 10.2.1829, dass er „Goethe umringt [fand] von Karten und Plänen in bezug auf den Bremer Hafenbau, für welches großartige Unternehmen er ein besonderes Interesse zeigte.“<sup>441</sup>

## Der große Kanal

Zu Fausts Anwesen mit seinem „weiten Ziergarten“<sup>442</sup> führt von dem Überseehafen ein „großer, gradgeführter Kanal.“<sup>443</sup> Mephisto fährt mit einem Schiff bis zu Fausts Palast. Warum erhält dieser Kanal die Attribute „groß“<sup>444</sup> und „gradgeführt“<sup>445</sup>? „Gradgeführt“<sup>446</sup> deshalb, weil er durch eine flache und dünn besiedelte Landschaft führt, in der auf topographische Besonderheiten kaum Rücksicht genommen werden muss. Zunächst einmal kann Goethe aufgrund der Dimension des Kanals unmöglich daran gedacht haben, dass er an Fausts Palast endet. Dies wäre aus wirtschaftlichen Gründen unsinnig. Um den Palast zu versorgen, hätte ein Verladen der Fracht in dem

<sup>439</sup> Gaier, Ulrich: Fausts Modernität. Stuttgart. 2000. S. 13

<sup>440</sup> Faust. Regieanweisung. S. 336.

<sup>441</sup> Eckermann: Gespräche mit Goethe. S. 290

<sup>442</sup> Faust. Regieanweisung. S. 336.

<sup>443</sup> Ebd.

<sup>444</sup> Ebd.

<sup>445</sup> Ebd.

<sup>446</sup> Ebd.

Überseehafen auf Kutschen ausgereicht. Goethe war viel zu sehr ein Wirtschaftsfachmann, als dass er sich in seiner wichtigsten Dichtung fachlich blamiert hätte. Ein großer Kanal macht nur Sinn, wenn auf ihm große Schiffe fahren, was hier der Fall ist, denn Mephisto erreicht mit einem hochseetauglichen Schiff, einem „großen Kahn“ (V. 11145), den Hafen an Fausts Palast. Es wird im Text nicht gesagt, aber der große Kanal führt mit hoher Wahrscheinlichkeit weiter ins Hinterland und verbindet auf kürzestem Weg den Überseehafen als Umschlagsplatz mit einer Handelsmetropole oder einem Hafen, an dem Rohstoffe verschifft werden. Der Bau eines Kanals war notwendig, weil kein größerer schiffbarer Fluss in der Nähe ist. Den Aufwand eines Kanalbaus betreibt man nur, wenn die Wirtschaft im Hinterland schon bedeutend ist oder wenn man sie mit berechtigten Aussichten impulsieren kann. Diese wirtschaftliche Blüte im neugeschaffenen Land sowie in Folge auch des Hinterlands ist dem jahrzehntelangen wirtschaftlichen Wirken von Faust anzurechnen.

Wie sehr sich Goethe auch im hohen Alter, in dem er ja intensiv an „Faust II“ arbeitete, mit wirtschaftlichen Themen allgemein, aber insbesondere auch mit Fragen des Kanalbaus beschäftigte, soll an dem folgenden Beispiel gezeigt werden. Am Mittwoch, den 21. Februar 1827, sprach Goethe mit Eckermann anlässlich eines Gesprächs über die Berichte Alexander von Humboldts über Pläne zum Bau des Panamakanals:

“So viel ist aber gewiß, gelänge ein Durchstich der Art, daß man mit Schiffen von jeder Ladung und jeder Größe durch solchen Kanal aus dem Mexikanischen Meerbusen in den Stillen Ozean fahren könnte, so würden daraus für die ganze zivilisierte und nichtzivilisierte Menschheit ganz unberechenbare Resultate hervorgehen. (...) Es ist (...) vorauszusehen, daß an dieser ganzen Küste des Stillen Ozeans, wo die Natur bereits die geräumigsten und sichersten Häfen gebildet hat, nach und nach sehr bedeutende Handelsstädte entstehen werden, zur Vermittelung eines großen Verkehrs zwischen China nebst Ostindien und den Vereinigten Staaten. In solchem Fall wäre es aber nicht bloß wünschenswert, sondern fast notwendig, daß sowohl Handels- als Kriegsschiffe zwischen der nordamerikanischen westlichen und östlichen Küste eine raschere Verbindung unterhielten, als es bisher durch die langweilige, widerwärtige und kostspielige Fahrt um das Kap Horn möglich gewesen. Ich wiederhole also: es ist für die Vereinigten Staaten durchaus unerlässlich, daß sie sich eine Durchfahrt aus dem Mexikanischen Meerbusen in den Stillen Ozean bewerkstelligen,

und ich bin gewiß, daß sie es erreichen. Dieses möchte ich erleben; aber ich werde es nicht.“<sup>447</sup>

1906 begannen die nach einem gescheiterten ersten Anlauf wieder aufgenommenen Arbeiten zum Bau des Panamakanals, am 15.8.1914 wurde er eröffnet.

#### 4.17.5 Das geplante Neuland im Hinterland

Wie schon in Kapitel 4.15 beschrieben, hegt Faust unmittelbar nach seiner Erblindung durch die ‚Sorge‘ und dem Aufleuchten eines inneren Lichts (vgl. V.11500) einen neuen Plan, über den man allerdings erst später zu Beginn des Schlussmonologs etwas erfährt:

*Schlussmonolog (, Teil 1‘), Verse 1-4*

Ein Sumpf zieht am Gebirge hin,  
Verpestet alles schon Errungene;  
Den faulen Pfuhl auch abzuziehn,  
Das Letzte wär’ das Höchsterrungene. (V. 11559-62)

Um über diesen Plan den richtigen Aufschluss zu erhalten, muss zuerst geklärt werden, wo sich jener „Sumpf“ (V.11559) befindet, von dem Faust in dem ersten Vers seines Schlussmonologs spricht.

#### **Sumpf im Neuland?**

Der Sumpf befindet sich nicht in dem Neuland!

- Erstens gibt es dort kein Gebirge („Ein Sumpf zieht am Gebirge hin“ (V. 11559)), die höchsten Erhebungen sind an der alten Küstenlinie „Dünen“ (V.11119). Trunz [36] interpretiert die Stelle wie folgt: Faust „denkt an noch weit größere *Räume*, wenn er ein Sumpfbereich ebenfalls entwässert haben wird. (Anscheinend liegt es am Fuße des alten Landes, denn es liegt neben Gebirge, und damit ist doch wohl bergiges Küstengebiet gemeint; das Bild ist, gegen sonstige Goethesche Art, nicht völlig klar; vielleicht spielt hier die Entstehung in

<sup>447</sup> Eckermann: Gespräche mit Goethe. S. 555ff

verschiedenen Arbeitsperioden mit.)“<sup>448</sup> Trunz [36] bemerkt ganz richtig, dass es gegen die „sonstige Goethesche Art [sei], nicht völlig klar“<sup>449</sup> zu sein – und das ausgerechnet auf einem Spezialgebiet Goethes, nämlich dem der Geologie/Geomorphologie sowie der Topographie. Tatsächlich handelt es sich hier nicht um ein „bergiges Küstengebiet“<sup>450</sup>, wie oben gezeigt, sondern um eine Flachmeerküste mit einem flachen Hinterland.

- Zweitens kann in dem „dichtgedrängt bewohnten Raum“ (V. 11106), dem „Garten“ (V. 11085) („paradiesisch Bild“ (V. 11086)) schon längst kein Sumpf mehr vorhanden sein. In dieser Besiedlungsdichte hätte das Vorhandensein eines solchen „faulen Pfuhs“ (V. 11561) längst negative gesundheitliche Folgen gezeitigt, auf welche der folgende Lexikonartikel aus dem 19. Jahrhundert aufmerksam macht:

„Sumpf, ein Gebiet mit stagnierendem Wasser, das wegen Gegenwart von Schlamm und Vegetation nicht schiffbar ist, aber auch nicht betreten werden kann und niemals austrocknet (...). Am häufigsten finden sich Sümpfe (...) [u.a. auch] an den Küsten (...). Die Vegetation der Sümpfe (...) ist verschieden, je nachdem Wasser oder Erde vorherrschen; oft finden sich große Strecken mit Wald bedeckt; die absterbenden Pflanzen bilden mächtige Torf- und Moorklager (...). Meist sind die Sümpfe berüchtigt durch ihre gesundheitsschädlichen Ausdünstungen; kulturfähig werden sie erst, wenn eine Ableitung des stagnierenden Wassers gelingt.“<sup>451</sup>

- Drittens muss man bedenken, wo der geplante Entwässerungsgraben angelegt wird. Fausts Palast befindet sich in der Nähe des Anwesens von Philemon und Baucis an der alten Küstenlinie. Bis zum Meer sind es etliche Kilometer, irgendwo zwischen alter und neuer Küste soll sich jener Sumpf befinden. Bis zur neuen Küste fällt das Land leicht ab. Die Lemuren beginnen aufgrund Fausts Planung mit der Grabung vor dem Palast. Wieviel Sinn macht ein Entwässerungsgraben, der oberhalb eines Sumpfes angelegt wird?

---

<sup>448</sup> Faust. Anmerkungen. S. 618

<sup>449</sup> Ebd.

<sup>450</sup> Ebd.

<sup>451</sup> Meyers. Bd. 6. Sp. 205

- Viertens taucht ein solcher Sumpf nirgends in den Landschaftsschilderungen von Philemon und Lynkeus auf.

Segeberg [104] und mit ihm viele andere Autoren sind der Auffassung, dass sich in dem Neuland jener „Sumpf“ (V. 11559) befinde, der dort alles „verpestet“ (V. 11560). Fausts neue Pläne seien zum Scheitern verurteilt, weil die Lemuren nicht einen „Graben“ (V. 11558), sondern sein „Grab“ (V. 11558) schaufeln. Und weil dieser „Pfuhl“ (V. 11561) bestehen bleibe, so viele Autoren, sei die Landgewinnung letztendlich obsolet und Faust somit als Unternehmer gescheitert. Es ist zwar unstrittig, dass bei der Neulandgewinnung Versumpfungen ein Problem darstellen. Allerdings nur in dem tieferliegenden Land hinter den Deichen und natürlich nicht dort, wo laut Text „ein Sumpf (...) am Gebirge hin[zieht]“ (V. 11559). Die ganze Argumentationskette von Segeberg und anderen Interpreten bricht mit der falschen Sumpfverortung in sich zusammen.

### Sümpfe im Hinterland

In dem Hinterland muss sich – wie gezeigt – der „Sumpf“ (V. 11559) befinden, den Faust entwässern lassen will. Vermutlich ist ein größeres Sumpfgebiet gemeint. In dem ganzen Bereich des norddeutschen Tieflands von den Niederlanden bis Schleswig Holstein befinden sich auch heute noch unzählige, oft großflächige Sumpfgebiete bis hin zur Mittelgebirgsschwelle. Es ist geomorphologisch keine Besonderheit, dass sich in einem Feuchtklimat in dem flachen Hinterland einer Küste bis zu einem Gebirge Sümpfe bilden.

Wenngleich Goethe selbst nie an der Nordsee war, so konnte er sich doch auf seiner italienischen Reise mit eigenen Augen ein Bild von einer ähnlichen Situation machen. Er kam 1787 südöstlich von Rom durch die Pontinischen Sümpfe, in denen schon die Römer Entwässerungsversuche unternommen hatten. Weil Goethe die Situation dort genau erfasste und beschrieb und weil die geographische Gesamtsituation derjenigen im 5. Akt in vielerlei Beziehung gleicht, soll sie an dieser Stelle ausführlich dargestellt werden:

„Pontinische Sümpfe (...), Sumpflandschaft in der ital. Provinz Rom, Kreis Velletri, erstreckt sich südöstlich von Rom von Cisterna bis Terracina in einer Länge von etwa 45 km bei einer Breite von 10-18 km, hat eine Fläche von etwa 750 qkm und wird südlich und westlich durch Dünen vom Tyrrhenischen Meer getrennt, während sie im O. von den Volsker Bergen (Monti

Lepini) begrenzt wird. Das Gebiet bildet eine von N. nach S. nur sehr schwach geneigte Ebene, die dem Wasser ein äußerst geringes Gefälle darbietet und sich allmählich zu einem von der Malaria beherrschten Sumpfland umgestaltet hat. In den ältesten Zeiten der römischen Republik lagen hier 33 Städte; die durch Kriege und wirtschaftliche Not dezimierte Bevölkerung vermochte jedoch die Entwässerung des Bodens nicht mehr zu bewältigen, um so weniger als die Dünenbildung den Abfluß hinderte. Der erste Versuch, das Sumpfland urbar zu machen, wurde wahrscheinlich von Appius Claudius (312 v. Chr.) unternommen, der die nach ihm benannte Heerstraße durch die Sümpfe leitete. Auch Cäsar, Augustus, Trajan, dann Theoderich ließen Arbeiten zu diesem Zweck ausführen, die von mehreren Päpsten, so von Bonifatius VIII. (um 1300), (...) und Pius VI. (1778), aufgenommen wurden. Namentlich der letztgenannte Papst ließ Kanäle und Entwässerungsgräben (...) ziehen und die Appische Straße wieder instand setzen. Die Arbeiten hatten aber nicht den gewünschten Erfolg. Die aus dem Gebirge kommenden Wasserläufe (Amaseno u. a.), die viel Gerölle mit sich führen und plötzlichen Anschwellungen unterliegen, veränderten häufig ihr Bett, traten aus und bildeten mangels genügenden Gefälles fieberschwangere, mit üppigen Wasserpflanzen sich bedeckende Sümpfe. (...) Immerhin gibt es hier auch ausgedehnte Weiden und nicht unbedeutende Strecken Ackerland, Wald und Gebüsch. Etwa ein Viertel des Bonifizierungsgebietes, das 33,314 Hektar beträgt, ist bis 1897 trocken gelegt worden. Neuerlich hat v. Donat einen Plan zur Entsumpfung des Gebietes veröffentlicht, worin er namentlich peripherische Gräben zur Ableitung des Wassers in das Meer, Festhaltung der Regenmengen im Gebirge, Dammbauten, Pumparbeiten u. a. empfiehlt.“<sup>452</sup>

Im 20. Jahrhundert gelang schließlich den Faschisten unter Mussolini die großflächige Entwässerung:

„Im Rahmen einer umfassenden Bonifizierung in den 20er und 30er Jahren (...) wurde das Gebiet trockengelegt und vor allem mit Veteranen des Ersten Weltkrieges sowie Bauernfamilien aus Venetien und der Emilia-Romagna besiedelt. Innerhalb weniger Jahre wurden fünf Städte auf dem Reißbrett geplant und neu errichtet (...). Sie sind Teil des Transformationsprozesses einer Kulturlandschaft von außergewöhnlicher Dimension. Heute ist die pontinische Ebene eine der wichtigsten Agrarregionen Italiens.“<sup>453</sup>

---

<sup>452</sup> Meyers. Bd. 6. Sp. 150f

Helmut Koopmann [66] kommt in seinem Beitrag „Marschländer vor Sandgebirge“ zu dem Schluss, dass es sich bei der Landschaft im 5. Akt um die Pontinischen Sümpfe handeln muss, weil alles bis auf die „Linden, die für eine deutsche Landschaft“<sup>454</sup> sprächen, von der Beschreibung her passe: „Wer immer sich an Marschlandschaften oder Sandgebirge erinnert fühlt, sei daran erinnert, daß es eine Landschaft gibt, in der alles das real erscheint, was die Kommentatoren gerne ins Reich der Phantasie schieben möchten. Genauer: Goethe scheint sich hier seiner Reise durch die Pontinischen Sümpfe zu erinnern.“ Koopmann sieht zwar recht genau die Gemeinsamkeiten, lässt aber nicht nur die (Winter-)Linden außer acht, die laut den Verbreitungskarten der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald (SDW)<sup>455</sup> in den Pontinischen Sümpfen nicht vorkommen, sondern auch das Vorhandensein der Gezeiten sowie den Bau eines großen schiffbaren Kanals, den er von seiner Funktion her in einen Entwässerungskanal verwandelt, der immerhin heutzutage „kleinere Kähne passieren (...) lassen“<sup>456</sup> kann.

### Der geplante Entwässerungsgraben

In den Paralipomena findet man Goethes ersten Entwurf der ersten Verse des Schlussmonologs. In diesen Versen werden die Dimensionen deutlicher, die ihm vorgeschwebt haben. Nachfolgend die Stelle sowie der kurze Dialog davor mit Faust und Mephisto:

FAUST  
 Mit jedem Tage will ich Nachricht haben  
 Wie sich verlängt der ungeheure Graben,  
 MEPHISTO / halblaut :/  
 Man spricht, wie man mir Nachricht gab,  
 Von keinem Graben doch vom Grab.

<sup>453</sup> Matheus, Ricarda: Die Sümpfe der Päpste. Umweltwahrnehmung und Nutzungskonflikte in der pontinischen Ebene in der Frühen Neuzeit. [www.igl.uni-mainz.de/forschung/umweltgeschichte-der-pontinischen-suempfe-in-der-fruehen-neuzeit.html](http://www.igl.uni-mainz.de/forschung/umweltgeschichte-der-pontinischen-suempfe-in-der-fruehen-neuzeit.html) (Abruf: 05.11.2014)

<sup>454</sup> Koopmann, Helmut: Marschländer vor Sandgebirge? - Zu Fausts letzter Vision. In: Helbig, Holger/ Knauer, Bettina/Och, Gunnar (Hrsg.): Hermenautik – Hermeneutik. Würzburg. 1996. S. 85-93.

<sup>455</sup> Gössinger: Die Linden. Siehe Abb. 4

<sup>456</sup> Koopmann: Marschländer vor Sandgebirge? S. 93

## FAUST

Dem Graben, der durch Sümpfe schleicht  
 Und endlich doch das Meer erreicht.  
 Gewinn ich Plaz für viele Millionen  
 Da will ich unter ihnen wohnen,  
 Auf wahrhaft eignem Grund und Boden stehn.<sup>457</sup>

Zunächst spricht Faust noch von einem „ungeheure[n] Graben“<sup>458</sup> und im weiteren konkretisiert er sein Vorhaben, indem er davon spricht, wie der Graben „durch Sümpfe schleicht.“<sup>459</sup> Bei einer Entwässerung im neugewonnenen Land, dessen Ausdehnung im wahrsten Sinn überschaubar ist, wäre solch ein angeführter Entwässerungsgraben völlig überdimensioniert, weil es dort im „dichtgedrängt bewohnten Raum“ (V. 11106) gar nicht (mehr) so viele Sümpfe geben kann. Das Neuland gibt es im „Faust“ schließlich schon seit Jahrzehnten und von den genannten „Sümpfen“<sup>460</sup> ginge eine permanente Gefahr durch Krankheiten aus, so dass es dort unmöglich eine dichte Besiedlung gäbe.

Goethe kam – wie schon erwähnt – auf seiner italienischen Reise 1787 in die Pontinische Ebene und hielt in seinem Reisetagebuch Eindrücke fest, die belegen, wie sehr er nicht nur insgesamt auf die Topographie und Vegetation achtete, sondern mit seinem Sachverstand insbesondere auch auf die bisher geleisteten Entwässerungsmaßnahmen. Der dort beschriebene Hauptkanal gleicht dem „ungeheure[n] Graben“<sup>461</sup>, den sich Faust wünscht, der als Vorfluter das Wasser aller in dem Gebiet entwässerten Sümpfe aufnimmt, bis er „endlich doch das Meer erreicht“.<sup>462</sup>

„Fondi, den 23. Febr. 1787. Schon früh um drei Uhr waren wir auf dem Wege. Als es tagte fanden wir uns in den Pontinischen Sümpfen. (...) Man denke sich ein weites Tal, das sich von Norden nach Süden mit wenigem Falle hinzieht, ostwärts gegen die Gebirge zu vertieft, westwärts aber gegen das Meer zu erhöht liegt.

<sup>457</sup> Goethe: Paralipomena. V H<sup>2</sup> In: Schöne: Faust - Texte. S. 728

<sup>458</sup> Ebd.

<sup>459</sup> Ebd.

<sup>460</sup> Ebd.

<sup>461</sup> Ebd.

<sup>462</sup> Ebd. Mit dem Adverb ‚endlich‘ wird die große Länge des Kanals hervorgehoben.

Der ganzen Länge nach, in gerader Linie, ist die alte Via Appia wieder hergestellt, an der rechten Seite derselben der Haupt-Kanal gezogen und das Wasser fließt darin gelind hinab, dadurch ist das Erdreich der rechten Seite nach dem Meere zu ausgetrocknet und dem Feldbau überantwortet; so weit das Auge sehen kann ist es bebaut oder könnte es werden wenn sich Pächter fänden. Einige Flecke ausgenommen die allzutief liegen.

Die linke Seite nach dem Gebirg zu ist schon schwerer zu behandeln. Zwar gehen Quer-Kanäle unter der Chaussee in den Haupt-Kanal; da jedoch der Boden gegen die Berge zu abfällt, so kann er auf diese Weise nicht vom Wasser befreit werden. Man will, sagt man, einen zweiten Kanal am Gebirge herführen.“<sup>463</sup>

Es ist deutlich, dass Faust einen großen Entwässerungsgraben plant, der eine unbestimmte Anzahl von Sümpfen im Hinterland entwässern soll, um große Besiedlungsflächen für „viele Millionen“ (V. 11563) zu schaffen (Abb. 5, S. 207).

---

<sup>463</sup> Goethe, Johann Wolfgang: Italienische Reise. Münchner Ausgabe. Bd. 15. München. Wien. 1992. S. 216ff

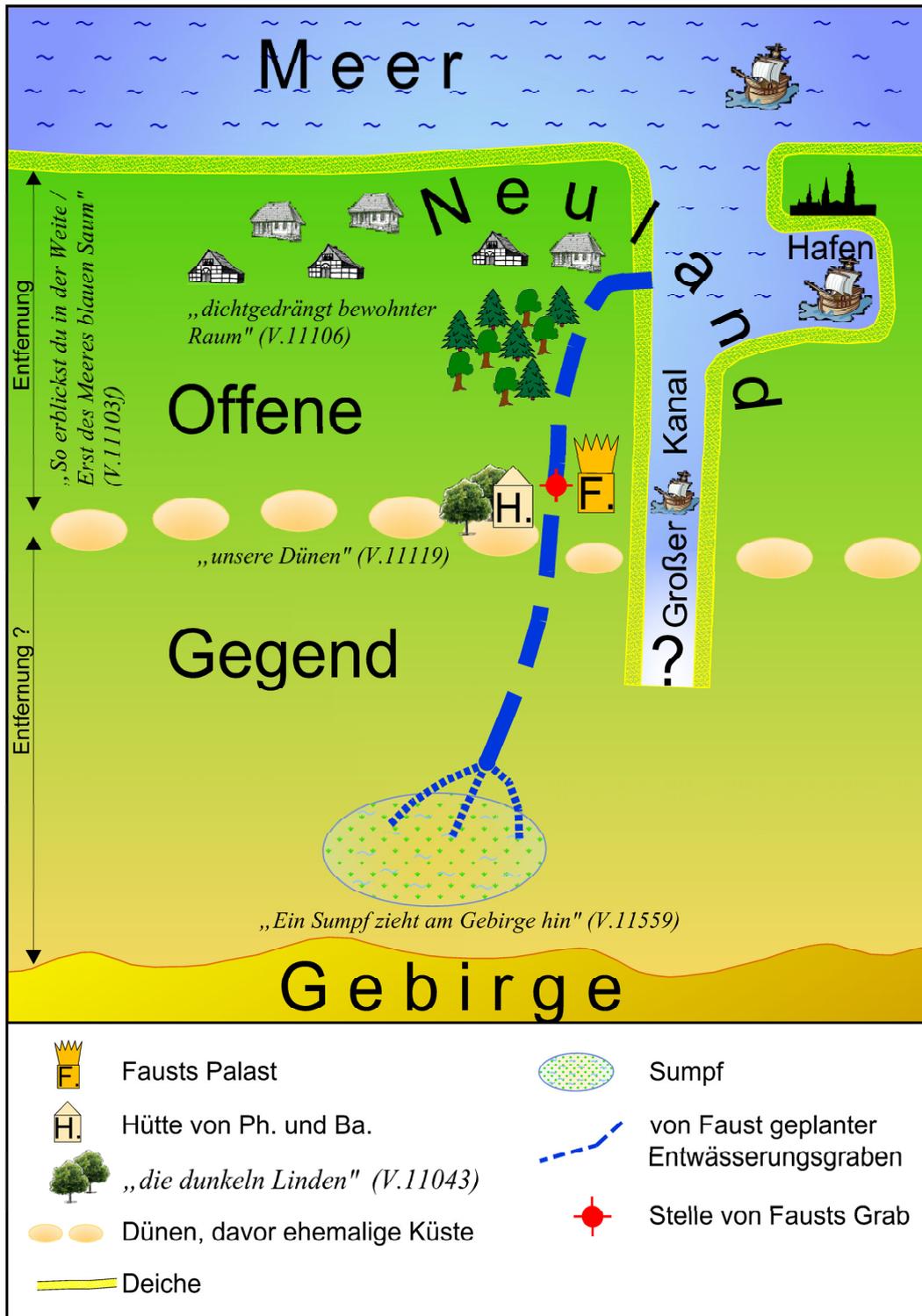


Abb. 5: Fausts Landgewinnungsprojekte

### 4.17.6 Fazit der geographischen Deutung

Die „offene Gegend“ des 5. Akts ist Teil einer Großlandschaft von einer Meeresküste hin zu einem Gebirge und gleicht von ihrem Aufbau und Charakter her dem norddeutschen Tiefland. Für Goethe ist offensichtlich die reale Verortung nicht evident, sonst hätte er mit topographischen Namen für Deutungssicherheit gesorgt. Nichtsdestotrotz kann diese reale Landschaft als Folie dienen, um die geographisch bis in alle Einzelheiten stimmige imaginäre Landschaft des 5. Akts zur Anschauung zu bringen. Die möglichen topographischen Verhältnisse dieser Landschaft sind in der Abb. 5, S. 207 in einer Übersichtskarte anschaulich dargestellt.

Die geographische Deutung dieser räumlichen Gegebenheiten, die im 5. Akt aufgrund der dramaturgischen Verhältnisse nur in Andeutungen vorhanden sind, lassen keinen anderen Schluss zu: Fausts Projekt der Neulandgewinnung aus dem Meer ist abgeschlossen, er möchte sich künftig der Neulandgewinnung im Hinterland widmen, indem er die dort vorhandenen Sumpfgebiete entwässern will.

Auf dem Hintergrund dieser Betrachtung wird es hinfällig, im 5. Akt Faust als den gescheiterten Illusionisten zu sehen, dessen Taten an seinem Lebensende ausschließlich verwerflich und vergeblich sind. Fausts jahrzehntelange Arbeit ist keinesfalls umsonst, sondern er hat als Herrscher-Besitzer tatsächlich ein „paradiesisch“ (V. 11086) Land geschaffen und ist mit seiner Arbeit fertig geworden. Er wendet seinen Blick kurz vor seinem Tod noch aktiv einem neuen und sinnvollen Projekt zu.

Im „Faust“ gibt es viele Stellen, in denen Goethe Bezüge zwischen einzelnen Szenen herstellt. Aufgrund der hier veranschaulichten geographischen Deutung der Landschaftsverhältnisse lässt sich ein solcher vorwärts gewandter Bezug zur nächsten Szene *Bergschluchten* herstellen. Faust hat sich über einen langen Zeitraum vornehmlich mit der Landschaft vor seinem Palast beschäftigt. Nachdem er sich den Platz bei den Linden, den Platz auf dem „Hügel“ der „Freiheit“<sup>464</sup>, erobert hat, wird er zwar äußerlich blind, aber innerlich sehend. Nun wendet er den imaginären Blick um 180° und schaut auf die Landschaft hinter seinem Palast, die Bestandteil seines neuen Projekts ist: der zur „offene[n] Gegend“<sup>465</sup> gehörende Teil des Hinterlands, der am Gebirge endet. Auch seine innere Haltung zu seiner Art des Besitzens

---

<sup>464</sup> Vergl. Gössinger: Die Linden.

<sup>465</sup> Faust. S. 333. Szenentitel.

und Herrschens ändert sich um  $180^\circ$ , wie die utopische Sequenz des Schlussmonologs zeigt: der ‚Quasi-Kaiser‘ träumt plötzlich von einem „freien Grund mit freiem Volke“ (V. 11580). Der Ausdruck ‚offene Gegend‘ lässt sich auf diesem Hintergrund nun leicht im doppelten Sinn deuten. Zum einen meint er die topographische Situation, zum anderen eine Gegend, die offen für Neues ist. Zum Gestalten dieser ‚offenen‘ Landschaft bleibt ihm biographisch jedoch keine Zeit mehr. Imaginär erblickt er jenseits dieser ‚offenen Gegend‘ in der Ferne jenes „Gebirge“ hinter dem „Sumpf“. In diesem Gebirge befinden sich jene ‚Bergschluchten‘, in welchen Fausts neuer ‚Lebens‘-Weg in den Himmel beginnen wird – kaum dass die Worte seines Schlussmonologs verklungen sind. Die Abb. 6, S. 210 verdeutlicht die beschriebene innere und äußere  $180^\circ$ -Wende.

Es lässt sich wiederum ein rückwärts gewandter Bezug herstellen und zwar zur ersten Szene *Anmutige Gegend* von „Faust II“. Nach seinem Heilschlaf erwacht Faust in einem Bergtal und beobachtet den Sonnenaufgang. Er kann jedoch die immer stärker werdenden Sonnenstrahlen nicht ertragen und wendet sich ab. Um den Regenbogen, der durch Sonnenstrahlen und Gischt eines Wasserfalls gebildet wird, sehen zu können, hat er sich genau um  $180^\circ$  gedreht. Das muss so sein, weil der Betrachter stets so zum Regenbogen steht, dass sich die Sonne genau im Rücken befindet (siehe Abb. 7, S. 211). Aber auch innerlich wendet sich Faust in dieser Szene um  $180^\circ$ . Die direkte Anschauung des Höchsten, der Sonne, ist ihm verwehrt. Dieses Abwenden (Scheitern) erinnert an sein Abwenden vom Anblick des Erdgeists. Es ist hier in diesem schmerzlichen Abwenden wie ein Zurückblicken auf und Abwenden von „Faust I“, und es folgt in der  $180^\circ$ -Wende ein Zuwenden auf das Neue, die Zukunft, die in „Faust II“ folgen wird. Faust erkennt, dass wir „am farbigen Abglanz (...) das Leben“ (V. 4727) haben. Daraus wird das Motto für den ganzen „Faust II“ bis zu dem verwandten „Alles Vergängliche / Ist nur ein Gleichnis“ (V. 12104f) am Ende des ganzen Dramas. In dem Regenbogen ist symbolhaft der ganze Bogen um „Faust II“ aufgespannt.

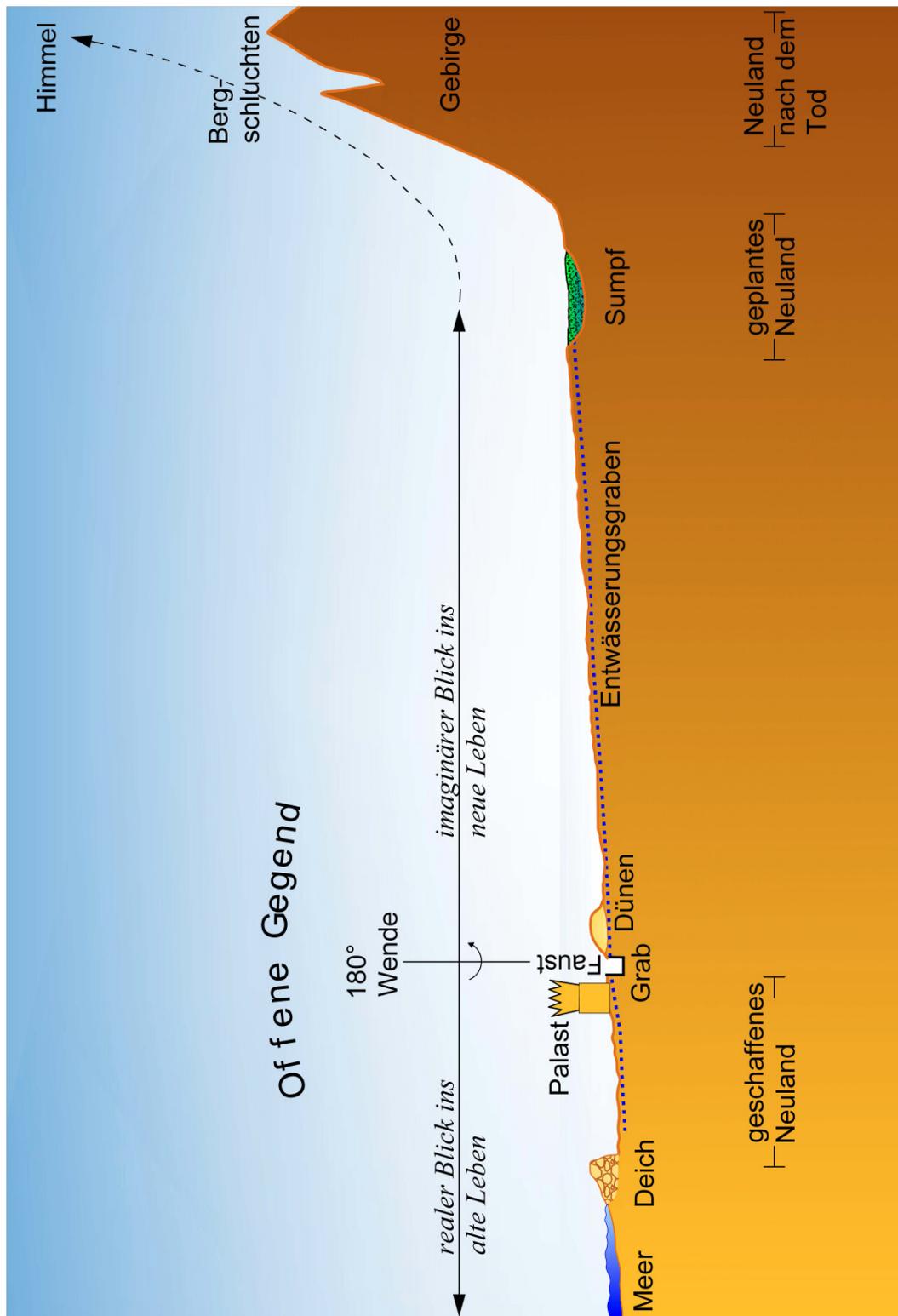
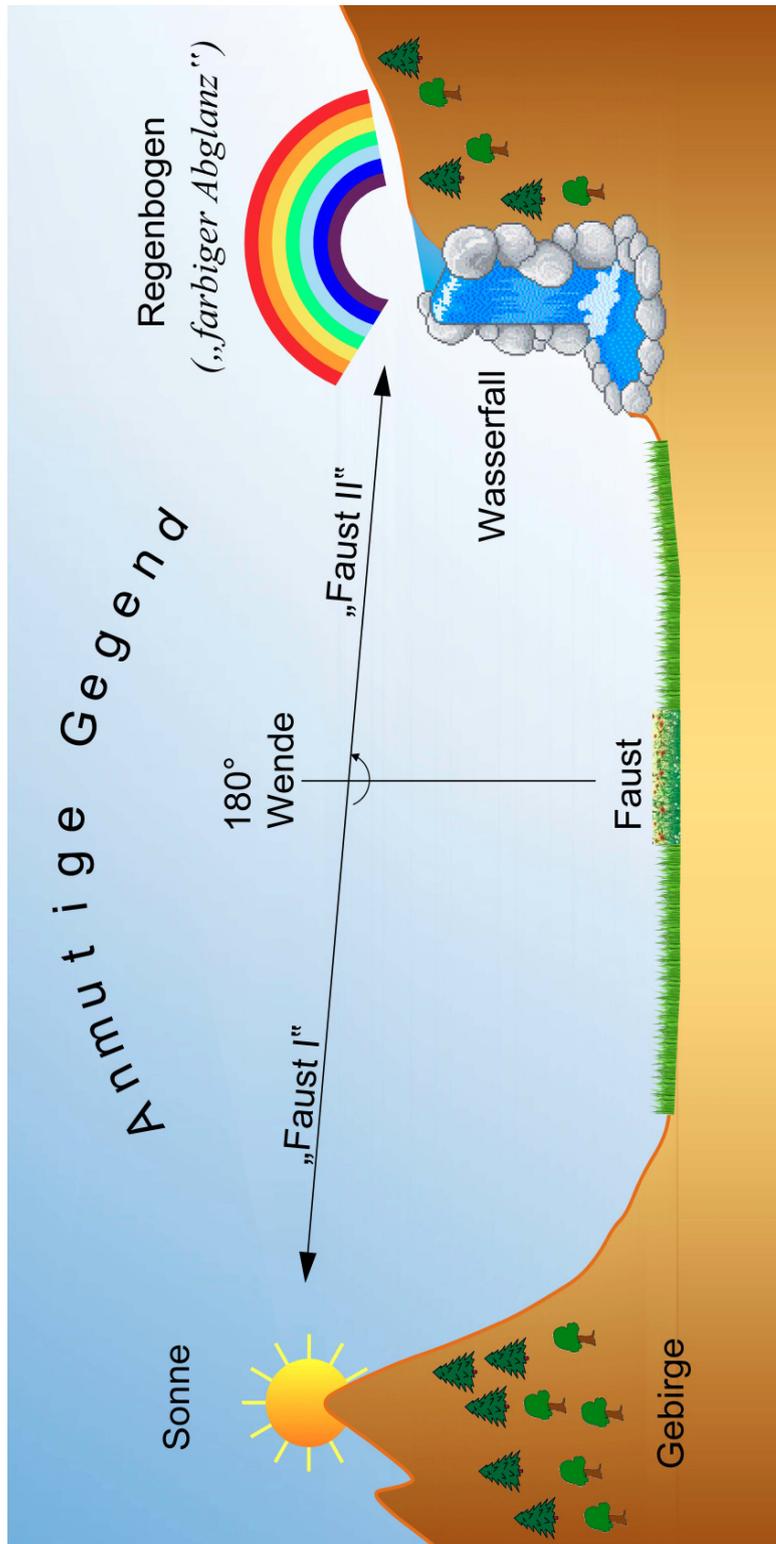


Abb. 6: Profil des Großraums im 5. Akt

Abb. 7: Profil der *Anmutigen Gegend* im 1. Akt

## 4.18 „Freier Grund mit freiem Volk“ – Genuss am Schluss

Eine besondere Bedeutung kommt Fausts letzten Worten vor seinem Tod zu:

*Schlussmonolog (, Teil 2'), Verse 5-22*

Eröffn' ich Räume vielen Millionen,  
 Nicht sicher zwar, doch tätig-frei zu wohnen.  
 Grün das Gefilde, fruchtbar; Mensch und Herde  
 Sogleich behaglich auf der neusten Erde,  
 Gleich angesiedelt an des Hügels Kraft,  
 Den aufgewälzt kühn-emsige Völkerschaft.  
 Im Innern hier ein paradiesisch Land,  
 Da rase draußen Flut bis auf zum Rand,  
 Und wie sie nascht, gewaltsam einzuschließen,  
 Gemeindrang eilt, die Lücke zu verschließen.  
 Ja! diesem Sinne bin ich ganz ergeben,  
 Das ist der Weisheit letzter Schluß:  
 Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,  
 Der täglich sie erobern muß.  
 Und so verbringt, umrungen von Gefahr,  
 Hier Kindheit, Mann und Greis sein tüchtig Jahr.  
 Solch ein Gewimmel möcht' ich sehn,  
 Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn. (V. 11563-580)

Es gibt wohl kaum eine Passage im „Faust“, die so kontrovers diskutiert wird. Vornehmlich liegt dies daran, dass sie mit Recht nicht isoliert von dem vorherigen Geschehen gesehen werden kann, dabei aber in ihrem Duktus sich davon doch gänzlich unterscheidet. Autoren wie Gaier [33] interpretieren den Schlussmonolog (im Gesamten) deshalb auf dem Hintergrund ihrer Analyse der vorangegangenen Szenen, in denen Faust sich gewaltbereit und verblendet gezeigt hat: „Wie Faust hier sein Leben umdichtet, um es leicht, nonchalant und deshalb um so genialer aussehen

zu lassen, so dichtet er auch seine Schlussvision: Das Land ist nicht paradiesisch, ein Sumpf verpestet das Ganze, und der Entwässerungsgraben ist erst geplant.“<sup>466</sup>

Faust scheitert für viele Autoren durch und durch, und so wird auch der Utopieentwurf am Ende nicht ernst genommen. Bei Segeberg [104] führt dies zu einer radikalen Abrechnung mit Faust und denjenigen Interpreten, die dem Schlussmonolog etwas Positives abgewinnen: „Den vom Klappern 'schlotternder Lemuren' (V. 11512) im Stile einer Tonmontage akustisch überblendeten Schlussmonolog des erblindeten Faust zur in sich homogenen Sozialutopie eines technisch-industriellen 19. oder gar 20. Jahrhunderts zu verkürzen, gehört (...) bis heute zu den auf ihre Art beeindruckenden Glanzleistungen ideologisch erblindeter Lektüre-Borniertheit.“<sup>467</sup>

Gerhard Kaiser [59] bringt seine Kritik des sterbenden Faust noch mit einer anderen Nuancierung zum Ausdruck, indem er ihn „als Fortschritts-Phantast [bezeichnet], der sich selbst zum Opfer fällt. Nicht nur die Revolution, auch die selbstläufig gewordene technisch-industriell-ökonomische Umwälzung verschlingt ihre Väter, die fast alles können, aber nicht wissen, was sie tun.“<sup>468</sup> In die gleiche Kerbe schlagen unlängst Knortz/Laudenberg [64]: „Fausts Vision von einem „paradiesisch Land“, als dessen (geistiger) Schöpfer er sich fühlt, entbehrt jeder ökonomischen Überlegung.“<sup>469</sup>

In jüngerer Zeit kam von der Öffentlichkeit beachtet eine Diskussion zweier prominenter Autoren über Aspekte des Schlussmonologs und der vorangehenden Szenen auf. In seiner Goethe-Biographie geht Rüdiger Safranski [92] auch auf den 5. Akt ein, in welchem „wir Zeuge einer makabren Selbsttäuschung“<sup>470</sup> würden, in dem Goethe „drastisch [zeige], wie elend Faust hier endet“<sup>471</sup>, er „einem schlimmen Mißverständnis“<sup>472</sup> unterliege und „Fausts vorläufiges Ende vor dem allerletzten Ende (...) ziemlich erbärmlich“<sup>473</sup> sei. Diese Szene sei „von sardonischer Ironie.“<sup>474</sup> Es seien „Szenen

<sup>466</sup> Gaier: Fausts Modernität. S. 54

<sup>467</sup> Segeberg: Diagnose und Prognose des technischen Zeitalters im Schlussakt von „Faust II“. S. 68

<sup>468</sup> Kaiser: Ist der Mensch zu retten? S. 64

<sup>469</sup> Knortz/Laudenberg: Goethe, der Merkantilismus und die Inflation. S. 147

<sup>470</sup> Safranski: Goethe – Kunstwerk des Lebens. S. 620

<sup>471</sup> Ebd.

<sup>472</sup> Ebd.

<sup>473</sup> Ebd. S. 621

<sup>474</sup> Ebd.

des Untergangs des Großunternehmers Faust.“<sup>475</sup> Sahra Wagenknecht [107] hat in ihrer Rezension von Safranskis Goethe-Biographie in der FAZ vom 27.10.2013 gerade an dieser Stelle eine berechtigte Kritik: „Safranski findet, wie viele Rezensenten vor ihm, „Fausts“ Ende „erbärmlich“. Das ist eine der wenigen Werkinterpretationen in seinem Buch, die mir schlecht begründet scheinen. Faust entwirft in seinem großen Schlussmonolog eine Zukunftsgesellschaft, die nicht mehr von Arbeitssklaven oder nützlichkeitsfanatischen Homines oeconomici, sondern von freien und souveränen Menschen bevölkert wird. Mit Blick auf diese Zukunftshoffnung genießt er „seinen höchsten Augenblick“. Ausgangspunkt von Fausts Überlegungen und deren Begleitmusik sind die Spatenklänge der Lemuren, die an Fausts Grab arbeiten, während der Erblindete glaubt, sein Dammbauprojekt würde vorangetrieben. Die Szene ist grotesk, vielleicht auch tragisch, aber erbärmlich? Fausts letzte Worte sind eine Liebeserklärung an die Menschheit, während Halbtote unter Mephistos Oberbefehl damit beschäftigt sind, sein Grab zu schaufeln.“<sup>476</sup>

Nachdem Faust in seinem Schlussmonolog (,Teil 1‘) zunächst von seinem neuen Projekt gesprochen hat, bezieht er nun wieder den Blick auf das Ganze. Faust überwindet in seinen letzten Sätzen seine bisherige Anschauung um 180°, wie es in Kapitel 4.17 beschrieben ist, und entwirft eine Utopie über seinen Tod hinaus für die Zukunft, die „tätig-freie“ (V. 11564) Gemeinschaft. Es handelt sich dabei um eine Gemeinschaft von Menschen, die frei sind, die also auch nicht mehr einem ‚Herrscher-Besitzer‘ gehören. Albrecht Schöne [100] hat diesbezüglich in seinem Faust-Kommentar eine überzeugende Argumentation dargelegt. Viermal taucht ‚frei‘ und ‚Freiheit‘ in Fausts letzten Worten auf. Die Dopplung in V. 11580 („Auf freiem Grund mit freiem Volke“) spielt eine besondere Rolle, weil von Goethe in den Parlipomena verschiedene Versionen dieser Stelle erhalten geblieben sind. Nach Schöne lautet die erste Fassung (H<sup>2</sup>) „Auf eignem Grund und Boden stehn.“<sup>477</sup> Hier spricht immer noch der Herrscher-Besitzer. Goethe hat laut Schöne über dieser Zeile ein weiteres Wort eingebracht, so dass die zweite Fassung von H<sup>2</sup> lautet: „Auf wahrhaft

---

<sup>475</sup> Ebd.

<sup>476</sup> Wagenknecht, Sahra: Die Gefahren einer durchkommerzialisierten Gesellschaft sah Goethe vor Marx. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 27.10.2013.  
[www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/themen/sahra-wagenknecht-liest-safranski-goethe-sah-die-gefahren-einer-durchkommerzialisierten-gesellschaft-vor-marx-12635571.html](http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/themen/sahra-wagenknecht-liest-safranski-goethe-sah-die-gefahren-einer-durchkommerzialisierten-gesellschaft-vor-marx-12635571.html) (Letzter Abruf: 10.11.2014)

<sup>477</sup> Schöne: Faust - Kommentare. S. 745

eigem Grund und Boden stehn.“<sup>478</sup> Schöne interpretiert die Hinzufügung in der Weise, dass damit erst das Wahrhafte der Lehensunabhängigkeit vom Kaiser ausgesagt sei. In der dritten Fassung (H) kommt der Freiheitsaspekt erstmals hinzu: „Auf wahrhaft freyem Grund und Boden stehn.“<sup>479</sup> „Der Aspekt von Herrschaft und Eigentum [tritt] offensichtlich in den Hintergrund.“<sup>480</sup> Bei der vierten und letzten Fassung wird das „*wahrhaft*“ gestrichen, ebenso das eigentumsbezogene *und Boden*“<sup>481</sup>: „Auf freyem Grund mit freyem Volke stehn.“<sup>482</sup>

Albrecht Schöne hat hinsichtlich dieser letzten Fassung darauf hingewiesen, dass „vom *Volke* (...) hier gewiß nicht im Sinn von Nation und im Hinblick auf die Souveränität des Volkes die Rede“<sup>483</sup> sei. Goethe habe „bezeichnenderweise im Zusammenhang von Wasserbautechnik und Landgewinnung“<sup>484</sup> über die „alten Deichbauer an der Nordseeküste (»z. B. von Dimarsen und dem Lande Wursten«)“<sup>485</sup> das Folgende gelesen:

„Sie waren freie Völker, und hat je ein Volk Recht zur Freiheit; hat je eine Erobrung Recht zum ungekränkten Besiz der eingenommenen Wohnsize gegeben, so waren es diese über das Meer gemachte Erobrungen, diese Zueignung eines Geschenks, das man aus den Händen der Natur genommen, und durch eine andern Völkern unbekannte Kunst zu benuzen gelernt hatte.“<sup>486</sup>

Das freie Volk ist gemeinsam sinnvoll tätig, d.h. in diesem Kontext in erster Linie wirtschaftlich. Hier wird das Bild eines Wirtschaftssystems skizziert, das keine Planwirtschaft ist, weil die Menschen frei sein sollen, und das keine reine Marktwirtschaft

---

<sup>478</sup> Ebd. S. 746

<sup>479</sup> Ebd.

<sup>480</sup> Ebd.

<sup>481</sup> Ebd. S. 747

<sup>482</sup> Ebd.

<sup>483</sup> Ebd. S. 748

<sup>484</sup> Ebd.

<sup>485</sup> Ebd.

<sup>486</sup> Büsch, Johann Georg: Praktische Darstellung der Bauwissenschaft, Uebersicht des gesamten Wasserbaues ; 1. Reihe: Versuch einer Mathematik zum Nuzzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens ; 3,2. Hamburg. 1796. S. 117

ist, weil sie miteinander wirtschaften und nicht gegeneinander. Dieses Miteinander wird in Fausts letzten Worten sehr betont. Die Gemeinschaft ist nämlich aufgerufen, sich des ständigen Andrangs des Meeres zu erwehren. Sie muss stets wachsam bleiben, denn „nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, / Der täglich sie erobern muß“ (V. 11575f). Was sich in der Wette zwischen Faust und Mephisto ausdrückt, dass sich Faust der ständigen Gefahr aussetzt, durch Nicht-Tätigkeit mit dem Verlust seiner Seele bestraft zu werden, wird hier auf eine ganze Gemeinschaft von Menschen übertragen: der Verlust der Existenz, wenn die notwendige gemeinsame Tätigkeit nachlässt.

Goethe lässt am Ende von „Faust II“ seinen Protagonisten nur Ideale skizzieren, die Utopie bleibt recht unbestimmt. Ein von Humanismus erfülltes ökonomisches System hat Goethe mehr in seinem anderen großen Spätwerk „Wilhelm Meister“ angedeutet. Im Grunde ruft Faust in seinem Schlussmonolog die nach ihm Kommenden auf, an einer menschengemäßen Wirtschaftsform zu arbeiten. Dass dies nicht so ganz einfach ist, lässt sich bis in die Gegenwart beobachten.

Während der längste Teil seines Schlussmonologs einzig von seinen wirtschaftlich-politisch-gesellschaftlichen Plänen handelt, spricht er in den letzten sechs Versen Worte aus, die denen ähnlich sind, die zum Abschluss der Wette geführt haben, so dass nicht deutlich ist, ob er Sekunden vor seinem Tod doch noch die Wette verloren hat:

*Schlussmonolog (, Teil 3‘), Verse 23-28*

Zum Augenblicke dürft’ ich sagen:

Verweile doch, du bist so schön!

Es kann die Spur von meinen Erdetagen

Nicht in Äonen untergehn. -

Im Vorgefühl von solchem hohen Glück

Genieß’ ich jetzt den höchsten Augenblick. (V. 11581-86)

Bei der „Spur von meinen Erdetagen“ (V. 11583) wird es sich aus dem gesamten Zusammenhang her vornehmlich um Fausts Neulandprojekt handeln. Wird der Visionär oder der Nihilist am Ende recht behalten? Faust oder Mephisto? Letzterer ist ja der Meinung, dass alles überflutet werden wird. Siegt am Ende in der äußeren Welt der Mensch oder die Natur (Elemente)? Und was behält im Inneren des Menschen die Oberhand, sein Streben oder seine Triebnatur oder die Erstarrung von beidem? Für Faust sind die Antworten klar, er beendet seinen Lebensweg durch die ‚kleine und große Welt‘ mit Genuss ganz am Schluss.

## 4.19 „Heilige Liebeslust“ – (K)Ein Epilog

Nach dem Genuss des „höchsten Augenblick[s]“ (V. 11586) im Irdischen ist der Weg für Faust nicht beendet, er setzt sich im Jenseits fort. In der Szene *Grablegung* retten rosenstreuende Engel Faust nach seinem Tod vor dem Zugriff von Mephisto und seinen Helfern. Nachdem die Satane besiegt und zurück in die Hölle geflüchtet sind, versucht Mephisto den Engeln standzuhalten. Aber die schwebenden Rosen und der Anblick der Engel kehren seine triebhafte Natur hervor, er wird „heimlich-kätzchenhaft begierlich“ (V. 11775) und so lüstern, dass er sich wünscht, die Engel ohne ihr „langes Faltenhemd“ (V. 11798) sehen zu können. Im Grunde wird hier Mephisto mit seinen eigenen Waffen besiegt, der Gier nach sexueller Erfüllung, mit der er im „Faust“ immer wieder die Menschen versuchte zu verführen. Und gleichzeitig vermag er nicht, Fausts Seele in Besitz zu nehmen. Während Faust kurz vor seinem Tod den „höchsten Augenblick“ (V. 11586) genießen darf, erlebt Mephisto das Gegenteil, er muss sich eine bittere Niederlage eingestehen.

Die Engel tragen Fausts Seele empor, Mephisto kommt wieder zu sich und beklagt, ihm sei

ein großer, einziger Schatz entwendet:  
 Die hohe Seele, die sich mir verpfändet,  
 Die haben sie mir pffiffig weggepascht. (V. 11829-31)

Es sind starke Worte, mit denen Mephisto Faust charakterisiert: Nach der Rettung wird der „große, einzige Schatz“ (V. 11829), „die hohe Seele“ (V. 11830), laut Regieanweisung Fausts „Unsterbliches“<sup>487</sup>, in der Szene *Bergschluchten* von einer Gruppe von Engeln in die „höhere Atmosphäre“<sup>488</sup> getragen. Sie äußern sich bei diesem Aufstieg über den Grund der Erlösung:

<sup>487</sup> Faust. Regieanweisung. S. 355. – In der den „Faust II“ abschließenden Szenen *Bergschluchten* und *Himmel* und auch schon am Ende der vorangehenden Szene *Grablegung* ist nur noch von „Faustens Unsterblichem“ (Regieanweisungen S. 355 und S. 359) die Rede. Auch Gretchen wird in ähnlicher Weise umbenannt: nämlich in „Una Poenitentium“ bzw. „Die eine Büßerin“ (Regieanweisungen S. 363). Der Einfachheit halber werden in diesem Kapitel die irdischen Namen der beiden beibehalten.

<sup>488</sup> Ebd. Regieanweisung. S. 359

Gerettet ist das edle Glied  
 Der Geisterwelt vom Bösen,  
 Wer immer strebend sich bemüht,  
 Den können wir erlösen.  
 Und hat an ihm die Liebe gar  
 Von oben teilgenommen,  
 Begegnet ihm die selige Schar  
 Mit herzlichem Willkommen. (V. 11934-41)<sup>489</sup>

Und direkt anschließend die jüngeren Engel:

Jene Rosen aus den Händen  
 Liebend-heiliger Büsserinnen  
 Halfen uns den Sieg gewinnen,  
 Uns das hohe Werk vollenden,  
 Diesen Seelenschatz erbeuten. (V. 11942-46)

Die erste Gruppe von Engeln bestätigt, dass Faust seine Aufgabe als ‚Knecht‘ des Herrn erfüllen konnte, indem er sein Leben lang gestrebt hat. Von den jüngeren Engel erfährt man, dass es auch im Himmel Schätze gibt, natürlich keine materiellen, sondern ‚Seelenschätze‘ (vgl. V. 11946), zu denen auch Faust zählt. Es „hat an ihm die Liebe gar / Von oben teilgenommen“ (V. 11938f) und zwar insbesondere von Gretchen, die im Himmel als „Büsserin“ (V. 11943) wirkt und offenbar nicht nur Rosen im Kampf mit Mephisto und seinen Gehilfen streut, sondern sich auch für Faust betend bei der Mater Gloriosa, der „Himmelskönigin“ (V. 11995), einsetzt.

Während Faust emporgetragen wird, nähert sich ein „Chor seliger Knaben“<sup>490</sup>. Diese Knaben sind

Mitternachts-Geborne,  
 Halb erschlossen Geist und Sinn,  
 Für die Eltern gleich Verlorne,  
 Für die Engel zum Gewinn. (V. 11898-901)

„Mitternachts-Geborne“ (V. 11898) werden meist gedeutet als „die gleich nach der Geburt ungetauft verstorbenen Kinder, die noch nicht sündig geworden, aber doch

<sup>489</sup> Hervorhebungen durch Goethe.

<sup>490</sup> Faust. Regieanweisung. S. 358

als menschliche Wesen mit der Erbsünde belastet sind.“<sup>491</sup> Sie „nehmen eine Art Mittelstellung zwischen Menschen und Engeln ein.“<sup>492</sup> Dadurch haben sie „von schroffen Erdewegen / (...) keine Spur“ (V. 11904f). Es mangelt ihnen an Erdenerfahrung und so erhoffen sie sich von Faust Hilfe:

Wir wurden früh entfernt  
 Von Lebechören  
 Doch dieser hat gelernt,  
 Er wird uns lehren. (V. 12080-83)

Selbst im Himmel endet das Streben nicht und Faust erhält recht bald nach seiner Ankunft eine sinnvolle Aufgabe, nämlich die Knaben aus seiner Erdenerfahrung heraus zu lehren.

Für Goethe war es eine Überzeugung, dass das Tätigsein im Leben nicht nur zur Fortentwicklung der eigenen Fähigkeiten führt, sondern zu einer „höheren Stufe“ im Jenseits, was er als 32jähriger in einem Brief an seinen engen Freund Carl Ludwig von Knebel vom 3.12.1781: zum Ausdruck brachte:

„Das Bedürfnis meiner Natur zwingt mich zu einer vermannichfaltigten Thätigkeit, und ich würde in dem geringsten Dorfe und auf einer wüsten Insel ebenso betriebsam seyn müßen um nur zu leben. Sind denn auch Dinge die mir nicht anstehen, so komme ich darüber gar leichte weg, weil es ein Artikel meines Glaubens ist, daß wir durch Standhaftigkeit und Treue in dem gegenwärtigen Zustande, ganz allein der höheren Stufe eines folgenden werth und, sie zu betreten, fähig werden, es sey nun hier zeitlich oder dort ewig.“<sup>493</sup>

Über die hier nur angedeutete Möglichkeit nachtodlicher Tätigkeiten hat sich Goethe später in einem Brief vom 19.3.1827 an seinen Freund und Komponisten Carl Friedrich Zelter konkreter geäußert:

„Wirken wir fort bis wir, vor oder nacheinander, vom Weltgeist berufen in den Äther zurückkehren! Möge dann der ewig Lebendige uns neue Tätigkeiten, denen analog in welchen wir uns schon erprobt, nicht versagen! Fügt er sodann

<sup>491</sup> Witkowski, Georg (Hrsg.): Goethes Faust. Band 2. Kommentar und Erläuterungen. Leipzig. 1906. S. 378

<sup>492</sup> Ebd.

<sup>493</sup> Goethe: Brief an Carl Ludwig von Knebel, 3.12.1781. S. 228

Erinnerung und Nachgefühl des Rechten und Guten was wir hier schon gewollt und geleistet väterlich hinzu; so würden wir gewiß nur desto rascher in die Kämme des Weltgetriebes eingreifen. Die entelechische Monade muß sich nur in rastloser Tätigkeit erhalten, wird ihr diese zur andern Natur so kann es ihr in Ewigkeit nicht an Beschäftigung fehlen.“<sup>494</sup>

Faust Unsterbliches, hier im Sinne der zitierten „entelechischen Monade“<sup>495</sup>, erfüllt die Bedingung der „rastlosen Tätigkeit“<sup>496</sup> im Irdischen und bekommt im „Äther“ eine Aufgabe, in welcher er sich auf der Erde „schon erprobt“ hat, nämlich als Lehrer. Hier schließt sich ein Kreis: Der ‚unzufriedene Gelehrte‘ des Anfangsmonologs durchläuft eine Entwicklung auf allen möglichen Lebensgebieten, so dass er auf einer höheren Stufe zu einem ‚himmlischen Lehrer‘ werden kann.

Zuvor aber macht Faust während des Emporgetragenwerdens im Himmel eine Metamorphose durch. Sein Unsterbliches befindet sich zunächst noch in einem „Puppenstand“ (V. 11982), wie es die seligen Knaben beschreiben. Und während die Entelechie weiter nach oben getragen wird, entpuppt sie sich immer mehr, am Ende „überwächst [sie] (...) schon / An mächtigen Gliedern“ (V. 12076) die seligen Knaben und wird schließlich neu geboren:

<sup>494</sup> Goethe, Johann Wolfgang: Brief an Zelter, 19.3.1827. In: Ottenberg, Hans-Günter u. Zehm, Edith (Hrsg.): Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter in den Jahren 1799 bis 1832. Bd. 20.1 der Münchner Ausgabe. München. Wien. 1991. S. 981f

<sup>495</sup> Entelechie: „Das Wort Entelechie bezeichnet die auf ein Ziel zustrebende lebendige Einheit, die um einen Richttrieb organisierte Monade, die Person“ (Faust. Anmerkungen. S. 629).

Monade: „Die Monaden sind, so Leibniz, die „wahren Atome der Natur und die Elemente der Dinge“. (...) [Sie] sind wie Kräfte, die zwar Wandel bewirken, in sich selbst aber unwandelbar sind. Gott ist in dieser Theorie die oberste Monade. Alle in ihm begründeten Monaden verfügen über deutlich weniger Wahrnehmungen, denn nur Gott nimmt das ganze Universum wahr. Alle Monaden sind, in Abstufungen ihrer Wahrnehmungen oder Bewusstheiten, geistig, mathematisch und körperlich zugleich. Die Monadenlehre erklärt die Welt demnach gezielt aus ihren dynamischen Prozessen heraus.“ (Neumann, Volker M.: Gottfried Wilhelm Leibniz oder die Entscheidung im Rosental. <http://www.goethe.de/ges/phi/prt/de2407479.htm>. Version: Juni 2007 (Goetheinstitut)).

Indem Goethe im Brief an Zelter (s.o.) auf die Ewigkeit der „rastlosen Tätigkeit“ der entelechischen Monade hinweist, zeigt sich die Kongruenz mit der genannten Definition. Das *Unwandelbare*, die Monade, ist in alle Ewigkeit strebend und gibt sich selbst die anzustrebenden Ziele.

<sup>496</sup> Goethe: Brief an Zelter vom 19.3.1827

Sieh, wie er jedem Erdenbände  
 Der alten Hülle sich entrafft  
 Und aus ätherischem Gewande  
 Hervortritt erste Jugendkraft. (V. 12088-91)

Es ist Gretchens Unsterbliches („die eine Büsserin, sonst Gretchen genannt“<sup>497</sup>), welches hier die Himmelskönigin auf Fausts Metamorphose hinweist. Und Gretchen fügt hinzu, dass er schon „der heiligen Schar“ (V. 12087) gleiche. Er brauche nur noch Belehrung durch sie, um sich richtig in dieser für ihn neuen Welt einzuleben („noch blendet ihn der neue Tag“ (V. 12092)). Gretchen bittet die Himmelskönigin dazu um Erlaubnis und deren Antwort lautet: „Komm! hebe dich zu höhern Sphären! / Wenn er dich ahnet, folgt er nach“ (V. 12094f). Faust ist somit der Weg zu den höchsten Sphären in der geistigen Welt vorgezeichnet. Er hat im Irdischen in vielerlei Hinsicht vieles erreicht, hat geirrt und ist schuldig geworden – deshalb tragen „die vollendeteren Engel“<sup>498</sup> seinen „nicht reinlich[en]“ (V. 11957) „Erdenrest“ (V. 11954) hinweg. Er kam sogar bis zu den Müttern und ist durch sein „tätig-frei[es]“ (V. 11564) Wesen innerhalb des „Weltgetriebes“<sup>499</sup> nun für würdig erkannt, als ‚himmlischer Gelehrter‘ im ‚Himmelsgetriebe‘ wirksam zu sein.

Was sich Faust in seinem Schlussmonolog als Utopie auf der Erde erträumt hat, „im Innern hier ein paradiesisch Land“ (V. 11569) sich entwickeln zu sehen, ist hier Wirklichkeit: „ein Gewimmel“ (V. 11579) befindet sich in übertragenem Sinn „auf freiem Grund“ (V. 11580) - im Himmel - „mit freiem Volke“ (V. 11580) - den Engeln und anderen Wesen. Und wie im Falle eines Deichbruchs „Gemeindrang eilt, die Lücke zu verschließen“ (V. 11572), d.h. dass jeder bereit ist zu helfen, so ist es auch im Himmel fortwährend so, dass alle Wesen einander helfend unterstützen.

Zu dieser helfenden sinnvollen Tätigkeit gesellt sich die Liebe, die mit der Freiheit vereint ist:

Denn das ist der Geister Nahrung,  
 Die im freisten Äther waltet:

---

<sup>497</sup> Faust. Regieanweisung. S. 363

<sup>498</sup> Ebd. S. 359 Regieanweisung

<sup>499</sup> Goethe: Brief an Zelter vom 19.3.1827

Ewigen Liebens Offenbarung,  
Die zur Seligkeit entfaltet. (V. 11922-25)

Über das Verhältnis der tätigen Liebe zu dem Streben nach Eroberung der Freiheit, um sich als Mensch weiterzuentwickeln, sich zu „erhöhen“<sup>500</sup>, hat sich Friedrich Hiebel [51] wie folgt geäußert:

„Wenn Goethe das Gute in der selbstlos gewordenen Liebe, das Böse jedoch in jeglicher Art von liebloser Selbstsucht sieht, dann hat er allerdings seinen Helden erbarmungslos oft in die Fangarme des Egoismus sich verstricken lassen. Es liegt eben in dem Prinzip der Liebe, welche erhöhen kann, der Kampf eingeschlossen mit dem Widerpart, der uns erniedrigen will. Die Liebe »von oben« muss durch das Streben des Willens von unten als Akt der Freiheit erobert werden, und zwar im Sinne der Worte des sterbenden Faust nicht einmal, sondern »täglich«. Nur darin liegt der Sinn der Freiheit und der Liebe, dass diese sich in immerwährendem Ringen irdisch und überirdisch stufenweise realisieren.

*Faust* ist die Tragödie des Idealismus der Liebe, welche die Erhöhung des Menschen nur mit dem Preis des Freiheitskampfes gegen die Mächte der Erniedrigung verleiht.“<sup>501</sup>

Die letzten beiden Verse des „Faust“ zielen auf diese höchste Art der Liebe ab: „Das Ewig-Weibliche / Zieht uns hinan“ (V. 12110f). Für Karl Julius Schröer [103] kommt in diesen Worten Goethes Ideal der Liebe zum Ausdruck: „Die selbstlose Liebesfähigkeit, die ewige Liebe ist gemeint, die den Menschen über sich selbst erhebt, indem sie ihn ins Objekt, in das Ideale hineinzieht und die Ichheit schweigen macht.“<sup>502</sup>

So zeigt sich im Himmel das gelebte Gegenbild zu dem, was das Böse erreichen will (Abb. 8):

<sup>500</sup> Hiebel, Friedrich: Goethe. Die Erhöhung des Menschen. Hamburg. 1982. S. 201

<sup>501</sup> Ebd. S. 200f

<sup>502</sup> Schröer, Karl Julius: Goethe und die Liebe. Dornach. 1989. S. 33

Das Böse (Satansmesse)	Das Gute (Himmel)
Tätigkeit für sich selbst mit dem Ziel, Besitz zu erreichen, der nur dem eigenen Wohl dient (Egoismus auf Kosten einer Gemeinschaft)	Tätigkeit für andere (Altruismus)
Egoismus einer rein triebhaften Sexualität	selbstlose Liebe

Abb. 8: Polarität des Guten und Bösen

Es stellt sich noch die Frage, aus welchem Grund die letzte Szene *Bergschluchten/Himmel* von Goethe nicht als Epilog gestaltet wurde, nachdem ja die erste Himmelsszene als Prolog erscheint. Zunächst einmal ist hier im Gegensatz zum *Prolog* Faust mit beteiligt. Aber wesentlicher ist wohl, dass ein Epilog dramaturgisch und inhaltlich das Geschehen zu sehr von der vorausgegangenen Handlung abschneidet. Faust weiteres Leben im Himmel ist jedoch von seinem irdischen Leben nicht abgeschnitten, sondern als konsequente, wenn auch metamorphisierte Fortführung seines Lebens auf der Erde gedacht – das Streben ist in Goethes Sinn im Diesseits und im Jenseits ewig.



## Kapitel 5

# Die einzelnen Motive im Überblick

Dieses Kapitel enthält einen Überblick über die Verwendung der einzelnen Motive. Dabei wird untersucht, wie häufig ein Motiv auftaucht, an welcher Stelle im Drama, welche Figuren es benutzen. Auch wird beleuchtet, welche Bedeutung das Motiv/der Begriff in der Goethezeit im Vergleich zu heute hat. Ein Ergebnis sei vorweggenommen: Es gibt bei allen Motiven/Begriffen nur rudimentäre Unterschiede zu heute. Goethe verstand weitgehend unter den in dieser Arbeit untersuchten Begriffen/Motiven dasjenige, was der Leser in der heutigen Zeit darunter versteht. Verschiedene Lexika der damaligen und der heutigen Zeit sind für diesen Abgleich hinzugezogen worden (siehe Abkürzungsverzeichnis S. 1).

Bei den „Faust“-Zitaten, die zum Teil leicht abgewandelt sind, werden im Gegensatz zu den Zitaten in allen anderen Kapiteln keine direkten Versangaben beigefügt, sondern es wird auf die entsprechenden Textstellen mit den Originalzitaten im Anhang (ab S. 293) verwiesen. Die dortigen Textstellen enthalten dann auch die genauen Versangaben. In der Verschränkung dieses Kapitels mit den Textstellen im Anhang ist zum einen ein besserer Überblick möglich, zum anderen sind dort die einzelnen Motive innerhalb ihres Kontextes aufgeführt, der einen oder auch mehrere Verse umfassen kann. Zudem ist der Aussagekern fettgedruckt, um die Lesbarkeit zu erleichtern.

Durch die Nummerierung und die Seitenangabe in diesem Kapitel sind die Original-Textstellen im Anhang schnell auffindbar.

Beispiel:     4/295 = Textstelle Nr. 4 auf S. 295

Die Abb. 9 enthält eine Übersicht über die quantitative Verwendung der in diesem Kapitel untersuchten Motive sowie deren Verteilung auf Faust und Mephisto.

<b>Motive im „Faust“</b>	gesamt	Faust	Mephisto
Besitz	32	7	7
Eigentum	3	3	-
Reichtum	58	14	5
Schatz	66	16	20
Gold	71	6	24
Geld	8	1	3
Herrscher	26	6	4
Knecht	21	6	7
Genuss	33	19	7
Lust	77	14	25
Gier	19	5	8

Abb. 9: Textstellen mit den Motiven

## 5.1 Besitz/Eigentum

Besitz und Eigentum sind zwei Begriffe, die semantisch sehr ähnlich sind und abgesehen von der Rechtsprechung bis heute weitgehend synonym verwendet werden. Aus diesem Grund sollen sie gemeinsam in diesem Kapitel betrachtet werden.

Das Leitmotiv Besitz spielt im gesamten „Faust“ eine bedeutende Rolle, an 32 Stellen findet es Verwendung (Abb. 10).

Besitz	<i>Faust</i>		<i>F. II</i> - einzelne Akte					
	<i>I+II</i>	<i>I</i>	<i>II</i>	I	II	III	IV	V
Gesamt	32	5	27	6	2	12	3	4
Faust	7	3	4	-	-	2	-	2
Mephisto	7	-	7	2	-	5	-	-

Abb. 10: Besitz im „Faust“

Von der Verteilung des Begriffs Besitz her hat die Verwendung in „Faust II“ deutlich mehr Gewicht, lediglich 5-mal findet man ihn in „Faust I“, dagegen 27-mal in „Faust II“. Das liegt sicherlich daran, dass Faust in „Faust I“ außer dem geringen Erbe seines Vaters nichts besitzt (und auch das muss er nach eigener Aussage „erwerben (...), um es zu besitzen“ (3/295)). Faust und Mephisto verwenden im ganzen „Faust“ nur jeweils 7-mal den Begriff Besitz, das ist vor dem Hintergrund des Themas der vorliegenden Arbeit vergleichsweise wenig. Die geringe Verwendung weist darauf hin, dass beide den Besitz untereinander nicht dauernd thematisieren müssen. Tatsächlich gibt es nur die drei Stellen 4/295, 11/296 und 30/297, an denen beide sich gemeinsam darüber unterhalten. Das hängt damit zusammen, dass Mephisto Faust stets das Besitzen materieller Güter zu ermöglichen versucht, was für Faust allerdings vornehmlich in „Faust II“ zum Lebensthema wird.

Mephisto selbst spricht nur im 1. und im 3. Akt direkt vom Besitzen. Im 3. Akt spricht er in seiner Rolle als Phorkyas gegenüber Helena gleich 5-mal davon, sie muss sich schließlich als wiedergeborene mythologische Figur erst wieder in ihre irdische Rolle als Herrscher-Besitzerin einfinden und da spielt Mephisto eine Art Geburtshelfer. Auch Faust übt sich hier in seiner neuen Rolle als Herrscher, so dass auch er 2-mal vom Besitzen spricht. Im 4. Akt bringt er dann sein künftiges Wollen auf den Punkt, allerdings spricht er ausgerechnet an dieser wichtigen Stelle nicht vom Besitz: „Herrschaft will ich, Eigentum“ (1/299). Davon soll noch weiter unten die Rede

sein. Abgesehen vom künftigen Lehen (Mephisto zu Faust: „empfängst / Die Lehn von grenzenlosem Strande“ (V. 10305f)) braucht sonst keiner von beiden im 4. Akt angesichts der Kriegereignisse vom Besitzen zu sprechen. Das ändert sich im 5. Akt, in dem Faust den Höhepunkt des Herrschens und Besitzens erreicht, wo er einmal von seinem erreichten „Hochbesitz“ (29/297), seinem „großen, herrschaftl[ichen] Besitz“<sup>503</sup> spricht, den er zum anderen auch als „Weltbesitz“ (30/297) bezeichnet.

In „Faust II“ spielt Besitz im 1. Akt am Kaiserhof insofern eine große Rolle, weil es ja gerade überall daran mangelt. Seine Fortsetzung findet dieses Thema, wenn der Kaiser im 4. Akt seinen von dem Gegenkaiser erbeuteten Schatz in Besitz nimmt und verteilt. Während im 2. Akt der Besitz nur an zwei Stellen eine Rolle spielt, weil Homunculus, Mephisto und Faust nach gänzlich anderen Dingen streben, taucht er im 3. Akt gleich an zwölf Stellen auf, was zum einen daran liegt, dass Helena nach ihrer Rückkehr wieder alles Herrschaftliche in Besitz nehmen soll, und zum anderen daran, dass Faust auf seiner Burg zum ersten Mal besitzt und herrscht. Im 5. Akt sprechen Faust und die ‚Sorge‘ je 2-mal vom Besitz.

Die Verwendung des Begriffs „besitzen“ hat seit der Goethezeit bis heute im Grunde keine Bedeutungsveränderung erfahren. Schon damals verstand man unter dem Besitz auf der einen Seite „den Zustand, da man eine Sache besitzt, oder allein in seiner Gewalt hat. Der Besitz eines Hauses, eines Landes, eines Gutes.“<sup>504</sup> Bei den 32 Stellen im „Faust“, an denen „Besitz“ vorkommt, kann man deutlich diese Gruppe von Stellen unterscheiden, bei denen es um den materiellen Besitz geht. Dazu gehören die Stellen 6, 7 auf S. 295, die Stellen 8, 9, 10, 12, 13, 15, 20, 21, 22 auf S. 296 sowie die Stellen 26, 27, 28, 29, 30, 32 auf S. 297, also insgesamt 17 von 32 Stellen. Bei den Stellen 3 und 4 geht es zum Teil um Materielles. Oftmals handelt es sich um einen abstrakten oder von der Menge her diffusen Besitz (z. B. „Schatz“ (15/296)), nur einmal ist es auch einigermaßen konkret („Bröselein“ Gold (12/296)), zumeist ist jedoch von Grund und Boden (häufig als Herrschaftsbesitz) die Rede (z.B. „Heut abend wieg ich mich im Grundbesitz!“ (10/296)). Diese Art von „Besitz verleiht Ansehen und Macht.“<sup>505</sup> Das sieht man im „Faust“ gut an dem

<sup>503</sup> Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Akademie der Wissenschaften in Göttingen und Heidelberger Akademie der Wissenschaften (Hrsg.): Goethe-Wörterbuch. Stuttgart. 1978-. Bd. 4. Sp. 1301

<sup>504</sup> Adelung 1. Sp. 913

<sup>505</sup> Daemmrich: Themen und Motive in der Literatur. S. 176

Kaiser, den Erzfürsten und auch natürlich an Faust selbst. In der Goethezeit war dieses Streben allerdings nichts Ungewöhnliches: Im Gegensatz zur „Hortung des Tauschmittels Geld“<sup>506</sup> erschien „der Wunsch nach Besitz von Häusern und Äckern, Herden, Gerät und Kunstschätzen eher verständlich und verzeihlich.“<sup>507</sup> Es gab auch Auswüchse: „Im 19. Jh. bezieht das Streben nach Besitz repräsentative Figuren aus allen Schichten der Bevölkerung vom Hausierer bis zum Fabrikanten ein. Sowohl Land- und Börsenspekulationen als auch rücksichtsloser Kapitalerwerb motivieren Konfliktsituationen.“<sup>508</sup> Ein Beispiel für eine Landspekulation stellt der immer wiederkehrende Erzbischof am Ende des 4. Akts dar, der sich vom Kaiser die Abgaben für das künftige Neuland von Faust zusichern lässt.

Auf der anderen Seite kann man unter Besitz verstehen, „eine Sache allein in seiner Gewalt [zu] haben. (...) In weiterer Bedeutung für haben, mit etwas versehen seyn. Schönheit, Tugend, Verstand, ein edles Herz besitzen.“<sup>509</sup> Bei diesen Stellen geht es um das Ideelle, das man besitzt, seien es Fähigkeiten (z. B. „Hab’ ich die Kraft dich [den Erdgeist] anzuziehn besessen“ (2/295)), Menschen (z. B. „Nimm in Besitz den Schatz und sämtlich uns dazu“ (15/296)), aber vor allem die Schönheit. Gleich sieben Stellen beziehen sich im 3. Akt auf das Besitzen von Helena und ihrer Schönheit: 14, 16-19, 24, 25. Allein 4-mal verwendet ihn Phorkyas (M.) innerhalb von sechs Versen im 3. Akt an der Stelle, an der er schildert, wie Menelas innerlich mit dem Verlust von Helena und der Wiederbegegnung umgeht (16-19/296)). Die letzte „Besitz-Stelle“ verbindet in dialektischer Weise die materielle und ideelle Seite des Begriffs: Die Sorge spricht davon, dass jemand, den sie „einmal (...) besitze“, „sich nicht in Besitz“ „von allen Schätzen“ „setzen“ könne (31, 32 /297)). Das Dialektische wird hier auch dadurch betont, dass in dem Enjambement über acht Verse 2-mal der Begriff Besitz auftaucht.

Es ist sehr auffällig und bezeichnend für die Gesamtstruktur des „Faust“, dass der Begriff Eigentum nur an drei Stellen vorkommt (Abb. 11) und zwar in den drei Akten 3 - 5, in denen die Besitz- und Eigentumsverhältnisse inhaltlich am meisten eine Rolle spielen. Zudem fällt auf, dass nur Faust ihn verwendet.

---

<sup>506</sup> Frenzel: Motive der Weltliteratur. S. 261

<sup>507</sup> ebd.

<sup>508</sup> Daemmrich: Themen und Motive in der Literatur. S. 176

<sup>509</sup> Adelung 1. Sp. 914

Eigentum	<i>Faust</i>		<i>F. II</i> - einzelne Akte					
	<i>I+II</i>	<i>I</i>	<i>II</i>	I	II	III	IV	V
Gesamt	3	-	3	-	-	1	1	1
Faust	3	-	3	-	-	1	1	1
Mephisto	-	-	-	-	-	-	-	-

Abb. 11: Eigentum im „Faust“

Wie schon in Kapitel 4.15 ab S. 169 ausgeführt, hängt dies mit dem durch Napoleon veränderten Besitz- und Eigentumsbegriff zusammen. Goethe verwendet überall wie selbstverständlich den Begriff Besitz und setzt offensichtlich ganz bewusst den Eigentumsbegriff ein, nämlich eigentlich nur in der Szene *Hochgebirg* im 4. Akt, wo Faust von Mephisto fordert: „Herrschaft gewinn ich, Eigentum“ (2/299). Wenn gleich die erste Verwendung schon im 3. Akt erfolgt, wo Faust zu Lynkeus über Helena spricht, dass alles „schon (...) Ihr (...) eigen [sei], was die Burg / Im Schloß“ (1/299) verberge, so ist das „eigen“ hier eher als Synonym zu „besitzen“ gemeint. Auch heutzutage verwendet man „besitzen“ und „eigen“ weitgehend synonym: „1. 'etw. als Besitz haben, sein Eigen nennen' 2. geh.: 'etw. haben.“<sup>510</sup> Bei der dritten Stelle allerdings konnotiert das „eigen“ mehr zu „Eigentum“: „Die wenig Bäume, nicht mein eigen, / Verderben mir den Weltbesitz“ (3/299). Faust spricht hier über die Linden neben der Hütte von Philemon und Baucis und meint das Stück Land der beiden, das ihm bis dato nicht gehört.

Man kann davon ausgehen, dass Goethe im „Faust“ den neuen von Napoleon geprägten Eigentumsbegriff nur in „Faust II“ verwendet, da er ihn im hohen Alter geschrieben hat. Er verwendet ihn im Prinzip ausschließlich in Bezug auf Fausts Neuland. Für Faust ist das Entscheidende, dass Eigentum „hier sowohl ein Recht, als auch das Concretum, oder die Sache selbst bedeutet. (...) Das Recht. 1) In der engsten und schärfsten Bedeutung, das Recht, eine Sache auf beständig mit Ausschließung aller anderen zu gebrauchen, zum Unterschiede von dem Rechte des gegenwärtigen Besitzers.“<sup>511</sup> Darüber hinaus gelten für ihn auch die beiden andern Bedeutungen: „2) In weiterer Bedeutung, das Recht, eine Sache gegenwärtig mit Ausschließung al-

<sup>510</sup> Splett, Jochen: Deutsches Wortfamilienwörterbuch. 2010. Bd. 1. S. 458.

<http://www.degruyter.com.wfw.emedia1.bsb-muenchen.de/view/product/19616>

<sup>511</sup> Adelung 1. Sp. 1676

---

ler anderen zu gebrauchen, oder auch nur in seiner Gewalt zu haben, das Recht des gegenwärtigen Besitzes. (...) 3) In der weitesten Bedeutung, das Recht eine Sache zu seinen Bedürfnissen zu gebrauchen; in welchem sehr uneigentlichen Verstande zuweilen eines Eigenthumes über die Luft, des Wassers, des Meeres u. s. f. gedacht wird.“<sup>512</sup> Hervorzuheben ist, dass Faust bei seiner Neulandgewinnung tatsächlich wie ein Herrscher-Eigentümer über die Elemente agiert.

---

<sup>512</sup> Ebd.

## 5.2 Reichtum/Vermögen

Das Adjektiv „reich“ ist ein „Eigenschaftsadjektiv zu g[otisch]. *reiks* 'Herrscher', das aus kelt. \**riġ-* 'König' (...) entlehnt ist (...). Die Ausgangsbedeutung ist also 'herrscherlich'.“<sup>513</sup> Gerade der „Faust“ ist ein Beispiel dafür, dass diese ursprüngliche Bedeutung immer noch durchscheint. Der Begriff „reich“ kommt an relativ vielen Stellen im „Faust“ vor (Abb. 12) und viele beziehen sich tatsächlich auf den Reichtum des Herrschenden. Allerdings gibt es auch eine Vielzahl an Stellen, die sich im Allgemeinen auf eine reale oder ideelle Menge beziehen, die nach Adelung [3] „im Überflusse vorhanden“<sup>514</sup> ist, z. B. „an Hoffnung reich“ (3/301) oder der „reiche Jugendflor“ (15/302). Diese Stellen sind zwar im Anhang aufgeführt, spielen in dieser Betrachtung allerdings nur bedingt eine Rolle. Auch in der heutigen Zeit versteht man unter „Reichtum“ dasselbe wie zur Goethezeit: „1. (...) 'großer Besitz, Ansammlung von Vermögenswerten, die Wohlhabenheit u. Macht bedeuten' 2. (...) 'Dinge, die den Reichtum (...) einer Person, eines Landes o.Ä. ausmachen; finanzielle, materielle Güter; Vermögenswerte' 3. (...) 'Reichhaltigkeit, reiche Fülle von etw.“<sup>515</sup>

Reichtum	<i>Faust</i>		<i>F. II</i> - einzelne Akte					
	<i>I+II</i>	<i>I</i>	<i>II</i>	I	II	III	IV	V
Gesamt	58	11	47	19	4	11	6	7
Faust	14	4	10	4	1	2	2	1
Mephisto	5	-	5	2	-	1	1	1

Abb. 12: Reichtum im „Faust“

Einen (überwiegend) eindeutigen materiellen Bezug im Sinne einer „Menge von einer kostbaren, schätzbaren Sache“<sup>516</sup> haben die folgenden Stellen: 5, 6 auf S. 301,

<sup>513</sup> Kluge, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin. New York. 1999. 23. Auflage. S. 676

<sup>514</sup> Adelung 3. Sp. 1045

<sup>515</sup> DWW. Bd. 10. S. 45

<sup>516</sup> Ebd.

8, 12 auf S.302, 16, 17, 19, 22 - 24 auf S.303, 25-29 auf S.304, 35, 38-40 auf S.305, 43, 46, 48 auf S.306 und 53-55 auf S.307, insgesamt also 25 Stellen.

In „Faust I“ wird der materielle Reichtum als erstes in der *Hexenküche* thematisiert (5, 6/301). Die Meerkatzen und die Hexe sprechen davon, wie es mit Zufall möglich ist, zu Geld zu kommen. Geldspiel interessiert Faust jedoch nicht. Ansonsten ist es in „Faust I“ nur noch Gretchen, die das Adjektiv „reich“ in den Mund nimmt, um auf den materiellen Wert des zweiten ihr geschenkten Schmuckkästchens zu verweisen (8/302). Das Materielle spielt ausgerechnet für diejenige, die am Anfang in der Szene *Straße* laut Mephisto „eben für nichts zur Beichte ging“ (V.2625), seit diesen Geschenken immer mehr eine Rolle. Im ganzen „Faust“ taucht der Begriff „Vermögen“ nur einmal auf, allerdings nicht den Protagonisten betreffend, sondern ausgerechnet Gretchen, die nichts besitzt und die in bescheidenen Verhältnissen zu leben hat, obwohl ihre Mutter nach dem Tod ihres Manns finanziell gut ausgestattet ist: „Mein Vater hinterließ ein hübsch Vermögen, / Ein Häuschen und ein Gärtchen vor der Stadt“ (V.3117f).

In „Faust II“ wird der materielle „Reichtumsbegriff“ gleich 12-mal verwendet. Das Auftreten der Dreiergruppe Knabe Lenker, Plutus/Faust und Geiz/Mephisto soll in der *Mummenschanz*-Szene den verschiedenartigen Umgang mit Reichtum auf allegorische Weise vermitteln, und das Thema bleibt bis zum Auftreten des Pans/Kaiser präsent. Faust kann auf diese Weise im Bild als kompetente Finanzfachkraft am Hof eingeführt werden.

Faust strebt in „Faust II“ ab dem 4. Akt nach einem gewissen Reichtum, um seine Ziele erreichen zu können, und er erlangt ihn auch kontinuierlich bis zum Besitz- und Herrschaftshöhepunkt im 5. Akt. Dies ist in vielen Werken der damaligen Zeit ein durchaus normales Ansinnen: „Die Jagd nach Reichtum, die Absicht, eine reiche Partie zu machen, und das Verlangen, durch materiellen Besitz in der gesellschaftlichen Hierarchie aufzusteigen, spielen eine bedeutende Rolle in zahlreichen gesellschaftskritischen Werken des 19. und 20. Jh.“<sup>517</sup> Bei Faust ist es allerdings keine ‚Jagd‘ nach Reichtum, sondern das Resultat einer Entwicklung. Und mit Helena macht er letztendlich auch eine reiche Partie, was aber nicht der Grund seiner Verbindung ist. Der gesellschaftliche Aufstieg jedoch ist ihm insofern ein Anliegen, weil er dadurch seine wirtschaftlichen Pläne überhaupt erst verwirklichen kann. Der Kaiser dagegen macht ein Wechselbad der Gefühle durch: Erst ist er durch Misswirtschaft

<sup>517</sup> Daemmrich: Themen und Motive in der Literatur. S. 176

arm geworden, dann wird er durch die Einführung des Papiergeldes kurzfristig reich, danach durch erneute Misswirtschaft wieder arm, anschließend macht ihn der gewonnene Krieg gegen den Gegenkaiser wieder reich, durch die Verteilung der gewonnenen Ländereien usw. an die Erzfürsten und insbesondere an den Erzbischof verliert er wieder große Summen. Der Kaiser und Faust sind in diesem Sinn Kontrastfiguren, der eine wirtschaftet erfolgreich und wird fortdauernd reich, der andere nicht.

Als Faust am Ende seines Lebens reich geworden ist, ist nicht nur er derjenige, der dies feststellt („So sind am härtesten wir gequält, / Im Reichtum fühlend, was uns fehlt“ (54/307)), sondern auch Mangel, Schuld und Not, die der Sorge gegenüber äußern, dass sie nicht zu Faust vordringen können („Die Tür ist verschlossen, wir können nicht ein; / Drin wohnt ein Reicher, wir mögen nicht 'nein“ (55/307)). Hier wird ersichtlich, was der Reichtum im Leben neben dem materiellen Besitz ermöglichen kann, wovon Faust seit seiner ersten Begegnung mit Mephisto profitiert; nur mit der Sorge hat er noch Probleme.

Im Himmel, in den Faust bald danach kommt, existiert auch Reichtum, der natürlich alles andere als materiell ist. Dort gibt es die Erinnerung an die „reine, reiche Quelle“ (57/307), deren Wasser Jesus einst von der samaritanischen Frau gereicht wurde, und – ganz in der Gegenwart – die Mater Gloriosa, die als „Gnadenreiche“ (56/307) und „Strahlenreiche“ (58/308) bezeichnet wird. Damit schließt sich ein Kreis um den ganzen „Faust“, werden doch im *Prolog im Himmel* „die echten Göttersöhne“ (1/301) vom Herrn aufgefordert, sich „der lebendig reichen Schöne“ (1/301) zu erfreuen. Dieses Leitmotiv verdeutlicht einen wesentlichen Bestandteil des Strebens von Faust, der mit Gretchen und Helena selbst Freude an der ‚lebendig reichen Schönheit‘ findet, der aber auch in produktiver Weise mit materiellem Reichtum umzugehen weiß. Ob seine weitere Entwicklung im Himmel dahingehend verläuft, dass er selbst nach den Attributen ‚gnaden- und strahlenreich‘ strebt, ist denkbar.

### 5.3 Schatz/schätzen

Das Motiv Schatz taucht an 66 Stellen auf (Abb. 13), was relativ viel ist, wenn man es mit den anderen Motiven vergleicht (Abb. 9).

Schatz	<i>Faust</i> I+II	<i>Faust</i>		<i>F. II</i> - einzelne Akte				
		I	II	I	II	III	IV	V
Gesamt	66	17	49	18	6	13	8	4
Faust	16	7	9	3	1	3	2	-
Mephisto	20	8	12	6	1	4	-	1

Abb. 13: Schatz im „Faust“

In die ‚Schatz-Sammlung‘ ist in dieser Arbeit auch das Verb ‚schätzen‘ aufgenommen worden, nach Adelung [3] ein Wort, „welches nicht unmittelbar von Schatz abstammt, wohl aber ein Seitenverwandter von demselben ist.“<sup>518</sup> Insgesamt sind es neun Stellen, an denen es auftaucht:  $(2/309)$ ,  $(6/309)$ ,  $(8/309)$  und  $(17/310)$  in „Faust I“,  $(21/311)$ ,  $(22/311)$ ,  $(32/311)$ ,  $(35/312)$  und  $(41/312)$  in „Faust II“. Dabei ist es schon im 2. Akt das letzte Mal, wo etwas im „Faust“ „geschätzt“ wird. Es handelt sich hierbei um eine Aussage von Nereus gegenüber den Doriden, wo er die Rettung der Knaben durch die Doriden und deren sinnliche Lust ihnen gegenüber als „zu schätzenden Doppelgewinn“ ( $(41/312)$ ) bezeichnet. Konkret meint er damit den Zusammenklang von „Barmherzig sein, und sich zugleich ergetzen“ ( $(41/312)$ ). Damit ist auf eine der wesentlichen Bedeutungen von „schätzen“ hingewiesen: „ein Ding seiner Zahl, seinem Gewichte, seinem Werthe nach aus wahrscheinlichen Gründen bestimmen.“<sup>519</sup> Auch heute wird unter „schätzen“ im Grunde dasselbe wie früher verstanden: „1. ‚etw. (ohne exaktes Messen nur auf Erfahrung gestützt) näherungsweise bestimmen‘ 2. ‚den (Zeit-, Markt)wert von etw. ermitteln, bestimmen‘ 3. ugs.: ‚annehmen, vermuten, für wahrscheinlich halten‘ 4. ‚von jmdm. eine hohe Meinung haben‘ 5. ‚von etw. viel halten, auf etw. besonderen Wert legen, etw. sehr mögen.“<sup>520</sup> Im Folgenden sind die Stellen angeführt, bei denen eine Figur „von etw.

<sup>518</sup> Adelung 3. Sp. 1375

<sup>519</sup> Ebd. Sp. 1376

<sup>520</sup> DWW. Bd. 10. S. 422

viel h[ält]<sup>521</sup>: Faust schätzt „das Überirdsche“ (2/309), „was andre tanzen“ (16/310) und den „Dienst [des Knaben Lenkers] zu lohnen“ (22/311). Es gibt offensichtlich nicht allzu viel, was Faust wortwörtlich „schätzt“, und bis auf das „Überirdsche“ (2/309) sind es nicht unbedingt bedeutende Dinge. Auch Mephistos Verwendung dieses Begriffs richtet sich eher danach aus; zudem sagt er nie, was er selbst schätzt, sondern was andere schätzen sollten: „ins Lotto setzen“-Können (6/309) des Affen, „edler Müßiggang“ (8/309) für Faust und die Schätzung des Pagen durch „die Angejahrten“ (35/312). Eine Ausnahme stellt die Szene in der *Finsteren Galerie* dar, wo er Faust auffordert, den Schlüssel „nicht gering“ (32/311) zu schätzen. Er gibt dadurch indirekt zu, dass er ihn hoch schätzt. Dies ist bemerkenswert, weil es für Mephisto sonst fast nichts gibt, was er wirklich schätzen kann. Immerhin bringt er am Schluss im 5. Akt seine Wertschätzung gegenüber Faust zum Ausdruck: „Mir ist ein großer, einziger Schatz entwendet: / Die hohe Seele, die sich mir verpfändet, / Die haben sie mir pfiffig weggepascht“ (65/314).

Früher war eine Bedeutung von Schatz „ein schmeichelhaftes Anredewort geliebter Personen, wo auch das Diminutivum Schätzchen üblich ist, da es denn auch wohl als ein allgemeines Nennwort einer geliebten Person gebraucht wird. Einen Schatz haben, eine Liebste oder einen Liebsten“<sup>522</sup>, und auch heute versteht man darunter: „kosend: 1. veraltend: 'Geliebte(r), Freund(in)' 2. ugs.: 'lieber, vertrauter Mensch' 3. ugs.: 'liebenswürdiger, hilfsbereiter Mensch'“<sup>523</sup>. In dieser Bedeutung gibt es mehrere Stellen im „Faust“ und einige davon sind evident. Zunächst wird Faust im 5. Akt von den jüngeren Engeln als „Seelenschatz“ (66/314) bezeichnet und dies ist eine ganz ähnliche Charakterisierung wie diejenige von Mephisto (s.o.). Mephisto, der am Grab von Faust steht, an dessen Übergang vom Leben in den Tod, und die Engel, die im Jenseits sich Fausts Seele annehmen, sind sich ungeachtet dessen, was Faust zuvor im 5. Akt getan hat, in ihrer hohen Wertschätzung ihm gegenüber sicher. Ebenfalls mit größter Wertschätzung verwendet Faust im 4. Akt im *Hochgebirg* die Wendung „des tiefsten Herzens frühste Schätze quellen auf“ (55/314). Wenngleich hier nicht „Schatz“ im Sinn der obigen Bedeutung gemeint ist, bezieht sich diese Äußerung Fausts auf seine Liebe zu Gretchen. Ebenso ist seine Metapher „Engels-

---

<sup>521</sup> Ebd.

<sup>522</sup> Adelung 3. Sp. 1374

<sup>523</sup> DWW. Bd. 10 S. 423

schatz“ (9/310) im Gespräch mit Mephisto in „Faust I“ auf Gretchen bezogen, er meint damit Gegenstände aus Gretchens Zimmer.

Ein weiteres Beispiel für die überaus bedeutungsvolle Verwendung dieses Motivs ist die Stelle, als Mephisto im 1. Akt davon spricht, dass der „Schatz, das Schöne“ (33/312), gehoben werden könne. Hier könnte von ihm konkret Helena gemeint sein oder auch allgemein die Schönheit, in beiden Fällen jedoch wird das Wertvolle herausgehoben.

Zudem gibt es in „Faust I“ eine weitere Stelle mit dieser Bedeutung von Schatz: Marthe bezeichnet ihren vermeintlich verstorbenen Mann als „Schatz“ (14/310), nachdem Mephisto ihr schon die Aussicht auf einen „neuen Schatze“ (13/310) hat schmackhaft machen wollen. Mephisto ist es auch, der 2-mal das Diminutiv „Schätzchen“ verwendet, beide Mal abschätzig gemeint: „Ich weiß dir so ein Schätzchen auszuspielen“ (7/309) zu Faust und „so ein leuchtend Schätzchen“ (34/312) zur Blondine im 1. Akt.

Alle weiteren Verwendungen des Motivs Schatz im „Faust“ beziehen sich auf Materielles: „Mit dem Begriffe des Habens, Besitzens, Haltens, war Schatz ehemals so viel wie Habe, sie mochte nun beweglich oder unbeweglich seyn. (...) Mit dem Begriffe des Behütens, Bewahrens, der sorgfältigen Aufsicht, ist Schatz ein jedes Ding, welches man mit vorzüglicher Sorgfalt bewahrt. (...) In engerer Bedeutung (...) ist der Schatz ein Vorrath kostbarer, oder für kostbar gehaltener Dinge, ein Vorrath von Dingen, welche man mit besonderer Sorgfalt zu erhalten und zu bewahren bemühet ist. (...) Figürlich bedeutet es collective einen Vorrath, einen Reichthum kostbarer, achtungswerther Dinge und Eigenschaften.“<sup>524</sup> Heutzutage ist die Bedeutung sehr ähnlich: „1. 'große Menge, Anhäufung von wertvollen Dingen, Kostbarkeiten' 2. 'etw., was seinem Besitzer viel wert ist, was zu besitzen ihm viel bedeutet, wichtig ist' 3. geh.: 'wertvolles (materielles oder geistiges) Gut, wertvoller Bestand (an materiellen oder geistigen Gütern)' 4. Rechtsspr.: 'Fundsache, die so lange verborgen war, dass ihr Eigentümer nicht mehr zu ermitteln ist.'“<sup>525</sup> Allerdings wird der Begriff „Schatz“ nicht so häufig verwendet, wenn es um den Besitz oder den Wunsch nach Reichtum geht. In der Goethezeit spielte Geld im Vergleich zu anderen wertvollen Besitztümern keine vergleichbare Rolle wie heute. So gibt es im ganzen „Faust“ auch nur eine Stelle, an der Geld als Schatz bezeichnet wird – und das auch nur um-

<sup>524</sup> Adelung 3. Sp. 1375-1376

<sup>525</sup> DWW. Bd. 10 S. 422

schrieben: „Nun ist gesorgt, damit der reiche Schatz, / Sogleich gehoben, diene zum Ersatz“ (26/311). Der Kanzler spricht hier im 1. Akt von der Einführung des Papiergelds. Ansonsten ist zumeist der Goldschatz gemeint oder gelegentlich auch der Juwelschatz. Die Motivhäufung im 1. Akt bis zur *Lustgarten*-Szene hängt damit zusammen, dass Mephisto im Zuge der geplanten Papiergeldeinführung den Kaiser und seinen Staatsrat auf die Möglichkeit vergrabener und verborgener Schätze aufmerksam machen muss, damit sie spekulativ als Deckungssicherheit für die Währung dienen können. Im 2. Akt in der *Klassischen Walpurgisnacht* spielt das Motiv vornehmlich im Zusammenhang mit großen Goldmengen eine Rolle, die für die Greifen, Ameisen und Pygmäen bedeutsam sind. Dass es auch im Meer Schätze gibt, wird nur einmal erwähnt („Schätze, scheiternd hier verschlungen“ (40/312)). Das Meer ist das lebensspendende Element, da sind Ansammlungen materieller Wertgegenstände recht uninteressant. Ganz wesentlich wird das Besitzen von Schätzen im 3. Akt für Helena und später auch Faust, wenn auch für ihn in geringerem Maße, weil Herrschaft ohne Reichtum für beide nicht möglich ist. Es ist zur Hauptsache Mephisto in seiner Rolle als Phorkyas, der immer wieder die Rede darauf bringt. Im 4. Akt gibt es noch einmal eine Häufung, weil die eroberte Beute vom Gegenkaiser mehrfach als Schatz tituiert wird. Immerhin muss der „Beute-“ (62/314) bzw. „Wunderschatz“ (61/314) als „Kaiserschatz“ (59/314) einen solchen Reichtum ermöglichen, dass das Land durch die finanzielle Spritze wieder zum inneren Frieden zurückgeführt werden kann. Im 5. Akt taucht „Schatz“ mit seiner materiellen Bedeutung nur noch 2-mal auf: Der Wanderer erzählt, wie Philemon einst dessen „Schatz der Flut entrückt“ (63/314) habe, und die Sorge warnt Faust, dass er nicht mehr ohne weiteres „Schätze (...) in Besitz“ (64/314) nehmen könnte, wenn sie sich seiner bemächtigt hätte. Der erste Schatz spielte in der Vergangenheit eine Rolle, der zweite als Anti-Möglichkeit in der Zukunft. In der Gegenwart des 5. Akts hat das Schatz-Motiv in seiner materiellen Bedeutung keinen Platz mehr, Faust hat alles Materielle erreicht, er ist ein Reicher, und Mephisto sorgt für werthaltigen Nachschub. Damit besteht auch nicht die ‚Gold-und-Schatz-Gefahr‘ für Fausts erfolgreiches Neulandprojekt, die vom 1. Akt an das Kaiserreich bedroht hat, wie sie Daemmrich [24] beschreibt: „Seit der Antike setzen Autoren den Wunsch, Gold zu finden oder Schätze zu heben, in Beziehung zum kulturellen Niedergang.“<sup>526</sup>

---

<sup>526</sup> Daemmrich: Themen und Motive in der Literatur. S. 176

---

Bemerkenswert ist schließlich, dass das Schatz-Motiv in „Faust I“ 17-mal Verwendung findet und dabei nur 2-mal nicht von Faust oder Mephisto: Das eine Mal spricht Marthe von ihrem Mann (14/310), das andere Mal der Skeptiker im *Walpurgisnachtstraum*, der in Zweifel zieht, dass man „dem Schatze“ nah sei (17/310).

## 5.4 Gold

Allein schon die 71fache Verwendung des Goldbegriffs (Abb. 14) zeigt, wie wesentlich er als Motiv eine Rolle im „Faust“ spielt.

Gold	<i>Faust</i>	<i>Faust</i>		<i>F. II</i> - einzelne Akte				
	<i>I+II</i>	<i>I</i>	<i>II</i>	I	II	III	IV	V
Gesamt	71	15	56	28	11	11	6	-
Faust	6	5	1	1	-	-	-	-
Mephisto	24	3	21	15	1	5	-	-

Abb. 14: Gold im „Faust“

Nach Adelung [2] ist es „das reinste, schwerste, kostbarste und feuerbeständigste Metall, welches gelb von Farbe ist, und von Alters her zum Maßstabe des Werthes der Dinge angenommen worden.“<sup>527</sup> In der Gegenwart versteht man immer noch dasselbe unter dem Substantiv Gold: „ 1. 'rötlich gelb glänzendes, weiches Edelmetall' 2. 'Goldmünze' 3. 'Gegenstand aus Gold' 4. 'etw., was für jmdn. überaus wertvoll ist' 5. 'goldene Farbe, goldener Glanz.“<sup>528</sup> Das Adjektiv weist mehr auf das Ideelle und Symbolhafte hin: „ 1. <nur attr. > 'aus Gold bestehend' 2. dichter.: 'von der Farbe des Goldes, goldfarben' 3. 'im höchsten Maß als gut, schön, glücklich empfunden; ideal, herausgehoben.“<sup>529</sup> Butzer/Jacob [23] knüpfen bei ihrer Charakterisierung des Symbolcharakters des Goldes an das vorige an: „Symbol des Göttlichen und Reinen, des Lebens, der Liebe, des (falschen) Reichtums und des Verderbens. – Relevant für die Symbolbildung sind (a) die Farbe und der Glanz, (b) der materielle Wert und (c) die chem. Beständigkeit des G[oldes].“<sup>530</sup>

Gold ist das einzige Motiv unter denjenigen, die in dieser Arbeit untersucht werden, welches zugleich ein Symbol ist. Aus diesem Grund wird es in diesem Kapitel auch diesbezüglich genauer betrachtet.

<sup>527</sup> Adelung 2. Sp. 743

<sup>528</sup> DWW. Bd. 4. S. 468

<sup>529</sup> Ebd. S. 473

<sup>530</sup> Butzer, Günter/Jacob, Joachim (Hrsg.): Metzler Lexikon literarischer Symbole. Stuttgart. Weimar. 2012. 2. Auflage. S. 158

Hans-Gert Bachmann [8] hat sich in seinem Buch „Mythos Gold - 6000 Jahre Kulturgeschichte“ sehr intensiv mit dem Edelmetall auseinandergesetzt und kam dabei hinsichtlich seiner Bedeutung für Sprache und Dichtung zu der Auffassung, dass „dem Substantiv »Gold« und dem Adjektiv »golden« in der Literatur nachzuspüren, (...) zur Lebensaufgabe werden [könnte]. Das Metall hat als Inbegriff für Schönes, Edles, Einmaliges seit jeher im Sprachgebrauch seinen Platz.“<sup>531</sup> Gerade im „Faust“ ist eine Untersuchung der Verwendung des Goldbegriffs besonders ergiebig. „Das Gold muss (...) als das vielleicht zentralste Ursymbol Goethes überhaupt verstanden werden.“<sup>532</sup> Diese These Wilhelm Emrichs [27] scheint zunächst recht gewagt zu sein, doch zeigt die Motivuntersuchung in der vorliegenden Arbeit, dass an ihr viel dran ist. Im Folgenden sei seine zentrale Argumentation angeführt: Im Gold „sind sowohl alle vitalen, biologischen Kräfte des Lebens, wie alle höchsten, ideellen Kräfte des Geistes, wie auch die Elementarmächte der Geschichte noch ungeschieden verbunden. (...) Es ist der 'höchste Schatz', von dem alles vitale und geistige, alles natürliche und geschichtliche Leben ausstrahlt.“<sup>533</sup> Die vitalen Kräfte werden im „Faust“ durch Mephistos Ausspruch „grün [ist] des Lebens goldner Baum“ (6/315) deutlich im Bild zum Ausdruck gebracht. Zudem liegt das Gold nach Emrich „als geistig-natürliche Urkraft noch vor allem Guten und Bösen, kann aber sowohl zur Quelle alles Bösen wie alles Guten werden, (...) es kann sowohl 'gefährlich' wie lebensfördernd, aufbauend wirken.“<sup>534</sup> Das Böse des Goldes zeige sich in „tiefer Aufhellung“<sup>535</sup> in der von Goethe nicht veröffentlichten „Satansmesse“ (siehe Kapitel 3.9, S. 68), in der „der Satan (...) dem Menschen im Goldsymbol triebhafte Sexualität, rein biologische Fortpflanzung, ewiges Leben, ewige Lust, zugleich aber auch Weltherrschaft und materiellen Besitz“<sup>536</sup> verheißt. „Im gierig-geizigen Besitzergreifen [des] feurig-flüssigen Goldes liegt also der Ursprung alles Bösen, aller triebhaften sexuellen Versündigungen wie auch aller irdischen Machtkämpfe und Staatskatastrophen.“<sup>537</sup> Emrich verknüpft hier zu Recht beinahe alle Motive, die in

---

<sup>531</sup> Bachmann: Mythos Gold. S. 17f

<sup>532</sup> Emrich, Wilhelm: Die Symbolik von Faust II. Bonn. 1957. 2. Aufl. S. 192

<sup>533</sup> Ebd.

<sup>534</sup> Ebd.

<sup>535</sup> Ebd. S. 192

<sup>536</sup> Ebd.

<sup>537</sup> Ebd. S. 192f

der vorliegenden Arbeit eine Rolle spielen, subsumiert sie jedoch ausschließlich in dem Goldsymbol. Gerade aber die „Satansmesse“ zeigt deutlich, dass es sich um ein Doppelmotiv handelt, das hier exemplarisch zusammengeführt wird, im „Faust“ jedoch in vielfältigen Variationen auftaucht und nicht stets ausschließlich auf das Goldsymbol zurückzuführen ist. Neben dem Zusammenhang mit dem Bösen weist Emrich darauf hin, dass „das gleiche Gold (...) aber auch zur höchsten, guten Kraft werden [kann], wenn der Mensch ihm leidenschaftslos entgegentritt, wenn er nicht besitzen, sondern 'schenken' will (wie Faust-Plutus und der Knabe Lenker).“<sup>538</sup> Für Faust selbst steht allerdings zumeist nicht das reine Verschenken von Gold bzw. Geld im Vordergrund, sondern er sieht es als Mittel zum Zweck, indem er es benutzt, um tätig sein zu können. Ohne Bezahlung ist sein wirtschaftliches Handeln in „Faust II“ unmöglich. Emrich unterschätzt diese materielle Bedeutung des Goldes, wenn er zwar ganz richtig, aber zu einseitig hinsichtlich der „höchsten, guten Kraft“ (s.o.) des Goldes weiter ausführt, dass sie dem Menschen zugute komme, wenn er „das Gold als rein geistige Schöpferkraft, als höheren, ideellen 'Schein' in sich wirken lässt oder es als still 'atmendes Wachstum' der Natur verehrt.“<sup>539</sup>

Peter Michelsen [77] nimmt Bezug zu Goethes Farbenlehre, in der dieser das Gold als „so unbedingt mächtig auf der Erde“<sup>540</sup> ansieht, „wie wir uns Gott im Weltall denken.“<sup>541</sup> Goethe spreche dort auch von „unsern liebsten Hoffnungen und Wünschen“<sup>542</sup>, denen wir schmeicheln würden, welche er als die „höchsten Forderungen der Vernunft“<sup>543</sup> kennzeichne: „Gott, Tugend und Unsterblichkeit“.<sup>544</sup> Entsprechend gebe es „Forderungen der höheren Sinnlichkeit, Gold, Gesundheit und langes Leben.“<sup>545</sup> Damit verleiht Goethe nach Michelsen [77] dem Gold „eine fast mythische Qualität. Indem das Gold, metaphorisch-real, als Reichtum unbedingte Macht verkörpert, ist es als ein das menschliche Verlangen Reizendes, dem alle unterworfen

---

<sup>538</sup> Ebd. S. 193

<sup>539</sup> Ebd.

<sup>540</sup> Michelsen: Im Banne Fausts. S. 149 (Zur Farbenlehre. Historischer Theil I, Abt. 4: „Alchymisten“. WA II, 3. S. 207)

<sup>541</sup> Ebd.

<sup>542</sup> Ebd. S. 150

<sup>543</sup> Ebd.

<sup>544</sup> Ebd.

<sup>545</sup> Ebd.

sind, in seinem Wert und in seiner Wirkung höchst zweideutiger Natur.“<sup>546</sup> Auf der einen Seite zählt es somit zu dem Wichtigsten, was der Mensch besitzen möchte, und auf der anderen Seite ist es etwas, was verschiedene Arten von Lust erzeugen bzw. fördern und sich bis zur Gier steigern kann. Nach Bachmann [8] hat „die Gier danach (...) sprichwörtliche Bedeutung. Vergil spricht vom *auri sacra fames*, vom heiligen Hunger nach Gold.“<sup>547</sup> Der Besitz von Gold eröffnet den Reichen die Möglichkeit vielfältigsten Handelns und damit verfügt man auch über Macht. Man kann mit ihm quasi beliebige Besitztümer erwerben, andere für sich arbeiten oder gar in einem Krieg für sich sterben lassen, man kann aber auch als Mann mehr Erfolg bei Frauen haben, wenn man sie reich beschenkt, oder direkt Sexualität erkaufen. Diese Doppelnatur des Goldes hat in der Neuzeit immer mehr das Geld übernommen.

Begriffe aus der Wortfamilie Gold tauchen im ganzen „Faust“ 71-mal auf, 15-mal in „Faust I“, 56-mal in „Faust II“ (Abb. 14). Rein quantitativ stellt dies eine recht häufige Verwendung dar. Qualitativ gesehen ist es außerordentlich, wie facettenreich Gold in verschiedensten Bedeutungen auftaucht. Es dürfte kaum eine deutschsprachige Dichtung geben, in der mehr „Gold-Varianten“ enthalten sind als im „Faust“. Zudem gibt es eine ganze Reihe von oft originellen Wortschöpfungen Goethes.

In „Faust I“ wird Gold zunächst adjektivisch und zumeist bildhaft gebraucht, da gibt es „goldne Eimer“ (1/315), „goldne Ströme“ (2/315) und „goldnen Duft“ (3/315), bevor es substantieller wird, wenn Mephisto von seinem „goldverbrämten Kleid“ (4/315) spricht. So ist er der erste, der im „Faust“ Gold irdisch-konkret bezeichnet. Wenn Faust dann später im *Studierzimmer* von „rotem Gold“ (5/315) spricht, meint er es ebenso metaphorisch wie danach Mephisto zum Schüler mit „des Lebens goldner Baum“ (6/315). Symbolhaften Charakter bekommt es, wenn Gretchen im Lied vom „König in Thule“ vom „goldnen Becher“ (7/315) singt, aber ganz konkret redet sie in ihrem Monolog vor dem Spiegel in der Szene *Abend*, als sie sich den Schmuck angelegt hat: „Nach Golde drängt, / Am Golde hängt / Doch alles“ (8,9/316). Gerade auch die Verdopplung zeigt, wie sehr Gretchens Stimmung ins Materialistische umkippt. Diese drei Verse werden in der Fachliteratur gerne hergenommen, um die gesamtgesellschaftliche Bedeutung des Goldes zu charakterisieren. Gold in Form von Schmuck spielt nur noch einmal eine Rolle, wenn der sterbende Valentin Bezug zu der von Faust geschenkten „goldnen Kette“ (11/316) nimmt.

<sup>546</sup> Ebd. S. 149

<sup>547</sup> Bachmann: Mythos Gold. S. 18

In der *Garten-Szene* spricht Mephisto mit Marthe über die Beziehung zwischen Mann und Frau und dabei greift er zu der knappen Reihung von „Gold und Perlen“ (10/316), um den Wert eines „eignen Herds, / eines braven Weibs“ zu bestimmen. In der *Walpurgisnacht* weist Mephisto Faust auf die vermutlich bedeutsamste Gold-Lagerstätte hin, befindet sie sich doch „im Berg des Mammons“ (V. 3915), in dessen „erleuchtetem (...) Palast“ (V. 3932f). Faust erfreut sich an der ganzen Naturerscheinung, die sich da auftut, u.a. auch an „sprühen[den] Funken in der Nähe, / Wie ausgestreuter goldner Sand“ (12/316). Wohlgemerkt: Er fängt nicht an, in den offen liegenden Erzadern das Gold zu schürfen, sondern wendet von dem Großen den Blick zum Kleinen, dagegen Unscheinbaren und viel Wertloseren, zu dem aus glühenden Funken wahrscheinlich zu Sandkörnern erstarrten Edelmetall. Im weiteren Verlauf der *Walpurgisnacht* und auch des „Faust I“ taucht Gold nur noch metaphorisch auf, als der Minister in dem Gespräch der alten Herren am Feuer von der „goldnen Zeit“ (13/316) spricht. Zu diesem Topos führt Hans-Gert Bachmann [8] aus, dass es „ein »goldenes Zeitalter« oder »goldene Zeiten« (...) nur in der Phantasie oder Sehnsucht gegeben [hat]. Erwartungen oder verklärende Erinnerungen bezogen sich symbolisch auf ein Metall, das Mythos war, Macht repräsentierte, dem magische Bedeutung und übernatürliche Kräfte zugeschrieben wurden. Die Faszination, welche das gelbe Edelmetall ausübte, hat über Jahrtausende nicht nachgelassen, und die mit ihm verbundene Symbolik gleicht sich in allen Kulturen und Epochen: Gold steht für das Göttliche, Königliche, Herrschaftliche, für Sonne, Licht und Reinheit. (...) Das Privileg, Gold bevorzugt Herrschern, Göttern und Heiligen zuzugestehen, ist heute verschwunden.“<sup>548</sup> Am Ende der *Walpurgisnacht* befindet sich der *Walpurgisnachtstraum* oder *Oberons und Titanias Goldne Hochzeit*<sup>549</sup>, ein Theaterspiel auf dem Blocksberg. Über den Goldcharakter der Ehe äußert sich der Herold mithilfe eines Wortspiels ((14,15/316)) in dem Sinn, dass „das Gold wiederkehrenden Friedens zwischen den Ehegatten“<sup>550</sup> ihm lieber sei, „als das ihrer Goldenen Hochzeit.“<sup>551</sup>

In „Faust II“ fallen die sehr unterschiedliche Verteilung auf die verschiedenen Akte und die erstaunliche Vielfalt der Verwendung des Goldbegriffs auf. Allein 28-mal

<sup>548</sup> Ebd. S. 17

<sup>549</sup> „Goldne Hochzeit“ in dieser Szenenüberschrift ist im Unterschied zum Ausdruck „Goldne Hochzeit“ (14/316) des Herolds nicht in die Liste im Anhang aufgenommen worden.

<sup>550</sup> Schöne: Faust - Kommentare. S. 364

<sup>551</sup> Ebd.

Gold enthält der 1. Akt, so dass evident ist, wie sehr das Edelmetall diesen Akt motivisch prägt. Dabei entfallen 23-mal auf die Szenen *Kaiserliche Pfalz* (12-mal) und *Weitläufiger Saal/Mummenschanz* (11-mal). In beiden Szenen geht es darum, den Kaiser in der aktuellen wirtschaftlichen Krise dahin zu bringen, der Einführung von Papiergeld auf dem Scheinhintergrund verborgener (Gold-)Schätze im Boden des Reichs zuzustimmen. Bei der Besprechung des Staatsrats in der *Kaiserlichen Pfalz* geht es um Überzeugung, deshalb werden viel mehr reale Gegenstände aus Gold genannt, sei es „Gold gemünzt und ungemünzt“ (17/316), „Goldtopf“ (21/316), „golden-goldne Rolle“ (22,23/316), „goldne Humpen, Schüssel, Teller“ (24/317), „Gold und Juwelen“ (25/317) oder etwas unbestimmter „Töpfe (...) voll von Goldgewicht“ (26/317). Die bildhafte Verwendung tritt auf, wenn der Astrolog/Mephisto die Sonne mit dem „lautren Gold“ (19/316) bzw. „Sol“ allgemein mit „Gold“ (20/316) in Verbindung bringt. Dass der Astrolog als ein Goldexperte auftritt, ist für die Hofgesellschaft insofern nicht verwunderlich, weil er zugleich ein Alchemist ist, von dem man weiß, dass er sich mit dem Thema intensiv beschäftigt. „Gold war eine so begehrte, kostbare Gabe, dass vom Mittelalter bis in die beginnende Neuzeit Alchemisten die Umwandlung von unedlen Stoffen in »lauteres« Gold mittels geheimnisvoller, mystischer Operationen zu vollziehen versuchten.“<sup>552</sup> „Auf ihre Versprechungen haben sich Landesfürsten und Könige nur zu gerne eingelassen, denn die Aussicht, durch die Künste der Goldmacher aller Geldsorgen enthoben zu werden, war allzu verlockend.“<sup>553</sup>

Dass das Gold bei der *Mummenschanz-Szene* eine große Rolle spielen muss, hängt nicht nur mit der beschriebenen Funktion, den Kaiser zu überzeugen, zusammen, sondern auch grundsätzlicher damit, dass früher gemäß der „Gesellschaftsordnung (...) die Nutzung von Gold immer noch das Vorrecht der Reichen und Mächtigen [war]. Dem Volk blieb das Betrachten und Bewundern goldener Pracht in Gotteshäusern und bei Prozessionen, wo sie den – ganz in der Überlieferung frühmittelalterlicher Traditionen – hochgeschätzten und verehrten Gegenständen begegneten.“<sup>554</sup> Dies findet bei dem Aufzug zunächst nur in einem sachten Anklang bei den „goldne[n] Glocken“ (28/317) der Rosenknospen in der Gruppe der Gärtnerinnen statt. Erst mit Faust/Plutus' Wagen wird das Gold und zugleich der Reichtum zum Hauptthema:

<sup>552</sup> Bachmann: Mythos Gold. S. 17f

<sup>553</sup> Ebd. S. 223

<sup>554</sup> Ebd. S. 221

An zehn Stellen taucht das Gold-Motiv auf. Neben dem reichen Vorhandensein des Edelmetalls werden den Anwesenden wichtige Eigenschaften des Goldes vor Augen geführt, wenngleich in illusionärer Weise. Der Knabe Lenker bringt die Verwendung des Goldes als Schmuck ins Spiel („goldne Spange für Hals und Ohr“ (29/317)), der Herold den schönen Schein („was golden gleißt“ (30/317)) und Mephisto in seiner Rolle als Abgemagerter „des Goldes Reiz“ (31/317), den er aber in einem Atemzug in Verbindung mit dem Geiz bringt, was der Herold aufgreift und durch die Wiederholung verstärkt („vom Wagen / Mit Gold und Geiz herangetragen“ (32/317)). Faust/Plutus spricht nur an einer Stelle konkret vom Gold, nämlich da, wo der Schmuck in einem Kessel eingeschmolzen wird: Es „entwickelt sich (...) und wallt von goldnem Blute“ (33/317). Hier wird symbolisch auf die Verwandlungskraft des Goldes hingewiesen und indem es sozusagen liquid gemacht wird, zeigt sich bildhaft seine lebenserhaltende Funktion als „Blut“ für den gesellschaftlichen Organismus. Wenn später Papiergeld das Gold (die Goldmünzen) ersetzt, soll es auch diese symbolhaft gezeigten Eigenschaften des Liquiden besitzen. Der Kaiser wird unmittelbar nach der Einführung in der Szene *Lustgarten* fragen, ob das Papiergeld den „Leuten (...) für gutes Gold“ (40/318) gelte. Die Faust/Plutus zuschauende Menge äußert ihre Wahrnehmung des Ganzen („Gefäße, goldne, schmelzen sich“ (34/317)) und bestätigt damit die vermeintliche Realität des Vorgangs, während der Herold vor der Illusion warnt („Glaubt ihr, man geb’ euch Gold und Wert?“ (35/317)). Mephisto in seiner Rolle des Geizes benützt die gezeigte Verwandlungsfähigkeit des Edelmetalls für seine Zwecke, indem er „wie feuchten Ton (...) das Gold behandel[t]“ (36/318) und zu einem Phallus formt, was der Herold nicht direkt ausdrücken kann, sondern sehr stark umschreibt („Er knetet alles Gold zu Teig“ (37/318)). Die hier demonstrierte Verformbarkeit des Goldes ist eine weitere wichtige Eigenschaft und sie ist einzigartig in der Natur. Nicht nur, dass man teigartig alles Mögliche daraus formen kann, man kann Gold auch flächig und sehr dünn, ohne dass es reißt, zu Blattgold oder feinen Drähten verarbeiten. Es besitzt die „höchste Dehnbarkeit unter allen Metallen.“<sup>555</sup> So lässt sich „aus einem einzigen Gramm Gold (...) ein feiner Draht über drei Kilometer Länge ziehen. Und ein Barren von 12,5 Kilogramm reicht aus, um diesen Draht von 0,006 Millimetern Durchmesser auf die Länge des Erdum-

---

<sup>555</sup> Hillrichs, Hans Helmut: Die Akte »Gold« – Notizen über Bares und Wunderbares. S. 246-251. In: Graichen, Gisela (Hrsg.): Goldfieber. München. 2002, S. 247

fangs zu bringen.“<sup>556</sup> Diese erstaunliche Verwandlungs- und Bearbeitungsfähigkeit des Goldes wird hier aber mit seinem bedeutenden materiellen Wert von Mephisto und der gierhaften Sexualität bildhaft zusammengefügt und so sichtbar für alle zum Doppelmotiv erhoben. In diesem abgründigen Fahrwasser befinden sich im Folgenden auch die Gnome („Doch bringen wir das Gold zu Tag, / Damit man stehlen und kuppeln mag“ (38/318)). Bis auf die Stelle (39/318), wo Mephisto in der Szene *Lustgarten* dem Kaiser das Wasserelement schmackhaft machen will, indem er ihm u.a. von „goldbeschuppte[n] Drachen“ vorschwärmt, geht es bei den restlichen Stellen im 1. Akt nur noch im Prinzip darum zu vermitteln, dass das Papiergeld an Wertqualität dem Gold gleicht: „Und meinen Leuten gilt's [Papiergeld] für gutes Gold?“ (40/318), „Die Wechslerbänke stehen sperrig auf: / Man honoriert daselbst ein jedes Blatt / Durch Gold und Silber, freilich mit Rabatt“ (41/318), „Ein solch Papier, an Gold und Perlen Statt, / Ist so bequem, man weiß doch, was man hat“ (42/318) und „So bleibt von nun an allen Kaiserlanden / An Kleinod, Gold, Papier genug vorhanden“ (43/318).

In den ersten Szenen des 2. Akts gibt es zwei Stellen, in denen das Gold-Motiv auftaucht. Die erste besteht laut Schöne [100] aus „kryptische[n] Verse[n]“<sup>557</sup>: „Ich suchte nach verborgen-goldnem Schatze, / Und schauerliche Kohlen trug ich fort“ (44/318), so Mephisto zu dem Baccalaureus in der Szene *Hochgewölbtes gotisches Zimmer*. Er könnte hier „offenbar die Faust-Rolle ein[nehmen] (in Pfitzers Faustbuch 400 f. gräbt Faustus, um zu Geld zu kommen, auf Anweisung des Mephostophiles einen Schatz aus und findet in diesem Topf nichts als Kohlen – die sich daheim freilich wieder in Münzen verwandeln).“<sup>558</sup> Aufgrund der Untersuchung in dieser Arbeit ist es nicht vorstellbar, dass der Goethesche Faust nach Geld gräbt. Zudem würde der Baccalaureus den Zusammenhang nicht verstehen können, was auch der Fall sein würde, wenn Mephisto sich in die Rolle des Goetheschen Faust versetzte, der sich kürzlich am Ende des 1. Akts auf der Suche nach dem ‚verborgen-goldnen Schatz‘ namens Helena befand, welcher sich nach dem erfolgreichen Fund durch eine Explosion in „schauerliche Kohlen“ verwandelte. Wie auch immer – die zweite Stelle ist bedeutsamer, nicht nur, weil es die einzige Stelle ist, an der Homunculus von Gold spricht, sondern weil er Gold an die erste Stelle einer Reihung erhabener Le-

---

<sup>556</sup> Ebd. S. 248

<sup>557</sup> Schöne: Faust - Kommentare. S. 501

<sup>558</sup> Ebd.

bensziele stellt: „Solch ein Lohn verdient ein solches Streben: / Gold, Ehre, Ruhm, gesundes langes Leben, / Und Wissenschaft und Tugend – auch vielleicht“ (45/318). Wahrscheinlich steht hier Gold symbolisch für Reichtum. In der *Klassischen Walpurgisnacht* bekommt das Gold-Thema breiten Raum, da Greife, Ameisen, Arimaspen und Pygmäen mit der Förderung, dem Transport und der Lagerung bzw. Hortung nicht nur in der Vergangenheit beschäftigt waren, sondern nach dem durch Seismos ausgelösten Erdbeben aktuell auch zum Teil sind: Da ist vom „Gold-Greifen“ (46/318) die Rede, vom „Gold-Sammeln“ (47/319), vom Vorkommen des Goldes in „Blättchen und Flittern“ (44,49/319), vom „Hereinbringen des Goldes“ (50/319) und schließlich vom Verwahren („Nur Gold zu Hauf!“ (51/319)). In den Felsbuchten des Ägäischen Meeres spielt Gold zum einen im Zusammenhang mit Schmuck eine Rolle, weil sich die Nereiden und Tritonen „mit goldenen Ketten schmücken“ (52/319), zum anderen mit der Erwähnung des „goldne[n] Vlies“<sup>559</sup> ((53,54/319).

Wie schon gezeigt, nimmt Helena im 3. Akt als wiedergekehrte mythologische Figur das Zurückgelassene in Menelas' Palast wieder in Besitz und es verwundert wenig, dass neben dem Schatz auch kultische Goldgegenstände vorhanden sind wie ein „goldgehörnter Tragaltar“ (56/319) und eine „goldne Schere“ (57/320). Das ganze Gold in Menelas' Palast dient letztendlich zwei Zwecken: „Die Griechen, zunächst in demokratischer Tugend sparsam im Umgang mit Gold, lernten die Edelmetallrücklage für Kriegs- und Notzeiten schätzen und verbanden das Schöne, den Götterschmuck, mit dem Nützlichen, der Goldreserve.“<sup>560</sup> Der Chor thematisiert diese Doppelfunktion auf seine Weise: „Mich freuet, zu sehn Schönheit in dem Kampf / Gegen Gold und Perlen und Edelgestein“ ((55/319)). Es könnte hier gemeint sein, dass es um den Kampf zwischen Helenas Schönheit und der Schönheit des Goldes usw. geht. Die Syntax dieses Verses entspricht jedoch nicht ganz dieser Deutung, sondern verweist eher allgemein auf die Eigenschaften der verschiedenen Kostbarkeiten, und dazu zählt auch deren materieller Wert. Beide ‚Kämpfe‘ werden bis in die Szene *Innerer Burghof* fortgeführt, wo Lynkeus um Helena herum seinen gesammelten „Haufen Gold“ (61/320) und andere Schätze auftürmt. Hier begegnen sich griechische Antike und europäisches Mittelalter. Für diejenigen, die nicht zur herrschenden Schicht gehörten, galten in der Antike andere Regeln: „Seit der Zeit Solons (594 v. Chr.) (...) [durfte] jeder freie Bürger, wenn er vermögend war, als Privat-

<sup>559</sup> Vgl. S. 128

<sup>560</sup> Bachmann: Mythos Gold. S. 95

mann Goldschmuck besitzen, lediglich Übermaß war in der athenischen Demokratie verpönt. Dieses Privileg galt nicht in Sparta, wo ein striktes Verbot bestand, sich des Edelmetalls für persönliche Zwecke zu bedienen.“<sup>561</sup> Lynkeus ist ein Beispiel, wie sich das Verhältnis zum Gold gesellschaftlich veränderte: „Im späten Mittelalter gelangte Gold verstärkt in privaten Besitz und diente – wie zu allen Zeiten – dem Sichtbarmachen des sozialen Ranges. Ringgabe und Ringtausch, etwa bei Vermählungen, wurden schon im Hochmittelalter bei Reichen und Mächtigen üblich. Der Träger von Goldschmuck erhob oft auch politischen Anspruch, denn Gold war Anzeichen von Besitz und Erfolg und wurde mit Autorität und moralischer Integrität gleichgesetzt.“<sup>562</sup> Lynkeus erhebt genau darauf Anspruch, indem er seine Kisten mit Gold und sonstigen Schätzen öffentlich vor Helena präsentiert – auf das erwähnte Tragen von Goldschmuck hat er dabei verzichtet. Goldschmuck spielt auch sonst im 3. Akt kaum eine Rolle. Nicht einmal Helena schmückt sich mit solchen Attributen. Sie erwähnt auch kein einziges Mal Gold. In dieser Situation und in ihrer Rolle als Herrscherin ist dies eigentlich erstaunlich. Offenbar scheint sie sich wenig daraus zu machen, und so hat Lynkeus auch keinen Erfolg bei ihr mit seiner Goldschau. In dieser Beziehung gleicht Helena Faust, der ebenfalls am Goldbesitz kein Interesse zeigt. Mephisto/Phorkyas spürt dies und versucht stattdessen öfters, den Chor auf den Geschmack zu bringen. Als es darum geht, vor Menelas zu flüchten zu der neuen Burg von Faust, versucht er den Chor zu überzeugen, indem er von den dortigen Wappen mit „goldenen Streifen“ (58/320) und von den dort weilenden Tänzern, „goldgelockten, frischen Buben“ (59/320), schwärmt. Tatsächlich übernimmt der Chor im Folgenden immer wieder den Gedanken an Gold in verschiedener Form, einmal spricht er von Hermes’ „goldnem Stab“ (60/320), dann von „goldlockigen Hirten“ (62/320) und schließlich in Arkadien vom „Apfelgold“ (65/320). Dort ist es dann Euphorion, der von Mephisto/Phorkyas 2-mal mit Gold in Verbindung gebracht wird. So beschreibt er, wie Euphorion „in der Hand die goldne Leier“ (63/320) hält und wie es scheinbar wie „Goldschmuck“ über dessen Kopf „erglänzt“ (64/320).

Im 4. Akt spielt bei den sechs vorhandenen Stellen 4-mal Gold eine Rolle und zwar direkt in Beziehung zum erbeuteten Schatz des Gegenkaisers. 2-mal erwähnt es Habebald und einmal Eilebeute, die sich allerdings mehr für das Modische interessiert („roter Mantel goldgesäumt“ (66/320)) als für das blanke Edelmetall wie

---

<sup>561</sup> Ebd. S. 82

<sup>562</sup> Ebd. S. 220

Habebald („lauter Gold“ (67/320) und „rotes Gold“ (68/321)). Am Schluss erwähnt ausgerechnet der habgierige Erzbischof das Gold: „reichst du uns einiges Gold, aus deinem Beuteschatz“ ((71/321)). Zuvor freuen sich Erzkämmerer und Erzschenk mit dem Kaiser, dass ihm „das goldne Becken“ ((69/321)) an der Tafel gereicht werden kann und dass das „kaiserlich Büfett (...) mit Prachtgefäßen, gülden, silbern“ (70/321) geschmückt werden kann. Es ist ihnen bekannt, wie sehr ihrem Kaiser der Genuss wichtig ist – auch der Genuss der Verwendung und des Anblicks von Goldgegenständen.

Im 5. Akt gibt es keine einzige Stelle, an der das Gold-Motiv auftaucht! In den *Bergschluchten* und im *Himmel* gibt es ebenso wenig Gold wie zuvor im *Prolog im Himmel*. Gold als „höchste[r] Schatz“<sup>563</sup> hat nur für das Irdische eine Bedeutung. Im Himmel gibt es zwar Reichtum („Gnadenreiche“, „reiche Quelle“, „Strahlenreiche“) und einen Schatz („Seelenschatz“), das Wertvollste ist jedoch etwas Ideelles und nicht etwas irdisch Reales. Weil Faust schon in der *Walpurgisnacht* der Goldverführung nicht erlegen ist und auch bis in den 4. Akt hinein daran kein Interesse zeigt, er aber im 5. Akt der Herrscher-Besitzer ist, der über alles verfügen kann, hat das Gold keine Bedeutung – weder für ihn noch für die Handlung, die fast ausschließlich um ihn kreist.

Seit dem Beginn der Neuzeit wandelte sich der Bezug der Menschen zum Gold immer mehr. „Die Einstellung zum Gold ist in der Barockzeit (...) zwiespältig. Das Edelmetall galt zwar als Wertmaßstab für Reichtum, doch sein übermäßiger Besitz zeugte auch von Habgier. Gold war Sinnbild für Treue und Läuterung, aber ebenso Gegenbeispiel zu immateriellen Werten, ganz in Anlehnung an den Ausspruch des um 460 v. Chr. geborenen Philosophen Demokrit: »Das Glück wohnt nicht im Besitz und nicht im Gold, das Glücksgefühl ist in der Seele zu Hause.«“<sup>564</sup> Bis zur Goethezeit gab es weitere Veränderungen: „Wenn auch die Zeit der neuen großen Goldvorkommen und deren Ausbeutung erst in die Moderne fällt, so war das Edelmetall gegen Ende des Klassizismus nicht mehr nur einer privilegierten Oberschicht vorbehalten und wurde durch Handel und gesellschaftliche Veränderungen, verbunden mit dem sozialen Aufstieg mancher Kreise und Klassen zum Beispiel als goldener Ehering oder Konfirmationsuhr für immer mehr Menschen erreichbar.“<sup>565</sup> Es ist durchaus

<sup>563</sup> Emrich: Die Symbolik von Faust. S. 192

<sup>564</sup> Bachmann: Mythos Gold. S. 235

<sup>565</sup> Ebd. S. 243

---

denkbar, dass Goethe von diesen Entwicklungen beeinflusst war, und deshalb Gold im „Faust“ eine so große Rolle spielt, weil es für viele Menschen damals immer bedeutsamer wurde, ob als materieller Besitz oder von seiner symbolischen Bedeutung her. Goethes Faust-Figur scheint auch dem Barock-Ideal angenähert zu sein, da er keine Habgier verspürt und den obigen Demokritischen Ausspruch unterschreiben kann, was das Thema Gold betrifft. Er selbst verwendet nur 6-mal den Begriff Gold, 5-mal in „Faust I“, davon 4-mal in ideeller Hinsicht und nur einmal materiell, und in „Faust II“ nur einmal in seiner Rolle als Plutus (s.o)! Mephisto dagegen verwendet ihn 24-mal, davon allein im 1. Akt 15-mal; ihm geht es im Wesentlichen um Anstachelung der Habgier und um das Schaffen von Vertrauen in die illusionär Gold gestützte neue Papiergeldwährung.

## 5.5 Geld

Geld ist derjenige Begriff, der die größte Bedeutungsveränderung seit der Goethezeit erfahren hat. Nach Adelung [2] verstand man darunter zum einen „gemünztes Metall, so fern es das Maß des Werthes der Dinge im Handel und Wandel ist; ingleichen eine bestimmte Qualität dieses Metalles“<sup>566</sup>, zum anderen „figürlich, Reichthum, Vermögen, weil das Geld das Zeichen des Reichthums ist; im gemeinen Leben.“<sup>567</sup> Heutzutage ist es ein „vom Staat geprägtes oder auf Papier gedrucktes Zahlungsmittel“ 2. <meist Pl. > 'größere (von einer bestimmten Stelle stammende, für einen bestimmten Zweck vorgesehene) Summe' 3. Börsenw.: 'Geldkurs.'<sup>568</sup>

Geld	<i>Faust</i>		<i>F. II</i> - einzelne Akte					
	<i>I+II</i>	<i>I</i>	<i>II</i>	I	II	III	IV	V
Gesamt	8	5	3	3	-	-	-	-
Faust	1	1	-	-	-	-	-	-
Mephisto	3	2	1	1	-	-	-	-

Abb. 15: Geld im „Faust“

Das Geld an sich spielt im „Faust“ eine untergeordnete Rolle (Abb. 15), es taucht nur an acht Stellen auf. Dies liegt zum einen an der überragenden Bedeutung des Goldes, zum andern an der Geringschätzung durch Faust selbst, der Geld und auch Gold zwar für sein Handeln braucht, es sich aber von Mephisto direkt besorgen lässt, ohne selbst den Wunsch nach Horten zu haben. Er spricht nur an einer einzigen Stelle davon und zwar gleich in seinem Anfangsmonolog: „Auch hab' ich weder Gut noch Geld“ (1/323). Auch im weiteren Verlauf wird der Geldbegriff überwiegend wie hier schon von Faust verwendet, um auf den Mangel desselben hinzuweisen: „wär' ich bei Geld“ (4/323), so der Kater zu Mephisto in der *Hexenküche*, „hier aber fehlt das Geld“ (6/323) und „es fehlt an Geld“ (7/323) im 1. Akt am Kaiserhof. Anschließend wird dann im Lustgarten vom Narren die Unsicherheit des Papiergelds thematisiert: „Da seht nur her, ist das wohl Geldes wert?“ (8/323). Es sind nur drei Stellen im

<sup>566</sup> Adelung 2. Sp. 526

<sup>567</sup> Ebd.

<sup>568</sup> DWW. Bd. 4. S. 351

ganzen „Faust“, an denen Geld nicht mit einer negativen Konnotation belegt ist. Zwei dieser Stellen charakterisieren verschiedene sinnvolle Möglichkeiten des Umgangs mit Geld: Der Schüler verfügt über „leidlich Geld“ (2/323) und ist bereit, es in seine Ausbildung zu investieren, und Mephisto legt gegenüber Marthe Wert auf die Feststellung, dass ihr Mann „sein Geld wahrhaftig nicht verzettelt“ (5/323) habe. Und schließlich besteht die einzige Stelle, an der Faust und Mephisto über Geld sprechen, darin, dass Mephisto betont, dass der Verjüngungstrank kostenlos sei („ein Mittel, ohne Geld“ (3/323)). Deutlicher ist kaum darstellbar, welchen Stellenwert das Motiv Geld im ganzen „Faust“ hat.

Dass Finanzen, Wirtschaft, Besitz und Reichtum im „Faust“ unabhängig von der raren Verwendung des Geld-Motivs eine gewichtige Rolle spielen, zeigt die vorliegende Arbeit sehr deutlich. Für den Dichter selbst hatte Geld in seinem Leben eine große Wichtigkeit, was in dem 2012 von Vera Hierholzer und Sandra Richter [52] herausgegebenen Band „Goethe und das Geld“<sup>569</sup> vielfältig aufgezeigt wird.

Seit dem 19. Jh., also im Wesentlichen erst nach der Goethezeit, nehmen „in der europäischen wie amerikanischen Literatur (...) Schilderungen zu, in denen der Gelderwerb alle zwischenmenschlichen Beziehungen bestimmt. Besitz verleiht Ansehen und Macht. Zugleich dehumanisiert die Geldsucht das Verhalten der Menschen.“<sup>570</sup> „Die Geldsucht ist ein konstantes Kristallisationsmotiv. Es vergegenwärtigt die einseitige, in materialistischen und kapitalistischen Tendenzen der Gesellschaft wurzelnde Begrenzung menschlicher Anlagen.“<sup>571</sup> In gewisser Weise ist der „Faust“ ein Vorläufer dieser Art von Literatur. Es wird gezeigt, wie Mephisto die Menschen zu den Abirrungen des Goldes bringen will, und wie Faust allen seinen Versuchungen diesbezüglich widersteht und nicht süchtig wird nach Gold oder Geld. Ebenso hortet er es nicht, was nach der Durchsetzung des Papiergeldes in späteren Zeiten eine große Gefahr wird: „Die Hortung des Tauschmittels Geld, mit dem (...) Güter erworben werden könnten, aber von dem Geldbesessenen meist nicht erworben werden, [dekuvriert] diesen als einen in seiner Humanitas reduzierten Typ des Menschen.“<sup>572</sup> Und erst recht kennt Faust nicht die Gier nach Gold, die in den spä-

---

<sup>569</sup> Hierholzer, Vera / Richter, Sandra (Hrsg.): Goethe und das Geld - Der Dichter und die moderne Wirtschaft. Frankfurt am Main. 2012.

<sup>570</sup> Daemmrich: Themen und Motive in der Literatur. S. 176

<sup>571</sup> Ebd.

<sup>572</sup> Frenzel: Motive der Weltliteratur. S. 261

teren Zeiten zur Geldgier wird: „Je abstrakter, je mehr auf Übereinkunft beruhend der Wertcharakter des Geldes wird, umso pervertierter erscheint die Geldgier. Sie ist durch zwei Verhaltensweisen gekennzeichnet: einmal das unersättliche, durch keinerlei soziale Rücksicht regulierte Gewinnstreben, zum anderen durch die Hintansetzung sogar des eigenen Wohls erkaufte Bewahrung des Gewonnenen.“<sup>573</sup> Daemrich [24] und Frenzel [31] zufolge ist deutlich, dass sich die Literatur nach Goethe mit den in dieser Arbeit behandelten Motiven und ihren Folgen für die Menschen und die Gesellschaft auseinandergesetzt hat und dass das Gold als zentraler materieller Wert vom Geld abgelöst wurde.

---

<sup>573</sup> Ebd.

## 5.6 Herrscher/Herr

Herrscher und Herr gehören zur selben Wortfamilie: „Mhd. *hērs(ch)en*, *hersen*, ahd. *hērisōn*. Ableitung zu *hehr*, aber semantisch ausgehend von *Herr*, also ursprünglich 'Herr sein.'<sup>574</sup> In vielen Fällen wird der Begriff „Herr“ als Synonym für „Herrscher“ verwendet, um die Beziehungsunterschiede zwischen zwei Menschen genauer zu verdeutlichen. Der Herr ist bei Adelung [2] „so wohl ein jeder, welcher einem andern zu befehlen hat, in Beziehung auf denselben, als auch der eigenthümliche Besitzer einer Sache.“<sup>575</sup> Auch heutzutage wird noch mehr oder weniger das Gleiche unter Herr verstanden: „1. 'Mann (auch als übliche höfliche Bezeichnung für eine männliche Person im gesellschaftlichen Verkehr)' 2. 'gebildeter, kultivierter, gepflegter Mann' 3. [titelähnliche, auch als Anrede verwendete Bezeichnung für eine erwachsene Person männlichen Geschlechts] 4. geh.: [als Zusatz bei Verwandtschaftsbezeichnungen (in der Unterhaltung mit einem Angehörigen der betreffenden Person)] 5. 'jmd., der über andere oder über etw. herrscht; Gebieter; Besitzer' 6. christl. Rel.: <mit best. Art. außer in der Anrede> 'Gott (1).'<sup>576</sup> In der vorliegenden Arbeit wird allerdings vornehmlich das Herrscher-Motiv untersucht, weil es explizit das Herrschen betont. Der Begriff Herr wird im „Faust“ häufig verwendet und zwar üblicherweise in seiner Hauptbedeutung, der Anrede einer männlichen oder einer übergeordneten Person, weshalb er nur am Rand mit in die Untersuchung einbezogen ist.

Herrscher	<i>Faust</i> I+II	<i>Faust</i>		<i>F. II</i> - einzelne Akte				
		I	II	I	II	III	IV	V
Gesamt	28	2	26	3	5	12	3	1
Faust	6	2	4	-	-	1	2	1
Mephisto	4	-	4	-	-	3	1	-

Abb. 16: Herrscher im „Faust“

<sup>574</sup> EW. S. 371

<sup>575</sup> Adelung 2. Sp. 1131

<sup>576</sup> DWD. Bd. 5. S. 264

Bei der 28-maligen Verwendung des Herrscher-Motivs ist zunächst sehr auffällig, dass es nur 2-mal in „Faust I“ auftaucht und im Gesamten von Faust (6-mal) und Mephisto (4-mal) sparsam gebraucht wird (Abb. 16).

Bei Adelung [2] handelt es sich bei dem Herrscher um „eine Person, welche herrschet, d. i. ihre überlegene Gewalt auf eine ununterbrochene Art ausübet“<sup>577</sup> und sich beim Herrschen als „thätig erweis[t]. Herrschen beziehet sich bloß auf die Ausübung dieser überlegenen Gewalt; regieren aber auf die Anordnung aller Dinge zu einem gemeinschaftlichen Zwecke.“<sup>578</sup> Adelung führt drei weitere Bedeutungen an: „1) Jemandes Veränderungen auf eine überwiegende Art bestimmen, besonders von Neigungen, Leidenschaften u. s. f. (...) 2) Im Schwange gehen, von dem größten Haufen Einer Art angenommen und ausgeübet werden. (...) 3) Auf eine fortdauernde Art, und mit Bestimmung der Dinge außer sich vorhanden seyn.“<sup>579</sup> Im Wesentlichen entspricht dies der heutigen Auffassung vom Herrschen: „1. 'Herrschaft (1) ausüben; regieren u. über ein Land u. Leute Befehlsgewalt haben' 2. 'in einer bestimmten, auffallenden Weise (allgemein) verbreitet, (fortdauernd) vorhanden, deutlich fühlbar sein' 3. selten: 'in herrischem Ton sagen; jmdn. anherrschen'.“<sup>580</sup> Auch der Herrscher ist heutzutage „jmd., der herrscht (...), die Macht innehat; Machthaber, Monarch, Fürst, Regent.“<sup>581</sup>

Was Gott betreffe, so werde er „in der Deutschen Bibel (...) sehr oft der Herrscher genannt.“<sup>582</sup> Im „Faust“ wird das höchste männliche Göttliche dagegen explizit als „Herr“ bezeichnet, welcher persönlich nur im *Prolog im Himmel* auftritt, während das weibliche Göttliche von Doctor Marianus (F.) als „höchste Herrscherin der Welt“ (V. 11997) charakterisiert wird. In Anbetracht dessen, dass dies die einzige Stelle mit dem Herrscher-Motiv im 5. Akt ist, kann man sagen, dass der ganze „Faust“ vom Herrscher-Motiv umspannt wird, sich vom männlichen zum weiblichen Herrscher verschiebt, was die Bedeutung betrifft.

In „Faust I“ spielt das Motiv Herrschen quantitativ keine Rolle. Faust lässt es allerdings an einer Stelle motivisch anklingen, wenn er die „Geister in der Luft,

---

<sup>577</sup> Adelung 2. Sp. 1140

<sup>578</sup> Ebd. Sp. 1139

<sup>579</sup> Ebd.

<sup>580</sup> DWD. Bd. 5 S. 268

<sup>581</sup> DWD. Bd. 5. S. 269

<sup>582</sup> Adelung 2. Sp. 1140

/ Die zwischen Erd' und Himmel herrschend weben“ (1/325), anruft. Lässt man in „Faust I“ die Nebenbedeutungen des Herrschens außer acht (2/325) und ebenso in „Faust II“, dann ergibt sich über den oben beschriebenen Rahmen hinaus eine klare Struktur, in der sich Fausts Herrschaft entwickelt und in der verschiedene Herrschaftsarten dargestellt werden.

Im 1. Akt hat der Kaiser einen großen Anteil an der Handlung, aber in Zusammenhang mit seiner Tätigkeit wird nicht an einer einzigen Stelle das Motiv des Herrschens verwendet. Es drückt sich dadurch aus, dass dies nicht dessen hervorstechendste Eigenschaft ist.

In der *Klassischen Walpurgisnacht* im 2. Akt werden dagegen verschiedenartige Herrscher vorgestellt, die sich aktiver als der Kaiser in ihrer Herrschaft in der Vergangenheit gezeigt haben (Erichtho erinnert an die „kräftig[e]“ (6/326) Herrschaft von Caesar und Pompejus (6/327), Chiron bringt gegenüber Faust „Jason[s]“ (8/326) Herrschaft zur Sprache), sich aktiver in der Gegenwart zeigen (am Ende des 2. Akts wird die Herrschaft Eros' gepriesen, „der alles begonnen“ (10/326)) und sich in der Zukunft zeigen könnten (Anaxagoras kann sich Homunculus als Herrscher über die durch Seismos entstandene Landschaft vorstellen (9/326)).

Mit 12 Stellen ist es der 3. Akt, in dem das Herrschen motivisch am deutlichsten hervortritt. Helena ist die Figur, die mit vier Stellen am meisten vom Herrschen spricht („des Herren ferneres Herrscherwort“ (11/326), „mit Herrscherworten ruf' ich sie zur Arbeit auf“ (12/326), „Denn Schädlicheres begegnet nichts dem Herrscherherrn / Als treuer Diener heimlich unterschwoenerer Zwist“ (15/326) und „So hohe Würde, wie du sie vergönnt, / Als Richter, als Herrscherin“ (19/327)). Es wurde in dieser Arbeit schon mehrfach darauf hingewiesen, dass Helena sich als zurückgekehrte mythologische Figur nicht nur wieder an das Besitzen gewöhnen muss, sondern auch an das Herrschen. Darum geht es bei Helenas ersten drei Stellen. Zunächst steht noch Menelas' „Herrscherwort“ (11/326) im Vordergrund, aber recht rasch wird sie durch ihre ersten eigenen „Herrscherworte“ (12/326) gegenüber Phorkyas/Mephisto schon bei ihrer ersten Begegnung aktiv, danach tauchen durch den Zwist zwischen Phorkyas/Mephisto und dem Chor Probleme auf, die sie mit dem Machtwort des „Herrscherherrn“ (15/326) zu beenden versucht (Goethes Wortschöpfung ist in der Verdopplung des Herrscheraspekts bemerkenswert). Die vierte Stelle kommt dann später bei Helenas erster Begegnung mit Faust.

Phorkyas/Mephisto und auch der Chor setzen sich aufgrund der Situation ebenfalls mit dem Herrschen auseinander. Zunächst ermuntert Phorkyas/Mephisto Helena zur Ergreifung und Ausübung ihrer Herrschaft und tituliert sie als des „gott-

beglückten Herrschers hohe Gattin“ (13/326), die nun „längst erschlaffte Zügel [fassen und] herrsche[n]“ (14/326) soll. Nach ihrer Ohnmacht soll sie wieder geerdet werden u.a. durch die Erinnerung an ihre Eigenschaften als Herrscherin, die von Phorkyas/Mephisto bildhaft dargelegt wird: „hohe Sonne dieses Tags, / Die (...) nun im Glanze herrscht“ (16/327).

Später versucht die Chorführerin den Chor und sich selbst zu sammeln, nachdem sie in Fausts Burg angekommen sind, indem sie dem Chor klare Befehle gibt und zugleich Helena in ihrer Herrscherfunktion anspricht: „Nun schweigt! und wartet horchend, was die Herrscherin / Hochsinnig hier beschließen mag für sich und uns“ (17/327). Obwohl auch Faust hier im 3. Akt sich mit dem Herrschen erstmals in seinem Leben aktiv beschäftigt, redet er nicht darüber, er tituliert lediglich Helena als „erhabne Herrscherin“ (18/327). Sie reagiert darauf, dass sie von ihm auch hier in der für sie neuen und fremden Umgebung die Herrschaft annimmt; es handelt sich um ihre vierte Stelle: „So hohe Würde, wie du sie vergönnt, / Als Richterin, als Herrscherin“ (19/327).

Wenn im Folgenden Fausts Herrschaft von Lynkeus noch kritisiert wird („Schwach ist, was der Herr befiehlt, / Tut's der Diener, es ist gespielt: / Herrscht doch über Gut und Blut / Dieser Schönheit Übermut“ (20/327)), lobt sie der Chor später umso mehr („dem Herrscher zu lohnendem Dank, / Beiden zu höchlichem Ruhmesgewinn“ (21/327)). Zuletzt werden noch Euphorion vom Chor solche Qualitäten zugestanden, dass er sogar „des Meeres Beherrscher“ „das Schwert aus der Scheide“ (22/327) stehlen kann.

Bedeutsam für den weiteren Verlauf ist Fausts Absichtserklärung gegenüber Mephisto im 4. Akt: „Herrschaft gewinn' ich, Eigentum!“ (24/327). Es darf aber nicht so sein, wie es ihm der Anblick des Meers vergegenwärtigt, wo „herrschet Well' auf Welle kraftbegeistert“ (25/328), und so abhängig von den Elementen Energien un gelenkt vergeudet werden. Im Grunde übernimmt er eine ähnliche Haltung, die Mephisto zuvor in der gleichen Szene *Hochgebirg* zum Ausdruck bringt, wenn er schildert, wie die Teufel, die bei der Entstehung der Gesteinswelt dabei waren, anschließend „entrannen knechtisch-heißer Gruft / Ins Übermaß der Herrschaft freier Luft“ (23/327). Faust möchte mit seinem Neulandprojekt aus seiner Abhängigkeit vom Kaiser gleichsam „ins Übermaß der Herrschaft freier Luft“ (23/327) gelangen, was ihm auch im 5. Akt gelingen wird, wo er als Herrscher-Besitzer unumschränkte Macht besitzt, wo aus diesem Grund das Herrscher-Motiv außer im *Himmel* nicht mehr zur Sprache kommen muss.

## 5.7 Knecht

In der heutigen Zeit ist der Begriff Knecht überwiegend ein Archaismus und wird zu- meist nur noch in abwertender Weise benutzt: "1. veraltend: 'männliche Person, die für einen Bauern arbeitet, auf einem Bauernhof angestellt ist' 2. meist abwertend: 'jmd., der (willenlos) Befehlen oder Zwängen zu gehorchen hat.'" <sup>583</sup> Im Grunde ist der heutige Knecht eine Art Sklave geworden. In seiner ursprünglichen Bedeutung war es nach Adelung [2] „ein Wort, welches ehemals von einem weitem Umfange der Bedeutung war als jetzt. Es bedeutete (...) eigentlich, eine junge Mannsperson bis in das männliche Alter, besonders eine unverheirathete Mannsperson, einen Jung- gesellen, im Gegensatze einer Magd; in welcher längst veralteten Bedeutung es mit dem Worte Knabe gleichlautend war, und bloß ein Kind männlichen Geschlechtes bedeutete.“ <sup>584</sup> Schon bald veränderte sich das Wort weiter: „Da jüngere Personen ge- meiniglich ältern zu dienen verbunden sind, so bedeutete dieses Wort, so wie Knabe und Knappe, schon seit den frühesten Zeiten eine Person männlichen Geschlechtes, welche einer andern zu gewissen Diensten verbunden ist.“ <sup>585</sup> In dieser Bedeutung wird Knecht im „Faust“ verwendet, wobei bei der Verteilung zwischen „Faust I“ (9- mal) und „Faust II“ (12-mal) der starke Anteil von „Faust I“ auffällt (Abb. 17).

Knecht	Faust		F. II - einzelne Akte					
	I+II	I	II	I	II	III	IV	V
Gesamt	21	9	12	3	2	3	1	3
Faust	6	4	2	-	-	1	-	1
Mephisto	7	3	4	1	2	-	1	-

Abb. 17: Knecht im „Faust“

Die Formulierung bei Adelung [2], ein Knecht sei eine Person, „welche einer andern zu gewissen Diensten verbunden ist“ <sup>586</sup>, weist eine Nähe zu dem Begriff des Dieners auf: „Der einem andern zu häuslichen Diensten um Lohn verpflichtet ist. Ein Diener,

<sup>583</sup> DWD. Bd. 6. S. 278

<sup>584</sup> Adelung 2. Sp. 1656

<sup>585</sup> Ebd.

<sup>586</sup> Ebd.

wofür doch jetzt Bedienter üblicher ist“<sup>587</sup> bzw. „Der eines andern Vortheile befördert, in welchem Sinne Diener ein Wort ist, welches man sich aus Bescheidenheit oder Demuth beygelegt.“<sup>588</sup> Abgesehen von weiteren Bedeutungen versteht man noch heute dasselbe darunter: „jmd., der bei einer Privatperson gegen Lohn Dienst tut; Hausangestellter“<sup>589</sup> und „jmd., der sich einer Person, Sache freiwillig unterordnet u. für sie wirkt; Förderer, Helfer.“<sup>590</sup>

Die erste Stelle im „Faust“, an der Knecht verwendet wird, ist ausgerechnet eine, in welcher das Negative des Knechtseins betont wird. Der Dichter weist im *Vorspiel auf dem Theater* die Vorstellungen des Direktors über Dichtung empört zurück: „Geh hin und such dir einen andern Knecht!“ (1/329). Er lehnt die Bestimmung von außen radikal ab, weil er in innerer Freiheit dichten möchte. Der nächste, der den Begriff verwendet, ist der Herr im *Prolog im Himmel*, der Faust als seinen Knecht bezeichnet, was von ihm sicher im positiven Sinn gemeint ist. Tatsächlich geht es auf diese Weise im ganzen „Faust“ weiter, dass Knecht einmal positiv aufgefasst wird, das andere mal negativ.

13-mal verwenden allein Faust und Mephisto das Knecht-Motiv. Mephisto erklärt die Wirkung des offenen Pentagramms in Fausts Studierzimmer: „Das erste [Gesetz] steht uns frei, beim zweiten sind wir Knechte“ (3/329). Nun weiß Faust, dass für Teufel bestimmte Regel gelten, er weiß aber auch zugleich, dass Mephisto unter dem Begriff Knecht versteht, dass man sich bedingungslos unterzuordnen habe. Diese Begriffsbestimmung hat für beide eine große Bedeutung, denn es ist ja ihr beider Wetteinsatz, sich dem anderen als Knecht zur Verfügung zu stellen. „Wie ich beharre, bin ich Knecht“ (6/329), so Faust zu Mephisto, wobei sich diese Knechtschaft auf das Jenseits bezieht. Mephistos Einsatz bezieht sich auf das Diesseits: „Ich bin dein Geselle, / Und mach' ich dir's recht, / Bin ich dein Diener, bin dein Knecht“ (5/329). Auffällig ist die Reihung Geselle, Diener und Knecht. Es handelt sich dabei um eine Klimax, denn der Geselle ist ein freier Begleiter, ein Diener steht in einem Arbeitsverhältnis, während ein Knecht „eines andern [Person] zu gewissen Diensten verbunden ist“<sup>591</sup>, wobei in früheren Zeiten diese Verbundenheit verschiedene

---

<sup>587</sup> Adelung 1. Sp. 1486

<sup>588</sup> Ebd.

<sup>589</sup> DWD. Bd. 2. S. 489

<sup>590</sup> Ebd.

<sup>591</sup> Adelung 2. Sp. 1656

Formen annehmen konnte. Oft war es eine andere Art der Leibeigenschaft bzw. Sklaverei, wobei der Unterschied zur letzteren darin gesehen werden konnte, dass sich die Menschenwürde aufgrund einer vorhandenen christlichen Überzeugung vom Herrn und seinem Knecht auf gleicher Ebene befand. Ein Grund für diese Reihung könnte sein, dass Mephisto mit Faust die Vertragsbedingungen aushandeln will. Er führt zunächst Faust auf die Spur: „Doch willst du mit mir vereint / Deine Schritte durchs Leben nehmen, / So will ich mich gern bequemen, / Dein zu sein, auf der Stelle“ (V. 1642-45). Man kann sich vorstellen, wie Faust interessiert aufhorcht und sich alles Mögliche ausmalt. Mephisto weiter: „Ich bin dein Geselle.“ Faust ist enttäuscht, Mephisto will nur ein Begleiter sein? Mephisto bemerkt seine Reaktion, das Angebot ist offenkundig zu niedrig, er steigert es: „Und mach' ich dir's recht, / Bin ich dein Diener“. Faust wird bemerkt haben, dass bei Mephisto doch mehr herauszuholen ist, aber Dienerschaft ist ihm ganz klar immer noch zu wenig. Mephisto registriert sein Zögern, denn er schiebt sogleich das letzte und höchste Angebot nach: „bin dein Knecht!“ (5/329). Es ist hier eine Knechtschaft im engeren Sinn gemeint und grenzt sich insofern von der Dienerschaft ab, da Mephisto Faust bedingungslos und jederzeit ohne die Möglichkeit einer Kündigung zur Verfügung stehen muss. Wenngleich Faust kurz darauf dieses Verhältnis als Dienerschaft einordnet („Ein solcher Diener bringt Gefahr ins Haus“ (V. 1655)), nimmt Mephisto den Begriff zwar auf, lenkt ihn aber wieder um zur engen Knechtschaft: „Ich will mich hier zu deinem Dienst verbinden, / Auf deinen Wink nicht rasten und nicht ruhn; / Wenn wir uns drüben wiederfinden, / So sollst du mir das gleiche tun“ (V. 1656-59). Fausts Seele soll im Jenseits kontinuierlich und zeitlich unbegrenzt Mephisto angehören, deshalb meint dieser, mit seinem kontinuierlichen, aber zeitlich begrenzten Angebot im Diesseits ein gutes Geschäft zu machen. Es gibt noch einen weiteren Grund, warum Mephisto sich zuerst als „Geselle“ anbietet. Im Gespräch mit dem Herrn im *Prolog im Himmel* gestattet ihm der Herr, dass er den Versuch unternehmen darf, Faust von dessen Weg abzubringen mit den Worten: „geb' ich gern ihm den Gesellen zu“ (V. 342). Vermutlich beginnt Mephisto deshalb sein Angebot an Faust mit dem „Gesellen“, lässt sich dann allerdings durch ihn zu der beschriebenen Steigerung verleiten.

Es zeigt sich auch im *Prolog im Himmel*, dass der Herr denselben Knechtbegriff wie die beiden hat. In der Antilabe mit Mephisto („Kennst du den Faust? – Den Doktor? – Meinen Knecht!“ (2/329)) und in der darauf folgenden Äußerung („Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient“ (V. 308)) wird dies ersichtlich. Es macht viel aus, dass das männlich Göttliche im „Faust“ nicht als Vater bezeichnet wird, wie dies im Christentum neben der Anrede Herr oft synonym gebraucht wird, denn

dann müsste der Herr Faust als seinen Sohn bezeichnen (die Erzengel bezeichnet er dagegen als „echte Göttersöhne“ (V.344)). Goethe wollte ganz bewusst das Verhältnis zwischen Schöpfer und Geschöpf als eine Knechtschaft bestimmen. Allerdings handelt es sich nicht um eine enge Knechtschaft, wie Faust und Mephisto es betreiben respektive vorhaben, sondern um eine freilassende (siehe Kap. 3.1.3, S. 26). Aber der Herr bestimmt nicht nur sein Verhältnis zu Faust und den Erzengeln, sondern auch zu Mephisto, indem er ihn als „Schalk“ (V.339) bezeichnet. Gelegentlich treibt dieser zwar mit anderen Figuren seinen Spaß, wie es ein Schalk eben so tut. Aber der Begriff Schalk hatte nach Adelung [3] früher noch eine andere Bedeutung, die zur Goethezeit schon veraltet war, die hier jedoch im *Prolog* gut passt: „ein altes Wort, welches (...) ehemals einen Diener, einen Bedienten, einen Knecht, kurz eine jede Person bedeutete, welche einem andern zu gewissen Dienstleistungen verbunden ist. Es war in diesem Verstande ehemals sehr üblich, und wurde nicht nur von Knechten und Bedienten geringer, sondern auch von Dienern höherer Art, von Vasallen und Hofbedienten gebraucht (...). Es ist in dieser Bedeutung (...) veraltet.“<sup>592</sup> Sicherlich meint der Herr es in diesem doppelten Sinn. Inwieweit Mephisto dieser Auffassung zustimmt, wird nicht deutlich, weil er sich dazu nicht äußert – mit der veralteten Bedeutung kann er eigentlich nicht einverstanden sein, wenn er ein Gegenspieler sein möchte.

Die Ambivalenz, die in dem Knecht-Begriff zwischen positiver und negativer Bestimmung liegt, kommt in „Faust I“ auch deutlich durch Faust zum Ausdruck. Hat er noch kurz vor der Wette alles Mögliche verflucht und dabei auch den „Knecht“ (4/329) nicht vergessen, so erwartet er nach der Wette beim Verlassen des Hauses von Mephisto wie selbstverständlich die Bereitstellung des Dienstes eines solchen: „Wo hast du Pferde, Knecht und Wagen?“ (7/329). Während die Stelle in der *Hexenküche*, in der Mephisto die Meerkatzen als „zierliches Geschlecht (...) [als] Magd (...) [und] Knecht“ (8/329) bezeichnet, im Zusammenhang dieser Untersuchung wenig aussagekräftig ist, ist die letzte Stelle mit der „Jammerknechtschaft“ (9/329) dagegen so bedeutsam, dass ihr in dieser Arbeit ein ganzes Kapitel gewidmet ist (Kap. 3.10, S. 72).

---

<sup>592</sup> Adelung 3. Sp. 1339

Im „Faust II“ herrscht eine symmetrische Verteilung vor: Im 1., 3. und 5. Akt gibt es jeweils drei Textstellen, im 2. und 4. Akt jeweils eine.<sup>593</sup> Im 1. Akt in „Faust II“ werden drei verschiedenartige Formen des Knechtseins erwähnt: Da gibt es den „Landsknecht“ (10/330), ein anderes Wort für „Soldat“<sup>594</sup>, den „Schäferknecht“ (12/330), den Knecht des Schäfers<sup>595</sup>, sowie den Schlüssel als „treuen Knecht“ (11/330). Die Motive stehen jeweils in einem neutral-positiven Kontext, wobei die Bezeichnung „Schäferknecht“ für Paris abwertend gemeint ist. Im 2. Akt geht es um die Unfreiheit der im Kampf eingesetzten Knechte: „Sie streiten sich, so heißt’s, um Freiheitsrechte; / Genau besehn, sind’s Knechte gegen Knechte“ (13,14/330). Diese Stelle spiegelt sich mit der einzigen Stelle im 4. Akt, wo es wieder um die Freiheit geht, diesmal der Teufel: „Denn wir entrannen knechtisch-heißer Gruft / Ins Übermaß der Herrschaft freier Luft“ (18/330). Diese beiden Stellen umrahmen die drei Stellen im 3. Akt. Dort geht es um die Auffassung insbesondere von Helena, was einen Knecht ausmacht: „Denn nichts zu ändern hat für sich der Knecht Gewalt“ (15/330) und „Nicht, was der Knecht sei, fragt der Herr, nur, wie er dient“ (16/330). Helena hat die klare Haltung, dass ein Knecht nicht selbstständig handeln darf und von seiner Person abzusehen hat. Sie gesteht dem Knecht im Prinzip weder innere noch äußere Freiheit zu. Lynkeus ist derjenige in der Szene *Innerer Burghof*, der sich dieser Haltung gegenüber konträr verhält. Geblendet durch Helenas Schönheit handelt er selbstständig aus eigenem Interesse ohne Rücksicht auf den Dienst gegenüber Faust, seinem Herrn, indem er Helenas Ankunft nicht meldet, was seine Aufgabe gewesen wäre. Die Reaktion von Faust fällt dementsprechend und im Einklang mit Helenas Auffassung aus, indem er „in Ketten hart geschlossen solchen Knecht“ (17/330) zu Helena bringt. Hart ist die Strafe für dieses Vergehen, Faust überlässt Helena, ob er hingerichtet werden soll. Weil ihre Schönheit an seiner Pflichtvernachlässigung schuld ist, lässt sie ihn frei. Es ist der Beginn ihrer gemeinschaftlichen Herrschaft mit Faust. Im 5. Akt ist es ähnlich wie im 1. Akt. Wieder gibt es drei Textstellen, aber diesmal sind es nicht verschiedene Knechte, sondern immer diejenigen, die für Faust auf seinen Baustellen arbeiten. Die erste Stelle beschreibt die Tätigkeit der Knechte überaus positiv: „Kluger Herren kühne Knechte / Gruben Gräben, dämmten ein“

<sup>593</sup> Bei der Textstelle im 2. Akt gibt es die Dopplung „Knechte gegen Knechte“ (13,14/330), so dass die Symmetrie in Bezug auf die Anzahl nicht ganz exakt ist.

<sup>594</sup> Adelung 2. Sp. 1657

<sup>595</sup> Ebd.: „durch (...) Zusammensetzungen näher bestimmt; z.B. (...) Schäferknecht“

(19/330)). Die Herren sind klug, die Knechte kühn, die Welt in Ordnung. Die dreifache Alliteration im ersten Vers (klug, kühn, Knecht) und die zweifache gleich im nächsten Vers (gruben, Gräben) verstärkt die harmonisch-positive Stimmung. Es ist Philemon, der dies schildert. Ganz anders klingt es bei Baucis: „Tags umsonst die Knechte lärnten, / Hack' und Schaufel, Schlag um Schlag“ (20/330)). Während bei Philemon alles für die Knechte mühelos zu gehen schien, waren die Mühen der Knechte bei Baucis vergeblich. Die letzte Stelle im „Faust“ drückt aus, welchen Wert und Nutzen Faust von seinen Knechten hat: „Vom Lager auf, ihr Knechte! Mann für Mann! / Laßt glücklich schauen, was ich kühn ersann“ (21/330)). Er empfindet ganz die positive Befehlsgewalt und freut sich auf das gemeinsame Schaffen. Hier ist noch nichts von dem zu spüren, was er kurz darauf Mephisto befiehlt, der unter allen Umständen „Arbeiter (...) Meng' auf Menge“ (V. 11552) heranschaffen soll und dabei nicht zimperlich zu sein braucht: „Ermuntere durch Genuß und Strenge, / Bezahle, locke, presse bei!“ (V. 11553f). Unterscheidet Faust Knechte und Arbeiter oder verwendet er inzwischen diese Begriffe plötzlich synonym? An dieser Stelle ist es nicht eindeutig zu klären. Gegenüber seinen Knechten bleibt sich Faust jedenfalls bis zu seinem Ende treu: „Wer befehlen soll, / Muß im Befehlen Seligkeit empfinden“ (V. 10252f) – so hat er es im *Hochgebirg* gegenüber Mephisto postuliert.

## 5.8 Genuss

Genuss ist eines der zentralen Leitmotive im „Faust“, wenngleich das Auftreten an 33 Textstellen (Abb. 18) im Vergleich mit anderen wichtigen Motiven, die in dieser Arbeit untersucht werden, nicht deren Zahl erreicht. Bei Adelung [2] hat das Verb „genießen“ allgemein formuliert die Bedeutung, „an den Wirkungen eines Gutes Theil nehmen, Nutzen davon haben.“<sup>596</sup> In weiterer Bedeutung kann man „mit Anmuth empfinden, besonders von Dingen, die man selbst hat oder besitzt“<sup>597</sup> oder auch „Nutzen von etwas haben, an den guten Wirkungen und Folgen einer Sache Theil nehmen.“<sup>598</sup> Der Genuss ist „der Zustand, da man eine Sache genießet.“<sup>599</sup> Damit ist hier begrifflich auf das Doppelmotiv Besitz/Genuss verwiesen.

Genuss	<i>Faust</i>	<i>Faust</i>		<i>F. II</i> - einzelne Akte				
	<i>I+II</i>	<i>I</i>	<i>II</i>	I	II	III	IV	V
Gesamt	33	17	16	4	1	2	6	3
Faust	19	12	7	1	1	1	2	2
Mephisto	7	5	2	-	-	-	2	-

Abb. 18: Genuss im „Faust“

Wolfgang Binder [10] hat sich in seiner Studie „«Genuss» in Dichtung und Philosophie des 17. und 18. Jahrhunderts“<sup>600</sup> mit dem Begriff des Genusses auseinandergesetzt und dabei Goethes Gebrauch desselben insbesondere anhand des „Faust“ untersucht. Von der Bedeutungsgeschichte her ist „die Urbedeutung des Wortes genießen (...) weit und umfasst einen Vorgang, der sich durch folgende Verben wiedergeben lässt: etwas treffen, ergreifen, in Besitz nehmen, besitzen und gebrauchen, aber auch: sich seiner freuen. (...) Diese zwei Bedeutungen, die vox media: besitzen, gebrauchen, nützen, und der spezifische Begriff: sich einer Sache freuen, haben sich

<sup>596</sup> Adelung 2. Sp. 565

<sup>597</sup> Ebd.

<sup>598</sup> Ebd. Sp. 566

<sup>599</sup> Ebd. Sp. 572

<sup>600</sup> Binder, Wolfgang: *Aufschlüsse - Studien zur deutschen Literatur*. Zürich und München. 1976. S. 7-33

im Deutschen bis heute erhalten.“<sup>601</sup> „Die Spannweite des Bedeutungsfeldes“<sup>602</sup> des Goetheschen Genussbegriffs reicht laut Binder [10] „vom einfachen Haben bis zur durchdringenden Aneignung, vom zarten Gewährwerden bis zum handfesten Gebrauchen und Nützen, vom sinnlichen Verzehren bis zum geistigen Schauen und von der derbsten Lust bis zum erfülltesten Glück, das Paradiesvorgefühle erweckt.“<sup>603</sup>

19-mal verwendet Faust den Begriff Genuss, was 57 % aller Textstellen mit diesem Leitmotiv entspricht. Zudem benutzt er kein anderes der in dieser Arbeit untersuchten Motive öfters. Allein diese Zahlen machen deutlich, dass Genuss eins seiner großen Lebensthemen darstellt. Allein 12-mal benutzt er Genuss in „Faust I“, 7-mal in „Faust II“ und hier relativ gleichmäßig über die einzelnen Akte verteilt. Oft sind es zentrale Stellen im „Faust“. Außerdem ist es in „Faust I“ als auch in „Faust II“ jeweils Faust, der die erste und letzte Textstelle mit dem Genuss-Motiv innehat (1/331 und 17/332 sowie 18/333 und 33/334).

Schon nach seiner Begegnung mit dem Erdgeist hat er höchsten Genuss erlebt, als er „sein selbst genoß in Himmelsglanz und Klarheit“ (1/331) und „schaffend, Götterleben (...) genießen“ (2/331) konnte. Die Krise im Anschluss mildert sich durch den österlichen Gesang und Glockenklang und durch die Erinnerung an früheren Genuss: „Da klang so ahnungsvoll des Glockentones Fülle, / Und ein Gebet war brünstiger Genuß“ (3/331).

Gleich bei seiner ersten Begegnung mit Mephisto thematisiert dieser den Genuss, als Faust auf die Idee eines Pakts kommt: „Was man verspricht, das sollst du rein genießen“ (1/334). Ab dieser Stelle bis in die Walpurgisnacht hinein wird Faust über das Genießen sinnieren und auch lamentieren, während Mephisto versucht, ihn zum Genuss zu ermuntern: „Was Henker! freilich Händ' und Füße / Und Kopf und H – –, die sind dein; / Doch alles, was ich frisch genieße, / Ist das drum weniger mein?“ (9/332), „Ihr sprecht schon fast wie ein Franzos; / Doch bitt' ich, laßt's Euch nicht verdrießen: / Was hilft's, nur grade zu genießen?“ (10/332) und „Es sollt' Euch eben nicht verdrießen, / Umsonst auch etwas zu genießen“ (16/332). In der Szene *Wald und Höhle* will er die Stimmung von Faust zerstören und macht sich über dessen gerade erlebte Naturverbundenheit lustig: „In stolzer Kraft ich weiß nicht was genießen“ (15/332).

---

<sup>601</sup> Ebd. S. 8

<sup>602</sup> Ebd. S. 28

<sup>603</sup> Ebd.

Faust hat beim Abschluss der Wette von Mephisto Genusserlebnisse eingefordert: „Kannst du mich mit Genuß betrügen, / Das sei für mich der letzte Tag!“ (5/331). Was er allerdings erst nach und nach Mephisto vermittelt, ist, dass er einen recht differenzierten Genussbegriff besitzt. Da bringt er zunächst „Schmerz und Genuß“ (6/331) in einen dialektischen Zusammenhang, den er gleich darauf verstärkt und verkompliziert: „Dem Taumel weih' ich mich, dem schmerzlichsten Genuß“ (7/332), um direkt danach nichts Geringeres zu fordern, als was überhaupt möglich erscheint: „Und was der ganzen Menschheit zugeteilt ist, / Will ich in meinem innern Selbst genießen“ (8/332). Auch später in *Wald und Höhle* spricht Faust vom „Taumel“ und von seiner inneren Situation, wobei dieses Mal nicht der Schmerz mit dem Genuss verknüpft wird, sondern die Begierde: „So tauml' ich von Begierde zu Genuß, / Und im Genuß verschmacht' ich nach Begierde“ (13, 14/332). Dieses komplizierte, sich stets aus der augenblicklichen Situation heraus sich veränderte Empfindungsleben macht es Mephisto bis zum Ende von „Faust II“ kaum möglich, Faust in eine solche Bredouille zu bringen, dass er dabei ist, die Wette zu verlieren. In „Faust I“ erfüllt sich durch seine Unterstützung nur ein Genuss, den Faust als solchen ausspricht: „Das ist die Brust, die Gretchen mir geboten, / Das ist der süße Leib, den ich genoß“ (17/332). Der zweite, gemeinsam geplante Genuss, der heimliche Besuch von Gretchens Zimmer, geht schief, weil dort Fausts „Herz (...) schwer“ (V. 2719) wird: „Umgibt mich hier ein Zauberduft? / Mich drang's, so grade zu genießen, / Und fühle mich in Liebestraum zerfließen! Sind wir ein Spiel von jedem Druck der Luft?“ (11/332). Der dritte Genuss, von dem Faust spricht, entsteht gerade auch aus dem Grund, weil Mephisto in dem Moment nicht anwesend ist: „[Erhabner Geist, du] gabst mir die herrliche Natur zum Königreich, / Kraft, sie zu fühlen, zu genießen“ (12/332).

In „Faust II“ spricht Faust an drei von sieben Stellen vom eigenen Genuss. Bei der ersten dieser Stellen im 2. Akt beobachtet er eine Gruppe junger Frauen beim Bad im Peneios: „Mein Auge sollte hier genießen, / Doch immer weiter strebt mein Sinn“ (22/333). Er lässt den sinnlichen Genuss nicht zu. Im 4. Akt bei der zweiten Stelle ist es ähnlich, hier geht es nicht um den Verzicht, aber auch nicht um den augenblicklichen, sondern um den zukünftigen Genuss: „Da faßt' ich schnell im Geiste Plan auf Plan: Erlange dir das köstliche Genießen, / Das herrische Meer vom Ufer auszuschließen“ (25/333). Diese Aussicht auf künftigen Genuss motiviert sein ganzes Streben bis zur dritten Stelle, die sich im 5. Akt befindet: „Im Vorgefühl von solchem hohen Glück / Genieß' ich jetzt den höchsten Augenblick“ (33/334). Es sind seine letzten Worte unmittelbar vor seinem Tod, sein Leben endet mit einem

Genussmoment! Dieser Genuss entsteht aus seinem Wirken, welches ihm sein Besitz ermöglicht hat, die Gestaltung des Neulands.

Bei seinen anderen vier Stellen denkt er über den Genuss anderer nach. Im 1. Akt in der *Anmutigen Gegend* personifiziert er „der Berge Gipfelriesen“, die „früh des ewigen Lichts genießen“ (18/333) dürfen. Im 3. Akt spricht er im *Inneren Burghof* zu den Heerführern, dass Helena „sie (...) genießen [sehe] / Des Landes, dem kein Wohl gebricht“ (23/333). Mephisto berichtet im 4. Akt, dass der Kaiser der Meinung sei, „regieren und zugleich genießen“ (26/333) gehe nicht zusammen. Mephisto bezeichnet dies als falschen Schluss des Kaisers, woraufhin Faust ihm zustimmt („Genießen macht gemein“ (27/334)), was wiederum Mephisto sofort bekräftigt: „er selbst genoß, und wie!“ (28/334) – eine seltene vollkommene Übereinstimmung der beiden Protagonisten. Die letzte dieser Art von Genuss-Stellen von Faust befindet sich im 5. Akt: „Wie es auch möglich sei, / Arbeiter schaffe Meng’ auf Menge, / Ermuntere durch Genuß und Strenge, / Bezahle, locke, presse bei!“ (32/334). Diese vier Verse werfen kein gutes Licht auf Faust, der aufgrund seines jahrzehntelangen Umgangs mit Mephisto hätte wissen müssen, dass dieser seine Aufträge gern korrumpiert. Allein schon der erste Teilsatz „Wie es auch möglich sei“ lässt Mephisto alle Möglichkeiten. Der Befehl „ermuntere“ hätte diese Möglichkeiten noch im Guten einschränken können, vor allem in Kombination mit „Genuß“ und „bezahle“. Aber „locke“, „Strenge“ und vor allem „presse bei“ wird für die Arbeiter mindestens unangenehm werden, womöglich werden sie mit Gewalt gezwungen.

Wenn man Fausts letzte beiden Textstellen mit Genuss betrachtet – bei der vorletzten geht es um den Genuss anderer Menschen, bei der letzten um seinen eigenen – so bleibt seine Auffassung von Genuss bis zu seinem Ende widerspruchsvoll und nicht restlos klar umrissen. Mephisto hält sich vielleicht auch deshalb mit Äußerungen über Genuss in „Faust II“ zurück. Er spricht nur an zwei Textstellen darüber, und zwar an denen, wo es um den Kaiser geht und wo er mit Fausts Ansicht völlig übereinstimmt.

In „Faust I“ gibt es außer Faust und Mephisto keine weitere Figur, die vom Genuss spricht, während in „Faust II“ immerhin an sechs Stellen von anderen Figuren davon gesprochen wird. Zwei Textstellen gehören dem Kaiser: „Doch sagt, warum in diesen Tagen, / Wo wir der Sorgen uns entschlagen, / Schönbärte mummenschänzlich tragen / Und Heitres nur genießen wollten, / Warum wir uns ratschlagend quälen sollten?“ (19/333) und „Am Freudentag, wenn wir die Gäste grüßen, / Die heiter kommen, heiter zu genießen“ (30/334). Nicht nur im 1., sondern auch im 4. Akt geht es ihm trotz aller auftretenden äußeren Widrigkeiten (Wirtschaftskrise, Krieg)

darum, in Gesellschaft „Heitres“ genießen zu wollen – er ist ein ausgewiesener Genussmensch, weshalb ihn auch Faust kritisiert (s.o.). Die anderen Stellen sind inhaltlich in unterschiedlicher Weise relevant: Da geht es im 1. Akt bei der *Mummenschanz* um das „Genießen von Früchten“ (20/333) und in der *Lustgarten*-Szene um den Bericht des Schatzmeisters, wie nach der Einführung des Papiergelds in der Stadt „alles lebt und lustgenießend wimmelt“ (21/333). Im 3. Akt berichtet Euphorion, wie er zu einem besonderen (einseitigen) Genuss kam: „Schlepp’ ich her die derbe Kleine / Zu erzwungenem Genusse; / Mir zur Wonne, mir zur Lust / Drück’ ich widerspenstige Brust“ (24/333). Die Herolde im 4. Akt beklagen sich, nachdem sie als Unterhändler von der feindlichen Armee zurückkehren: „wenig Ehre, wenig Geltung / Haben wir daselbst genossen“ (29/334). Schließlich gibt es noch die Stelle im 5. Akt, wo Philemon den Wanderer auffordert: „Komm nun aber und genieße, / Denn die Sonne scheidet bald“ (31/334). Nachdem der Wanderer von der Düne aus das Neuland überblickt hat und ihm Philemon von dem zugrundeliegenden Geschehen berichtet hat, möchte er ihn zum Abendessen einladen – bei welchem der Wanderer allerdings „keinen Bissen“ (V. 11107) herunterbringt.

Im ganzen „Faust“ gibt es nicht eine einzige Stelle, an der eine der Protagonistinnen oder eine andere weibliche Figur vom Genuss spricht!<sup>604</sup>

---

<sup>604</sup> Siehe Kap. 5.12, S. 287

## 5.9 Lust

Mit dem 77-maligen Vorkommen im „Faust“ (Abb. 19) ist das Leitmotiv Lust Spitzenreiter bei den in dieser Arbeit untersuchten Motiven, es ist neben den beiden Leitmotiven Besitz und Genuss zugleich mit Gold eines der wichtigsten Motive überhaupt im „Faust“.

Lust	<i>Faust</i>		<i>F. II</i> - einzelne Akte					
	<i>I+II</i>	<i>I</i>	<i>II</i>	I	II	III	IV	V
Gesamt	77	25	52	14	16	8	5	9
Faust	14	10	4	1	-	-	-	3
Mephisto	25	9	16	4	2	4	2	4

Abb. 19: Lust im „Faust“

Bei den verschiedenen Bedeutungen von Lust hat es Veränderungen von der Goethezeit bis in die Gegenwart gegeben. Dies trifft zunächst besonders stark auf „lustig“ zu. Nach Adelung [2] verstand man unter lustig „Lust habend und erweckend.“<sup>605</sup> Die erste Hauptbedeutung mit weiteren Differenzierungen lautet: „1. So fern Lust Vergnügen bedeutet, ist lustig, 1) angenehme Empfindungen durch äußere Merkmale, besonders durch Bewegungen, dergleichen Tanzen, Springen u. s. f. sind, an den Tag legend, und in dieser Gemüthsstellung gegründet. (...) In weiterer Bedeutung ist man auch lustig, wenn man fröhlich ist. (...) Lustig! oder Fein lustig! ein gewöhnliches Aufmunterungswort, so wohl zur Fröhlichkeit, als auch zur muntern fröhlichen Arbeit. (...) 2) In engerer Bedeutung, Lachen erregend, spaßhaft, scherzhaft (...) 3) \* Den Sinnen angenehm, angenehme Empfindung erweckend, reizend, von Sachen; eine im Hochdeutschen veraltete Bedeutung.“<sup>606</sup> Heutzutage versteht man unter lustig das Folgende: „1. 'von ausgelassener, unbeschwerter Fröhlichkeit erfüllt; Vergnügen bereitend; vergnügt, fröhlich, heiter, ausgelassen' 2. 'Heiterkeit erregend; auf spaßhafte Weise unterhaltend; komisch' 3. 'munter, unbekümmert; ohne große Bedenken' 4. solange/wie/wozu jmd. l[ustig] ist ugs.: 'solange/wie/wozu jmd. Lust hat.'“<sup>607</sup> Insgesamt war früher der Fokus stärker auf das „Lust haben

<sup>605</sup> Adelung 2. Sp. 2137-38

<sup>606</sup> Ebd.

und erweckend“ und auf die Fröhlichkeit gelegt und weniger auf die „Erregung von Heiterkeit“ wie heutzutage, wo es eher umgekehrt ist.

Insofern ist das, was die „Lustige Person“ (1/335) im *Vorspiel auf dem Theater* spricht, zwar auf der einen Seite komisch, auf der anderen Seite aber auch ernsthaft von der Lust auf das Theaterspielen geprägt, und sie versucht auch dem Dichter wieder Lust auf das Dichten zu machen, der ihr gegenüber ‚unlustig‘ beklagt: „Ich hatte nichts und doch genug: / Den Drang nach Wahrheit und die Lust am Trug“ (2/335).

Es finden sich noch acht weitere Stellen, bei denen lustig auftaucht, zwei davon in „Faust I“: In der Szene *Vor dem Tor* gibt es einen „überlustigen Gesell“ (8/335) und auch in *Auerbachs Keller* sind „lustige Gesellen“ (16/336) zu finden, wobei diese Art von „Lustigkeit“ bei Faust keinen Anklang findet. In „Faust II“ preist Chiron in der *Klassischen Walpurgisnacht* im 2. Akt „nur solch ein Wesen (...) / Das froh und lebenslustig quillt“ (43/338), die Pygmäen meinen später, dass sich „zu des Lebens lustigem Sitze / (...) ein jedes Land“ (46/338) eigne, und wiederum etwas später wandelt Mephisto „lustig durch ein glattes Tal“ (47/338). Offensichtlich herrscht in der *Klassischen Walpurgisnacht* insgesamt eine eher fröhlich heitere Stimmung vor. Im 3. Akt greift Phorkyas/Mephisto den Chor an und bezeichnet ihn u.a. als „mannlustig“ (56/339). Später im *Schattigen Hain* spricht der Chor vom in Arkadien sich befindenden „lebenslustig Volk“ (63/340). Schließlich will Mephisto Faust im *Hochgebirg* im 4. Akt „am lustigen Ort ein Schloß zur Lust“ (65/340) schmackhaft machen, worauf weiter unten noch eingegangen werden soll. In den Kriegsszenen des 4. Akts und im ganzen 5. Akt kommt lustig nicht mehr vor, was darin begründet ist, dass es keinen Anlass für Komisches gibt und auch nicht für Fröhlichkeit.

Was den Begriff der Lust betrifft, so gibt es wiederum ganz verschiedene Bedeutungen. Adelung [2] unterscheidet: „1. Die Äußerung der anschauenden Erkenntniß des Angenehmen, und diese anschauende Erkenntniß selbst. 1) Die Äußerung der anschauenden Erkenntniß des Angenehmen, oder der angenehmen Empfindung durch äußere Handlungen, die Lustigkeit; in welcher ohne Zweifel ersten und ursprünglichen Bedeutung es nur noch in einigen Fällen des gemeinen Lebens üblich ist. (...) 2) Die anschauende Erkenntniß des Angenehmen selbst, zunächst nur des sinnlich Angenehmen, hernach aber auch eines jeden Angenehmen (...). In dieser ganzen Bedeutung ist es vorzüglich der Sprache des gemeinen und gesellschaftlichen Lebens

eigen; in der anständigeren Sprechart wird man lieber das Wort Vergnügen gebrauchen. Die Ursache ist leicht zu errathen. Lust drückt eigentlich den äußern Ausbruch des Vergnügens aus, welcher in den meisten Fällen einem gesetzten Manne unanständig ist. (...) 2. Die Neigung, das Verlangen nach einer angenehmen, oder doch als angenehm gedachten Sache. 1) Überhaupt, wo es dieses Verlangen nur allgemein ausdrückt, dessen höherer Grad Begierde genannt wird; ohne dessen Sittlichkeit zu entscheiden. Es wird zunächst von dem sinnlichen Verlangen nach einem Gegenstande, hernach aber auch von der Neigung zu einer jeden andern Sache gebraucht, und ist im gemeinen Leben am üblichsten, wofür man in der edlern Schreibart lieber das Wort Neigung gebraucht. (...) 2) In engerer und nachtheiliger Bedeutung, in welcher dieses Wort am häufigsten nur allein im Plural gebraucht wird, sind die Lüste alle unordentliche Begierden. (...) Die Lüste des Fleisches, Bewegungen der Sinnlichkeit, in den Lüsten wandeln, seine Lüste kreuzigen, sind nur in der biblischen Schreibart üblich. In der Deutschen Bibel wird es auch häufig in der einfachen Zahl gebraucht, die Neigung zum Bösen, die herrschende Sinnlichkeit, ja die ganze so genannte Erbsünde zu bezeichnen (...) In der Bedeutung des Verlangens gehöret das Lat. *lubet, libet, belieben*, und das Griech. (...) *begehren*, vielleicht auch unser *verlangen*, dahin.“<sup>608</sup> In der heutigen Zeit ist die Lust ähnlich charakterisiert, aber auch deutlicher hinsichtlich der sexuellen Bedürfnisse formuliert: „1. (...) 'inneres Bedürfnis, etw. Bestimmtes zu tun, haben zu wollen; auf die Befriedigung eines Wunsches gerichtetes Verlangen' 2. (...) 'aus der Befriedigung, der Erfüllung eines Wunsches, dem Gefallen an etw. entstehendes angenehmes, freudiges Gefühl; gesteigerte Freude; Vergnügen' 3. geh.: 'heftiges, auf Befriedigung sinnlicher, bes. sexueller Bedürfnisse gerichtetes (triebhaftes) Verlangen' 4. geh.: 'aus der Befriedigung sinnlicher, bes. geschlechtlicher Genüsse entstehendes Gefühl; Erfüllung einer Begierde; Wollust.'“<sup>609</sup>

Unter lüstern verstand man in der Goethezeit „einen merklichen Grad des sinnlichen Verlangens nach etwas empfindend (...) am häufigsten von einem ungeordneten sinnlichen Verlangen“<sup>610</sup> bzw. „einen merklichen Grad des sinnlichen Verlangens erweckend und unterhaltend.“<sup>611</sup> Demgegenüber versteht man heutzutage zwar auch das eher ungeordnete oder versteckte sinnliche Verlangen, aber mehr dagegen die

<sup>608</sup> Adelung 2. Sp. 2134-35

<sup>609</sup> DWD. Bd. 7. S. 439

<sup>610</sup> Adelung 2. Sp. 2136-37

<sup>611</sup> Ebd.

zweite Bedeutung der eher versteckt gehaltenen sexuellen Begierde: „1. ‚von einem auf Besitz oder Genuss gerichtetes Verlangen erfüllt, das man auf versteckte Weise zu stillen sucht‘ 2. ‚von sexueller Begierde erfüllt, sie aber nur auf versteckte Weise andeutend.“<sup>612</sup>

Für Faust ist die Lust ein zentrales Lebensmotiv, wobei sich die Verwendung in „Faust I“ (10-mal) und „Faust II“ (4-mal) wesentlich unterscheidet. Was „Faust II“ betrifft, kommt die Zahl vier deshalb zustande, weil auch die beiden Stellen von Doctor Marianus hinzugerechnet werden. In dieser Arbeit wird davon ausgegangen, dass Doctor Marianus im 5. Akt Fausts Name im Himmel ist. Dessen beide ‚Lustäußerungen‘ umreißen Fausts ganzes Lusterleben, das zwischen den Extremen der „heiligen Liebeslust“ (76/341) und „der Gelüste Ketten“ (77/341) hin und her pendelt. Mephisto hat dies schon im *Prolog im Himmel* in ähnlicher Weise über Faust gesagt: „Vom Himmel fordert er die schönsten Sterne / Und von der Erde jede höchste Lust“ (3/335). Sein Lebensresümee formuliert Faust im 5. Akt gegenüber der Sorge durchaus selbstkritisch: „Ich bin nur durch die Welt gerannt; / Ein jed’ Gelüst ergriff ich bei den Haaren“ (70/341). Bis auf diese Stelle(n) im 5. Akt gibt es nur eine einzige weitere im ganzen „Faust II“, nämlich direkt zu Beginn des 1. Akts: „Du, Erde, (...) / (...) / Beginnest schon, mit Lust mich zu umgeben“ (26/337). Faust wacht hier aus einem Heilschlaf auf und kann sein Leben in vielerlei Hinsicht in gewandelter Art fortsetzen. Dazu gehört auch offenbar sein Umgang mit der eigenen Lust im Allgemeinen und im Speziellen mit seiner erotischen. Er geht in „Faust II“ recht maßvoll damit um. Dadurch wird es für ihn offensichtlich nicht mehr notwendig, in dem Maß wie in „Faust I“ Lust zu thematisieren. Seine letzte Äußerung über die Lust (s.o., 70/341) klingt allerdings etwas griesgrämig, da sprach er am Anfang von „Faust II“ noch deutlich freundlicher über sie.

Es gibt darüber hinaus einige Stellen, an denen andere über Lust mit ihm oder über ihn sprechen. In der *Mummenschanz*-Szene im 1. Akt spricht der Herold zum Knaben Lenker über Plutus/Fausts „reine Lust zu geben“ (30/337), später im Lustgarten fordert der Kaiser Faust und Mephisto, die „Meister unsres Schatzes [auf], / (...) mit Lust die Würden eures Platzes“ (36/338) zu erfüllen, danach wundert sich Mephisto, dass sich Faust in die *Finstere Galerie* verzieht: „Was ziehst du mich in diese düstern Gänge? / Ist nicht da drinnen Lust genug, / Im dichten, bunten Hofgedränge / Gelegenheit zu Spaß und Trug?“ (38/338). In der *Klassischen Wal-*

<sup>612</sup> DWD. Bd. 7. S. 441

*purgisnacht* im 2. Akt empört sich Faust nach Chirons Bemerkung, „Wie war sie [Helena] reizend! jung, des Alten Lust!“ (44/338), darüber, wie dieser gegenüber der zehnjährigen Helena Lust empfinden könne. Im 4. Akt im *Hochgebirg* wird Faust direkt von Mephisto angesprochen: „Doch, ungenügsam, wie du bist, / Empfandest du wohl kein Gelüst?“ (64/340). Mephisto ist es aufgefallen, dass Faust seinen Gelüsten gegenüber maßvoller geworden ist und probiert nun, ihn ein letztes Mal ganz direkt zu verführen. Dazu stellt er Faust in Aussicht, dass man sich „am lustigen Ort ein Schloß zur Lust“ (65, 66/340) bauen könne. Die verwendete Verdopplung (lustig-Lust) zeigt, dass Mephisto auch rhetorisch alles versucht, um Faust auf seine Spur zu bringen. Es hilft aber nichts, Faust hat scheinbar nur noch Lust auf sein Neulandprojekt. Insofern muss seine letzte Äußerung zur Lust im 5. Akt eingeschränkt aufgefasst werden, weil er eben nicht allgemein „ein jed’ Gelüst (...) bei den Haaren“ (70/341) ergriffen hat, sondern speziell ‚seine Gelüste‘. Im Todesmoment spricht Faust vom Genuss des „höchsten Augenblicks“ (V.11586). Direkt danach spricht Mephisto dagegen die Lust an, welche „ihn [nicht] sättig[en]“ (71/341) würde. Selbst in diesem letzten Moment der Begegnung der beiden zeigt sich, dass Mephisto Faust in dessen Auffassung von Genuss und Lust immer noch nicht verstanden hat.

In „Faust I“ ist dies ganz anders als in „Faust II“, es gibt zehn Stellen, an denen Faust über Lust spricht. Schon die erste ist bedeutsam, schafft sie doch einen Bezug zur letzten in „Faust II“: „Unruhig wiegt sie sich [die Sorge] und störet Lust und Ruh“ (5/335). Hier am Anfang ist sie aktiv und hat Einfluss auf ihn, dort am Schluss will sie aktiv sein, doch er weist sie ab. Zwischen diesen beiden Äußerungen rührt sie sich nicht und Faust äußert sich auch nicht dazu, scheinbar hat er keine Sorgen. Tatsächlich gibt es im ganzen „Faust“ nur diese beiden Stellen, an denen er über sein Verhältnis zur Sorge spricht – und beides Mal ist die Sorge mit der Lust verknüpft.

Ansonsten spricht Faust zum Teil darüber, was ihm Lust bereitet bzw. bereiten würde. Da gibt es die „Lust nach Wahrheit“ (6/335), die „derbe Liebeslust“ seiner einen Seele, die „sich an die Welt mit klammernden Organen“ (9/335) hält, „der Ehre schöne Götterlust“ (13/336), die „Lust, nun abzufahren“ (18/336) aus *Auerbachs Keller*, „ein Strumpfband [von Gretchen] meiner Liebeslust“ (19/336), „der Betrachtung strenge Lust“ (22/336) in *Wald und Höhle* sowie bei dem Aufstieg auf den Brocken in der *Walpurgisnacht* „die Lust, die solche Pfade würzt“ (24/337). An einer Stelle lamentiert er: „Ich möchte bittere Tränen weinen, / Den Tag zu sehn, (...) / (...) / Der selbst die Ahnung jeder Lust / Mit eigensinnigem Kritteln mindert“ (10/336), und an einer weiteren spricht er eine vermutete Lust Mephistos an: „Das Spionieren, scheint’s, ist deine Lust“ (11/336).

Mephistos Anteil an den Lust-Textstellen ist mit einem Anteil von einem Drittel erheblich, 9-mal spricht er in „Faust I“ davon, nur einmal weniger als Faust, dagegen 16-mal in „Faust II“ und zwar relativ gleichmäßig über alle fünf Akte verteilt.

Es gibt ein paar wenige Stellen, an denen er über die eigene Lust spricht. In „Faust I“ freut er sich auf die bevorstehende Walpurgisnacht: „Mir ist’s ganz tugendlich dabei, / Ein bißchen Diebsgelüst, ein bißchen Rammelei“ (23/337). In „Faust II“ gibt es dagegen mehrere Stellen. Zunächst kommt ihm im 2. Akt in Fausts altem Studierzimmer „wahrlich das Gelüsten, / Mich als Dozent noch einmal zu erbrüsten“ (40/338). In der *Klassischen Walpurgisnacht* hat er sich bei seiner Wanderung durch die Ebene immer noch nicht an die ihm so fremde Umgebung gewöhnt. Das Erdbeben und das Emporheben eines Berges ganz in seiner Nähe trifft ihn unerwartet, während er „lustig durch ein glattes Tal“ (47/338) gewandelt ist, wobei diese Äußerung eher ironisch gemeint ist. Das stärkste Lusterlebnis hat er in der Szene *Grablegung* im 5. Akt, als er durch das Rosenstreuen der Engel lüstern wird: „Oft sah ich lüstern auf die starren Glieder – / Es war nur Schein, das rührte, das regte sich wieder“ (11/341), „Dich, langer Bursche, dich mag ich am liebsten leiden, / Die Pfaffenmiene will dich gar nicht kleiden, / So sieh mich doch ein wenig lüstern an!“ (11/341) und schließlich die Ernüchterung nach dem Entschweben der Engel „Gemein Gelüst, absurde Liebschaft wandelt / Den ausgepichten Teufel an“ (11/341).

Gerne spricht er über Fausts Lust, kommentiert sie oder gibt ihm dazu Ratschläge. Dass Faust „von der Erde jede höchste Lust“ (3/335) fordert, charakterisiert seinen späteren Wettpartner treffend. Im *Prolog im Himmel* gibt er auch gegenüber dem Herrn gleich seine Zielrichtung vor: „Staub soll er fressen (...) mit Lust“ (4/335). Um Faust später im *Studierzimmer* von den ihm helfenden Geisterchor abzulenken, spricht er davon, „wie zu Lust und Taten / Altklug sie raten“ (12/336). Einer seiner Ratschläge an Faust: „So nimmt ein Kind der Mutter Brust / Nicht gleich im Anfang willig an, / Doch bald ernährt es sich mit Lust. / So wird’s Euch an der Weisheit Brüsten / Mit jedem Tage mehr gelüsten“ (14, 15/336). Ein weiterer: „Dann rat’ ich Eurer Lüsternheit, / Die liebe schöne Tageszeit / Und mir die weitre Müh’ zu sparen“ (20/336). Die letzte Textstelle in „Faust I“ am Ende der *Walpurgisnacht* handelt davon, dass Mephisto ihn von seiner Vision von Gretchen ablenken will, was nur zum Teil gelingt, weshalb er nur noch lakonisch feststellen kann: „Nur immer diese Lust zum Wahn“ (25/337). In „Faust II“ gibt es solche Stellen, bei denen es um die Lust von Faust geht, nur noch sporadisch, was mit Fausts Lustentwicklung zu tun hat; diese Stellen sind oben schon bei der Untersuchung von Fausts Textstellen angegeben (38/338, 64/340, 65/340, 66/340 und 71/341).

Ansonsten gibt es noch vier Textstellen mit ihm als Phorkyas, davon zwei, an denen er sich im 3. Akt mit dem Chor streitet („Mannlustige du“ (56/339)) und („allzulüster“ sei der Chor nach Blut (57/339)), bei der dritten geht es um die verummten Zwerggestalten, die für die Opferung Helenas und des Chors von ihm gerufen werden („Wälzt euch hieher, zu schaden gibt es hier nach Lust“ (58/340)), während bei der vierten von ihm das „Lustgejauchze“ (60/340) von Faust, Helena und Euphorion unmittelbar nach dessen Geburt geschildert wird.

Der Vollständigkeit halber sei noch die Stelle in *Auerbachs Keller* (17/336) erwähnt, wo er zu den lustigen Gesellen sagt, dass deren „Lust (...) groß“ sei, dagegen deren „Kraft (...) schwach“ (17/336), sowie die Stelle in der Szene *Hell erleuchtete Säle*, wo er der Braunen den Tipp gibt, dass sie „nunmehr den Tanz nach Lust verüben“ (39/338) könne.

Abgesehen von diesen Stellen mit Mephisto gehören zu den eher unwesentlichen Stellen auch diejenigen, wo die Gärtner von der „Lust [von allerreifesten Früchten] zu speisen“ (27/337) sprechen und ein Trunkner seine „frische Lust“ (28/337) betont.

Eine Figur, für die die Lust eine große Bedeutung hat, ist der Kaiser. Er hat es damit allerdings nicht immer ganz so leicht. Im 1. Akt gibt es am Schluss der *Mummenschanz*-Szene eine Panne, denn als er in den Feuerkessel schaut, entflammt sein Bart, gleich darauf brennt er selbst, und der Herold konstatiert: „Zu Leiden wandelt sich die Lust“ (31/337). Nach dieser aufregenden Begebenheit erholt sich der Kaiser am nächsten Tag in seinem „Lustgarten.“ Offenbar hat er keine Lust, die Staatsgeschäfte, denen er sich widmen muss, in nüchterner Umgebung durchzuführen. Bei den Berichten, die von der erfolgreichen Papiergeld Einführung handeln, und bei den weiteren Gesprächen taucht auffällig oft ein Wort mit Lust auf. Mephisto beginnt damit, indem er dem Kaiser von „neugierigen Nereiden / (...) / Die jüngsten scheu und lüster wie die Fische“ (33/337) erzählt, um ihm das Wasserelement zu vergegenwärtigen und als herrschaftswürdig vorzustellen. Danach berichtet der Schatzmeister, wie nun in der Stadt „alles lebt und lustgenießend wimmelt“ (34/337). Das zusammengesetzte Adverb „lustgenießend“ ist eine ungewöhnliche Wortschöpfung und verdeutlicht an dieser Stelle, wie die Neuschöpfung des Papiergeldes die Bevölkerung dazu verleitet hat, sich dem Konsum hinzugeben. Auch Mephisto stößt in dieses Horn: „Man braucht nicht erst zu markten, noch zu tauschen, / Kann sich nach Lust in Lieb' und Wein berauschen“ (35/338), allerdings geht er noch weiter als der Schatzmeister, weil sich bei ihm die Lust ins Rauschhafte steigern soll. Für den ‚lustgenießenden‘ Kaiser ist dies alles sehr erfreulich, und so fordert er Faust und Mephisto auf: „Vereint euch nun, ihr Meister unsres Schatzes, / Erfüllt mit Lust

die Würden eures Platzes“ (36/338). Offen bleibt, wie die Lust seiner Meinung nach bei dieser Tätigkeit aussehen soll. Nachdenklich wird der Kaiser am Ende der Szene, nachdem das von ihm an die Hofleute verschenkte Papiergeld weitgehend nur in den Konsum fließen soll: „Ich hoffte Lust und Mut zu neuen Taten“ (37/338). Im Grunde hat er hier das Problem erkannt, aber er selbst wird auch im Folgenden nicht „Lust und Mut zu neuen Taten“ haben und sich aktiv um die Wirtschaft im Land kümmern, was zur erneuten Wirtschaftskrise führen wird.

Im 4. Akt äußert er sich noch 2-mal. Erst geht es ihm darum, Faust und Mephisto sein Verhältnis zur Kirche zu erklären, das in der Vergangenheit belastet wurde: „Dem Klerus hab’ ich eine Lust verdorben, / Und ihre Gunst mir freilich nicht erworben“ (67/340). Am Ende, nach der Verleihung der Erzämter an die fünf Fürsten, gibt er folgende Erklärung ab: „Noch leb’ ich meinem Reich und habe Lust, zu leben“ (68/340). Er spricht nicht davon, dass er auch Lust zum Regieren habe, so dass es klar ist, dass er aus den gemachten Fehlern in der Vergangenheit keine Richtungsänderung für seine Art des Regierens sieht.

Im ganzen „Faust“ gibt es keine einzige Stelle, an der eine der Protagonistinnen von Lust spricht!<sup>613</sup> Es gibt allerdings einige Stellen, an denen Nebenfiguren davon sprechen. Da ist zunächst Marthe zu nennen, die Mephisto fragt, „ob Ihr niemals Lust bekommen?“ (21/336). Es geht ihr dabei um ihre eigene Lust, sie will es aber vermeiden, es direkt auszusprechen. In „Faust II“ gibt es insgesamt neun Stellen. Im 1. Akt warnt Atropos, eine der Parzen, die bei der *Mummenschanz* anwesende Gesellschaft: „Wolltet ihr bei Lust und Tänzen / Allzu üppig euch erweisen, / Denkt an dieses Fadens Grenzen, / Hütet euch! Er möchte reißen“ (29/337). Eine Sphinx erklärt Mephisto im 2. Akt in der *Klassischen Walpurgisnacht*, dass „Lamien (...) lustfeine Dirnen“ (42/338) seien. Mephisto trifft später auf sie, sie reizen ihn, bis er auf ihr Spiel, er soll sie erhaschen, eingeht. Sie sind aber dann mit ihm unzufrieden: „Was soll das lüsterne Geleier? / Du bist ein miserabler Freier“ (48/339). Die Sirenen sprechen im Folgenden davon, dass ihnen nach einer Reise zum „Ägäischen Meere, / (...) jede Lust zuteil“ (45/338) werden würde. Weiterhin ermahnen die Phorkyaden Mephisto, er möge schweigen und ihnen „kein Gelüsten“ (50/339) geben. Und schließlich wünschen sich am Ende der *Klassischen Walpurgisnacht* die Doriden von ihrem Vater Nereus, er möge ihnen ihre „wohlerworbene Lust“ gönnen, die Schifferknaben „an ewiger Jugendbrust“ (55/339) zu halten. Im 3. Akt hat der Chor drei Stellen,

<sup>613</sup> Siehe Kap. 5.12, S. 287

aber nur einmal spricht er von der eigenen Lust, wobei es sich jedoch um eine „Tränenlust“ (61/340) handelt, zu der sie kommen, weil sich Phorkyas/Mephisto offenbar von Euphorions Saitenspiel rühren lässt. Ansonsten sprechen sie über die „gesell’ge Schwimmlust“ der „sanfthingleitenden Schwäne“ (59/340) und über das „lebenslustig Volk“ (63/340) in Arkadien. Die letzte Textstelle gehört im 5. Akt Baucis, die sich über Faust beklagt: „Gottlos ist er, ihn gelüftet / Unsre Hütte, unser Hain“ (69/340).

Neben den schon erwähnten Stellen von Mephisto und einigen weiblichen Figuren gibt es noch weitere Textstellen mit Lust im 2. Akt. Insgesamt weist er 16 Stellen auf, was mit den Eigenheiten der *Klassischen Walpurgisnacht* zu tun hat. Bevor es dorthin auf Reisen geht, erwähnt Homunculus Mephistos eigentliches Refugium: „Nordwestlich, Satan, ist dein Lustrevier“ (41/339). Homunculus trifft später auf die beiden Philosophen Thales und Anaxagoras und erklärt ihnen den Grund seiner Anwesenheit: „Mir selbst gelüftet’s, zu entstehn“ (49/339). Er ist auch zusammen mit Thales dabei, wenn Nereus über Paris erzählt, er habe ihn „väterlich gewarnt, / Eh sein Gelüst ein fremdes Weib umgarnt“ (51/339) und wie dieser trotzdem „seiner Lust [folgte], und Ilios fiel“ (52/339). Als Proteus zu den beiden stößt, verdeckt Thales Homuculus, damit dessen Leuchten den neugierigen Proteus anlockt: „Wenn du Lust hast, kannst du’s näher sehn“ (53/339). Das Vorhaben gelingt, Proteus kommt in Gestalt einer Riesenschildkröte näher und verwandelt sich, was Thales hervorhebt: „Gestalt zu wechseln, bleibt noch deine Lust“ (54/339). Im Gegensatz zur *Walpurgisnacht* in „Faust I“ geht es in der *Klassischen Walpurgisnacht* recht gesittet zu. Lust spielt hier eine große Rolle, aber es ist zumeist von einer maßvollen Lebenslust die Rede.

Zwei Stellen ragen aufgrund ihrer religiösen Bedeutung und ihrer ungewöhnlichen Begrifflichkeit heraus. In „Faust I“ in der Osternacht stellt der Chor der Jünger singend die Frage: „Ist er [Christus] in Werdelust / Schaffender Freude nah?“ (7/335). Hier ist nicht nur die einzige Stelle im „Faust“, an der von Christus direkt die Rede ist. Bemerkenswert ist, dass ihm Lust zugeschrieben wird. Schon hier wird angedeutet, dass Lust keine rein menschliche Eigenschaft ist (Mephisto ist ja auch jemand, dem Lüste nicht fremd sind). Im Himmel gibt es sogar eine „schäumende Gotteslust“ (75/341). Es spannt sich hier ein Bogen von der göttlichen „Werdelust“ in „Faust I“ über die Werde-Feier unter der Herrschaft des Eros im Verbund mit den vier Elementen am Ende des 2. Akts hin zu der „schäumenden Gotteslust“ und der „heiligen Liebeslust“ (76/341) im Himmel. Im Grunde ist der „Faust“ ein Werk, das hinsicht-

lich der menschlichen Lust das Werden derselbigen mit seiner ganzen Vielfalt, seinen Abgründen und Möglichkeiten bis hin in nachtodliche Bereiche aufzeigt.

## 5.10 Gier

Gier und Begierde sind zwei synonyme Begriffe, die von der Goethezeit bis heute keine Bedeutungsveränderung erfahren haben. Nach Adelung [2] verstand man unter Gier, „welches ehemals überhaupt für Begierde, d. i. sinnliches Verlangen üblich war, und auch in gutem Verstande gebraucht wurde. Jetzt kommt es nur von einer sehr heftigen und ungeordneten Begierde.“<sup>614</sup> Heutzutage ist Gier „auf Genuss u. Befriedigung, Besitz u. Erfüllung von Wünschen gerichtetes, heftiges, maßloses Verlangen; ungezügelter Begierde.“<sup>615</sup>

Im „Faust“ spielt die Gier im Vergleich zum Genuss und zur Lust eher eine untergeordnete Rolle (Abb. 20).

Gier mit Neugier	<i>Faust</i>		<i>F. II</i> - einzelne Akte					
	<i>I+II</i>	<i>I</i>	<i>II</i>	I	II	III	IV	V
Gesamt	19	8	11	3	4	3	-	1
Faust	5	5	-	-	-	-	-	-
Mephisto	8	1	7	3	2	1	-	1

Abb. 20: Gier im „Faust“ mit Neugier

Vergleicht man die Stellenanteile von Gier in „Faust I“ und „Faust II“ miteinander, so überwiegt „Faust II“ quantitativ leicht.

Das hängt auch damit zusammen, dass die sechs Stellen mit der Neugierde in die Zählung aufgenommen worden sind. Die Hälfte dieser Stellen gehört Mephisto, einmal spricht er von „neugierigen Nereiden“ (10/344), bei den beiden andern ist er selbst neugierig: „Neugierig bin ich, ob er [der Schlüssel] wiederkommt“ (11/344), und auf dem Weg zu den Phorkyaden spricht er davon, dass er „neugierig (...) wär’ (...), nachzuspüren, / Womit sie [die Griechen] Höllenqual und -flamme schüren“ (14/344). Bei der anderen Hälfte der Textstellen geht es im *Vorspiel auf dem Theater* um die Menschen, die ins Theater gehen wollen, wobei laut Direktor „Neugier nur beflügelt jeden Schritt“ (1/343). Weiterhin gibt es im *Walpurgisnachtstraum* eine

<sup>614</sup> Adelung 2. Sp. 683

<sup>615</sup> DWW. Bd 4. S. 389

Gruppe „neugieriger Reisender“ 8/343 und schließlich in der *Klassischen Walpurgisnacht* Proteus, der laut Thales „neugierig wie ein Fisch“ 15/344 ist.

Da es sich bei der Neugier um eine abgeschwächte Form der Gier handelt, die im Normalfall nicht den Charakter einer „sehr heftigen und ungeordneten Begierde“<sup>616</sup> erlangt, was bei den sechs Stellen im „Faust“ auch nicht der Fall ist, soll sie bei der weiteren Untersuchung in diesem Kapitel ausgespart bleiben.

Die Abb. 21 verdeutlicht die Verwendung der Gier ohne die Neugier. Ohne sie gibt es 13 Textstellen im ganzen „Faust“ mit Gier.

Gier ohne Neugier	Faust		F. II - einzelne Akte					
	I+II	I	II	I	II	III	IV	V
Gesamt	13	6	7	1	2	3	-	1
Faust	5	5	-	-	-	-	-	-
Mephisto	5	1	4	1	1	1	-	1

Abb. 21: Gier im „Faust“ ohne Neugier

Im Grunde spielt die Gier in „Faust II“ eine sehr untergeordnete Rolle. Mephisto verwendet sie an vier Stellen. Zunächst macht er sich in der *Mummenschanz*-Szene in seiner Rolle als Abgemagerter über die Frauen lustig, sie hätten „weit mehr Begierden (...) als Taler“ (9/344). Über Wagner äußert er sich gegenüber dem Famulus zu Beginn des 2. Akts, dass jener „allwißbegierige Horcher, Hörer“ (10/344) um sich versammle. Im 3. Akt in seiner Rolle als Phorkyas erzählt er Helenas Entführungsbiographie, die damit beginnt, wie „schon Theseus (...) früh (...), gierig aufgereggt“ sie „haschte“ (17/344). Die letzte Stelle im ganzen „Faust“, an der Gier verwendet wird, gehört auch Mephisto, der im 5. Akt die Engel anspricht: „Es ist mir so behaglich, so natürlich, / Als hätt' ich euch schon tausendmal gesehn; / So heimlich-kätzchenhaft begierlich“ (19/345). Mephisto, er spricht nur einmal in „Faust I“ über Gier, ist bezeichnenderweise derjenige, der sie im Hinterkopf behält, der sie aber nie gegenüber Faust erwähnt. Dies könnte seine Taktik sein, es könnte allerdings auch sein, dass er es aufgegeben hat, Faust in die Gier zu treiben.

Ansonsten gibt es noch zwei Stellen in „Faust II“. Die Kraniche des Ibykus beklagen in der *Klassischen Walpurgisnacht* die Ermordung der Reiher durch die Pygmäen: „Mißgestaltete Begierde / Raubt des Reiher's edle Zierde“ (13/344). Im 3. Akt

<sup>616</sup> Adelung 2. Sp. 683

streiten sich Phorkyas und der Chor und die Choretide 6 sagt frech: „Begierig du auf Leichen, ekle Leiche selbst“ (16/344). Später spricht Euphorion in der Szene *Schattiger Hain* von seiner Begierde: „Zu allen Lüften / Hinaufzudringen, / Ist mir Begierde, / Sie faßt mich schon“ (18/344).

Letztendlich aber spielt das Motiv Gier qualitativ in „Faust II“ keine Rolle.

In „Faust I“ ist es Faust, der als erste Figur von Begierden spricht, zunächst einmal allerdings über die vermeintlichen von Wagner: „Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet, / Der immerfort an schalem Zeuge klebt, / Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt, / Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet!“ (2/343). Er macht sich hier über seinen Famulus lustig, vergisst dabei aber, dass er selbst noch als aktiver Gelehrter bis vor kurzem wie Wagner war.

Von Bedeutung ist Mephistos Monolog in Fausts Studierzimmer, in der er erläutert, wie er die Wette gewinnen will, und dazu zählt, dass Fausts „Unersättlichkeit / (...) Speis' und Trank vor gier'gen Lippen schweben“ (3/343) soll. Dieses wird Mephisto aber nicht erreichen können, denn Faust ist niemand, der sich damit zufrieden gibt, denn er besitzt ein ganz anders Verständnis als Mephisto, was den Zusammenhang zwischen Genuss und Begierde betrifft: „So tauml' ich von Begierde zu Genuß, / Und im Genuß verschmacht' ich nach Begierde“ (4, 5/343).<sup>617</sup> Zwei Begierden werden von Faust konkret benannt: Zum einen ist es „die Begier zu [Gretchens] süßen Leib“ (6/343), zum andern das Bild, wie er als „Wassersturz (...) / Begierig wütend nach dem Abgrund zu“ (7/343) braust. Die letzten drei hier aufgeführten Stellen finden sich alle in der Szene *Wald und Höhle*, wo Faust sich selbst und seine Gier auch auf dem Hintergrund seines Umgangs mit Gretchen selbstkritisch vor Augen führt.

Insgesamt geht es in „Faust I“ nur um Fausts Begierden und nicht die Gier einer anderen Person. Nach der Szene *Wald und Höhle* scheint das Thema Gier für ihn (und letztendlich auch Mephisto) abgetan bzw. bearbeitet zu sein, Faust verwendet es danach in der ganzen restlichen Handlung nicht mehr.

Es gibt im ganzen „Faust“ keine Textstelle, an der eine der Protagonistinnen von der Gier oder der Neugier spricht, und nur eine mit einer weiblichen Nebenfigur.<sup>618</sup>

<sup>617</sup> Siehe Kap. 3.8, S. 60

<sup>618</sup> Siehe Kap. 5.12, S. 287

## 5.11 Motive im „Urfaust“

Motive im Urfaust	gesamt	Faust	Mephisto
Besitz	-	-	-
Eigentum	-	-	-
Reichtum	-	-	-
Schatz	7	2	4
Gold	6	1	2
Geld	5	1	2
Herrscher	-	-	-
Knecht	-	-	-
Genuss	3	1	2
Lust	3	1	-
Gier	3	2	-

Abb. 22: Motive im „Urfaust“

Im „Urfaust“ spielt das Doppelmotiv Besitz/Genuss noch keine Rolle (Abb. 22). Lediglich an drei Textstellen taucht der Genuss auf, Besitz nirgends. Auch die anderen Motive, die für die vorliegende Untersuchung relevant sind, werden im Vergleich zum späteren „Faust I“ kaum oder gar nicht verwendet. Sicherlich liegt es sehr stark daran, dass der „Urfaust“ einen deutlich geringeren Umfang aufweist, es fehlen insbesondere die durchaus motivreichen Szenen *Prolog im Himmel*, *Hexenküche*, *Wald und Höhle* und *Walpurgisnacht*. Ein weiterer Grund dürfte sein, dass Goethe erst aus seiner späteren Lebenserfahrung heraus die Einflechtung des Doppelmotivs und seiner Variationen als wesentlich erachtete. Im Folgenden sollen der „Urfaust“ und der „Faust“ hinsichtlich der einzelnen Motive des Motivkomplexes Besitz/Genuss näher untersucht und verglichen werden.

Wie lässt es sich erklären, dass im „Urfaust“ das Leitmotiv des Besitzes nicht vorkommt? In „Faust I“ taucht es immerhin an vier Stellen auf. Auch einige der verwandten Motive (Eigentum, und vor allem Reichtum) fehlen vollständig. Schatz, Gold und Geld dagegen sind zu finden, bei ihnen handelt es sich um konkretere Bezeichnungen für wertvolle Dinge. Vermutlich spielte das Besitzen für den Sturm-und-Drang-Dichter aufgrund seines noch jungen Erwachsenenendaseins biographisch eine

untergeordnete Rolle. Das Gleiche gilt für das Herrschen, weshalb auch die Motive des Herrschers und des Knechts gänzlich fehlen. In der ‚kleinen Welt‘ des damaligen Studenten ging es vornehmlich um das vorwärtsdrängende Erleben der Subjektivität, der Gang in die ‚große Welt‘ mit all den subjektiven und gesellschaftlichen Fragen und Aufgaben des Besitzes und der Herrschaft war der Zukunft vorbehalten.

Immerhin an sieben Stellen findet sich im „Urfaust“ das Motiv Schatz. In „Faust I“ sind allerdings zehn weitere hinzugekommen. Sechs der sieben Stellen sind auch in „Faust I“ wiederzufinden, nur die Stelle, an der Mephisto den Studenten mit „Mein Schatz“ (*Schatz 2/347*) titulierte, ist entfallen. Allein drei Stellen finden sich in dem Gespräch zwischen Mephisto und Marthe (*Schatz 5/348*, *Schatz 6/348* und *Schatz 7/348*). Bei der ersten Stelle von Faust geht es darum, dass er sich über Wagner lustig macht, der „mit gierger Hand nach Schätzen gräbt“ (*Schatz 1/347*), bei seiner zweiten um die Herbeischaffung von Gretchens „Engelsschatz“ (*Schatz 3/347*). In der gleichen Szene fragt Mephisto ihn, ob er „vielleicht den Schatz zu wahren“ (*Schatz 4/348*) meint, ob er das Kästchen mit dem Schmuck behalten möchte.

Sechs Stellen mit Gold im „Urfaust“ stehen 15 in „Faust I“ entgegen, wobei alle sechs auch in „Faust I“ wiederzufinden sind. Die einzige Stelle von Faust ist diejenige, an der er von den „goldnen Eimern“ spricht, welche sich die „Himmelskräfte“ (*Gold 1/348*) reichen. Mephisto hat zwei Stellen, einmal behauptet er gegenüber dem Studenten, dass „grau (...) alle Theorie [sei] / Und grün des Lebens goldner Baum“ (*Gold 2/348*), ein anderes Mal gibt er gegenüber Marthe ein (angebliches) Sprichwort zum Besten: „Das Sprüchwort sagt: Ein eigener Herd, / Ein braves Weib sind Gold und Perlen wert“ (*Gold 6/348*). Schließlich hat Gretchen noch zwei Stellen: Zuerst singt sie von dem „goldnen Becher“ (*Gold 3/348*) des Königs in Thule, etwas später dann ihr Seufzer (mit 2-mal Gold): „Nach Golde drängt, / Am Golde hängt / Doch alles“ (*Gold 4, 5/348*).

Erstaunlicherweise gibt es im „Urfaust“ genauso viele Stellen mit Geld wie in „Faust I“, wobei drei identisch geblieben und zwei ausgetauscht worden sind. Von Goethe weggelassen wurde eine Stelle aus dem Gespräch mit dem Studenten. Dort ist Mephisto wichtig, dass der Student eine Logis hat: „Euer Logis wär nun bestellt. / Nun Euren Tisch für leidlich Geld“ (*Geld 3/349*). Vermutlich hat sie der Dichter weggelassen, weil etwa 50 Verse zuvor die gleiche Wendung vorhanden ist: „Ich komm’ mit allem guten Mut, / Ein’m leidlich Geld und frischem Blut“ (*Geld 2/349*). Solch eine Wiederholung von Wendungen hat Goethe bei allen hier verwendeten Motiven weitgehend vermieden. Die andere weggelassene Stelle spielt in *Auersbach Keller*: „Kommt, wir wecken die Häscher unterm Rathaus, für ein Trinkgeld tun die wohl

ihre Schuldigkeit“ (*Geld 4/349*). Fausts einzige Stelle ist diejenige, an der er darüber klagt, dass er „weder Gut noch Geld“ (*Geld 1/349*) habe. Und schließlich behauptet Mephisto gegenüber Marthe, dass ihr Mann „sein Geld wahrhaftig nicht verzettelt“ (*Geld 5/349*) habe.

Bei dem Lust-Motiv ist eine enorme Differenz vorhanden, in dem „Urfaust“ taucht es an drei Stellen, in „Faust I“ an 23 auf. Im „Urfaust“ stehen alle drei Stellen nur im Zusammenhang der Gretchenhandlung. Die ersten beiden Stellen sind unverändert in „Faust I“ wiederzufinden. Bei der ersten wünscht sich Faust von Mephisto, er möge „seiner Liebeslust“ „ein Halstuch von ihrer Brust, / Ein Strumpfband“ (*Lust 1/350*) verschaffen. Bei der zweiten fragt Marthe Mephisto nach dessen „Lust“ (*Lust 2/350*) nach Frauen. Bei der dritten dagegen ist es so, dass in „Faust I“ gegenüber dem „Urfaust“ in einer etwas längeren Replik Gretchens die Lust herausfällt. Wie ging es Gretchen nach der ersten Begegnung mit Faust: „Ach, dacht ich, hat er in deinem Betragen / Was Freches, Unanständiges gesehn, / Daß ihm sogleich die Lust mocht wandeln, Mit dieser Dirne gradehin zu handeln?“ (*Lust 3/350*). In „Faust I“ wird nur der ‚Lust-Vers‘ abgewandelt: „Es schien ihn gleich nur anzuwandeln“ (V.3173). Es ist sehr wahrscheinlich, dass dem Dichter des „Faust I“ diese Stelle im „Urfaust“ im Nachhinein zu direkt erschien.

Zwei Szenen im „Urfaust“ weiter befindet sich ein ähnlicher Fall, allerdings ohne ein in dieser Arbeit untersuchtes Motiv, der diese Annahme unterstützt. Gretchen sitzt am Spinnrad und gibt dabei ihren Gefühlen Ausdruck: „Meine Ruh ist hin, / Mein Herz ist schwer“ (V. 1066f, Urfaust) usw. Die neun Strophen findet man bis auf einen Vers in „Faust I“ unverändert wieder, und zwar wird aus „Mein Schoß, Gott! drängt / Sich nach ihm hin“ (V.1098f, Urfaust) „Mein Busen drängt / Sich nach ihm hin“ (V. 3406f).

Die Diskrepanz erstaunt, wie direkt der junge Dichter des „Urfaust“ das Erotisch-Sexuelle sprachlich ausdrückt, dabei jedoch in nur geringen Maß auf die Begriffe Lust, Gier und Genuss zurückgreift, während der ältere Dichter des „Faust I“ sie viel häufiger verwendet, dabei aber nicht so direkt ist – sieht man von den nicht zu seinen Lebzeiten veröffentlichten Szenen ab.

Bei der Gier fällt der Unterschied zwischen „Urfaust“ und „Faust I“ nicht ganz so stark aus, bei ersterem gibt es drei, bei letzterem acht Stellen. Zwei Stellen sind identisch, da geht es im nächtlichen Gespräch zwischen Faust und Wagner um die „gierge Hand [, die] nach Schätzen gräbt“ (*Gier 1/350*), und um Fausts Analogie des „Wassersturzes“, der „begierig wütend nach dem Abgrund zu[braust]“ (*Gier 3/350*). Diese zweite Stelle spielt im „Urfaust“ vor Gretchens Haus, während sie in „Faust I“

in die Szene *Wald und Höhle* eingefügt ist, in der Lust, Genuss und vor allem auch Begierde eine wichtige Rolle spielt, insbesondere auch, weil Faust seine „Begier zu ihrem süßen Leib“ (V. 3328) benennt. Bei der dritten Stelle geht es um die Neugier von Marthe gegenüber den Nachrichten Mephistos: „Was bringt Er dann? Neugierde sehr“ (*Gier 2/350*). Die recht merkwürdige Satzkonstruktion 'Neugierde sehr' tauschte Goethe in „Faust I“ mit der Ellipse „Verlange sehr -“ (V. 2913) aus, die durch die Unterbrechung Mephistos im folgenden Vers zustande kommt.

## 5.12 Motive bei den Frauenfiguren

Weder Helena noch Gretchen verwenden im ganzen „Faust“ die Wörter Genuss, Lust und Gier auch nur ein einziges Mal! Auch bei den weiblichen Nebenfiguren ist es eine Seltenheit, wie in den vorigen Kapiteln dargelegt wurde. Ebenso sind bei Eigentum und Geld bei allen weiblichen Figuren keine Stellen zu finden. Bei den anderen Motiven ist es etwas differenzierter, was die Protagonistinnen betrifft. Gold ist 3-mal bei Gretchen zu finden, bei Helena gar nicht. Sonst taucht nur noch 2-mal Reichtum bei Gretchen auf. Bei Helena ist es einmal Reichtum, 2-mal Schatz, 4-mal Herrscher und 2-mal Knecht. Zu erwähnen ist noch der Chor, da bei ihm am meisten Textstellen auftauchen: 3-mal Besitz, 3-mal Reichtum, 5-mal Gold, 3-mal Herrscher, 3-mal Lust und einmal Gier.

Die Tatsache, dass vor allem die Protagonistinnen nicht über Genuss, Lust und Gier sprechen, verdeutlicht Goethes Frauenbild vor dem Hintergrund der damaligen Zeit. Diese Begriffe gehörten offensichtlich nur bedingt zum Sprachgebrauch der Frauen. Möglicherweise hat es Goethe deshalb nicht erlebt, dass in seiner Gegenwart Frauen über solche Themen mit ihm sprachen. Sonst hätte er seine Erfahrungen diesbezüglich in den „Faust“ einfließen lassen können. Es wäre sicherlich einer eingehenden Untersuchung wert, diese These auch in seinen anderen Werken zu überprüfen. Dass er es nicht gewagt hätte, Frauen diese Wörter in seiner Dichtung in den Mund zu legen, kann kaum der Fall sein. Zwar war er noch – wie gezeigt – im „Urfaust“ direkter, aber die *Walpurgisnacht* und vor allem die *Satansmesse* zeigen deutlich, dass er sich in fortgeschrittenem Alter nicht scheute, auch diese Seiten des Menschen in deutliche Worte zu fassen. Im „Faust“ gibt es eine Reihe lustvoller oder sogar ‚verdorbener‘ weiblicher Wesen in unterschiedlichem Grad wie z.B. Lilith, Hexen, die Schöne, Marthe, die Lamien. Auch Gretchen kennt lustvolle Momente, jedenfalls noch im „Urfaust“: „Mein Schoß, Gott! drängt / Sich nach ihm hin“ (V. 1098f, Urfaust). Die weiblichen Figuren handeln zwar durchaus, aber sie sprechen kaum oder nicht darüber.

Ein Gesprächsthema für Helena ist das Herrschen, da hat sie zwei Textstellen mit Herrscher und zwei mit Knecht sowie eine mit Reichtum und zwei mit Schatz. In der Goethezeit waren das sicherlich Themen, mit denen eine Frau mit Männern sprach, erst recht im Umgang mit Goethe, man denke nur an Charlotte von Stein.

Zu Goethes Frauenbild gehörte, dass er dem weiblichen Wesen mehr ‚Reinheit‘ als dem männlichen zugestand. Nicht umsonst gibt es im „Faust“ auf der Erde vor-

nehmlich tugendhafte Frauen wie Gretchen und Helena und im höheren Himmel Büsserinnen sowie die Mater Gloriosa. Nur durch die Liebes-Kraft des Weiblichen, die sich durch Altruismus zur schönen Seele und/oder durch Buße vom ‚Unreinen‘ zum ‚Gnaden- und Strahlenreichen‘ (V. 12036 und 12071) emporentwickelt, kann auch das Männliche einen Weg nach oben finden, nur so zieht „das Ewig-Weibliche / (...) uns hinan“ (V. 12110f).

## Kapitel 6

### Fazit: Mit Besitz und Genuss „tätig-frei“ wirken

In „Faust I“ spielt in der ‚Gelehrtentragödie‘ der Doppelmotivkomplex Besitz/Genuss zunächst eine eher untergeordnete Rolle. Faust, der Gelehrte, der alles studiert hat, ist mit seinem bisher erworbenen Besitz an Wissen unzufrieden. Aufgrund seiner Wette mit Mephisto dient dieser ihm als Knecht, wobei er gleichzeitig versucht, Fausts Streben zum Erlahmen zu bringen. Mephisto führt ihn durch verschiedene Erlebnisbereiche, in denen die Verführung mit Besitz, Genuss und Lust sein wichtigstes Ziel ist, und so kommt auch in die ‚Gretchentragödie‘ mehr Dynamik hinein. Faust ist in Gretchen verliebt, will sie besitzen und frönt seiner Lust, bis es zur körperlichen Vereinigung kommt. Allerdings lässt er sie immer wieder sitzen. Gretchen verliert durch ihre Liebe zu Faust und dadurch, dass sie vorehelich ihrer sexuellen Lust nachgegangen ist, ihre Mutter und ihren Bruder, mit ihrem unehelichen Kind wird sie aus der sozialen Gemeinschaft ausgestoßen. Faust hat durch seine erotische Lust einerseits neue Erfahrungen gemacht, aber andererseits auch viel Leid bewirkt. Was sein bisheriger Umgang mit materiellem Besitz betrifft, beschränkt sich dies auf das Verschenken von Schmuck. Sein ganzes Denken, sein Fühlen und sein Handeln im Umgang mit Besitz, Genuss und Lust bezieht sich in „Faust I“ nur auf sich selbst und sein allernächstes Umfeld, anders gesagt auf die äußere „kleine (...) Welt“ (V. 2052), wie sie Mephisto bezeichnet, und gleichzeitig auf die innere ‚kleine Welt‘. Die Folgen seiner Selbstbezogenheit sind enorm, „Faust I“ endet tragisch.

Die spätmittelalterliche „kleine (...) Welt“ (V. 2052), in der „Faust I“ spielt, ist räumlich und zeitlich beschränkt. In „Faust II“ dagegen erscheint die „große Welt“

(V.2052) dadurch, dass alle räumlichen und zeitlichen Grenzen gesprengt werden. Damit einhergehend weiten sich zum einen Fausts Begriffs- und Gedankenwelt und somit auch seine Auffassung von Besitz und Herrschaft und zum anderen seine Genusserwartung und Lustempfindung immer mehr. Dies ist notwendig, da er in dieser ‚großen Welt‘ im kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Leben tätig werden will. Er braucht dafür ein neues, erweitertes Verständnis, d.h. eine Umwandlung seiner in der bisherigen kleinen und eingeschränkten Gelehrtenlebenswelt gebildeten Begriffe von Besitz und Herrschaft. Gleichzeitig sucht er den Inbegriff der Schönheit im Leben allgemein und in der Kunst im Besonderen und findet dadurch eine höchste Steigerung seiner Lustempfindungen und seines Genießens. Aufgrund aller seiner Erfahrungen in den ersten vier Akten kann er schließlich im 5. Akt die Aufgaben eines Herrschers übernehmen und Wirtschaft in Form von Landgewinnung und Handel betreiben.

Den ‚Handel‘ übernimmt Mephisto. In Fausts Auftrag ist er auf den Meeren unterwegs (5. Akt). Hier kann man durchaus einen ersten Ansatz zur Globalisierung sehen. Faust spricht in diesem Zusammenhang von seinem „Weltbesitz“ (V.11242), eine größere Steigerung des Besitzbegriffs im Irdischen ist nicht denkbar. Aber nicht nur irdische Räume werden erobert, sondern auch kosmische Weiten erlebt: Ganz am Schluss steigt Fausts Unsterbliches in die Himmelshöhen auf. Dabei findet ein fließender Übergang von den noch irdischen *Bergschluchten* zum transzendenten „Geisterreich“ (V.26) des Himmels statt, von dem schon in der *Zueignung* die Rede ist. Hier beim Aufstieg in himmlische Höhen spricht Doctor Marianus/Faust von „heiliger Liebeslust“ (V.12003), wiederum eine höchste Steigerung, diesmal des Lustempfindens. Am Schluss von „Faust II“ hat Faust nicht nur in einer äußeren ‚großen Welt‘ gewirkt, sondern auch eine innere ‚große Welt‘ geschaffen.

Der Verfasser der vorliegenden Arbeit geht konform mit denjenigen Autoren der letzten Jahrzehnte, die den „Faust“ neben allen anderen Blickwinkeln immer mehr auf dem Hintergrund aktueller problematischer Entwicklungen in gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Hinsicht gelesen haben. So stellte lange vor der historischen Finanzkrise 2007/08 Adolf Hüttl [57] 1995 fest: „Die Bedeutung der gesamten Dichtung erschließt sich erst, wenn man jene gewaltigen Kräfte betrachtet, die in einem modernen Staat wirken, sei es im Frieden oder im Kriege. Es sind die Kräfte, die unser Schicksal heute mehr denn je bestimmen: eine unerbittlich waltende Technik und die geheimnisvolle Dämonie des Geldes. Goethes ‚Faust‘ ist das Drama

der modernen Wirtschaft.“<sup>619</sup> In der Folgezeit der Finanzkrise hat die Beschäftigung mit Goethe weitere Aktualität erlangt, wofür exemplarisch eine Äußerung von Jean-Claude Trichet [106] stehen soll: „Somit wäre meine Lesart der Goethe’schen Botschaft die unabdingbare Notwendigkeit der Wachsamkeit im Rahmen wirtschaftlicher und monetärer Zusammenhänge. Beständige Aufmerksamkeit ist notwendig, um Realitäten und Ereignisse zu verstehen, die – noch – unaussprechlich sind.“<sup>620</sup> Faust ist eine Figur, welche sich erkennend in die Welt mit allen ihren Problemen begibt, sich aktiv mit diesen auseinandersetzt und dabei mit wechselndem Erfolg mitgestaltet. Er ist eine vielschichtige und oft widersprüchliche Persönlichkeit, in vielem ein moderner Mensch.

Demgegenüber gibt es in den letzten Jahren vermehrt Interpreten, die die von Goethe im „Faust“ vorausgeschauten Krisen ebenfalls in den vielfältigen Krisen der Gegenwart erblicken, sich dabei aber zu sehr auf die negative Seite der Faust-Figur fokussieren. Ein Beispiel ist Michael Jäger [58]: „In neuerer Zeit und immer offensichtlicher gewinnt allerdings ein ganz anderes Faustverständnis an Überzeugungskraft: Man nimmt nun den Untertitel des Goetheschen Textes beim Wort und liest Fausts Drama als »eine Tragödie«, als Katastrophe der Natur sowie der Zivilisation, ohne irdische Versöhnung, mit einem rätselhaften himmlischen Schlußbild. Als Vorbild- und Identifikationsfigur ist Faust also schon ziemlich blaß geworden. Heute kann man noch einen Schritt weiter gehen und den vermeintlichen Heroen des Dramas ansehen als eine veritable Unglücksfigur, die die Negation der gesamten Philosophie Goethes und aller Zivilisationsideale personifiziert.“<sup>621</sup> Jaeger formuliert hier das seiner Ansicht nach neue Faustverständnis sehr drastisch und apodiktisch. Oskar Negt [80] ist auch einer der Autoren, der aus einem gleichen Verständnis heraus sehr scharf formuliert: „Fausts Karriere geht aus vom verzweifelten Intellektuellen und endet beim gescheiterten Unternehmer.“<sup>622</sup>

---

<sup>619</sup> Hüttl: Goethes wirtschafts- und finanzpolitische Tätigkeit. S. 74

<sup>620</sup> Trichet, Jean-Claude: Johann Wolfgang von Goethe, die Wirtschaft und das Geld. In: Hierholzer, Vera / Richter, Sandra (Hrsg.): Goethe und das Geld - Der Dichter und die moderne Wirtschaft. Frankfurt am Main. 2012. S. 44

<sup>621</sup> Jaeger, Michael: Global Player Faust oder Das Verschwinden der Gegenwart – Zur Aktualität Goethes. Berlin. 2008. 2. Auflage. S. 12

<sup>622</sup> Negt: Die Faust-Karriere. S. 282.

Die hier in Kap. 4.17 vorgelegte geographische Deutung verharmlost nicht die Schattenseiten von Fausts Wirken, sie widerlegt jedoch die These seines wirtschaftlichen und zugleich seines kolportierten kompletten Scheiterns. Es wird vielmehr der Nachweis erbracht, dass Faust mit seinem Besitz erfolgreich gewirtschaftet hat und dass sein neu geplantes Landgewinnungsprojekt eine bedeutende Zukunft vor sich gehabt hätte. Eine solche Deutung stellt das ganze Ende des „Faust“ in ein wesentlich anderes Licht. So zeigt sich in Fausts Lebensgang, dass er seine letzten Lebensjahrzehnte recht erfolgreich dem Regieren und Wirtschaften gewidmet hat, wobei allerdings seine Vorgehensweise sittlich nicht immer einwandfrei ist.

Für Goethe ist das Streben des Menschen das Entscheidende, und dieses Streben findet selbstverständlich auch im Wirtschaftsleben statt. Der gesunde, sinnvolle und sozial verträgliche Umgang mit Geld und materiellem Besitz ist jedoch im „Faust“ wie im Leben ständig der Gefahr ausgesetzt, (durch das Böse) korrumpiert zu werden. Faust als Typus des strebenden Menschen widersteht im Großen und Ganzen den Versuchungen von Besitz und Genuss/Lust, so sehr er ihnen eine Zeit lang verfällt. Es ist offensichtlich, dass Goethe mit dem „Faust“ darauf aufmerksam machen will, dass die Auseinandersetzung mit dem Bösen sich auf alle Lebensbereiche und damit auch in evidentem Maße auf Wirtschaft im Allgemeinen und Geld- und Besitzverhältnisse im Speziellen erstreckt. Viele der aufgezeigten Stellen sind als Kritik des Wirtschaftens und des Umgangs mit Besitz aufzufassen sowie des Umgangs mit Genuss, Lust und der Gier. Dabei ging es Goethe nicht nur um die Verhältnisse zu seiner Zeit, sondern um allgemeingültige überzeitliche Probleme. In der Beschäftigung mit Goethes „Faust“ kann sich ein kritischer, wacher, möglichst erkenntnistklärer Blick entwickeln, um diese Verhältnisse zu durchschauen, auf die heutige Zeit zu übertragen und daraus Ansätze zu erarbeiten, wie ein Wirtschaftsleben möglich wäre, in dem Menschen „tätig-frei“ (V. 11564) leben können.

„Insofern [der Mensch] wirkt und genießt und andere zu wirken und zu genießen anregt, bleibt er von Bedeutung“<sup>623</sup> – oder anders gesagt, insofern er mit Besitz und Genuss „tätig-frei“ (V. 11564) ist. Dies erreicht der Mensch, wenn er „immer strebend sich bemüht“ (V. 11936).

---

<sup>623</sup> Goethe: Dichtung und Wahrheit. II/7 S. 300

## ANHANG

Die Untersuchung der Motive in dieser Arbeit basiert auf der Auswertung und Zusammenschau aller Stellen in „Faust I und II“. In den vorangegangenen Kapiteln wurde auf die meisten dieser Stellen interpretatorisch eingegangen, hier im Anhang sind sie alle für jedes Motiv einzeln chronologisch aufgeführt. Um die Übersicht zu erleichtern, wurde auf ein bloßes Zitieren des Motivs verzichtet, sondern versucht, in minimalistischer Weise einen kontextuellen Zusammenhang herzustellen. Dabei soll die fettgedruckte Passage das Motiv im engeren semantischen Sinn hervorheben, der normal gedruckte Teil die Gesamtstelle besser verständlich machen, so dass man nicht unbedingt im Originaltext nachschlagen muss.

Faust und Mephisto schlüpfen in sprechende Rollen, die speziell hier im Anhang in verkürzter Form angegeben sind.

Mephisto: Narr (M.), Abgemagerter (M.), Geiz (M.) und Phorkyas (M.).

Faust: Plutus (F.), Doctor Marianus (F.)<sup>624</sup>

Im Anfangskapitel (siehe S. 13) ist eine Stelle aus einem Gespräch Goethes mit Schiller angegeben, in dem der Dichter den „Faust“ mit einem „Haufen von Pilzen“<sup>625</sup> vergleicht. Die reine Zusammenstellung der Motivstellen hier im Anhang stellt die Grundlage der ganzen vorliegenden Arbeit dar, erst sie erlaubt den überschauenden Blick auf diese „Pilze“, weshalb diese Motivsammlung dem Verfasser als ein ‚Schatz‘ gilt.

---

<sup>624</sup> Im 5. Akt kann man die Figur des Doctor Marianus als Fausts unsterbliche Seele ansehen.

<sup>625</sup> Grimm: Goethe-Vorlesungen. S. 245



# Anhang A

## Besitz

### Faust I

- 1 „**Was ich besitze, seh' ich wie im Weiten,** / Und was verschwand,  
wird mir zu Wirklichkeiten.“  
- (*Zueignung*), V. 31f
- 2 „**Hab' ich die Kraft dich anzuziehn besessen,** / So hatt' ich dich zu  
halten keine Kraft.“  
- Faust über den Erdgeist (*Nacht*), V. 624f
- 3 „Was du ererbt von deinen Vätern hast, / **Erwirb es, um es zu besit-  
zen.**“  
- Faust (*Nacht*), V. 682f
- 4 „Verflucht, **was als Besitz uns schmeichelt,** / Als Weib und Kind, als  
Knecht und Pflug!“  
- Faust zu Mephisto (*Studierzimmer*), V. 1597f
- 5 „Denn, **was man schwarz auf weiß besitzt,** / Kann man getrost nach  
Hause tragen.“  
- Schüler zu Mephisto (*Studierzimmer*), V. 1966f

### Faust II

- 6 „Auch, Herr, in deinen weiten Staaten / **An wen ist der Besitz gera-  
ten?**“  
- Schatzmeister zu Kaiser (*1. Akt, Kaiserliche Pfalz*), V. 4834f
- 7 „Doch kann ich nicht genug verkünden, / **Was überall besitzlos har-  
rend liegt.**“  
- Narr (M.) zu Kaiser (*1. Akt, Kaiserliche Pfalz*), V. 5007f

- 8 „Und seine reine Lust zu geben / Ist **größer als Besitz und Glück.**“  
- Herold zu Knabe Lenker (*1. Akt, Weitläufiger Saal*), V. 5558f
- 9 „Wir andern, rüstig wie der Blitz, / **Wir nehmen den Koffer in Besitz.**“  
- Wechselgeschrei der Menge (*1. Akt, Weitläufiger Saal*), V. 5725f
- 10 „Heut abend **wieg’ ich mich im Grundbesitz!**“  
- Narr zu Mephisto (*1. Akt, Lustgarten*), V. 6171
- 11 „Merkst du nun bald, **was man an ihm** [dem Schlüssel] **besitzt?**“  
- Mephisto zu Faust (*1. Akt, Finstere Galerie*), V. 6262  
.....
- 12 „In solchen Ritzten / **Ist jedes Bröselein** [Gold] / **Wert zu besitzen.**“  
- Greife und Chor der Ameisen  
(*2. Akt, Klassische Walpurgisnacht - Am obern Peneios*), V. 7591-93
- 13 „Und so **besitzt** die Holde lange schon, / Als Erbin, **Tempelstadt und Wagenthron.**“  
- Nereus zu Thales  
(*2. Akt, Klassische Walpurgisnacht - Felsbuchten des Ägäischen Meers*), V. 8148f  
.....
- 14 „Verschmähe nicht, o herrliche Frau, / **Des höchsten Gutes Ehrenbesitz!**“  
- Chor zu Helena (*3. Akt, Vor dem Palaste des Menelas zu Sparta*), V. 8516f
- 15 „**Nimm in Besitz den Schatz und sämtlich uns dazu.**“  
- Phorkyas (M.) zu Helena (*3. Akt, Vor dem Palaste des Menelas zu Sparta*), V. 8806
- 16-19 „Unteilbar ist die Schönheit; **der sie ganz besaß** / Zerstört sie lieber, **fluchend jedem Teilbesitz.** / (...) / (...) also krallt sich Eifersucht / Im Busen fest des Mannes, der das nie vergißt, / **Was einst er besaß** und nun verlor, **nicht mehr besitzt.**“  
- Phorkyas (M.) zu Helena  
(*3. Akt, Vor dem Palaste des Menelas zu Sparta*), V. 9061-66
- 20 „Zu deinen Füßen laß mich, frei und treu, / Dich Herrin anerkennen, die sogleich / Auftretend **sich Besitz und Thron erwarb.**“  
- Faust zu Helena (*3. Akt, Innerer Burghof*), V. 9270-72
- 21 „Und **was ein anderer auch besaß**, / Das war für mich gedörrtes Gras.“  
- Lynkeus (*3. Akt, Innerer Burghof*), V. 9299f
- 22 „**Verschwunden ist, was ich besaß**, / Ein abgemähtes, welches Gras.“  
- Lynkeus (*3. Akt, Innerer Burghof*), V. 9329f

- 23 „Schatz ist sie, Hochgewinn, **Besitz** [der Gegenwart] und Pfand“  
- Faust zu Helena (*3. Akt, Innerer Burghof*), V. 9383
- 24 „Schmeichelnd wohl gewann er sich, / Was auf Erden das Höchste; / Aber  
**ruhig besitzt er's nicht** [die Schönste]“  
- Chor zu Faust (*3. Akt, Innerer Burghof*), V. 9485-87
- 25 „Denn wer entreißet sie jetzt / **Dem gewalt'gen Besitzer** [der Schöns-  
ten]“  
- Chor zu Faust (*3. Akt, Innerer Burghof*), V. 9500f  
.....
- 26 „Da, wo ich bin, **ist der Besitz geborgen**“  
- Haltefest zu Faust (*4. Akt, Auf dem Vorgebirg*), V. 10544
- 27 „Deshalb erweitr' ich gleich jetzt **des Besitztums Grenzen** / Vom Erb-  
teil jener, die sich von uns abgewandt.“  
- Kaiser zu Erzbischof u. den vier Fürsten (*4. Akt, Des Gegenkaisers Zelt*), V. 10938f
- 28 „Zwar habt ihr **den Besitz als Herren völlig frei**, / Mit dem Beding  
jedoch, daß er unteilbar sei.“  
- Kaiser zu Erzbischof u. den vier Fürsten (*4. Akt, Des Gegenkaisers Zelt*), V. 10967f  
.....
- 29 „**Mein Hochbesitz**, er ist nicht rein“  
- Faust (*5. Akt, Palast*), V. 11156
- 30 „Die wenig Bäume, nicht mein eigen, / **Verderben mir den Weltbe-  
sitz.**“  
- Faust zu Mephisto (*5. Akt, Palast*), V. 11241f
- 31|32 „**Wen ich einmal mir besitze**, / Dem ist alle Welt nichts nütze; /  
Ewiges Düstre steigt herunter, / Sonne geht nicht auf noch unter, / Bei  
vollkommenen äußern Sinnen / Wohnen Finsternisse drinnen, / Und er  
weiß von allen Schätzen / **Sich nicht in Besitz zu setzen.**“  
- Sorge zu Faust (*5. Akt, Mitternacht*), V. 11453-60



# Anhang B

## Eigentum

### Faust I

∅

### Faust II

- 1 „**Schon ist Ihr [Helena] alles eigen**, was die Burg / Im Schoß verbirgt“  
- Faust zu Lynkeus (*3. Akt, Innerer Burghof*), V. 9335f
- 2 „**Herrschaft gewinn' ich, Eigentum!** / Die Tat ist alles, nichts der  
Ruhm.“  
- Faust zu Mephisto (*4. Akt, Hochgebirg*), V. 10187f
- 3 „**Die wenig Bäume, nicht mein eigen**, / Verderben mir den Weltbe-  
sitz.“  
- Faust zu Mephisto (*5. Akt, Palast*), V. 11241f



# Anhang C

## Reichtum

### Faust I

- 1 „Doch ihr, die echten Göttersöhne, / **Erfreut euch der lebendig reichen Schöne!**“  
- Herr zu himmlischen Heerscharen (*Prolog im Himmel*), V. 344f
- 2 „**Der vielen Bilder künstlich reiche Pracht**, / Des Trinkers Pflicht, sie reimweis zu erklären, / Auf einen Zug die Höhlung auszuleeren, / **Erinnert mich an manche Jugendnacht.**“  
- Faust (*Nacht*), V. 726-29
- 3 „**An Hoffnung reich**, im Glauben fest, / Mit Tränen, Seufzen, Händeringen / Dacht ich das Ende jener Pest / Vom Herrn des Himmels zu erzwingen.“  
- Faust zu Wagner (*Vor dem Tor*), V. 1026-29
- 4 „Bin ich denn abermals betrogen? / **Verschwindet so der geisterreiche Drang** / Daß mir ein Traum den Teufel vorgelogen, / Und daß ein Pudel mir entsprang?“  
- Faust (*Studierzimmer*), V. 1526-29
- 5 „O würfle nur gleich / Und **mache mich reich**, / Und laß mich gewinnen!“  
- Kater zu Mephisto (*Hexenküche*), V. 2394-96
- 6 „Du mußt verstehn! / Aus Eins mach Zehn, / Und Zwei laß gehn, / Und Drei mach gleich, / **So bist du reich.** / Verlier die Vier! / Aus Fünf und Sechs, / So sagt die Hex, / Mach Sieben und Acht, / So ist's vollbracht: / Und Neun ist Eins, / Und Zehn ist keins. / Das ist das Hexen-Einmaleins.“  
- Hexe (*Hexenküche*), V. 2540-52

- 7 „Beim Himmel, dieses Kind ist schön! / So etwas hab' ich nie gesehn. / **Sie ist so sitt- und tugendreich**, / Und etwas schnippisch doch zugleich.“  
- Faust (*Straße*), V. 2609-12
- 8 „Fast sinken mir die Kniee nieder! / Da find' ich so ein Kästchen wieder / In meinem Schrein, von Ebenholz, / Und Sachen herrlich ganz und gar, / **Weit reicher, als das erste war.**“  
- Gretchen zu Marthe (*Der Nachbarin Haus*), V. 2874-78
- 9 „Ach neige, / **Du Schmerzenreiche**, / Dein Antlitz gnädig meiner Not!“  
- Gretchen (*Zwinger*), V. 3587-89
- 10 „Hilf! rette mich von Schmach und Tod! / Ach neige, / **Du Schmerzenreiche**, / Dein Antlitz gnädig meiner Not!“  
- Gretchen (*Zwinger*), V. 3616-19
- 11 „Könnt ich dir nur an den dürren Leib, / Du schändlich kupplerisches Weib! / Da hofft' ich **aller meiner Sünden / Vergebung reiche Maß zu finden.**“  
- Valentin zu Marthe (*Straße vor Gretchens Tür*), V. 3766-69

## Faust II

- 12 „Mir liegt's im Fuß wie Bleigewicht – / Mir krampft's im Arme – Das ist Gicht – / Mir krabbelt's an der großen Zeh' – / Mir tut der ganze Rücken weh – / **Nach solchen Zeichen wäre hier / Das allerreichste Schatzrevier.**“  
- Gemurmelt der Menge (*1. Akt, Kaiserliche Pfalz*), V. 4993-98
- 13 „**Laßt die reichen Körbe sehen**, / Die ihr auf den Häupten traget, / Die sich bunt am Arme blähen, / Jeder wähle, was behaget.“  
- Herold (*1. Akt, Weitläufiger Saal*), V. 5108-11
- 14 „Mögen bunte Phantasieen / Für des Tages Mode blühen, / Wunderselt-sam sein gestaltet, / Wie Natur sich nie entfaltet; / **Grüne Stiele, goldne Glocken, / Blickt hervor aus reichen Locken!**“  
- Rosenknospen (*1. Akt, Weitläufiger Saal*), V. 5144-49
- 15 „Sei's erlaubt, **uns anzupaaren / Eurem reichen Jugendflor**, / Und wir putzen reifer Waren / Fülle nachbarlich empor.“  
- Gärtner (*1. Akt, Weitläufiger Saal*), V. 5170-73

- 16 „Mädchen, als du kamst ans Licht, / Schmückt' ich dich im Häubchen; / Warst so lieblich von Gesicht / Und so zart am Leibchen. / **Dachte dich sogleich als Braut, / Gleich dem Reichsten angetraut,** / Dachte dich als Weibchen.“  
- Mutter (1. Akt, *Weitläufiger Saal*), V. 5178-84
- 17 „**Er [Plutus] scheint ein König reich und milde,** / Wohl dem, der seine Gunst erlangt!“  
- Herold zu Knabe Lenker (1. Akt, *Weitläufiger Saal*), V. 5554f
- 18 „Das Würdige beschreibt sich nicht. / Doch das gesunde Mondgesicht, / Ein voller Mund, erblühte Wangen, / Die unterm Schmuck des Turbans prangen; / **Im Faltenkleid ein reich Behagen!**“  
- Herold zu Knabe Lenker (1. Akt, *Weitläufiger Saal*), V. 5562-66
- 19 „Plutus, **des Reichtums Gott** genannt! / Derselbe kommt in Prunk daher, / Der hohe Kaiser wünscht ihn sehr.“  
- Knabe Lenker zu Herold (1. Akt, *Weitläufiger Saal*), V. 5569-71
- 20 „Bin die Verschwendung, bin die Poesie; / Bin der Poet, der sich vollendet, / Wenn er sein eigenst Gut verschwendet. / **Auch ich bin unermesslich reich / Und schätze mich dem Plutus gleich**“  
- Knabe Lenker zu Herold (1. Akt, *Weitläufiger Saal*), V. 5573-77
- 21 „Wenn's nötig ist, daß ich dir Zeugnis leiste, / So sag' ich gern: Bist Geist von meinem Geiste. / Du handelst stets nach meinem Sinn, / **Bist reicher, als ich selber bin.**“  
- Plutus (F.) zu Knabe Lenker (1. Akt, *Weitläufiger Saal*), V. 5622-25
- 22 „Wie schau' ich alle mein Begehrt! / Da kollern sie am Boden her. – / Man bietet's euch, benutzt's nur gleich / **Und bückt euch nur und werdet reich.**“  
- Wechselgeschrei der Menge (1. Akt, *Weitläufiger Saal*), V. 5721-24
- 23 „**Wenn das glänzend reiche Gute / Fadenweis durch Klüfte streicht,** / (...) / (...) // Wölben wir in dunklen Grüften / Troglodytisch unser Haus“  
- Deputation der Gnomen zu Pan (1. Akt, *Weitläufiger Saal*), V. 5898-903
- 24 „Des Jammers Maß ist übervoll, / Ich weiß nicht, wer uns retten soll. / **Ein Aschenhaufen einer Nacht / Liegt morgen reiche Kaiserpracht.**“  
- Herold (1. Akt, *Weitläufiger Saal*), V. 5966-69

- 25 „Wirf dich ins Meer, wo es am wildsten tobt, / Und **kaum betrittst du perlenreichen Grund**, / So bildet wallend sich ein herrlich Rund“  
- Mephisto zu Kaiser (*1. Akt, Lustgarten*), V. 6006-08
- 26 „Zu wissen sei es jedem, der's begehrt: / Der Zettel hier ist tausend Kronen wert. / Ihm liegt gesichert, als gewisses Pfand, / Unzahl vergrabnen Guts im Kaiserland. / **Nun ist gesorgt, damit der reiche Schatz, / Sogleich gehoben, diene zum Ersatz.**“  
- Kanzler zu Kaiser (*1. Akt, Lustgarten*), V. 6057-62
- 27 „Wer die Terrassen einsam abspaziert, / Gewahrt die Schönste, herrlich aufgeziert, / Ein Aug' verdeckt vom stolzen Pfauenwedel, / Sie schmunzelt uns und blickt nach solcher Schedel; / Und **hurt'ger als durch Witz und Redekunst / Vermittelt sich die reichste Liebesgunst.**“  
- Mephisto zu Kaiser (*1. Akt, Lustgarten*), V. 6097-102
- 28 „Das Übermaß der Schätze (...) / (...) / Liegt ungenutzt. Der weiteste Gedanke / Ist **solchen Reichtums** kümmerlichste Schranke“  
- Faust zu Kaiser (*1. Akt, Lustgarten*), V. 6111-14
- 29 „Du hast, Geselle, nicht bedacht, / Wohin uns deine Künste führen; / **Erst haben wir ihn reich gemacht, / Nun sollen wir ihn amüsieren.**“  
- Faust zu Mephisto (*1. Akt, Finstere Galerie*), V. 6189-92
- 30 „Euer Haupt umschweben / Des Lebens Bilder, regsam, ohne Leben. / (...) / (...) / (...) / (...) / Die einen faßt des Lebens holder Lauf, / Die andern sucht der kühne Magier auf; / **In reicher Spende läßt er, voll Vertrauen, / Was jeder wünscht, das Wunderwürdige schauen.**“  
- Faust zu Publikum (*1. Akt, Rittersaal*), V. 6429-38  
.....
- 31 „Der Blick dringt scharf nach jener Hülle, / **Das reiche Laub der grünen Fülle / Verbirgt die hohe Königin.**“  
- Faust zu Nymphen  
(*2. Akt, Klassische Walpurgisnacht - Am untern Peneios*), V. 7292-94
- 32 „**Welch ein Ring von Wölkchen ründet / Um den Mond so reichen Kreis?** / Tauben sind es, liebentzündet, / Fittiche, wie Licht so weiß.“  
- Sirenen  
(*2. Akt, Klassische Walpurgisnacht - Felsbuchten des Ägäisches Meers*), V. 8339-42

- 33 „Ozean, gönn uns dein ewiges Walten. / Wenn du nicht Wolken sendetest, /  
**Nicht reiche Bäche spendetest**, / Hin und her nicht Flüsse wendetest,  
 / Die Ströme nicht vollendetest, / Was wären Gebirge, was Ebenen und  
 Welt? / Du bist's der das frischeste Leben erhält.“  
 - Thales  
 (2. Akt, *Klassische Walpurgisnacht - Felsbuchten des Ägäisches Meers*), V. 8437-43
- 34 „Heil den mildgewogenen Lüften! / **Heil geheimnisreichen Grüften!** /  
 Hochgefeiert seid allhier, / Element' ihr alle vier!“  
 - All-alle  
 (2. Akt, *Klassische Walpurgisnacht - Felsbuchten des Ägäisches Meers*), V. 8484-87  
 .....
- 35 „Und mustere mir die Mägde, die ich dort zurück / Gelassen, samt der  
 klugen alten Schaffnerin. / **Die zeige dir der Schätze reiche Samm-**  
**lung vor**, / Wie sie dein Vater hinterließ und die ich selbst / In Krieg  
 und Frieden, stets vermehrend, aufgehäuft.“  
 - Helena zu Chor (3. Akt, *Vor dem Palaste des Menelas*), V. 8550-54
- 36 „Nun denn, **statt freundlich mit Trost reich begabten**, / **Lethe-**  
**schenkenden, holdmildesten Worts** / Regest du auf aller Vergangen-  
 heit / Bösestes mehr denn Gutes“  
 - Chor zu Phorkyas (M.) (3. Akt, *Vor dem Palaste des Menelas*), V. 8895-98
- 37 „Ajax führte ja / Geschlungene Schlang' im Schilde, wie ihr selbst gesehn. /  
 Die Sieben dort vor Theben trugen **Bildnerein** / **Ein jeder auf seinem**  
**Schilde, reich bedeutungsvoll.**“  
 - Phorkyas (M.) zu Chor (3. Akt, *Vor dem Palaste des Menelas*), V. 9030-33
- 38|39 „Du siehst mich, Königin, zurück! / **Der Reiche bettelt einen Blick**,  
 / Er sieht dich an und **fühlt sogleich** / **Sich bettelarm und fürsten-**  
**reich.**“  
 - Lynkeus zu Helena (3. Akt, *Innerer Burghof*), V. 9273-76
- 40 „Denn du bestiegst kaum den Thron, / **So neigen schon, so beugen**  
**schon** / **Verstand und Reichtum und Gewalt** / **Sich vor der ein-**  
**zigen Gestalt.**“  
 - Lynkeus zu Helena (3. Akt, *Innerer Burghof*), V. 9321-24

- 41 „Schon das ganze Heer ist zahm, / Alle Schwerter stumpf und lahm, /  
Vor der herrlichen Gestalt / Selbst die Sonne matt und kalt, / **Vor dem  
Reichtum des Gesichts / Alles leer und alles nichts.**“  
- Lynkeus zu Faust und Helena – (3. Akt, Innerer Burghof), V. 9350-54
- 42 „Nur der verdient die Gunst der Frauen, / Der kräftigst sie zu schützen  
weiß. / Mit angehaltne stillen Wüten, / Das euch gewiß den Sieg ver-  
schafft, / Ihr, Nordens jugendliche Blüten, / **Ihr, Ostens blumenreiche  
Kraft.**“  
- Faust zu Heerführern (3. Akt, Innerer Burghof), V. 9444-49
- 43 „Die Gaben, diesen hier verliehen – / **An jeglichen ein reiches Land** –,  
/ Sind groß und herrlich; laß sie ziehen! / Wir halten in der Mitte stand.“  
- Faust zu Chor (3. Akt, Innerer Burghof), V. 9506-09
- 44 „Hast du gelauscht wohl nimmer? / Niemals noch gehört **Ioniens**, /  
Nie vernommen auch **Hellas’ / Urväterlicher Sagen / Göttlich-  
heldenhaften Reichtum?**“  
- Chor zu Phorkyas (M.) – (3. Akt, Schattiger Hain), V. 9632-36
- 45 „Schwestern! Wir, bewegtern Sinnes, eilen mit den Bächen weiter; / Denn  
**es reizen jener Ferne reichgeschmückte Hügelzüge.**“  
- Ein dritter Teil des Chors zu den anderen Choretiden  
(3. Akt, Schattiger Hain), V. 10005f  
.....
- 46 „Auf meinem Zuge blieb mir nicht verborgen: / Der gute Kaiser schwebt  
in großen Sorgen. / Du kennst ihn ja. Als wir ihn unterhielten, / **Ihm  
falschen Reichtum in die Hände spielten**, / Da war die ganze Welt  
ihm feil.“  
- Mephisto zu Faust – (4. Akt, Hochgebirg), V. 10242-46
- 47 „Die Geister, längst dem flachen Land entzogen, / Sind mehr als sonst dem  
Felsgebirg gewogen. / **Sie wirken still durch labyrinthische Klüfte /  
Im edlen Gas metallisch reicher Düfte**“  
- Faust zu Kaiser (4. Akt, Auf dem Vorgebirg), V. 10427-30
- 48 „Dem Heldenmut der Kaiserscharen / Soll sich der Durst nach Beute paa-  
ren; / Und **allen sei das Ziel gestellt: / Des Gegenkaisers reiches  
Zelt.**“  
- Habebald (4. Akt, Auf dem Vorgebirg), V. 10525-28

- 49 „**Freiherzige Wohltat wuchert reich**; / Laß deinen Blick sich aufwärts wenden!“  
- Faust zu Kaiser (*4. Akt, Auf dem Vorgebirg*), V. 10620f
- 50 „Des Herren großen Sinn zu fördern, bringt zu Gnaden: / **Den Besten hülfreich sein**, den Schlechten selbst nicht schaden, / Dann klar sein ohne List und ruhig ohne Trug!“  
- Erzkämmerer zu Kaiser (*4. Akt, Des Gegenkaisers Zelt*), V. 10889-91
- 51 „Wo böse Geister sich zu deinem Schutz verbanden, / Dem Lügenfürsten du ein horchsam Ohr geliehn, / Den stifte, fromm belehrt, zu heiligem Bemühn; / Mit Berg und dichtem Wald, so weit sie sich erstrecken, / Mit Höhen, die sich grün zu fetter Weide decken, / **Fischreichen, klaren Seen, dann Bächlein ohne Zahl**, / Wie sie sich, eilig schlängelnd, stürzen ab zu Tal;“  
- Erzbischof zu Kaiser (*4. Akt, Des Gegenkaisers Zelt*), V. 10994-11000  
.....
- 52 „Älter, war ich nicht zuhanden, / **Hülfreich nicht wie sonst bereit**; / Und wie meine Kräfte schwanden, / War auch schon die Woge weit.“  
- Philemon zu Wandrer (*5. Akt, Offene Gegend*), V. 11087-90
- 53 „Erst ordnet oben / Saal an Saal / Die Kostbarkeiten / Allzumal! / Und tritt er [Faust] zu / **Der reichen Schau**, / Berechnet er alles / Mehr genau“  
- Mephisto zu den drei gewaltigen Gesellen (*5. Akt, Palast*), V. 11205-12
- 54 „So sind am härtesten wir gequält, / **Im Reichtum fühlend**, was uns fehlt.“  
- Faust zu Mephisto (*5. Akt, Palast*), V. 11251f
- 55 „Die Tür ist verschlossen, wir können nicht ein; / **Drin wohnt ein Reicher, wir mögen nicht 'nein**.“  
- Mangel, Schuld und Not zu Sorge (*5. Akt, Mitternacht*), V. 11386f
- 56 „Du schwebst zu Höhen / Der ewigen Reiche, / Vernimm das Flehen, / Du Ohnegleiche, / **Du Gnadenreiche!**“  
- Chor der Büsserinnen (*5. Akt, Himmel*), V. 12032-35
- 57 „**Bei der reinen, reichen Quelle**, / **Die nun dorther sich ergießet**, / Überflüssig, ewig helle / Rings durch alle Welten fließet –“  
- Mulier Samaritana (*5. Akt, Himmel*), V. 12049-52

58 „Neige, neige, / Du Ohnegleiche, / **Du Strahlenreiche**, / Dein Antlitz  
gnädig meinem Glück! / Der früh Geliebte, / Nicht mehr Getrübte, / Er  
kommt zurück.“

- Una Poenitentium, sonst Gretchen genannt (*5. Akt, Himmel*), V. 12069-75

---

# Anhang D

## Schatz

### Faust I

- 1 „Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet, / Der immerfort an  
schalem Zeuge klebt, / **Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt,** /  
Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet!“  
- Faust (*Nacht*), V. 602-05
- 2 „Wir lernen **das Überirdische schätzen**“  
- Faust (*Studierzimmer*), V. 1216
- 3 „Verflucht sei Mammon, **wenn mit Schätzen / Er uns zu kühnen  
Taten regt**“  
- Faust zu Mephisto (*Studierzimmer*), V. 1599f
- 4 „Ein solcher Auftrag schreckt mich nicht, / **Mit solchen Schätzen kann  
ich dienen.**“  
- Mephisto zu Faust (*Studierzimmer*), V. 1688f
- 5 „Ich fühl's, **vergebens hab' ich alle Schätze / Des Menschegeists  
auf mich herbeigerafft**“  
- Faust zu Mephisto (*Studierzimmer*), V. 1810f
- 6 „**Wie glücklich würde sich der Affe schätzen,** / Könnt' er nur auch  
ins Lotto setzen!“  
- Mephisto zu Kater (*Hexenküche*), V. 2400f
- 7 „Ich weiß dir **so ein Schätzchen auszuspüren**“  
- Mephisto zu Faust (*Hexenküche*), V. 2445
- 8 „**Den edlen Müßiggang lehr' ich hernach dich schätzen**“  
- Mephisto zu Faust (*Hexenküche*), V. 2596

- 9 „**Schaff mir etwas vom Engelsschatz!**“  
- Faust zu Mephisto (*Straße*), V. 2659
- 10 „Ich kenne manchen schönen Platz / Und **manchen altvergrabnen Schatz**“  
- Mephisto (*Straße*), V. 2675f
- 11 „**Meint Ihr vielleicht den Schatz zu wahren?**“  
- Mephisto zu Faust (*Abend*), V. 2739
- 12 „Uns war denn auch der Himmel günstig, / Daß unser Schiff ein türkisch Fahrzeug fing, / Das **einen Schatz des großen Sultans** führte.“  
- Mephisto zu Marthe (*Der Nachbarin Haus*), V. 2973-75
- 13 „Wär' ich nun jetzt an Eurem Platze, / Betraurt' ich ihn ein züchtig Jahr, / **Visierte dann unterweil nach einem neuen Schatze.**“  
- Mephisto zu Marthe (*Der Nachbarin Haus*), V. 2989-91
- 14 „Ich möchte gern ein Zeugnis haben, / **Wo, wie und wann mein Schatz gestorben und begraben.**“  
- Marthe zu Mephisto (*Der Nachbarin Haus*), V. 3009f
- 15 „**Rückt wohl der Schatz indessen in die Höh'**, / Den ich dort hinten flimmern seh?“  
- Faust zu Mephisto (*Nacht – Straße vor Gretchens Türe*), V. 3664f
- 16 „**Was andre tanzen, muß er schätzen.**“  
- Faust zur Schönen (*Walpurgisnacht*), V. 4150
- 17 „Sie gehn den Flämmchen auf der Spur, / Und **glaub'n sich nah dem Schatze.**“  
- Skeptiker (*Walpurgisnachtstraum*), V. 4360

## Faust II

- 18 „Nur gleich entschlossen grabt und hackt, / **Da liegt der Spielmann, liegt der Schatz!**“  
- Mephisto zu Kaiser (*1. Akt, Kaiserliche Pfalz – Saal des Thrones*), V. 4991f
- 19 „Nach solchen Zeichen wäre hier / **Das allerreichste Schatzrevier.**“  
- Gemurmel der Menge (*1. Akt, Kaiserliche Pfalz – Saal des Thrones*), V. 4997f

- 20 „Was für Gewölbe sind zu sprengen, / In welchen Klüften, welchen Gängen  
/ **Muß sich der Schatzbewußte drängen**, / Zur Nachbarschaft der  
Unterwelt!“  
- Narr (M.) zu Kaiser (*1. Akt, Kaiserliche Pfalz – Saal des Thrones*), V. 5014-17
- 21 „Auch ich bin unermesslich reich / Und **schätze mich dem Plutus  
gleich**“  
- Knabe Lenker zu Herold (*1. Akt, Weitläufiger Saal*), V. 5576f
- 22 „**Ich schätze, deinen Dienst zu lohnen**, / Den grünen Zweig vor allen  
meinen Kronen.“  
- Plutus (F.) zu Knabe Lenker (*1. Akt, Weitläufiger Saal*), V. 5626f
- 23 „Nun ist es **Zeit, die Schätze zu entfesseln!**“  
- Plutus (F.) zu Menge (*1. Akt, Weitläufiger Saal*), V. 5709
- 24|25 „Wenn das glänzend reiche Gute / Fadenweis durch Klüfte streicht, / (...)  
/ (...) // Wölben wir in dunklen Grüften / Troglodytisch unser Haus,  
/ Und **an reinen Tageslüften / Teilst du Schätze gnädig aus.** //  
(...) // (...) / (...) / **Jeder Schatz in deinen Händen / Kommt der  
ganzen Welt zugut.**“  
- Deputation der Gnomen an den großen Pan (*1. Akt, Weitläufiger Saal*), V. 5898-913
- 26 „Nun ist gesorgt, damit **der reiche Schatz** [das Papiergeld], / **Sogleich  
gehoben, diene zum Ersatz.**“  
- Kanzler zu Kaiser (*1. Akt, Lustgarten*), V. 6061f
- 27 „**Das Übermaß der Schätze**, das, erstarrt, / In deinen Landen tief im  
Boden harrt, / **Liegt ungenutzt.**“  
- Faust zu Kaiser (*1. Akt, Lustgarten*), V. 6111-13
- 28|29 „Vertraut sei euch des Reiches innrer Boden, / **Ihr seid der Schätze  
würdigste Kustoden.** / Ihr kennt den weiten, wohlverwahrten Hort, /  
Und wenn man gräbt, so sei's auf euer Wort. / Vereint euch nun, **ihr  
Meister unsres Schatzes**, / Erfüllt mit Lust die Würden eures Platzes“  
- Kaiser zu Mephisto und Faust (*1. Akt, Lustgarten*), V. 6133-38
- 30|31 „**Es ist ein Schatz, den leg' ich Schätzen bei.**“  
- Ein anderer Bannerherr zu Kaiser (*1. Akt, Lustgarten*), V. 6150
- 32 „Erst faß ihn [den Schlüssel] an und **schätz ihn nicht gering.**“  
- Mephisto zu Faust (*1. Akt, Finstere Galerie*), V. 6260

- 33 „Denn **wer den Schatz, das Schöne, heben will**, / Bedarf der höchsten Kunst, Magie der Weisen.“  
- Mephisto zu Kämmerer und Marschalk (*1. Akt, Hell erleuchtete Säle*), V. 6315f
- 34 „Schade! **so ein leuchtend Schätzchen** / Im Mai getupft wie eure Pantherkätzchen.“  
- Mephisto zu Blondine (*1. Akt, Hell erleuchtete Säle*), V. 6323f
- 35 „**Die Angejahrten wissen Euch zu schätzen.**“  
- Mephisto zu Page (*1. Akt, Hell erleuchtete Säle*), V. 6362  
.....
- 36 „**Ich suchte nach verborgen-goldnem Schatze**, / Und schauerliche Kohlen trug ich fort.“  
- Mephisto zu Baccalaureus (*2. Akt, Hochgewölbtes gotisches Zimmer*), V. 6766f
- 37 „**Von solchen [Ameisen] ward der höchste Schatz gespart**“  
- Faust zu Mephisto  
(*2. Akt, Klassische Walpurgisnacht - Am oberen Peneios*), V. 7187
- 38 „Gold in Blättchen, Gold in Flittern / Durch die Ritzen seh ich zittern. / **Laßt euch solchen Schatz nicht rauben**, / Imsen, auf! es auszuklauben.“  
- Greife zu Ameisen  
(*2. Akt, Klassische Walpurgisnacht - Am obern Peneios*), V. 7582-85
- 39 „Herein! Herein! Nur Gold zu Hauf! / Wir legen unsre Klauen drauf; / Sind Riegel von der besten Art, / **Der größte Schatz ist wohlverwahrt.**“  
- Greife zu Ameisen und Pygmäen  
(*2. Akt, Klassische Walpurgisnacht - Am obern Peneios*), V. 7602-05
- 40 „**Schätze, scheiternd hier verschlungen**, / Habt ihr uns herangesungen, / Ihr Dämonen unsrer Bucht.“  
- Nereiden und Tritonen zu Sirenen  
(*2. Akt, Klassische Walpurgisnacht - Felsbuchten des Ägäischen Meers*), V. 8055-57
- 41 „**Hoch ist der Doppelgewinn zu schätzen**: / Barmherzig sein, und sich zugleich ergetzen.“  
- Nereus zu Doriden  
(*2. Akt, Klassische Walpurgisnacht - Felsbuchten des Ägäischen Meers*), V. 8402f  
.....

- 42 „[Die alte Schaffnerin] **zeige dir** [Helena] **der Schätze reiche Sammlung** vor, / Wie sie dein Vater hinterließ und die ich [Menelas] selbst / In Krieg und Frieden, stets vermehrend, aufgehäuft.“  
- Helena zu Chor (*3. Akt, Vor dem Palaste des Menelas zu Sparta*), V. 8552-54
- 43 „**Erquicke nun am herrlichen Schatz**, / Dem stets vermehrten, **Augen und Brust!** / Denn der Kette Zier, der Krone Schmuck, / Da ruhn sie stolz, und sie dünken sich was“  
- Chor zu Helena (*3. Akt, Vor dem Palaste des Menelas zu Sparta*), V. 8560-63
- 44 „Ich wende zürnend mich ab von ihr [Phorkyas] und eile gleich / Den Stufen zu, worauf der Thalamos [Ehebett, Schlafzimmer] / Geschmückt sich hebt und **nah daran das Schatzgemach**“  
- Helena zu Chor (*3. Akt, Vor dem Palaste des Menelas zu Sparta*), V. 8684-86
- 45 „**Nimm in Besitz den Schatz und sämtlich uns dazu.**“  
- Phorkyas (M.) zu Helena (*3. Akt, Vor dem Palaste des Menelas zu Sparta*), V. 8806
- 46 „Als Schaffnerin bestellt’ er [Menelas] dich sogleich hieher, / **Vertrauend vieles, Burg und kühn erworbnen Schatz.**“  
- Phorkyas (M.) zu Helena (*3. Akt, Vor dem Palaste des Menelas zu Sparta*), V. 8866f
- 47 „**Dem, der zu Hause verharrend edlen Schatz verwahrt** / (...) / (...) / Dem wird es wohlgehn lange Lebenstage durch“  
- Phorkyas (M.) zu Helena und Chor  
(*3. Akt, Vor dem Palaste des Menelas zu Sparta*), V. 8974-77
- 48-50 „**Den Schätzen war ich auf der Spur** / (...) / (...) / (...) // (...) // Und so **den allergrößten Schatz** / **Versetzt’ ich hier auf deinen Platz** (...) / (...) // (...) / (...) / Erlaube mich auf deiner Bahn, / Und **Schatzgewölbe füll’ ich an.**“  
- Lynkeus (*3. Akt, Innerer Burghof*), V. 9301-20
- 51|52 „Geh und **häufe Schatz auf Schatz** / **Geordnet an.**“  
- Faust zu Lynkeus (*3. Akt, Innerer Burghof*), V. 9337f
- 53 „**Schatz ist sie [die Gegenwart]**, Hochgewinn, Besitz und Pfand“  
- Faust zu Helena (*3. Akt, Innerer Burghof*), V. 9383
- 54 „**Liegen Schätze dort verborgen?**“  
- Phorkyas (M.) zum Chor (*3. Akt, Schattiger Hain*), V. 9617  
.....

- 55|56 „**Des tiefsten Herzens frühste Schätze quellen auf:** / Aurorens  
Liebe, leichten Schwung bezeichnet's mir, / Den schnellempfundnen, ers-  
ten, kaum verstandnen **Blick,** / **Der, festgehalten, überglänzte jeden**  
**Schatz.**“  
- Faust (*4. Akt, Hochgebirg*), V. 10060-63
- 57 „**O! welch ein Schatz liegt hier zuhauf!**“  
- Eilebeute zu Habebald (*4. Akt, Des Gegenkaisers Zelt*), V. 10785
- 58 „O weh, die Schürze hat ein Loch! / Wohin du gehst und wo du stehst, /  
**Verschwenderisch die Schätze säst.**“  
- Habebald zu Eilebeute (*4. Akt, Des Gegenkaisers Zelt*), V. 10814-16
- 59 „**Was kramt ihr in dem Kaiserschatz?**“  
- Trabanten zu Habebald und Eilebeute (*4. Akt, Des Gegenkaisers Zelt*), V. 10818
- 60 „Hier steht der leere Thron, **verräterischer Schatz,** / Von Teppichen  
umhüllt, verengt umher den Platz“  
- Kaiser zu den vier Fürsten (*4. Akt, Des Gegenkaisers Zelt*), V. 10851f
- 61 „**Auf solchen Wunderschatz vertraut man oft zu sehr;** / Doch deine  
Mäßigkeit, du Höchster, schützt noch mehr. “  
- Erzschenk zu Kaiser (*4. Akt, Des Gegenkaisers Zelt*), V. 10923f
- 62 „Zum schnellen Aufbau selbst auf solchem wüsten Platz / **Reichst du**  
**uns einiges Gold, aus deinem Beuteschatz.**“  
- Erzbischof zu Kaiser (*4. Akt, Des Gegenkaisers Zelt*), V. 11027f  
.....
- 63 „Du Philemon, der so kräftig / **Meinen Schatz der Flut entrückt?**“  
- Wandrer zu Philemon und Baucis (*5. Akt, Offene Gegend*), V. 11069f
- 64 „Und **er weiß von allen Schätzen** / **Sich nicht in Besitz zu setzen.**“  
- Sorge zu Faust (*5. Akt, Mitternacht*), V. 11459f
- 65 „**Mir ist ein großer, einziger Schatz entwendet:** / Die hohe Seele,  
die sich mir verpfändet, / Die haben sie mir pffiffig weggepascht.“  
- Mephisto (*5. Akt, Grablegung*), V. 11829-31
- 66 „Jene Rosen aus den Händen / Liebend-heiliger Büknerinnen / Halfen uns  
den Sieg gewinnen, / Uns das hohe Werk vollenden, / **Diesen Seelen-**  
**schatz erbeuten.**“  
- Die jüngeren Engel (*5. Akt, Bergschluchten*), V. 11942-46

# Anhang E

## Gold

### Faust I

- 1 „Wie Himmelskräfte auf und nieder steigen / Und **sich die goldnen Eimer reichen!**“  
- Faust (*Nacht*), V. 449f
- 2 „Ich säh’ im ewigen Abendstrahl / Die stille Welt zu meinen Füßen, / Entzündet alle Höhn, beruhigt jedes Tal, / **Den Silberbach in goldne Ströme fließen.**“  
- Faust zu Wagner (*Vor dem Tor*), V. 1076-79
- 3 „O gibt es Geister in der Luft, / Die zwischen Erd’ und Himmel herrschend weben, / **So steigt nieder aus dem goldnen Duft** / Und führt mich weg, zu neuem, bunten Leben!“  
- Faust zu Wagner (*Vor dem Tor*), V. 1118-21
- 4 „Bin ich als edler Junker hier, / **In rotem, goldverbränten Kleide**“  
- Mephisto zu Faust (*Studierzimmer*), V. 1535f
- 5 „Doch hast du Speise, die nicht sättigt, **hast** / **Du rotes Gold**, das ohne Rast, / Quecksilber gleich, dir in der Hand zerrinnt“  
- Faust zu Mephisto (*Studierzimmer*), V. 1678-80
- 6 „Grau, teurer Freund, ist alle Theorie, / Und **grün des Lebens goldner Baum.**“  
- Mephisto zu Schüler (*Studierzimmer*), V. 2038f
- 7 „Es war ein König in Thule, / Gar treu bis an das Grab, / **Dem sterbend seine Buhle / Einen goldnen Becher gab.**“  
- Gretchen (*Abend*), V. 2759-62

- 8|9 „**Nach Golde drängt, / Am Golde hängt / Doch alles.**“  
- Gretchen (*Abend*), V. 2802-04
- 10 „Das Sprichwort sagt: **Ein eigener Herd, / Ein braves Weib sind Gold und Perlen wert.**“  
- Mephisto zu Marthe (*Garten*), V. 3155f
- 11 „**Sollst keine goldne Kette mehr tragen!**“  
- Valentin zu Gretchen (*Straße vor Gretchens Türe*), V. 3756
- 12 „Da sprühen **Funken** in der Nähe, / **Wie ausgestreuter goldner Sand.**“  
- Faust zu Mephisto (*Walpurgisnacht*), V. 3928f
- 13 „Denn freilich, da wir alles galten, / **Da war die rechte goldne Zeit.**“  
- Minister zu Faust und Mephisto (*Walpurgisnacht*), V. 4082f
- 14|15 „Daß **die Hochzeit golden** sei, / Solln funfzig Jahr sein vorüber; / **Aber ist der Streit vorbei, / D a s Golden ist mir lieber.**“  
- Herold (*Walpurgisnachtstraum*), V. 4227-30

## Faust II

- 16 „**Die Goldespforten sind verrammelt, / Ein jeder kratzt und scharrt und sammelt, / Und unsre Kassen bleiben leer.**“  
- Schatzmeister zu Kaiser (*1. Akt, Kaiserliche Pfalz*), V. 4849-51
- 17 „In Bergesadern, Mauergründen / **Ist Gold gemünzt und ungemünzt zu finden**“  
- Narr (M.) zu Kaiser und Staatsrat (*1. Akt, Kaiserliche Pfalz*), V. 4893f
- 18 „**Der Satan legt euch goldgewirkte Schlingen:** / Es geht nicht zu mit frommen rechten Dingen.“  
- Kanzler zu Kaiser, Mephisto, Schatzmeister (*1. Akt, Kaiserliche Pfalz*), V. 4941f
- 19 „**Die Sonne selbst, sie ist ein lautres Gold**“  
- Astrolog (M.) zu Kaiser und Staatsrat (*1. Akt, Kaiserliche Pfalz*), V. 4955
- 20 „Ja! **wenn zu Sol sich Luna fein gesellt, / Zum Silber Gold,** dann ist es heitre Welt“  
- Astrolog (M.) zu Kaiser und Staatsrat (*1. Akt, Kaiserliche Pfalz*), V. 4965f
- 21-23 „Der Bauer, der die Furche pflügt, / **Hebt einen Goldtopf mit der Scholle,** / Salpeter hofft er von der Leimenwand / Und findet **golden-goldne Rolle** / Erschreckt, erfreut in kümmerlicher Hand.“  
- Narr (M.) zu Kaiser (*1. Akt, Kaiserliche Pfalz*), V. 5009-13

- 
- 24 „In weiten, altverwahrten Kellern / Von **goldnen Humpen, Schüsseln, Tellern** / Sieht er sich Reihen aufgestellt“  
- Narr (M.) zu Kaiser (*1. Akt, Kaiserliche Pfalz*), V. 5018-20
- 25 „Essenzen solcher edlen Weine, / **Gold und Juwelen nicht alleine / Umhüllen sich mit Nacht und Graus.**“  
- Narr (M.) zu Kaiser (*1. Akt, Kaiserliche Pfalz*), V. 5027-29
- 26 „Die **Töpfe drunten, voll von Goldgewicht** – / Zieh deinen Pflug und ackre sie ans Licht.“  
- Kaiser zu Narr (M.) (*1. Akt, Kaiserliche Pfalz*), V. 5037f
- 27 „Nimm Hack’ und Spaten, grabe selber, / Die Bauernarbeit macht dich groß, / Und **eine Herde goldner Kälber / Sie reißen sich vom Boden los.**“  
- Narr (M.) zu Kaiser (*1. Akt, Kaiserliche Pfalz*), V. 5039-42
- 28 „Grüne Stiele, **goldne Glocken**, / Blickt hervor aus reichen Locken!“  
- Rosenknospen (*1. Akt, Weitläufiger Saal*), V. 5148f
- 29 „Nehmt **goldne Spange für Hals und Ohr**“  
- Knabe Lenker zur Menge (*1. Akt, Weitläufiger Saal*), V. 5585
- 30 „Wie doch der Schelm so viel verheißt / Und nur **verleiht, was golden gleißt!**“  
- Herold (*1. Akt, Weitläufiger Saal*), V. 5604f
- 31 „Das steigert mir **des Goldes Reiz**: / Bin männlichen Geschlechts, der Geiz!“  
- Der Abgemagerte (M.) zu den Weibern (*1. Akt, Weitläufiger Saal*), V. 5664f
- 32 „[Plutus] winkt, die Drachen rühren sich, / Die Kiste haben sie vom Wagen / **Mit Gold und Geiz herangetragen**“  
- Herold (*1. Akt, Weitläufiger Saal*), V. 5684-86
- 33 „schaut her! **in ehrnen Kesseln / Entwickelt sich’s und wallt von goldnem Blute**, / Zunächst der Schmuck von Kronen, Ketten, Ringen“  
- Plutus (F.) zu Menge (*1. Akt, Weitläufiger Saal*), V. 5711-13
- 34 „**Gefäße, goldne, schmelzen sich**, / Gemünzte Rollen wälzen sich.“  
- Menge (*1. Akt, Weitläufiger Saal*), V. 5717f
- 35 „Glaubt ihr, **man geb’ euch Gold und Wert?**“  
- Herold zu Menge (*1. Akt, Weitläufiger Saal*), V. 5730

- 36 „**Wie feuchten Ton will ich das Gold behandeln**, / Denn dies Metall  
läßt sich in alles wandeln.“  
- Geiz (M.) (*1. Akt, Weitläufiger Saal*), V. 5781f
- 37 „**Er knetet alles Gold zu Teig**“  
- Herold (*1. Akt, Weitläufiger Saal*), V. 5785
- 38 „Doch **bringen wir das Gold zu Tag**, / Damit man stehlen und kuppeln  
mag“  
- Gnome (*1. Akt, Weitläufiger Saal*), V. 5856f
- 39 „**Da spielen farbig goldbeschuppte Drachen**, / Der Haifisch klafft,  
du lachst ihm in den Rachen.“  
- Mephisto zu Kaiser (*1. Akt, Lustgarten*), V. 6017f
- 40 „Und **meinen Leuten gilt's** [Papiergeld] **für gutes Gold?**“  
- Kaiser zu Mephisto (*1. Akt, Lustgarten*), V. 6083
- 41 „Die Wechslerbänke stehen sperrig auf: / **Man honoriert daselbst ein  
jedes Blatt / Durch Gold und Silber**, freilich mit Rabatt.“  
- Mephisto zu Kaiser (*1. Akt, Lustgarten*), V. 6088-90
- 42 „**Ein solch Papier, an Gold und Perlen Statt**, / Ist so bequem, man  
weiß doch, was man hat“  
- Mephisto zu Kaiser (*1. Akt, Lustgarten*), V. 6119f
- 43 „So bleibt von nun an allen Kaiserlanden / **An Kleinod, Gold, Papier  
genug vorhanden.**“  
- Mephisto zu Kaiser (*1. Akt, Lustgarten*), V. 6129f  
.....
- 44 „**Ich suchte nach verborgen-goldnem Schatze**, / Und schauerliche  
Kohlen trug ich fort.“  
- Mephisto zu Bacculaureus (*2. Akt, Hochgewölbtes gotisches Zimmer*), V. 6766f
- 45 „Solch einen Lohn verdient ein solches Streben: / **Gold, Ehre, Ruhm,  
gesundes langes Leben, / Und Wissenschaft und Tugend** – auch  
vielleicht.“  
- Homunculus zu Wagner (*2. Akt, Laboratorium*), V. 6996-98
- 46 „**Man greife nun nach Mädchen, Kronen, Gold**, / Dem Greifenden  
ist meist Fortuna hold.“  
- Greif zu Mephisto  
(*2. Akt, Klassische Walpurgisnacht - Am obern Peneios*), V. 7103f

- 47 „Ihr sprecht von **Gold, wir hatten viel gesammelt**, / In Fels- und Höhlen heimlich eingesammelt; / Das Arimaspen-Volk hat's ausgespürt, / Sie lachen dort, wie weit sie's weggeführt.“  
- Ameisen zu Mephisto und Greif  
(2. Akt, *Klassische Walpurgisnacht - Am obern Peneios*), V. 7104-07
- 48|49 „**Gold in Blättchen, Gold in Flittern** / Durch die Ritzen seh ich zittern.“  
- Greife zu Ameisen  
(2. Akt, *Klassische Walpurgisnacht - Am obern Peneios*), V. 7582f
- 50 „Allemsig müßt ihr sein, / Ihr Wimmelscharen; / **Nur mit dem Gold herein!**“  
- Chor der Ameisen  
(2. Akt, *Klassische Walpurgisnacht - Am obern Peneios*), V. 7598-600
- 51 „Herein! Herein! **Nur Gold zu Hauf!** / Wir legen unsre Klauen drauf; / Sind Riegel von der besten Art, / Der größte Schatz ist wohlverwahrt.“  
- Greife zu Chor der Ameisen  
(2. Akt, *Klassische Walpurgisnacht - Am obern Peneios*), V. 7602-05
- 52 „Seht, wie wir im Hochentzücken / Uns **mit goldenen Ketten schmücken**“  
- Nereiden und Tritonen zu Sirenen  
(2. Akt, *Klassische Walpurgisnacht - Felsbuchten des Ägäischen Meeres*), V. 8050f
- 53|54 „Die Helden des Altertums / Ermangeln des Ruhms, / Wo und wie er auch prangt, / Wenn sie **das goldne Vlies** erlangt, / Ihr die Kabiren. / Wiederholt als Allgesang. [Regieanw.] / Wenn sie **das goldne Vlies** erlangt, /  
Wir } die Kabiren. “  
Ihr }
- Sirenen zu Nereiden und Tritonen  
(2. Akt, *Klassische Walpurgisnacht - Felsbuchten des Ägäischen Meeres*), V. 8215-17  
.....
- 55 „Mich freuet, zu sehn **Schönheit in dem Kampf / Gegen Gold und Perlen und Edelgestein.**“  
- Chor zu Helena (3. Akt, *Vor dem Palaste des Menelas zu Sparta*), V. 8566f
- 56 „Dem **Tragaltar, dem goldgehörnten**, gebet Platz“  
- Phorkyas (M.) zu Helena und Chor  
(3. Akt, *Vor dem Palaste des Menelas zu Sparta*), V. 8939

- 57 „Ehrenwürdigste der Parzen, weiseste Sibylle du, / **Halte gesperrt die goldene Schere**, dann verkünd' uns Tag und Heil“  
- Chor zu Phorkyas (M.)  
(3. Akt, Vor dem Palaste des Menelas zu Sparta), V. 8956-58
- 58 „Da seht ihr (...) / (...) / Auch **Streifen, gold** und schwarz und silbern, blau und rot.“  
- Phorkyas (M.) zu Chor  
(3. Akt, Vor dem Palaste des Menelas zu Sparta), V. 9039-41
- 59 „Die besten [Tänzer gibt's da]! **goldgelockte, frische Bubenschar**.“  
- Phorkyas (M.) zu Chor (3. Akt, Vor dem Palaste des Menelas zu Sparta), V. 9045
- 60 „Siehst du nichts? Schwebt nicht etwa gar / Hermes voran? **Blinkt nicht der goldne Stab** / Heischend, gebietend uns wieder zurück“  
- Chor (3. Akt, Vor dem Palaste des Menelas zu Sparta), V. 9116-18
- 61 „Und **Haufen Goldes waren mein**“  
- Lynkeus (3. Akt, Innerer Burghof), V. 9305
- 62 „Und wie **goldlockigen Hirten** / Vielleicht schwarzborstigen Faunen, / Wie es bringt die Gelegenheit, / Über die schwellenden Glieder / Voller- teilen sie gleiches Recht.“  
- Chor zu Helena und Faust (3. Akt, Innerer Burghof), V. 9396-400
- 63 „**In der Hand die goldne Leier** [Euphorion], völlig wie ein kleiner Phöbus“  
- Phorkyas (M.) zu Chor (3. Akt, Schattiger Hain), V. 9620
- 64 „Denn wie leuchtet's ihm [Euphorion] zu Haupten? Was erglänzt, ist schwer zu sagen, / **Ist es Goldschmuck**, ist es Flamme übermächtiger Geisteskraft?“  
- Phorkyas (M.) zu Chor (3. Akt, Schattiger Hain), V. 9623f
- 65 „Magst nicht in Berg und Wald / Friedlich verweilen? / Suchen wir also- bald / Reben in Zeilen, / Reben am Hügelrand, / Feigen und **Apfelgold**.“  
- Chor zu Euphorion (3. Akt, Schattiger Hain), V. 9827-32  
.....
- 66 „Den **roten Mantel goldgesäumt**, / So etwas hatt' ich mir geträumt.“  
- Eilebeute zu Habebald (4. Akt, Des Gegenkaisers Zelt), V. 10793f

- 
- 67 „Nehm’ eines dieser Kistchen fort! / Dies ist des Heers beschiedner Sold,  
/ **In seinem Bauche lauter Gold.**“  
- Habebald zu Eilebeute (*4. Akt, Des Gegenkaisers Zelt*), V. 10800-02
- 68 „**Da liegt das rote Gold zuhauf** – / Geschwinde zu und raff es auf!“  
- Habebald zu Eilebeute (*4. Akt, Des Gegenkaisers Zelt*), V. 10809f
- 69 „Wenn du zur Tafel gehst, **reich’ ich das goldne Becken**“  
- Erzkämmerer zu Kaiser (*4. Akt, Des Gegenkaisers Zelt*), V. 10894
- 70 „Ein kaiserlich Büfett schmück’ ich aufs allerbeste / Mit **Prachtgefäßen,  
gülden, silbern allzumal**“  
- Erzschenk zu Kaiser (*4. Akt, Des Gegenkaisers Zelt*), V. 10918f
- 71 „Zum schnellen Aufbau selbst auf solchem wüsten Platz / **Reichst du  
uns einiges Gold, aus deinem Beuteschatz.**“  
- Erzbischof zu Kaiser (*4. Akt, Des Gegenkaisers Zelt*), V. 11028f



# Anhang F

## Geld

### Faust I

- 1 „Auch hab' ich **weder Gut noch Geld**“  
- Faust (*Nacht*), V. 374
- 2 „Ich komme mit allem guten Mut, / **Leidlichem Geld** und frischem Blut“  
- Schüler zu Mephisto (*Studierzimmer*), V. 1876f
- 3 „Gut! **Ein Mittel, ohne Geld** / Und Arzt und Zauberei zu haben“  
- Mephisto zu Faust (*Hexenküche*), V. 2351f
- 4 „Und **wär' ich bei Geld**, / So wär' ich bei Sinnen.“  
- Kater zu Mephisto (*Hexenküche*), V. 2398f
- 5 „Allein er hat **sein Geld wahrhaftig nicht verzettelt**.“  
- Mephisto zu Marthe (*Der Nachbarin Haus*), V. 2938

### Faust II

- 6 „Wo fehlt's nicht irgendwo auf dieser Welt? / Dem dies, dem das, **hier aber fehlt das Geld**“  
- Narr (M.) zu Kaiser und Staatsrat (*1. Akt, Kaiserliche Pfalz*), V. 4889f
- 7 „**Es fehlt an Geld**, nun gut, so schaff es denn.“  
- Kaiser zu Narr (M.) (*1. Akt, Kaiserliche Pfalz*), V. 4926
- 8 „Da seht nur her, **ist das [Papiergeld] wohl Geldes wert?**“  
- Narr zu Mephisto (*1. Akt, Lustgarten*), V. 6165



---

# Anhang G

## Herrscher

### Faust I

- 1 „O gibt es Geister in der Luft, / Die **zwischen Erd' und Himmel herrschend weben**, / So steigt nieder aus dem goldnen Duft / Und führt mich weg, zu neuem, buntem Leben!“  
- Faust zu Wagner (*Vor dem Tor*), V. 1118-21
- 2 „Das Wort erstirbt schon in der Feder, / **Die Herrschaft führen Wachs und Leder**.“  
- Faust zu Mephisto (*Studierzimmer*), V. 1728f

### Faust II

- 3 „Tiefsten Ruhens Glück besiegelnd / **Herrscht des Mondes volle Pracht**.“  
- Elfenchor (*1. Akt, Anmutige Gegend*), V. 4648f
  - 4 „Das Versprechen, das Gewähren, / **Das beherrscht in Florens Reich** / Blick und Sinn und Herz zugleich.“  
- Rosenknospen (*1. Akt, Weitläufiger Saal*), V. 5155-57
  - 5 „Was soll ich von dem Anstand sagen? / **Als Herrscher scheint er mir bekannt**.“  
- Herold zu Knabe Lenker (*1. Akt, Weitläufiger Saal*), V. 5567f
- .....

- 6|7 „Keiner gönnt das Reich / Dem andern; dem gönnt's keiner, **der's mit Kraft erwarb / Und kräftig herrscht.** (...) / (...) / (...) / Hier aber ward ein großes Beispiel durchgekämpft: / Wie sich Gewalt Gewaltigerem entgegenstellt, / Der Freiheit holder, tausendblumiger Kranz zerreißt, / **Der starre Lorbeer sich ums Haupt des Herrschers biegt.**“  
- Erichtho (*2. Akt, Klassische Walpurgisnacht - Pharsalische Felder*), V. 7013-21
- 8 „Nachsinnend, kräftig, klug, im Rat bequem, / **So herrschte Jason**, Frauen angenehm.“  
- Chiron zu Faust (*2. Akt, Klassische Walpurgisnacht - Am untern Peneios*), V. 7374f
- 9 „**Kannst du zur Herrschaft dich gewöhnen**, / So laß ich dich als König krönen.“  
- Anaxagoras zu Homunculus  
(*2. Akt, Klassische Walpurgisnacht - Am untern Peneios*), V. 7879f
- 10 „**So herrsche denn Eros**, der alles begonnen!“  
- Sirenen  
(*2. Akt, Klassische Walpurgisnacht - Felsbuchten des Ägäischen Meers*), V. 8479  
.....
- 11 „Sodann erfolgte **des Herren [Menelas'] ferneres Herrscherwort**“  
- Helena zu Chor (*3. Akt, Vor dem Palaste des Menelas zu Sparta*), V. 8568
- 12 „**Mit Herrscherworten ruf' ich sie zur Arbeit auf**, / Die Schaffnerin mir vermutend“  
- Helena zu Chor (*3. Akt, Vor dem Palaste des Menelas zu Sparta*), V. 8674f
- 13|14 „Den Hausgenossen drohen bleibt ein großes Recht, / Das **gottbeglückten Herrschers hohe Gattin** sich / Durch langer Jahre weise Leitung wohl verdient. / Da du, nun Anerkannte, neu den alten Platz / Der Königin und Hausfrau wiederum betrittst, / **So fasse längst erschlaffte Zügel, herrsche nun**, / Nimm in Besitz den Schatz und sämtlich uns dazu.“  
- Phorkyas (M.) zu Helena  
(*3. Akt, Vor dem Palaste des Menelas zu Sparta*), V. 8800-06
- 15 „Nicht zürnend, aber traurend schreit' ich zwischen euch, / Verbietend solchen Wechselstreites Ungestüm! / Denn **Schädlicheres begegnet nichts dem Herrscherherrn** / Als treuer Diener heimlich unterschworner Zwist.“  
- Helena zu Phorkyas (M.) und Chor  
(*3. Akt, Vor dem Palaste des Menelas zu Sparta*), V. 8826-29

- 16 „Tritt hervor aus flüchtigen Wolken, hohe Sonne dieses Tags, / **Die verschleiert schon entzückte, blendend nun im Glanze herrscht.**“  
- Phorkyas (M.) zu Helena und Chor  
(3. Akt, Vor dem Palaste des Menelas zu Sparta), V. 8909f
- 17 „Nun schweigt! und wartet horchend, **was die Herrscherin / Hochsin-  
nig hier beschließen mag für sich und uns.**“  
- Chorführerin zu Chor (3. Akt, Innerer Burghof), V. 9133f
- 18 „Dies ist, **erhabne Herrscherin**, der Mann, / Mit seltnem Augenblitz  
vom hohen Turm / Umherzuschauen bestellt“  
- Faust zu Helena (3. Akt, Innerer Burghof), V. 9198-200
- 19 „So hohe Würde, wie du sie vergönnt, / **Als Richterin, als Herrsche-  
rin**, und wär's / Versuchend nur, wie ich vermuten darf – / So üb' ich nun  
des Richters erste Pflicht, / Beschuldigte zu hören.“  
- Helena zu Faust (3. Akt, Innerer Burghof), V. 9213-17
- 20 „Schwach ist, was der Herr befiehlt, / Tut's der Diener, es ist gespielt: /  
**Herrscht doch über Gut und Blut / Dieser Schönheit Übermut.**“  
- Lynkeus zu Faust (3. Akt, Innerer Burghof), V. 9346-49
- 21 „Seinen Befehl vollziehn sie treu, / Jeder sich selbst zu eignem Nutz /  
Wie **dem Herrscher zu lohnendem Dank**, / Beiden zu höchlichem  
Ruhmesgewinn.“  
- Chor (3. Akt, Innerer Burghof), V. 9496-99
- 22 „Schnell **des Meeres Beherrscher** stiehlt / Er den Trident, ja dem Ares  
selbst / Schlau das Schwert aus der Scheide“  
- Chor zu Phorkyas (M.) (3. Akt, Schattiger Hain), V. 9668-70  
.....
- 23 „Denn wir entrannen knechtisch-heißer Gruft / **Ins Übermaß der Herr-  
schaft freier Luft.**“  
- Mephisto zu Faust (4. Akt, Hochgebirg), V. 10091f
- 24 „**Herrschaft gewinn' ich, Eigentum!** / Die Tat ist alles, nichts der  
Ruhm.“  
- Faust zu Mephisto (4. Akt, Hochgebirg), V. 10187f

25 „Sie schleicht heran, an abertausend Enden, / Unfruchtbar selbst, Unfruchtbarkeit zu spenden; / Nun schwillt's und wächst und rollt und überzieht / Der wüsten Strecke widerlich Gebiet. / **Da herrschet Well' auf Welle kraftbegeistert**, / Zieht sich zurück, und es ist nichts geleistet, / Was zur Verzweiflung mich beängstigen könnte! / Zwecklose Kraft unbändiger Elemente!“

- Faust zu Mephisto (*4. Akt, Hochgebirg*), V. 10212-21

.....

26 „Die Herrliche mitteninn / Im Sternenkranze, / Die Himmelskönigin, / Ich seh's am Glanze. / Entzückt. [Regieanweisung] / **Höchste Herrscherin der Welt!**“

- Doctor Marianus (F.) (*5. Akt, Bergschluchten*), V. 11993-97

# Anhang H

## Knecht

### Faust I

- 1 „Geh hin und such dir **einen andern Knecht!**“  
- Dichter zu Direktor (*Vorspiel auf dem Theater*), V. 134
- 2 „Kennst du den Faust? – Den Doktor? – **Meinen Knecht!**“  
- Herr und Mephisto (*Prolog im Himmel*), V. 299
- 3 „Das erste [Gesetz] steht uns frei, **beim zweiten sind wir Knechte.**“  
- Mephisto zu Faust (*Studierzimmer*), V. 1412
- 4 „Verflucht, was als Besitz uns schmeichelt, / Als Weib und Kind, **als Knecht und Pflug!**“  
- Faust zu Mephisto (*Studierzimmer*), V. 1597f
- 5 „Ich bin dein Geselle, / Und mach’ ich dir’s recht, / Bin ich dein Diener, **bin dein Knecht!**“  
- Mephisto zu Faust (*Studierzimmer*), V. 1646-48
- 6 „Wie ich beharre, **bin ich Knecht**, / Ob dein, was frag’ ich, oder wessen.“  
- Faust zu Mephisto (*Studierzimmer*), V. 1710f
- 7 „Wo hast du Pferde, **Knecht** und Wagen?“  
- Faust zu Mephisto (*Studierzimmer*), V. 2064
- 8 „Sieh, welch ein zierliches Geschlecht! / Das ist die Magd! **das ist der Knecht!**“  
- Mephisto zu Faust (*Hexenküche*), V. 2378f
- 9 „Ein Liebender liegt dir zu Füßen, / Die **Jammerknechtschaft** aufzuschließen.“  
- Faust zu Gretchen (*Kerker*), V. 4451f

## Faust II

- 10 „Abschläglicly ist der Sold entrichtet, / (...) / Der **Landsknecht** fühlt sich frisches Blut“  
- Heermeister zu Kaiser (*1. Akt, Lustgarten*), V. 6045-47
- 11 „[Der Schlüssel] schließt sich an, er folgt als **treuer Knecht**“  
- Mephisto zu Faust (*1. Akt, Finstere Galerie*), V. 6294
- 12 „Den **Schäferknecht** glaub' ich allhier zu spüren, / Vom Prinzen [Paris] nichts und nichts von Hofmanieren.“  
- Ritter (*1. Akt, Rittersaal*), V. 6459f  
.....
- 13|14 „Sie streiten sich, so heißt's, um Freiheitsrechte; / Genau besehn, sind's **Knechte gegen Knechte**.“  
- Mephisto zu Homunculus (*2. Akt, Laboratorium*), V. 6962f  
.....
- 15 „Denn nichts zu ändern hat für sich **der Knecht Gewalt**.“  
- Helena zu Chor (*3. Akt, Vor dem Palaste des Menelas zu Sparta*), V. 8559
- 16 „Nicht, **was der Knecht sei**, fragt der Herr, nur, wie er dient.“  
- Helena zu Phorkyas (M.) (*3. Akt, Vor dem Palaste des Menelas zu Sparta*), V. 8794
- 17 „Statt ehrfurchtsvollem Willkomm bring' ich dir / In Ketten hart geschlossenen **solchen Knecht**“  
- Faust zu Helena (*3. Akt, Innerer Burghof*), V. 9193f  
.....
- 18 „Denn wir entrannen **knechtisch-heißer Gruft** / Ins Übermaß der Herrschaft freier Luft.“  
- Mephisto zu Faust (*4. Akt, Hochgebirg*), V. 10091f  
.....
- 19 „Kluger Herren **kühne Knechte** / Gruben Gräben, dämmten ein“  
- Philemon zu Wandrer (*5. Akt, Offene Gegend*), V. 11091f
- 20 „Tags umsonst **die Knechte lärmten**, / Hack' und Schaufel, Schlag um Schlag“  
- Baucis zu Wandrer (*5. Akt, Offene Gegend*), V. 11123f
- 21 „Vom Lager auf, **ihr Knechte!** Mann für Mann! / Laßt glücklich schauen, was ich kühn ersann.“  
- Faust (*5. Akt, Mitternacht*), V. 11503f

# Anhang I

## Genuss

### Faust I

- 1|2 „Ich, Ebenbild der Gottheit, das sich schon / Ganz nah gedünkt dem Spiegel ew'ger Wahrheit, / **Sein selbst genoß in Himmelsglanz und Klarheit**, / Und abgestreift den Erdensohn; Ich, mehr als Cherub, dessen freie Kraft / Schon durch die Adern der Natur zu fließen / **Und, schaffend, Götterleben zu genießen** / Sich ahnungsvoll vermaß, wie muß ich's büßen!“  
- Faust (*Nacht*), V. 614-21
- 3 „Da klang so ahnungsvoll des Glockentones Fülle, / **Und ein Gebet war brünstiger Genuß**“  
- Faust (*Nacht*), V. 773f
- 4 „**Was man verspricht, das sollst du rein genießen**, / Dir wird davon nichts abgezwickelt.“  
- Mephisto zu Faust (*Studierzimmer*), V. 1416f
- 5 „**Kannst du mich mit Genuß betrügen**, / Das sei für mich der letzte Tag!“  
- Faust zu Mephisto (*Studierzimmer*), V. 1696f
- 6 „Da mag denn **Schmerz und Genuß**, / Gelingen und Verdruß / Mit einander wechseln, wie es kann; / Nur rastlos betätigt sich der Mann.“  
- Faust zu Mephisto (*Studierzimmer*), V. 1756-59

- 7|8 „**Dem Taumel weih' ich mich, dem schmerzlichen Genuß**, / Verliebtem Haß, erquickendem Verdruß. / Mein Busen, der vom Wissensdrang geheilt ist, / Soll keinen Schmerzen künftig sich verschließen, / Und was der ganzen Menschheit zugeteilt ist, / Will ich **in meinem innern Selbst genießen**“  
- Faust zu Mephisto (*Studierzimmer*), V. 1766-72
- 9 „Was Henker! freilich Händ' und Füße / Und Kopf und H – –, die sind dein; / Doch **alles, was ich frisch genieße**, / Ist das drum weniger mein?“  
- Mephisto zu Faust (*Studierzimmer*), V. 1820-23
- 10 „Ihr sprecht schon fast wie ein Franzos; / Doch bitt' ich, laßt's Euch nicht verdrießen: / **Was hilft's, nur grade zu genießen?**“  
- Mephisto zu Faust (*Straße*), V. 2645-47
- 11 „Umgibt mich hier ein Zauberduft? / **Mich drang's, so grade zu genießen**, / Und fühle mich in Liebestraum zerfließen! Sind wir ein Spiel von jedem Druck der Luft?“  
- Faust (*Abend*), V. 2721-24
- 12 „[Erhabner Geist, du] gabst mir die herrliche Natur zum Königreich, / **Kraft, sie zu fühlen, zu genießen.**“  
- Faust (*Wald und Höhle*), V. 3220f
- 13|14 „So tauml' ich von Begierde zu Genuß, / Und im Genuß **verschmacht' ich nach Begierde.**“  
- Faust (*Wald und Höhle*), V. 3249f
- 15 „**In stolzer Kraft** ich weiß nicht was **genießen**“  
- Mephisto zu Faust (*Wald und Höhle*), V. 3288
- 16 „Es sollt' Euch eben nicht verdrießen, / **Umsonst auch etwas zu genießen.**“  
- Mephisto zu Faust (*Nacht – Straße vor Gretchens Tür*), V. 3676f
- 17 „Das ist die Brust, die Gretchen mir geboten, / **Das ist der süße Leib, den ich genoß.**“  
- Faust zu Mephisto (*Walpurgisnacht*), V. 4197f

## Faust II

- 18 „Hinaufgeschaut! – Der Berge Gipfelriesen / Verkünden schon die feierlichste Stunde; / **Sie dürfen früh des ewigen Lichts genießen**, / Das später sich zu uns hernieder wendet.“  
- Faust (*1. Akt, Anmutige Gegend*), V. 4695-98
- 19 „Doch sagt, warum in diesen Tagen, / Wo wir der Sorgen uns entschlagen, / Schönbärte mummenschänzlich tragen / **Und Heitres nur genießen wollten**, / Warum wir uns ratschlagend quälen sollten?“  
- Kaiser zu Staatsrat (*1. Akt, Kaiserliche Pfalz*), V. 4765-69
- 20 „Blumen sehet ruhig sprießen, / Reizend euer Haupt umzieren; / Früchte wollen nicht verführen, / **Kostend mag man sie genießen.**“  
- Gärtner (*1. Akt, Weitläufiger Saal*), V. 5158-61
- 21 „Seht eure Stadt, sonst halb im Tod verschimmelt, / Wie alles lebt und **lustgenießend wimmelt!**“  
- Schatzmeister zu Kaiser (*1. Akt, Lustgarten*), V. 6077f  
.....
- 22 „**Mein Auge sollte hier genießen**, / Doch immer weiter strebt mein Sinn.“  
- Faust zu Nymphen  
(*2. Akt, Klassische Walpurgisnacht - Am untern Peneios*), V. 7290f  
.....
- 23 „All-einzeln **sieht sie** [die Königin] **euch genießen** / **Des Landes**, dem kein Wohl gebricht“  
- Faust zu den Heerführern (*3. Akt, Innerer Burghof*), V. 9477-79
- 24 „Schlepp’ ich her die derbe Kleine / **Zu erzwungenem Genusse**; / Mir zur Wonne, mir zur Lust / Drück’ ich widerspenstige Brust.“  
- Euphorion (*3. Akt, Schattiger Hain*), V. 9794-97  
.....
- 25 „Da fackt’ ich schnell im Geiste Plan auf Plan: / **Erlange dir das köstliche Genießen**, / **Das herrische Meer vom Ufer auszuschließen**“  
- Faust zu Mephisto (*4. Akt, Hochgebirg*), V. 10227-29
- 26 „[Dem Kaiser] beliebt’ es, falsch zu schließen, / Es könne wohl zusammengehn / Und sei recht wünschenswert und schön: / **Regieren und zugleich genießen.**“  
- Mephisto zu Faust (*4. Akt, Hochgebirg*), V. 10248-51

- 27 „**Genießen macht gemein.**“  
- Faust zu Mephisto (*4. Akt, Hochgebirg*), V. 10259
- 28 „[Der Kaiser] selbst **genoß, und wie!**“  
- Mephisto zu Faust (*4. Akt, Hochgebirg*), V. 10260
- 29 „**Wenig Ehre, wenig Geltung / Haben wir daselbst genossen**“  
- Herolde zu Kaiser und Faust (*4. Akt, Auf dem Vorgebirg*), V. 10489f
- 30 „Am Freudentag, wenn wir die Gäste grüßen, / Die heiter kommen, **heiter zu genießen**“  
- Kaiser zu Faust (*4. Akt, Auf dem Vorgebirg*), V. 10455f  
.....
- 31 „**Komm nun aber und genieße**, / Denn die Sonne scheidet bald.“  
- Philemon zu Wandrer (*5. Akt, Offene Gegend*), V. 11097f
- 32 „Wie es auch möglich sei, / Arbeiter schaffe Meng' auf Menge, / **Ermuntere durch Genuß und Strenge**, / Bezahle, locke, presse bei!“  
- Faust zu Mephisto (*5. Akt, Großer Vorhof des Palasts*), V. 11551-54
- 33 „Im Vorgefühl von solchem hohen Glück / **Genieß' ich jetzt den höchsten Augenblick.**“  
- Faust zu Mephisto (*5. Akt, Großer Vorhof des Palasts*), V. 11585f

# Anhang J

## Lust

### Faust I

- 1 „**Lustige Person**“  
- Eine der drei Figuren im *Vorspiel auf dem Theater*, S. 10ff
- 2 „Ich hatte nichts und doch genug: / Den Drang nach Wahrheit und die  
**Lust am Trug.**“  
- Dichter zur Lustigen Person (*Vorspiel auf dem Theater*), V. 192f
- 3 „Vom Himmel fordert er die schönsten Sterne / Und von der Erde **jede  
höchste Lust**“  
- Mephisto zum Herrn (*Prolog im Himmel*), V. 304f
- 4 „Staub soll er **fressen (...) mit Lust**“  
- Mephisto zum Herrn (*Prolog im Himmel*), V. 334
- 5 „Unruhig wiegt sie sich [die Sorge] und **störet Lust** und Ruh“  
- Faust (*Nacht*), V. 646
- 6 „Mit **Lust nach Wahrheit**, jämmerlich geirret?“  
- Faust (*Nacht*), V. 667
- 7 „Ist er [Christus] in **Werdelust** / Schaffender Freude nah“  
- Chor der Jünger (*Nacht*), V. 789f
- 8 „Du **überlustiger Gesell**, / Juckt dich zum drittenmal das Fell?“  
- Fünfter Handwerksbursch zum vierten (*Vor dem Tor*), V. 817f
- 9 „Die eine [Seele] hält, in **derber Liebeslust**, / Sich an die Welt mit  
klammernden Organen“  
- Faust zu Wagner (*Vor dem Tor*), V. 1115f

- 10 „Ich möchte bittere Tränen weinen, / Den Tag zu sehn, (...) / (...) / Der selbst die **Ahnung jeder Lust** / Mit eigensinnigem Kritteln mindert“  
- Faust zu Mephisto (*Studierzimmer*), V. 1555-59
- 11 „Das **Spionieren**, scheint's, **ist deine Lust**.“  
- Faust zu Mephisto (*Studierzimmer*), V. 1581
- 12 „Dies sind die Kleinen / Von den Meinen. / Höre, wie zu **Lust und Taten** / Altklug sie raten!“  
- Mephisto zu Faust (*Studierzimmer*), V. 1627-30
- 13 „[Hast du] **[d]er Ehre schöne Götterlust**, / Die, wie ein Meteor, verschwindet?“  
- Faust zu Mephisto (*Studierzimmer*), V. 1684f
- 14|15 „So nimmt ein Kind der Mutter Brust / Nicht gleich im Anfang willig an, / Doch bald **ernährt es sich mit Lust**. / So wird's Euch an der Weisheit Brüsten / Mit jedem Tage mehr **gelüsten**.“  
- Mephisto zu Faust (*Studierzimmer*), V. 1889-93
- 16 „**lustige Gesellen**“ (Regieanweisung)  
- Zeche lustiger Gesellen (*Auerbachs Keller in Leipzig*), S. 67
- 17 „O nein! die Kraft ist schwach, allein die **Lust ist groß**“  
- Mephisto zu den lustigen Gesellen (*Auerbachs Keller in Leipzig*), V. 2202
- 18 „Ich hätte **Lust, nun abzufahren**.“  
- Faust zu Mephisto (*Auerbachs Keller in Leipzig*), V. 2296
- 19 „Schaff mir ein Halstuch von ihrer Brust, / **Ein Strumpfband meiner Liebeslust!**“  
- Faust zu Mephisto (*Straße*), V. 2659f
- 20 „Dann rat' ich Eurer **Lüsterheit**, / Die liebe schöne Tageszeit / Und mir die weitre Müh' zu sparen.“  
- Mephisto zu Faust (*Abend*), V. 2740-42
- 21 „Ich meine, ob Ihr **niemals Lust bekommen?**“  
- Marthe zu Mephisto (*Garten*), V. 3157
- 22 „Der Vorwelt silberne Gestalten [schweben] auf / Und lindern **der Betrachtung strenge Lust**.“  
- Faust (*Wald und Höhle*), V. 3236-39

- 23 „Mir ist's ganz tugendlich dabei, / Ein bißchen **Diebsgelüst**, ein bißchen Rammelei.“  
- Mephisto zu Faust (*Nacht - Straße vor Gretchens Tür*), V. 3658f
- 24 „Das ist die **Lust, die solche Pfade** [Aufstieg auf den Brocken] **würzt!**“  
- Faust zu Mephisto (*Walpurgisnacht*), V. 3844
- 25 „Nur immer diese **Lust zum Wahn!**“  
- Mephisto zu Faust (*Walpurgisnacht*), V. 4209

## Faust II

- 26 „Du, Erde, (...) / (...) / Beginnest schon, **mit Lust mich zu umgeben**“  
- Faust (*1. Akt, Anmutige Gegend*), V. 4681-83
- 27 „Kommt, von allerreifsten Früchten / Mit Geschmack und **Lust zu speisen!**“  
- Gärtner (*1. Akt, Weitläufiger Saal*), V. 5166f
- 28 „**Frische Lust** und heitre Lieder, / Holt' ich selbst sie doch herbei.“  
- Trunkner (*1. Akt, Weitläufiger Saal*), V. 5265f
- 29 „Wolltet ihr bei **Lust und Tänzen** / Allzu üppig euch erweisen, / Denkt an dieses Fadens Grenzen, / Hütet euch! Er möchte reißen.“  
- Atropos (*1. Akt, Weitläufiger Saal*), V. 5313-16
- 30 „Wo's irgend fehlte, späht sein Blick, / Und seine [Plutus/Fausts] **reine Lust zu geben** / Ist größer als Besitz und Glück.“  
- Herold zu Knabe Lenker (*1. Akt, Weitläufiger Saal*), V. 5557-59
- 31 „Der Bart entflammt und fliegt zurück, / Entzündet Kranz und Haupt und Brust, / **Zu Leiden wandelt sich die Lust.**“  
- Herold (*1. Akt, Weitläufiger Saal*), V. 5935-37
- 32 „**Lustgarten**“  
- Szenentitel (*1. Akt, Lustgarten*), S. 185ff
- 33 „Es nahen sich neugierige Nereiden / (...) / Die jüngsten scheu und **lüstern wie die Fische**“  
- Mephisto zu Kaiser (*1. Akt, Lustgarten*), V. 6022-24
- 34 „Seht eure Stadt, sonst halb im Tod verschimmelt, / Wie alles lebt und **lustgenießend wimmelt!**“  
- Schatzmeister zu Kaiser (*1. Akt, Lustgarten*), V. 6077f

- 35 „Man braucht nicht erst zu markten, noch zu tauschen, / Kann sich **nach Lust in Lieb' und Wein berauschen**.“  
- Mephisto zu Kaiser (*1. Akt, Lustgarten*), V. 6121f
- 36 „Vereint euch nun, ihr Meister unsres Schatzes, / **Erfüllt mit Lust die Würden eures Platzes**“  
- Kaiser zu Faust, Mephisto und Staatsrat (*1. Akt, Lustgarten*), V. 6137f
- 37 „Ich hoffte **Lust und Mut zu neuen Taten**“  
- Kaiser zu Hofleuten (*1. Akt, Lustgarten*), V. 6151
- 38 „Was ziehst du mich in diese düstern Gänge? / Ist nicht **da drinnen Lust genug**, / Im dichten, bunten Hofgedränge / Gelegenheit zu Spaß und Trug?“  
- Mephisto zu Faust (*1. Akt, Finstere Galerie*), V. 6173-76
- 39 „Du kannst nunmehr **den Tanz nach Lust verüben**“  
- Mephisto zu Brauner (*1. Akt, Hell erleuchtete Säle*), V. 6341  
.....
- 40 „Es kommt mir wahrlich **das Gelüsten**, / (...) / Mich als Dozent noch einmal zu erbrüsten“  
- Mephisto (*2. Akt, Hochgewölbtes enges gotisches Zimmer*), V. 6586-88
- 41 „Nordwestlich, Satan, ist dein **Lustrevier**“  
- Homunculus zu Mephisto (*2. Akt, Laboratorium*), V. 6950
- 42 „Die Lamien sind's, **lustfeine Dirnen**“  
- Sphinx zu Mephisto  
(*2. Akt, Klassische Walpurgisnacht - Am oberen Peneios*), V. 7235
- 43 „Nur solch ein Wesen kann ich preisen, / Das froh und **lebenslustig quillt**.“  
- Chiron zu Faust (*2. Akt, Klassische Walpurgisnacht - Am untern Peneios*), V. 7401f
- 44 „Wie war sie [Helena] reizend! jung, **des Alten Lust!**“  
- Chiron zu Faust (*2. Akt, Klassische Walpurgisnacht - Am untern Peneios*), V. 7425
- 45 „Führen wir mit hellem Heere / Eilig zum Ägäischen Meere, / **Würd' uns jede Lust zuteil**.“  
- Sirenen (*2. Akt, Klassische Walpurgisnacht - Am obern Peneios*), V. 7500-02
- 46 „Zu **des Lebens lustigem Sitze** / Eignet sich ein jedes Land“  
- Pygmäen (*2. Akt, Klassische Walpurgisnacht - Am obern Peneios*), V. 7610f
- 47 „Ich **wandle lustig** durch ein glattes Tal“  
- Mephisto (*2. Akt, Klassische Walpurgisnacht - Am obern Peneios*), V. 7686

- 48 „Was soll **das lüsterne Geleier?** / Du bist ein miserabler Freier“  
 - Lamien zu Mephisto  
*(2. Akt, Klassische Walpurgisnacht - Am obern Peneios), V. 7763f*
- 49 „Laßt mich an eurer Seite gehn. / **Mir selbst gelüftet's, zu entstehn!**“  
 - Homunculus zu Thales und Anaxagoras  
*(2. Akt, Klassische Walpurgisnacht - Am obern Peneios), V. 7857f*
- 50 „Schweige still und **gib uns kein Gelüsten!**“  
 - Phorkyaden zu Mephisto  
*(2. Akt, Klassische Walpurgisnacht - Am obern Peneios), V. 8008*
- 51 „Wie hab' ich Paris väterlich gewarnt, / Eh **sein Gelüst ein fremdes Weib umgarnt.**“  
 - Nereus zu Thales und Homunculus  
*(2. Akt, Klassische Walpurgisnacht - Felsbuchten des Ägäischen Meers), V. 8110f*
- 52 „Des Alten Wort, dem Frechen schien's ein Spiel, / **Er folgte seiner Lust,**  
 und Ilios fiel“  
 - Nereus zu Thales und Homunculus  
*(2. Akt, Klassische Walpurgisnacht - Felsbuchten des Ägäischen Meers), V. 8118f*
- 53 „**Wenn du Lust hast,** kannst du's näher sehn“  
 - Thales zu Proteus  
*(2. Akt, Klassische Walpurgisnacht - Felsbuchten des Ägäischen Meers), V. 8238*
- 54 „**Gestalt zu wechseln, bleibt noch deine Lust.**“  
 - Thales zu Proteus  
*(2. Akt, Klassische Walpurgisnacht - Felsbuchten des Ägäischen Meers), V. 8244*
- 55 „Lobst du, Vater, unser Walten, / Gönnt uns **wohlerworbene Lust,** /  
 Laß uns fest, unsterblich halten / Sie [Schifferknaben] an ewiger Jugend-  
 Brust.“  
 - Doriden zu Nereus  
*(2. Akt, Klassische Walpurgisnacht - Felsbuchten des Ägäischen Meers), V. 8404-07*  
 .....
- 56 „**Mannlustige du,** so wie verführt verführende, / Entnervend beide, Krie-  
 gers auch und Bürgers Kraft!“  
 - Phorkyas (M.) zu Chor *(3. Akt, Vor dem Palaste des Menelas zu Sparta), V. 8777f*
- 57 „Mit Blute [ernähre ich mich] nicht, wonach du **allzulüster** bist.“  
 - Phorkyas (M.) zu Chor *(3. Akt, Vor dem Palaste des Menelas zu Sparta), V. 8821*

- 58 „Herbei, du düstres, kugelrundes Ungetüm! / Wälzt euch hieher, **zu schaden gibt es hier nach Lust.**“  
- Phorkyas (M.) zu ver mum mten Zwerggestalten  
(3. Akt, Vor dem Palaste des Menelas zu Sparta), V. 8937f
- 59 „Auch die frei, zierlich-stolz / Sanfthingleitenden Schwäne / **In gesell’ger Schwimmlust** / Seh’ ich, ach, nicht mehr!“  
- Chor (3. Akt, Vor dem Palaste des Menelas zu Sparta), V. 9095-98
- 60 „Schau’ ich hin, da springt ein Knabe von der Frauen Schoß zum Manne, / Von dem Vater zu der Mutter; das Gekose, das Getändel, / Töriger Liebe Neckereien, Scherzgeschrei und **Lustgejauchze** / Wechselnd übertäuben mich.“  
- Phorkyas (M.) zu Chor (3. Akt, Schattiger Hain), V. 9599-602
- 61 „Bist du, fürchterliches Wesen, / Diesem Schmeichelton geneigt, / Fühlen wir, als frisch genesen, / Uns zur **Tränenlust** erweicht.“  
- Chor zu Phorkyas (M.) (3. Akt, Schattiger Hain), V. 9687-90
- 62 „Schlepp’ ich her die derbe Kleine / Zu erzwungenem Genusse; / Mir zur Wonne, **mir zur Lust / Drück’ ich widerspenstige Brust.**“  
- Euphorion (3. Akt, Schattiger Hain), V. 9794-97
- 63 „Fällt die Frucht, sogleich versammeln **lebenslustig Volk und Herden** / Sich zum Greifen, sich zum Naschen“  
- Chor zu Phorkyas (M.) (3. Akt, Schattiger Hain), V. 9996f  
.....
- 64 „Doch, ungenügsam, wie du bist, / Empfandest du wohl **kein Gelüst?**“  
- Mephisto zu Faust (4. Akt, Hochgebirg), V. 10132f
- 65|66 „Dann baut’ ich, grandios, mir selbst bewußt, / Am **lustigen Ort ein Schloß zur Lust.**“  
- Mephisto zu Faust (4. Akt, Hochgebirg), V. 10160f
- 67 „Dem Klerus hab’ ich **eine Lust verdorben**, / Und ihre Gunst mir freilich nicht erworben.“  
- Kaiser zu Faust und Mephisto (4. Akt, Auf dem Vorgebirg), V. 10616f
- 68 „Noch leb’ ich meinem Reich und habe **Lust, zu leben**“  
- Kaiser zu den fünf Fürsten (4. Akt, Des Gegenkaisers Zelt), V. 10954  
.....
- 69 „Gottlos ist er, **ihn gelüstet** / **Unsre Hütte, unser Hain**“  
- Baucis zu Wandrer (5. Akt, Offene Gegend), V. 11131f

- 70 „Ich bin nur durch die Welt gerannt; / **Ein jed' Gelüst ergriff ich bei den Haaren**, / Was nicht genügte, ließ ich fahren, / Was mir entwischte, ließ ich ziehn.“  
- Faust zu Sorge (*5. Akt, Mitternacht*), V. 11433-36
- 71 „**Ihn sättigt keine Lust**, ihm gnügt kein Glück, / So buhlt er fort nach wechselnden Gestalten“  
- Mephisto (*5. Akt, Großer Vorhof des Palasts*), V. 11587f
- 72 „Oft **sah ich lüstern auf die starren Glieder** – / Es war nur Schein, das rührte, das regte sich wieder.“  
- Mephisto (*5. Akt, Grablegung*), V. 11634f
- 73 „Dich, langer Bursche, dich mag ich am liebsten leiden, / Die Pfaffenmiene will dich gar nicht kleiden, / So **sieh mich doch ein wenig lüstern an!**“  
- Mephisto zu den Engeln (*5. Akt, Grablegung*), V. 11794-96
- 74 „**Gemein Gelüst**, absurde Liebschaft wandelt / Den ausgepichten Teufel an.“  
- Mephisto zu den entschwebenden Engeln (*5. Akt, Grablegung*), V. 11838f
- 75 „Ewiger Wonnebrand, / Glühendes Liebeband, / Siedender Schmerz der Brust, / **Schäumende Gotteslust.**“  
- Pater Ecstaticus (*5. Akt, Bergschluchten*), V. 11854-57
- 76 „Höchste Herrscherin der Welt! / (...) / Billige, was des Mannes Brust / Ernst und zart beweget / Und **mit heiliger Liebeslust** / Dir entgegen-träget.“  
- Doctor Marianus (F.) (*5. Akt, Bergschluchten*), V. 11997-12004
- 77 „Wer zerreißt aus eigener Kraft / **Der Gelüste Ketten?**“  
- Doctor Marianus (F.) (*5. Akt, Bergschluchten*), V. 12026f



# Anhang K

## Gier

### Faust I

- 1 „Man eilt zerstreut zu uns, wie zu den Maskenfesten, / Und **Neugier nur beflügelt jeden Schritt**“  
- Direktor zu Dichter (*Vorspiel auf dem Theater*), V. 117f
- 2 „Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet, / Der immerfort an schalem Zeuge klebt, / **Mit gier’ger Hand nach Schätzen gräbt**, / Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet!“  
- Faust (*Nacht*), V. 602-05
- 3 „**seiner Unersättlichkeit / Soll Speis’ und Trank vor gier’gen Lippen schweben**“  
- Mephisto (*Studierzimmer*), V. 1863f
- 4|5 „**So tauml’ ich von Begierde zu Genuß, / Und im Genuß verschmacht’ ich nach Begierde.**“  
- Faust (*Wald und Höhle*), V. 3249f
- 6 „Bring **die Begier zu ihrem süßen Leib** / Nicht wieder vor die halb verrückten Sinnen!“  
- Faust zu Mephisto (*Wald und Höhle*), V. 3328f
- 7 „Bin ich der Flüchtling nicht? der Unbehauste? / Der Unmensch ohne Zweck und Ruh’, / Der wie ein Wassersturz von Fels zu Felsen brauste / **Begierig wütend nach dem Abgrund zu?**“  
- Faust zu Mephisto (*Wald und Höhle*), V. 3348-51
- 8 „**neugieriger Reisender**“  
- Regieanweisung (*Walpurgisnachtstraum*), V. 4267 sowie V. 4319

## Faust II

- 9 „Doch als in allerneusten Jahren / Das Weib nicht mehr gewohnt zu sparen,  
/ Und, wie ein jeder böser Zahler, / **Weit mehr Begierden hat als Taler**“  
- Der Abgemagerte (M.) zu Weibern (*1. Akt, Weitläufiger Saal*), V. 5654-57
- 10 „**Es nahen sich neugierige Nereiden** / Der prächt'gen Wohnung in der  
ew'gen Frische“  
- Mephisto zu Kaiser (*1. Akt, Lustgarten*), V. 6022f
- 11 „Wenn ihm der Schlüssel nur zum besten frommt! / **Neugierig bin ich,  
ob er wiederkommt.**“  
- Mephisto (*1. Akt, Finstere Galerie*), V. 6305f  
.....
- 12 „**Allwißbegierige Horcher, Hörer** / Versammeln sich um ihn [Wagner]  
zuhauf.“  
- Mephisto zu Famulus (*2. Akt, Hochgewölbtes gotisches Zimmer*), V. 6647f
- 13 „**Mißgestaltete Begierde / Raubt des Reihers edle Zierde.**“  
- Die Kraniche des Ibykus  
(*2. Akt, Klassische Walpurgisnacht – Am obern Peneios*), V. 7666f
- 14 „**Neugierig aber wär' ich, nachzuspüren**, / Womit sie Höllenqual und  
-flamme schüren.“  
- Mephisto zu Dryas  
(*2. Akt, Klassische Walpurgisnacht – Am obern Peneios*), V. 7957f
- 15 „Er [Proteus] ist **neugierig wie ein Fisch**“  
- Thales zu Homunculus  
(*2. Akt, Klassische Walpurgisnacht – Felsbuchten des Ägäischen Meers*), V. 8232  
.....
- 16 „**Begierig du auf Leichen**, ekle Leiche selbst!“  
- Choretide 6 zu Phorkyas (*3. Akt, Vor dem Palaste des Menelas*), V. 8822
- 17 „Schon Theseus haschte früh dich [Helena], **gierig aufgeregt**“  
- Phorkyas (M.) zu Helena (*3. Akt, Vor dem Palaste des Menelas*), V. 8848
- 18 „**Zu allen Lüften / Hinaufzudringen, / Ist mir Begierde**, / Sie faßt  
mich schon.“  
- Euphorion zu Faust, Helena und Chor (*3. Akt, Schattiger Hain*), V. 9713-16  
.....

- 19 „Es ist mir so behaglich, so natürlich, / Als hätt' ich euch schon tausendmal  
gesehn; / **So heimlich-kätzchenhaft begierlich**“  
- Mephisto zu Engeln (*5. Akt, Grablegung*), V. 11773-75



# Anhang L

## Motive im „Urfaust“

- ∅ Motiv nicht im „Urfaust“ enthalten
  - (-) Stelle nicht in „Faust I“ enthalten
- 

### Besitz

∅

### Eigentum

∅

### Reichtum

∅

### Schatz

- 1 „Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet, / Der immerfort an schalem Zeuge klebt, / **Mit gierger Hand nach Schätzen gräbt** “  
- Faust zu Wagner (*Nacht*), V.245-47
- 2 (-) „**Mein Schatz!**“  
- Mephisto zu Student (*Mephistopheles · Student*), V.309
- 3 „**Schaff mir etwas vom Engelsschatz**“  
- Faust zu Mephisto (*Straße*), V.511

- 4 „Meint Ihr vielleicht den **Schatz zu wahren**?“  
- Mephisto zu Faust (*Abend*), V.591
- 5 „unser Schiff [fing] ein türkisch Fahrzeug (...), / Das einen **Schatz des großen Sultans** führte.“  
- Mephisto zu Marthe (*Nachbarin Haus*), V.828f
- 6 „Betrauert ihn ein züchtig Jahr, / **Visiert dann unterweil nach einem neuen Schatze**.“  
- Mephisto zu Marthe (*Nachbarin Haus*), V.844f
- 7 „Ich möchte gern ein Zeugnis haben, / Wo, wie und wenn **mein Schatz gestorben** und begraben.“  
- Marthe zu Mephisto (*Nachbarin Haus*), V.863f

## Gold

- 1 „Wie Himmelskräfte auf und nieder steigen / Und **sich die goldnen Eimer** reichen!“  
- Faust (*Nacht*), V.96f
- 2 „Grau, teurer Freund, ist alle Theorie / Und **grün des Lebens goldner Baum**.“  
- Mephisto zu Student (*Mephistopheles · Student*), V.432f
- 3 „Es war ein König in Thule, / **Einen goldnen Becher er hätt’ / Empfangen von seiner Buhle** / Auf ihrem Todesbett.“  
- Margarete (*Abend*), V.611-14
- 4|5 „**Nach Golde drängt, / Am Golde hängt / Doch alles!**“  
- Margarete (*Abend*), V.654-56
- 6 „Das Sprüchwort sagt: Ein eigner Herd, / **Ein braves Weib sind Gold und Perlen wert**.“  
- Mephisto zu Marthe (*Der Nachbarin Haus*), V.1003f

## Geld

- 1 „Auch hab ich **weder Gut noch Geld**“  
- Faust (*Nacht*), V.21
- 2 „Ich komm' mit allem guten Mut, / Ein'm **leidlich Geld** und frischem Blut.“  
- Student zu Mephisto (*Mephistopheles · Student*), V.257f
- 3 (-) „Euer Logis wär nun bestellt. / Nun Euren Tisch für **leidlich Geld!**“  
- Mephisto zu Student (*Mephistopheles · Student*), V.305f
- 4 (-) „Kommt, wir wecken die Häscher unterm Rathaus, **für ein Trinkgeld tun die wohl ihre Schuldigkeit.**“  
- Frosch zu lustigen Gesellen (*Auerbachs Keller*), S. 385, Z.12f
- 5 „**er hat sein Geld wahrhaftig nicht verzettelt.**“  
- Mephisto zu Marthe (*Nachbarin Haus*), V.792

## Herrscher

∅

## Knecht

∅

## Genuss

- 1 (-) „Statt Hopfenkeim und jung Gemüs' / **Genießen mit Dank Brennesseln süß**“  
- Mephisto zu Student (*Mephistopheles · Student*), V.313f
- 2 „**Was hilft so grade zu genießen?**“  
- Mephisto zu Faust (*Straße*), V.499
- 3 „**Mich drangs, so grade zu genießen,** / Und fühle mich in Liebestraum zerfließen!“  
- Faust (*Abends*), V.574f

## Lust

- 1 „Schaff mir ein Halstuch von ihrer Brust, / Ein Strumpfband meiner **Liebeslust!**“  
- Faust zu Mephisto (*Straße*), V.513f
- 2 „Ich meine: **ob Ihr niemals Lust bekommen?**“  
- Marthe zu Mephisto (*Garten*), V.1005
- 3 (-) „Ach, dacht ich, hat er in deinem Betragen / Was Freches, Unanständiges gesehn, / Daß ihm sogleich **die Lust mocht wandeln**, / Mit dieser Dirne gradehin zu handeln?“  
- Margarete zu Faust (*Garten*), V.1019-22

## Gier

- 1 „Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet, / Der immerfort an schalem Zeuge klebt, / **Mit gierger Hand nach Schätzen gräbt**“  
- Faust zu Wagner (*Nacht*), V.245-47
- 2 (-) „Was bringt Er dann? **Neugierde sehr.**“  
- Marthe zu Mephisto (*Nachbarin Haus*), V.767
- 3 „bin ich nicht der Flüchtling, Unbehauste, / Der Unmensch (...), / Der wie ein Wassersturz von Fels zu Felsen brauste, / **Begierig wütend nach dem Abgrund zu?**“  
- Faust zu Mephisto (*Nacht. Vor Gretchens Haus*), V.1414-17

# Abbildungsverzeichnis

1	Überblick über die untersuchten Motive . . . . .	9
2	Fausts innere Krise . . . . .	30
3	Überblick über die Landschaftselemente . . . . .	186
4	Verbreitung der Winter- und Sommerlinde in Europa . . . . .	191
5	Fausts Landgewinnungsprojekte . . . . .	207
6	Profil des Großraums im 5. Akt . . . . .	210
7	Profil der <i>Anmutigen Gegend</i> im 1. Akt . . . . .	211
8	Polarität des Guten und Bösen . . . . .	223
9	Textstellen mit den Motiven . . . . .	226
10	Besitz im „Faust“ . . . . .	227
11	Eigentum im „Faust“ . . . . .	230
12	Reichtum im „Faust“ . . . . .	232
13	Schatz im „Faust“ . . . . .	235
14	Gold im „Faust“ . . . . .	240
15	Geld im „Faust“ . . . . .	252
16	Herrscher im „Faust“ . . . . .	255
17	Knecht im „Faust“ . . . . .	259
18	Genuss im „Faust“ . . . . .	265
19	Lust im „Faust“ . . . . .	270
20	Gier im „Faust“ mit Neugier . . . . .	280
21	Gier im „Faust“ ohne Neugier . . . . .	281
22	Motive im „Urfaust“ . . . . .	283

Abbildung 4: [www.euforgen.org/distribution-maps](http://www.euforgen.org/distribution-maps)

Abbildungen 5, 6 und 7: Holger Klotz, Tübingen (Anfertigung nach Angaben des Verfassers)

Die restlichen Abbildungen sind eigene Darstellungen.



## Literaturverzeichnis

- [1] ADELUNG, Johann C. ; SOLTAU, Dietrich W. ; SCHÖNBERGER, Franz X.: *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart, A - E*. Wien, 1811
- [2] ADELUNG, Johann C. ; SOLTAU, Dietrich W. ; SCHÖNBERGER, Franz X.: *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart, F - L*. Wien, 1811
- [3] ADELUNG, Johann C. ; SOLTAU, Dietrich W. ; SCHÖNBERGER, Franz X.: *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart, M - Scr.* Wien, 1811
- [4] ANDERMATT, Michael: *Verkümmertes Leben, Glück und Apotheose. Die Ordnung der Motive in Achim von Arnims Erzählwerk*. Bern, Frankfurt am Main, New York, Paris, 1996
- [5] ANDERMATT, Michael: *Text, Motiv, Thema – Zur semantischen Analyse von Erzähltexten*. Version: 15.12. 2001. [http://homepage.hispeed.ch/M.Andermatt/Neuere\\_deutsche\\_Literatur/Text,\\_Motiv,\\_Thema.html](http://homepage.hispeed.ch/M.Andermatt/Neuere_deutsche_Literatur/Text,_Motiv,_Thema.html), Abruf: 14.10.2014
- [6] ARENS, Hans: *Kommentar zu Goethes Faust I*. Heidelberg, 1982
- [7] ARENS, Hans: *Kommentar zu Goethes Faust II*. Heidelberg, 1989
- [8] BACHMANN, Hans-Gert: *Mythos Gold – 6000 Jahre Kulturgeschichte*. München, 2006
- [9] BERLIN-BRANDENBURGISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN ; AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN IN GÖTTINGEN ; HEIDELBERGER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN (HRSG.): *Goethe-Wörterbuch*. Stuttgart, 1978-
- [10] BINDER, Wolfgang: *Aufschlüsse - Studien zur deutschen Literatur*. Zürich und München, 1976

- [11] BINSWANGER, Hans C.: *Die Glaubensgemeinschaft der Ökonomen*. München, 1998
- [12] BINSWANGER, Hans C.: *Geld und Magie - Eine ökonomische Deutung von Goethes Faust*. Freiburg, 2009 (3. Auflage)
- [13] BIRK, Manfred: Goethes Typologie der Epochenschwelle im vierten Akt des ›Faust II‹. In: KELLER, Werner (Hrsg.): *Aufsätze zu Goethes ›Faust II‹*. Darmstadt, 1992, S. 243–266
- [14] BOERNER, Peter: *Johann Wolfgang von Goethe*. Hamburg, 1992 (26. Auflage)
- [15] BORCHMEYER, Dieter: *Welthandel - Weltfrömmigkeit - Weltliteratur – Goethes Alters-Futurismus (Version vom 28.04.2004)*. [www.goethezeitportal.de/fileadmin/PDF/db/wiss/goethe/borchmeyer\\_weltliteratur.pdf](http://www.goethezeitportal.de/fileadmin/PDF/db/wiss/goethe/borchmeyer_weltliteratur.pdf), Abruf: 10.11.2014
- [16] BORCHMEYER, Dieter: Faust und der Ring des Nibelungen. Der Mythos des 19. Jahrhunderts in zwifacher Gestalt. In: BORCHMEYER, Dieter (Hrsg.): *Wege des Mythos in der Moderne. Richard Wagner: Der Ring des Nibelungen. Eine Münchner Ringvorlesung*. München, 1987, S. 48–57
- [17] BORCHMEYER, Dieter: *Weimarer Klassik – Portrait einer Epoche*. Weinheim, 1994
- [18] BORCHMEYER, Dieter: *Goethe - Der Zeitbürger*. München. Wien, 1999
- [19] BORCHMEYER, Dieter: Gold und Geld in Goethes *Faust* und Wagners *Ring des Nibelungen*. In: RUPRECHT-KARLS-UNIVERSITÄT (Hrsg.): *Geld*. Sammelband der Vorträge des Studium Generale der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg im Sommersemester 2001. Heidelberg, 2002, S. 49–70
- [20] BORCHMEYER, Dieter: *Faust - Goethes verkappte Komödie*. Version: 24.05.2004. [www.goethezeitportal.de/fileadmin/PDF/db/wiss/goethe/faust\\_borchmeyer.pdf](http://www.goethezeitportal.de/fileadmin/PDF/db/wiss/goethe/faust_borchmeyer.pdf), Abruf: 10.11.2014
- [21] BRODBECK, Karl-Heinz: *Faust und die Sprache des Geldes*. Freiburg. München, 2014
- [22] BÜSCH, Johann G.: *Praktische Darstellung der Bauwissenschaft, Uebersicht des gesamten Wasserbaues ; 1. Reihe: Versuch einer Mathematik zum Nuzzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens ; 3,2*. Hamburg, 1796

- 
- [23] BUTZER, Günter ; JACOB, Joachim: *Metzler Lexikon literarischer Symbole*. Stuttgart. Weimar, 2012 (2. Auflage)
- [24] DAEMMRICH, Horst S. und Ingrid G.: *Themen und Motive in der Literatur*. Tübingen, Basel, 1995 (2. Auflage)
- [25] ECKERMANN, Johann P.: *Gespräche mit Goethe*. Leipzig, 1987 (3. Auflage)
- [26] EIBL, Karl: *Das monumentale Ich - Wege zu Goethes ›Faust‹*. Frankfurt am Main und Leipzig, 2000
- [27] EMRICH, Wilhelm: *Die Symbolik von Faust II*. Bonn, 1957 (2. Auflage)
- [28] ESCHENBACH, Wolfram von: *Parzival*. Stuttgart, 1989. – Mittelhochdeutscher Text nach der Ausgabe von Karl Lachmann – Übersetzung und Nachwort von Wolfgang Spiewok
- [29] FRENZEL, Elisabeth: *Stoff-, Motiv- und Symbolforschung*. Tübingen, 1970 (3. Auflage)
- [30] FRENZEL, Elisabeth: *Stoffe der Weltliteratur*. Stuttgart, 2005 (10. Auflage)
- [31] FRENZEL, Elisabeth: *Motive der Weltliteratur*. Stuttgart, 2008 (6. Auflage)
- [32] FRIEDRICH, Theodor ; SCHEITHAUER, Lothar J.: *Kommentar zu Goethes Faust*. Stuttgart, 1989
- [33] GAIER, Ulrich: *Fausts Modernität*. Stuttgart, 2000
- [34] GAUTIER, Thomas: Bayerns verschollene Schätze. In: *Abendzeitung* 25./26.6. (2011), S. 1 sowie S. 16
- [35] GOETHE, Johann W.: Brief an Carl Ludwig von Knebel vom 3.12.1781. In: *Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrag der Großherzogin Sophie von Sachsen. IV. Abteilung: Goethes Briefe, Bd. 1-50*. Weimar, 1887-1912
- [36] GOETHE, Johann W.: *Goethes Faust*. Hamburger Ausgabe (Hrsg. Erich Trunz). 6. Auflage. Hamburg, 1960
- [37] GOETHE, Johann W.: *Maximen und Reflexionen*. Frankfurt am Main, 1976
- [38] GOETHE, Johann W.: *Aus meinem Leben - Dichtung und Wahrheit*. Münchner Ausgabe Bd. 16. München Wien, 1985

- [39] GOETHE, Johann W.: Bedeutende Fördernis durch ein einziges geistreiches Wort. In: BECKER, Hans J. (Hrsg.): *Sämtliche Werke. Band 12. Zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie*. München. Wien, 1989
- [40] GOETHE, Johann W.: Brief an Zelter, 19.3.1827. In: OTTENBERG, Hans G. (Hrsg.) ; ZEHM, Edith (Hrsg.): *Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter in den Jahren 1799 bis 1832* Bd. 20.1. Münchner Ausgabe. München. Wien, 1991
- [41] GOETHE, Johann W.: *Italienische Reise*. Münchner Ausgabe Bd. 15. München. Wien, 1992
- [42] GOETHE, Johann W.: ›Über Kunst und Altertum‹, VI (1827-1832). Heft 1 (1827). In: BOHNENKAMP, Anne (Hrsg.): *Ästhetische Schriften 1824 - 1832*. Frankfurt am Main, 1999
- [43] GRANT, Michael ; HAZEL, John: *Lexikon der antiken Mythen und Gestalten*. München, 2004 (18. Auflage)
- [44] GRIMM, Hermann: *Goethe-Vorlesungen, Bd. II*. Winterbach, 1999 (21. Auflage)
- [45] GRIMM, Jacob und W.: *Deutsches Wörterbuch. 16 Bde. in 32 Teilbänden*. Leipzig, 1854-1961. – Quellenverzeichnis Leipzig 1971
- [46] GÖSSINGER, L. ; BUNDESVERBAND, SDW (Hrsg.): *Die Linden*. Version: o. J. [www.sdw.de/cms/upload/pdf/Die\\_Linde.pdf](http://www.sdw.de/cms/upload/pdf/Die_Linde.pdf), Abruf: 15.11.2014
- [47] HAMM, Heinz: Julirevolution, Saint-Simonismus und Goethes abschließende Arbeit am ›Faust‹. In: KELLER, Werner (Hrsg.): *Aufsätze zu Goethes ›Faust II‹*. Darmstadt, 1992, S. 267–277
- [48] HARDORP, Benediktus: Goethe und das Geld. In: *Perspektiven. Universität Witten/Herdecke* (1992), März, Nr. 28
- [49] HEDERICH, Benjamin: *Gründliches Mythologisches Lexikon*. Darmstadt, 1967. – Reprografischer Nachdruck. Leipzig. 1770
- [50] HEISE, Wolfgang: Der »Faust« des alten Goethe – »Herrschaft gewinn' ich, Eigentum!«. In: BOCK, Helmut (Hrsg.): *Unzeit des Biedermeiers*. Leipzig. Jena. Berlin, 1985, S. 45–56
- [51] HIEBEL, Friedrich: *Goethe. Die Erhöhung des Menschen*. Hamburg, 1982

- 
- [52] HIERHOLZER, Vera ; RICHTER, Sandra (Hrsg.): *Goethe und das Geld - Der Dichter und die moderne Wirtschaft*. Frankfurt am Main, 2012
- [53] HILLRICHS, Hans H.: Die »Akte Gold« – Notizen über Bares und Wunderbares. In: GRAICHEN, Gisela (Hrsg.): *Goldfieber*. München, 2002, S. 246–251
- [54] HÖHLE, Thomas ; HAMM, Heinz: „Faust. Der Tragödie zweiter Teil“. In: *Weimarer Beiträge* Bd. 6. Berlin und Weimar, 1974, S. 49–89
- [55] HÖRISCH, Jochen: *Kopf oder Zahl – Die Poesie des Geldes*. Frankfurt am Main, 1996
- [56] HÖRISCH, Jochen: Das Geld (in) der Literatur. In: RUPRECHT-KARLS-UNIVERSITÄT (Hrsg.): *Geld*. Sammelband der Vorträge des Studium Generale der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg im Sommersemester 2001. Heidelberg, 2002, S. 25–39
- [57] HÜTTL, Adolf: *Goethes wirtschafts- und finanzpolitische Tätigkeit*. Hamburg, 1995
- [58] JAEGER, Michael: *Global Player Faust oder Das Verschwinden der Gegenwart – Zur Aktualität Goethes*. Berlin, 2008 (2. Auflage)
- [59] KAISER, Gerhard: *Ist der Mensch zu retten? – Vision und Kritik der Moderne in Goethes »Faust«*. Freiburg im Breisgau, 1994
- [60] KELLER, Werner: Der Dichter in der „Zueignung“ und im „Vorspiel auf dem Theater“. In: KELLER, Werner (Hrsg.): *Aufsätze zu Goethes »Faust I«*. Darmstadt, 1991 (3. Auflage), S. 151–191
- [61] KIRSCH, Herbert: *Fachbegriffe der Geographie A–Z*. Frankfurt am Main, 1986
- [62] KLAUSS, Jochen: *Genie und Geld - Goethes Finanzen*. Düsseldorf, 2009
- [63] KLUGE, Friedrich: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Berlin. New York, 1999 (23. Auflage)
- [64] KNORTZ, Heike ; LAUDENBERG, Beate: *Goethe, der Merkantilismus und die Inflation*. Berlin, 2014
- [65] KOLBERG, Sonja: *»Verweile doch!« – Präsenz und Sprache in Faust- und Don-Juan-Dichtungen bei Goethe, Grabbe, Lenau und Kierkegaard*. Bielefeld, 2007

- [66] KOOPMANN, Helmut: Marschländer vor Sandgebirge? - Zu Fausts letzter Vision. In: HELBIG, Holger (Hrsg.) ; KNAUER, Bettina (Hrsg.) ; OCH, Gunnar (Hrsg.): *Hermenautik – Hermeneutik*. Würzburg, 1996, S. 85–93
- [67] LOHMEYER, Dorothea: *Faust und die Welt. Der zweite Teil der Dichtung. Eine Anleitung zum Lesen des Textes*. München, 1977
- [68] LÖSCH, Michael: *Who's who bei Goethe*. Wiesbaden, 2007
- [69] LUBKOLL, Christine: „... und wär's ein Augenblick.“ - Der Sündenfall des Wissens und der Liebeslust in Faustdichtungen von der „Historia“ bis zu Thomas Manns „Doktor Faustus“. Rheinfelden, 1986
- [70] MAHL, Bernd: *Goethes ökonomisches Wissen: Grundlagen zum Verständnis der ökonomischen Passagen im dichterischen Gesamtwerk und in den „Amtlichen Schriften“*. Frankfurt a.M. Bern, 1982
- [71] MATHEUS, Ricarda: *Die Sümpfe der Päpste. Umweltwahrnehmung und Nutzungskonflikte in der pontinischen Ebene in der Frühen Neuzeit*. Version: o. J. [www.ig1.uni-mainz.de/forschung/umweltgeschichte-der-pontinischen-suempfe-in-der-fruehen-neuzeit.html](http://www.ig1.uni-mainz.de/forschung/umweltgeschichte-der-pontinischen-suempfe-in-der-fruehen-neuzeit.html), Abruf: 09.11.2014
- [72] MEID, Volker: *Sachlexikon Literatur*. München, 2000
- [73] MEIER, Richard: *Gesellschaftliche Modernisierung in Goethes Alterswerken »Wilhelm Meisters Wanderjahre« und »Faust II«*. Freiburg im Breisgau, 2002
- [74] METSCHER, Thomas: Faust und die Ökonomie. Ein literaturhistorischer Essay. In: HAUG, Wolfgang F. (Hrsg.): *Vom Faustus bis Karl Valentin. Der Bürger in Geschichte und Literatur* Bd. AS3. Berlin : Das Argument, 1976, S. 28–155
- [75] MEYERS: *Großes Konversationslexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens*. Leipzig und Wien, 1905-1909 (Sechste, gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage)
- [76] MICHEL, Willy: Die Wahrnehmung der Frühindustrialisierung und die Einschätzung von Intelligenztypen bei Goethe, Forster und Novalis. In: STEMMER, Theo (Hrsg.): *Ökonomie - Sprachliche und literarische Aspekte eines 2000 Jahre alten Begriffs*. Mannheimer Beiträge zur Sprach- und Literaturwissenschaft Bd.6. Tübingen, 1985, S. 95–116

- 
- [77] MICHELSEN, Peter: *Im Banne Fausts: zwölf Faust-Studien*. Würzburg, 2000
- [78] MÜLLER, Joachim: Zur Motivstruktur von Goethes "Faust". In: *Sitzungsberichte der sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Philosophisch-historische Klasse*. Bd. 116, Heft 3 (1972), S. 1–30
- [79] MOMMSEN, Katharina: ›Faust II‹ als politisches Vermächtnis des Staatsmannes Goethe. In: PERELS, Christoph (Hrsg.): *Jahrbuch des freien deutschen Hochstifts*. Tübingen, 1989, S. 1–36
- [80] NEGTE, Oskar: *Die Faust-Karriere. Vom verzweifelten Intellektuellen zum gescheiterten Unternehmer*. Göttingen, 2006
- [81] NEUMANN, Volker M.: *Gottfried Wilhelm Leibniz oder die Entscheidung im Rosental*. Version: Juni 2007. [www.goethe.de/ges/phi/prt/de2407479.htm](http://www.goethe.de/ges/phi/prt/de2407479.htm), Ab-ruf: 27.10.2010
- [82] PETSCH, Robert: Die dramatische Kunstform des „Faust“. In: STEFANSKY, Georg (Hrsg.): *Euphorion* Bd. 33. 1932, S. 211–244
- [83] PETZSCH, Hans: Chr. W. Hufelands „Makrobiotik“ im Spiegel von Goethes „Faust“, insbesondere der Szene „Hexenküche“. In: *Das deutsche Gesundheitswesen* 17. Jahrgang (1962), Nr. 16, S. 651–660
- [84] PIRHOLT, Mattias ; MØLLER, Andreas H.: *»Darum ist die Welt so groß« Raum, Platz und Geographie im Werk Goethes*. Heidelberg, 2014
- [85] RADA, Uwe: *Die Elbe – Europas Geschichte im Fluss*. München, 2013
- [86] RADLER, Rüdiger: *Goethes „Faust I“ anders gesehen - Neue und visualisierte Interpretationen zu Grundfragen des Werkes*. Paderborn; München; Wien; Zürich, 1995
- [87] REQUADT, Paul: Die Figur des Kaisers im »Faust II«. In: MARTINI, Fritz (Hrsg.) ; MÜLLER-SEIDEL, Walter (Hrsg.) ; ZELLER, Bernhard (Hrsg.): *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft*. 8. 1964, S. 153–171
- [88] REQUADT, Paul: *Goethes »Faust I« - Leitmotivik und Architektur*. München, 1972

- [89] RICHTER, Werner: Der König von Thule und seine Buhle. In: WISCONSIN, University of (Hrsg.): *Monatshefte für deutschen Unterricht* Bd. XXXVI. Madison, Wisconsin, März 1944, S. 131–139
- [90] ROSS, Werner: Johann Wolfgang Goethe „Es war ein König in Thule“. In: KELLER, Werner (Hrsg.): *Aufsätze zu Goethes »Faust I«*. Darmstadt, 1991 (3. Auflage), S. 544–550
- [91] RUF, Wolfgang: *Riemann Musik Lexikon*. Band 3. Mainz, 2012 (13. Auflage)
- [92] SAFRANSKI, Rüdiger: *Goethe – Kunstwerk des Lebens*. München, 2013
- [93] SALTZWEDEL, Johannes: Der Heller-Wahn. In: *Geld! Von den Fuggern zur Finanzkrise: Eine Chronik des Kapitals*. Der Spiegel - Geschichte Bd. 4. Hamburg, 2009, S. 60–63
- [94] SCHILLER, Friedrich: *Über Anmut und Würde*. Sämtliche Werke. Erzählungen / Theoretische Schriften. S. 433–488. München, 1989 (8. Auflage)
- [95] SCHILLER, Friedrich: Brief an Goethe vom 23. August 1794. In: *Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in den Jahren 1794 bis 1805. (Goethe: Sämtliche Werke. Münchner Ausgabe. Band 8.1)*. München. Wien, 1990
- [96] SCHLAFFER, Heinz: *Faust Zweiter Teil - Die Allegorie des 19. Jahrhunderts*. Stuttgart, 1981
- [97] SCHMIDT, Jochen: *Goethes Faust, Erster und Zweiter Teil: Grundlagen - Werk - Wirkung*. München, 2001 (2. Auflage)
- [98] SCHMIDT-MÖBUS, Friederike ; MÖBUS, Frank: *Who is who in Goethes Faust?* Leipzig, 1999
- [99] SCHÖNE, Albrecht: *Götterzeichen - Liebeszauber - Satanskult - Neue Einblicke in alte Goethetexte*. München, 1993 (3. Auflage)
- [100] SCHÖNE, Albrecht: *Goethe Faust - Kommentare*. Frankfurt am Main, 2003
- [101] SCHÖNE, Albrecht: *Goethe Faust - Texte*. Frankfurt am Main, 2003
- [102] SCHOLZ, Rüdiger: *Die beschädigte Seele des großen Mannes - Goethes 'Faust' und die bürgerliche Gesellschaft*. Rheinfelden, 1982
- [103] SCHRÖER, Karl J.: *Goethe und die Liebe*. Dornach, 1989

- [104] SEGEBERG, Harro: Diagnose und Prognose des technischen Zeitalters im Schlussakt von „Faust II“. In: KELLER, Werner (Hrsg.): *Goethejahrbuch* Bd. 114. Weimar, 1998, S. 63–73
- [105] SPLETT, Jochen: *Deutsches Wortfamilienwörterbuch*. Version:2010. <http://www.degruyter.com.wfw.emedia1.bsb-muenchen.de/view/product/19616>
- [106] TRICHET, Jean-Claude: Goethe und das Geld - Der Dichter und die moderne Wirtschaft. In: HIERHOLZER, Vera (Hrsg.) ; RICHTER, Sandra (Hrsg.): *Johann Wolfgang von Goethe, die Wirtschaft und das Geld*. Frankfurt am Main, 2012, S. 41–44
- [107] WAGENKNECHT, Sahra: Die Gefahren einer durchkommerzialisierten Gesellschaft sah Goethe vor Marx. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (2013), Oktober. [www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/themen/sahra-wagenknecht-liest-safranski-goethe-sah-die-gefahren-einer-durchkommerzialisierten-gesellschaft-vor-marx-12635571.html](http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/themen/sahra-wagenknecht-liest-safranski-goethe-sah-die-gefahren-einer-durchkommerzialisierten-gesellschaft-vor-marx-12635571.html), Abruf: 10.11.2014
- [108] WALKER, Karl: *Das Geld in der Geschichte*. Zürich, 1999
- [109] WEBER, Alfred: *Goethes „Faust“ – Noch und wieder?* Würzburg, 2005
- [110] WEIDMANN, Jens: *Begrüßungsrede anlässlich des 18. Kolloquiums des Instituts für bankhistorische Forschung (IBF) Papiergeld – Staatsfinanzierung – Inflation. Traf Goethe ein Kernproblem der Geldpolitik? (Version vom 18.09.2012)*. [http://www.bundesbank.de/Redaktion/DE/Reden/2012/2012\\_09\\_18\\_weidmann\\_begruessungsrede.html](http://www.bundesbank.de/Redaktion/DE/Reden/2012/2012_09_18_weidmann_begruessungsrede.html), Abruf: 19.04.2014
- [111] WEITIN, Thomas: *Freier Grund - Die Würde des Menschen nach Goethes Faust*. Konstanz, 2013
- [112] WIERUSZOWSKI, Helene: Das Mittelalterbild in Goethes „Helena“. In: WISCONSIN, University of (Hrsg.): *Monatshefte für deutschen Unterricht* Bd. XXXVI. Madison, Wisconsin, Febr. 1944, S. 65–81
- [113] WIESE, Benno von: *Die deutsche Tragödie von Lessing bis Hebbel*. München, 1983
- [114] WIKIPEDIA: *Dünen in Mitteleuropa*. [http://de.wikipedia.org/wiki/D%C3%BCne#D.C3.BCnen\\_in\\_Mitteleuropa](http://de.wikipedia.org/wiki/D%C3%BCne#D.C3.BCnen_in_Mitteleuropa), Abruf: 09.02.2015

- [115] WITKOWSKI, Georg: *Goethes Faust*. Band 2. Kommentar und Erläuterungen.  
Leipzig, 1906